Graf Johann Kapodistrias.

Mit Benutzung handschriftlichen Materials

von

Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy.

Berlin, 1864.

Druck und Verlag von E. S. Mittler und Sohn.

(Kochstraße 69.)

Herrn Professor

G. G. Gervinus

in dankbarer Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Die Quellen für das Leben des Grafen Johann Kapodistrias sind dreierlei Art:

I. Wesentliche Bedeutung kommt der *Γενικὴ ἐφημερὶς τῆς Ἑλλάδος* zu. Sie enthält die von Kapodistrias erlassenen Gesetze und Verordnungen; ich benutzte ein unvollständiges Exemplar derselben auf der Hofbibliothek in München, ein vollständiges auf der Universitätsbibliothek zu Athen. Die Benutzung dieser beiden Bibliotheken ist einem Jeden, der sich mit neugriechischer Geschichte beschäftigt, dringend zu empfehlen. Es finden sich dort seltene Schriften, nach denen man anderswo vergebens Jahre lang suchen wird. Die Herrn Bibliothekare Professor Halm und Dr. Tipaldo kamen mir mit liebenswürdiger Höflichkeit entgegen. Neben dieser Sammlung müßten die Constitutions, lois, ordonnances des assemblées nationales, des corps législatifs et du président de la Grèce, (recueillis par ordre du gouvernement. Athènes 1835. In der Bibliothek des Abgeordnetenhauses zu Athen) fortwährend in den Händen dessen sein, der die Verwaltung des Präsidenten vorurtheilslos prüfen und beurtheilen will. — Die *Γενικὴ ἐφημερὶς* bildet zugleich eine willkommene Ergänzung zu der von Bétant veröffentlichten: Correspondance du comte Capodistrias, président de la Grèce (comprenant les lettres diplomatiques, administratives et particulières, écrites par lui depuis le 20 avril jusqu'au 9 octo-

bre 1831. Genève, Paris 1839). Nur ein schlechter Auszug daraus ist: Le comte J. Capodistrias, jugé par lui-même, Paris, 1842. Der erste Blick in diese von den Brüdern und Freunden des Präsidenten veranstaltete Sammlung ergiebt, daß es sich bei der Sichtung des Materials nicht sowohl um objektive historische Wahrheit, als um einen Parteizweck handelte. Die Urkunden und Briefe aus den beiden ersten Jahren der Präsidentschaft füllen beinahe drei Bände (1127 S.), die Aktenstücke aus den beiden letzten Jahren füllen wenig mehr als einen, den vierten Band (524 S.). Aus einer Periode der Enttäuschungen durften wir weniger erfahren, als aus einer Periode der Vertrauensseligkeit. Demungeachtet hat die Bétant'sche Sammlung einen großen geschichtlichen Werth. Sie ist zwar durch die Censur gegangen, aber die Censoren sind zuweilen blind gewesen, oder haben die Sehkraft des Publikums unterschätzt. — Neben den in der Correspondance gedruckten Briefen boten die in Korfu befindlichen ungedruckten Briefe, vorzugsweise der Briefwechsel des Präsidenten mit seinem Vertrauten Gennatas manchen wichtigen Aufschluß; noch reicheren aber das Archiv des Senats in Korfu, welches ich für den Zeitraum von 1800—1815 benutzt habe. Es enthält eine Fülle bisher ungedruckten Materials, von denen einzelne Aktenstücke nebst einigen bisher ungedruckten Briefen des Präsidenten im Anhang dieses Buchs abgedruckt worden sind. Ich unternahm eine Reise nach Mirano in Venetien, um den bisher ungedruckten Briefwechsel zwischen Kapodistrias und Mustoxidhi einzusehn, welcher sich im Besitz des Herrn E. v. Tipaldo befindet. Der Besitzer aber erhob Schwierigkeiten, und behauptete: jener Briefwechsel sei bis auf wenige unbedeutende Billets bei einem Brande untergegangen. Auch die vom Feuer verschonten Billets versicherte er nicht auffinden zu können. Gestützt auf das Zeugniß des Professor Romanos stehe ich nicht an, die Aufrichtigkeit dieser Behauptungen zu bezweifeln, insbesondere aber die Erzählung von dem Brande in das Gebiet der Märchen zu verweisen. Einzelne Depeschen und Briefe des Grafen Kapodistrias finden sich ferner ab-

gedruckt in dem Giornale di Corfu: *Πατρὶς* (1849), in Pertz' Leben des Freiherrn v. Stein, in den von Eynard veröffentlichten Lettres et documents officiels relatifs aux derniers événements de la Grèce (Paris 1831) u. a. m. — Dem diplomatischen Theil der vorliegenden Schrift dienten die „Blaubücher" (Parliamentary Papers relative to the affairs of Greece, im Britisch-Museum benutzt) als Grundlage. Seit der Einmischung der Diplomatie in den Freiheitskampf übte das Triumvirat von Staatskünstlern, welches in Downing-Street über die griechische Frage tagte, einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal Griechenlands; so mußte es eine der ersten Aufgaben für mich sein, die Verhandlungen und Beschlüsse der Londoner Konferenzen zu verfolgen und zu untersuchen, ob die diplomatische Heilmethode von Erfolg sein konnte. Als Ergänzung der Blaubücher kamen die Depeschen und Noten des Portfolio in Betracht. Endlich versteht es sich von selbst, daß mir die Resultate diplomatischer Forschungen, welche Gervinus im fünften und sechsten Bande der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts niedergelegt hat, wesentlichen Nutzen und Förderung gewährt haben.

II. Zu der zweiten Kategorie gehören diejenigen bisher über den Gegenstand veröffentlichten Geschichtswerke, welche sich entweder auf den Augenschein oder auf gewissenhafte Benutzung eines Theils der bisher erwähnten Quellen stützen. Besondere Beachtung verdienen: Geschichte Griechenlands vom Anfang geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage von J. W. Zinkeisen (Leipzig 1832); Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands von L. Klüber (Frankfurt 1835); Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampf bis zum 31. Juli 1834 von G. L. v. Maurer (Heidelberg 1835) — drei gelehrte und brauchbare Werke, denen nur zuweilen etwas französische Leichtigkeit und Klarheit in der Darstellung zu wünschen wäre. Das Werk von F. Thiersch: De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration

(Leipzig 1833) beruht zwar zum Theil auf dem Augenschein des Verfassers, mußte aber mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Die schlauen Hellenen machten sich, sobald sie die Abneigung des Ankömmlings gegen Kapodistrias erkannt hatten, ein Vergnügen daraus, dem wohlmeinenden aber arglosen deutschen Gelehrten eine Menge reizender Anekdoten mitzutheilen, die „*Θύρσιος*" unschuldig genug war, in seine Darstellung einzuflechten. Die anonyme Gegenschrift: Examen critique de l'ouvrage de Mr. Thiersch, Leipzig, 1835 ist ohne jeden historischen Werth.

Von den Franzosen, die über Kapodistrias geschrieben haben, nenne ich hier: Pellion, La Grèce et les Capodistrias (Paris, 1855), ein Buch, welches trotz der politischen Anspielung auf die Gegenwart, die mitunter hervortrat, und trotz der das Ganze durchwehenden Apotheose Frankreichs als ein treffliches, in militärischer Kürze aber mit Gründlichkeit geschriebenes und für die Kritik der griechischen Heeresorganisation unentbehrliches Werk bezeichnet werden muß. Capefigue, les diplomates européens (Paris, 1843) ist mit äußerster Vorsicht zu benutzen.

Von den Engländern sind hervorzuheben: Th. Gordon, history of the greek revolution (London, 1832), H. Parish, the diplomatic history of the monarchy of Greece (London, 1838), G. Finlay, history of the greek revolution (London, 1861): durchweg empfehlenswerthe Bücher, besonders das von Gordon, wonach Zinkeisen großentheils gearbeitet hat; doch stützt sich in ihnen die Parteinahme gegen Kapodistrias mehr auf politische Neigungen, als auf die Quellen.

Von den Italienern: La vita di G. Conte Capodistria da D. Arliotti (Corfu, 1859) — viel Worte und viel Enthusiasmus, wenig Inhalt; dann das gründliche und brauchbare Werk des Grafen E. Lunzi, Della repubblica settinsulare libri due (Bologna, 1863). Ohne Quellenangabe aber und ganz unzuverlässig ist die dickbändige Storia del risorgimento della Grecia del cav. L. Ciampolini (Firenze 1846).

Von den Griechen: *Σπ. Τρικούπη ἱστορία Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως Λονδ.* 1853, ein vernünftiges und nüchternes Werk, frei von allen Uebertreibungen, auch, soweit es für einen Griechen möglich ist, unparteiisch, doch ohne jeden Schmuck der Darstellung, ohne Anschaulichkeit und durchweg ohne Lokalfarbe. Man hofft in einen griechischen Tempel einzutreten, findet sich aber innerhalb der vier nackten Vernunftwände eines kalvinistischen Gotteshauses. Die Mémoires sur le président de la Grèce par A. Papadopoulo-Vretòs (Paris, 1837) geben werthvolle Notizen in sehr mangelhafter Darstellung. Für kürzere Zeitabschnitte die Werke von Philimon, Perrhäwos, Spiliadhis, Soutzos, die Memoiren von J. und von G. Kolokotronis u. a. m.

III. In dritter Linie stehen die zahlreichen meist französischen oder griechischen Gelegenheitsschriften, die über den Präsidenten von Griechenland erschienen sind. Sie haben nur ein relatives historisches Interesse, und sind wichtiger für die Art, wie sich die Ereignisse in den Köpfen der Menschen spiegelten, als für die Ereignisse selbst. Hierhin muß man auch die Zeitungen rechnen, die bei Lebzeiten Kapodistrias' und nach seiner Ermordung die öffentliche Meinung vorstellen wollten. Ferner Zeitschriften, allgemeine Biographien und Reisebeschreibungen. Die Berichte der Reisenden, die den Präsidenten persönlich kannten, sind hier in erster Linie zu erwähnen. Den Werken von Quinet, Michaud, B. v. St. Vincent, Urquhardt u. A. verdanke ich relativ sehr wichtige Mittheilungen. In späterer Zeit aber brach ein ganzer Schwarm von Reisenden über Griechenland herein: Greverus, Steub, Kusani, Hervé, Grenier, About und die Gräfin Dora d'Istria, die zwar nicht ohne Eleganz und Geist, aber mit einer Unstetigkeit geschrieben hat, welche den an scharfes Denken gewöhnten Leser zur Verzweiflung treiben kann. Damit kamen unsichere und widersprechende Urtheile in Umlauf. Kann ich doch nicht einmal für die unbedingte Richtigkeit der Notizen einstehen, welche ich selbst während meines wiederholten Aufenthaltes in Griechenland aus dem Munde der Bewohner vernommen habe! Wer in Griechenland reist, muß

sich daran gewöhnen, nur seinen eigenen Augen zu trauen, und auch hier die Möglichkeit einer Täuschung nicht in Abrede zu stellen.

Zum Schluß drängt es mich, der wirksamen Unterstützung und des freundlichen Zuspruchs zu gedenken, die mir in unmittelbarem Verkehr durch Herrn Professor Gervinus zu Theil geworden sind. Ebenso erfülle ich eine angenehme Pflicht der Dankbarkeit, indem ich den Herren Gennatas, Romanos, Graf Teotochi in Korfu, den Herren Sgouta und Tertzetis in Athen den aufrichtigsten Dank für ihre bereitwillige Hülfe sage, ohne welche ich niemals zu einem vollständigen Einblick in die Quellen gelangt sein würde.

Heidelberg im November 1863.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Sechstes Buch.

Abkürzungen: Mit A. d. S. ist das Archiv des Senats in Korfu, mit *Γ. Ε.* die *Γενικὴ ἐφημερὶς* citirt worden.

Verbesserung: Auf S. 9 ist Lunzi's Werk nicht unter dem Titel: delle Isole Jonie libri due, sondern unter dem Titel della repubblica settinsulare libri due (Bologna, 1863) pag. 43 ff. zu citiren.

Erstes Buch.

Die Präsidentenwahl zu Trözen. Kapodistrias' Jugendjahre. Kampf gegen die Verfassung von 1803. Vertheidigung St. Maura's gegen Ali Pascha. Eintritt in den russischen Staatsdienst. Die Feldzüge von 1812 und 1813. Diplomatische Sendung nach der Schweiz. Die Kongresse von Wien und Paris. Die Periode höchster kaiserlicher Gunst. Der Kongreß von Aachen. Urlaubsreise nach Korfu. Niederlage gegen die britische Diplomatie. Die Kongresse von Laibach und Verona. Einsiedlerleben in Genf. Reise nach Petersburg. Das Programm des Kaiser Nikolaus. Aufenthalt in London und Paris. Reise nach Griechenland. —

Die höchsten Wünsche der Türkenfreunde schienen sich zu Beginn des Jahres 1827 zu erfüllen. Im Felde hatten die Griechen schwere Niederlagen erlitten; vor Allem aber waren es die inneren Zustände des Landes, über die ein so scharfer Beobachter der politischen Dinge, und ein so erbitterter Griechenfeind, wie Metternich, sich vergnügt die Hände rieb. Der Bürgerkrieg, der zwischen Legislative und Exekutive, zwischen den Anhängern der Ordnung und den Rebellen, den „Antarten", im Juni 1824 leicht zu Gunsten der ersteren entschieden werden konnte, drohte im Januar 1827 mit erneuter und um so verderblicherer Heftigkeit aufzuflammen, je mehr sich seitdem die Verhältnisse der Parteien entwickelt, je mehr sich die Gegensätze vertieft hatten. Legislative und Exekutive lagen jetzt nicht mehr im Streit; beide fristeten in gleicher Vergessenheit ein kümmerliches Dasein, allein die große europäische Politik begann sich in dem Parteigewirr Griechenlands wiederzuspiegeln; seit der Erschöpfung der eignen Hülfsmittel suchten die Griechen den Halt, den sie im Innern nicht mehr finden konnten, durch jene bedenkliche Anlehnung an auswärtige Einflüsse zu ersetzen, die Griechenland nach seiner Loslösung von der Türkei als verderbliches Erbtheil türkischer Zustände zurückbehalten

hat. Es bildete sich eine englische, eine französische, eine russische Partei. Hatte man einmal gewählt, so scheute man aus Hinneigung zur fremden Fahne selbst den Bürgerkrieg nicht, obwohl man jeden Verdacht fremder Abhängigkeit mit den Versicherungen glühendster Vaterlandsliebe abzuwälzen stets bereit war. Ich bin, betheuerte Kolokotronis, weder Engländerfresser, noch Russenkrieger [1]), sondern Freund dessen, der es mit meinem Vaterland gut meint. Dabei wußte man aber, daß er das Haupt einer im Geheimen schleichenden Partei war, die im russischen Interesse mit berechnender und zäher Schlauheit auf die Präsidentenwahl des Grafen Kapodistrias hinarbeitete [2]). Allein der alte „Fuchs" verstand es meisterhaft, die verdächtigen Sympathieen für Rußland mit den unschuldigsten Redensarten zu bemänteln, und wenn es galt, im Parteitreiben eine bestimmte Stellung einzunehmen, jeden andern Gegensatz in den Vordergrund zu ziehn, der ihm das Erröthen über seine antinationalen Wühlereien ersparen konnte.

Nirgends in Europa drängen sich auf so beschränktem Gebiet so viel Gegensätze von Sitte und Neigung des Volks zusammen, wie in Griechenland. Da ist die große, nie versöhnte Spaltung der drei „Themata": Peloponnes, Inseln, Festland. Aber in jedem Thema wieder, wie viel entgegengesetzte Interessen! Was hat der Mainote mit dem Messener, was der Chiote mit dem Hydrioten, was der Böotier mit dem Athener gemeinsam? In Griechenland ist es unendlich leicht, die Trennung zu erweitern, unendlich schwer, aber lohnend zu vermitteln. — So betonte denn auch Kolokotronis, da es sich zu Anfang des Jahres 1827 um den Zusammentritt der National-Versammlung handelte, den „thematischen" Gegensatz zwischen Peloponnes und Festland. Und wirklich konnte der Uneingeweihte glauben, ganz Griechenland liege in zwei Heereslager gespalten, das eine wolle Beschränkung des künftigen griechischen Staats auf den Peloponnes, und Abhaltung der National-Versammlung in Kastri,

---

1) *Διήγησις συμβάντων τῆς Ἑλληνικῆς φυλῆς ἀπὸ τὰ* 1770 *ἕως τὰ* 1836 *ὑπαγόρευσε Θ. Κ. Κολοκοτρώνης. Ἀθήν.* 1846. p. 157 ff. Die Selbstbiographie des Klephtenhäuptlings T. Kolokotronis, die er dem Tertzetis aus Zanthe diktirte. Sie ist in einem barbarischen Griechisch abgefaßt.

2) Insgeheim circulirte eine von 117 Notabilitäten unterzeichnete Adresse, welche den Namen Kapodistrias nicht nannte, ihn jedoch unzweifelhaft als Präsidenten ins Auge faßte. *Ἐπιτομὴ τῆς ἱστορίας τῆς ἀναγεννηθείσης Ἑλλάδος συγγραφεῖσα παρὰ Ἀ. Φραντζῆ Ἀθήν.* 1838 p. 38.

— das andre Befreiung aller Stämme, welche sich gegen die Türken erhoben hatten, und Abhaltung der National-Versammlung außerhalb des Peloponnes in Egina. Die letztere Partei schien dann weiter die gesetzliche zu sein, da sie nach der Verfassung von Epidauros auf Einberufung der alten Abgeordneten beharrte; die erstere die der Ruhestörer, der „Antarten", da sie gegen die Verfassung auf Neuwahlen drang. Allein für ein schärferes Auge lag den Vorwänden des Ortes und der Form der uneingestandene Gegensatz zwischen einer englischen und russischen Partei zu Grunde, der sich bei Gelegenheit der bevorstehenden Nationalversammlung zur höchsten Erbitterung steigern mußte; während eine dritte Partei, die wegen ihrer großen Verdienste um die nationale Sache, und wegen ihrer finanziellen Mittel den Ausschlag geben konnte: aus den Anhängern der Franzosen, den Hydrioten unter Konduriottis und Kolettis bestehend, für den Augenblick ihre politische Gleichgiltigkeit mit politischer Bedeutungslosigkeit zu büßen schien, und eine lässige Neutralität zwischen den Streitenden beoabachtete. Traten sie aus dieser Neutralität heraus, so war vorauszusehn, daß die große europäische Politik sich in der griechischen wiederspiegeln, daß der französisch-russischen Allianz, die damals, freilich auf Kosten des westmächtlichen Alliirten, einen für Europa gefährlichen Einfluß auszuüben drohte, auf griechischem Boden ein für die wahren Interessen Griechenlands gefährliches Bündniß Konduriottis-Kolokotronis auf dem Fuße folgen werde. So geschah es. Die gewaltsamen, aber gerechten Maßregeln, die der englische Kapitän Hamilton zu Gunsten des Handels der Neutralen gegen Hydra anwenden mußte, trieben den eigenwilligen und trotzigen Hydrioten Konduriottis völlig in die Arme der russischen Partei und die gemeingefährliche Frucht dieses russisch-französischen Bundes ward die Wahl des Grafen Kapodistrias zum Präsidenten Griechenlands. — Die Hydrioten hatten sich zuvor für eine Nationalversammlung in Poros ausgesprochen. Diesen Plan gab Konduriottis nun auf, begab sich nach Kastri, und verschaffte dem Haufen von Soldaten und moreotischen Deputirten, welchen Kolokotronis daselbst versammelt hatte, die Anerkennung der „drei Inseln", Hydra, Spezzia und Ipsara, sowie der Vertreter von Kreta und Samos. Der reiche Grundeigenthümer Sissinis, der lange haltlos zwischen den Parteien geschwankt, kam ebenfalls nach Kastri, und ward zum Präsidenten der Versammlung gewählt, die ihre Sitzungen mit un-

anständiger Hast am 23. Februar eröffnete [1]). Durch den allgemeinen Abfall entmuthigt, hatten die „Engländer" am 31. Januar eine Gesandtschaft nach Kastri geschickt, welche zur Eintracht und zu gemeinsamer Lösung der Differenzen mahnte. Sie schlug einen Versammlungsort vor, wo, wenn man das Feuer nicht sehn, man doch den Donner der Kanonen von der durch den gemeinsamen Feind, die Türken, belagerten Akropolis hören könne. — Doch vergebens. Jede Versöhnung ward hochmüthig zurückgewiesen. So blieb den „Engländern" nichts übrig, als dem gegebenen Beispiel zu folgen und nachdem sie die verfassungsmäßig vorgeschriebene Anzahl von zwei Dritteln der Mitglieder ebenso leicht und gewissenlos erlangt hatten, wie die Peloponnesier, fast im Angesicht derselben ein Gegenparlament in Egina zu eröffnen. Da gelang es den Bemühungen der englischen Philhellenen, eine augenblickliche Verschmelzung der Parteien zu bewirken. Was die Ermahnungen und das Zureden eines Hamilton und Church nicht erreichten, erreichte der sieggewohnte, übermüthige Ton Lord Cochrane's. Der britische Seeheld las den Peloponnesiern auf's Derbste den Text über ihren unpatriotischen Eigennutz. Er wies auf die verwüstenden Fortschritte des gemeinsamen Feindes, auf die Bedrängniß Athens, dem nur Fabvier, der französische Philhellene, mit wenigen begeisterten Männern zu Hülfe geeilt sei. Olynth drohe zu fallen, und die Griechen vergeudeten Zeit in parlamentarischen Debatten. Wenn der Schatten des Demosthenes von Neuem Egina's Staub belebte, so würden sie aus dessen Munde die erste philippische Rede hören, die sollten sie in voller Versammlung lesen, um zu erfahren, was ihre Pflicht sei [2]). — Diese Appellation an die großen Gestalten von Althellas schlug durch. „Um des Gemeinwohls willen" ließ Kolokotronis seine ehrgeizigen Pläne vor der Hand fallen; man verständigte sich mit den „Egineten", die Versammlung an einem neutralen Ort zu halten, und am 1. April 1827 trat der dritte griechische Nationalkongreß in dem Dorfe Damala, nahe den Ruinen des alten Trözen zusammen. Dort war kein Versammlungslokal, das 200 Männer auf-

1) *Σπ. Τρικούπη ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως. Λονδίνῳ* 1853. IV. p. 119 ff.

2) *Ἄν ἡ σκιὰ τοῦ Δημοσθένους ἐζωοποίει ἐκ νέου τὴν ἐν ταύτῃ τῇ νήσῳ κόνιν τοῦ μεγάλου ἐκείνου ἀνδρὸς θὰ ἠκούετε ἐκ τοῦ στόματος του τὸν πρῶτον του κατὰ τοῦ Φιλίππου λόγον, καὶ ἐμανθάνετε ἀπὸ ἕνα συμπολίτην σας εἰδήμονα τῆς ἱστορίας καὶ βαθεῖαν γνῶσιν ἔχοντα τοῦ ἀνθρώπου ὁποία ἔπρεπε νὰ ἦναι ἡ διαγωγὴ σας.*

nehmen konnte; so tagte man unter freiem Himmel, in einem Lemonengarten, der von der klassischen Quelle Hippokrene bewässert wird. Maurokordatos wohnte mit den „Engländern" in Poros. Kolokotronis mit den Seinen in Damala. Konduriottis in Kalenderi, und Lord Cochrane an Bord seiner Jacht. — Kern der Verhandlungen war die Präsidentenwahl. Und schon in der Sitzung des 7. April schlug der unterdrückte Parteihaß von Neuem in hellen Flammen auf. Das unnatürliche Bündniß Konduriottis-Kolokotronis zerriß, da die geheimen Pläne der russischen Partei an's Licht traten. Bei Erwähnung des Namens Kapodistrias erhoben sich die Hydrioten, und stürzten in zorniger Verwirrung zum Garten hinaus. Wie jedoch damals in der europäischen Politik Frankreich trotz manchen unwilligen Sträubens zuletzt den Plänen des russischen Alliirten diente, so blieb auch in diesem kleinen Winkel der Weltbühne Uebervortheilung und Hohn der französischen Partei. Hätten die „Hydrioten" von Anfang an fest mit den „Engländern" zusammengehalten, so würden sie die für Griechenland verhängnißvolle Wahl verhindert haben. Statt dessen begegnete ihnen von Seiten Maurokordatos' und Zaimis' verdientes Mißtrauen, und die englischen Philhellenen zeigten in der Regentenfrage eine gewisse abwartende Lässigkeit, die den Plänen Kolokotronis' vortrefflich in die Hände arbeitete. Von Seiten des Volks kam den Peloponnesiern ein unklares Vertrauen auf den Namen Kapodistrias zu Gute, die nothwendige Frucht des Fiasko, welches alle inländischen Koryphäen bisher gemacht hatten. Die inneren Kämpfe zudem waren in so frischem Angedenken, daß man, wenn Kapodistrias ablehnte, jeden Andern, nur „außerhalb Griechenlands" aufgesucht haben würde. Das war eine Thatsache, aus der die russische Partei Kapital machte. „Wir wußten, daß alle bisherigen Regierungsproben die Lage nur verschlimmert hatten. Ich sprach mich," — erklärte der „Alte" [1]), nicht ohne Seitenhieb auf Maurokordatos und Zaimis, auf die Männer der Schutzakte von 1825 — „dafür aus, einen Regenten zu wählen, um den Engländern unsere Unabhängigkeit zu beweisen". Die Hydrioten machten nun einen letzten Versuch, dem unerwünschten Ereigniß durch das Ansehen eines bedeutenden Namens entgegen zu wirken. Konduriottis besuchte den Kolokotronis, und meinte: es sei gut, Hamilton zu befragen, ehe man zur Wahl schreite. Zu

---

1) Ὁ γέρων, Beiname des Theodor Kolokotronis.

seiner Freude erbot sich der alte Fuchs, selbst hinzugehn und mit dem Engländer zu reden, damit, wie er wohlgefällig äußerte, „kein Abenteurer die Sache verpfusche". Er begab sich heimlich nach Poros, ohne jetzt auf den Eid [1]) zu achten, den er früher gegen die Meerfahrt geschworen, besuchte den Kommodore, und wußte ihm geschickt eine verdrossene Zustimmung abzulocken.

Bald, so erzählt er, war ich in medias res gegangen. Ich erklärte ihm, wie ich ihn als Wohlthäter Griechenlands achte, und um seinen Rath bäte, wen man zum Regenten nehmen solle. Gibt England uns einen Regenten oder König? — Nein. — Frankreich? — Nein. — Rußland, Preußen, Neapel, Spanien? — Nein. Sucht Euch einen Griechen. — Wir haben keinen würdigeren Griechen, als Kapodistrias.

Bei Erwähnung des Namens drehte sich Hamilton, der bisher halb abgewendet stand, rasch herum und fixirte den Redner.

Noch im Dezember 1826 hatte der „Alte" sich auf's Lebhafteste zur Wehr gesetzt, als ihm der Kommodore in's Gesicht hinein sagte: „er habe erfahren, daß man den Kapodistrias berufen wolle." Wer das gesagt, fuhr Kolokotronis damals auf, habe Hamilton aushöhnen wollen. Kapodistrias sei russischer Minister, und „es sei nicht zuträglich, einen solchen Menschen zu rufen." Der Vorwurf des Gesinnungswechsels schien zu treffen.

Jedoch Kolokotronis, um Worte nie verlegen, wenn es galt, seine Zweideutigkeiten zu bemänteln, wies nun darauf hin, daß die Zeiten sich geändert hätten. England, erklärte er, ist unser Schirm, wir haben zur See und zu Lande einen Engländer zum Befehlshaber, und würden auch einen englischen Regenten annehmen, wenn wir einen bekämen. Da wir, wie Du sagst, keinen Engländer bekommen, so brauchen wir Kapodistrias.

Nun denn, rief Hamilton, selbst in die Enge getrieben, voll Unmuth aus. Nehmt Kapodistrias, oder welchen Teufel ihr wollt, da ihr sonst verloren seid.

Das wollte ich hören, und empfahl mich, schließt Kolokotronis triumphirend seinen Bericht. Leicht konnte er nun die Schwankenden durch Hinweis auf die britische Autorität gewinnen. Cochrane und Church sprachen für die Wahl; sie hatten selbst die höchsten

1) *Διήγησις* p. 183. Der Grund, den er gegen den Nationalkongreß in Egina geltend gemacht hatte, war, weil er während seiner Gefangenschaft in Hydra geschworen habe, nie mehr zur See zu gehn.

Posten zur See und zu Lande erhalten, und wollten den Schein eines bornirten Anglicismus vermeiden. Stratford Canning, der englische Gesandte in Konstantinopel, war, wie Hamilton schon darum nicht entschieden dagegen, weil Beide glaubten, der Gewählte werde ablehnen. So ward denn Kapodistrias am 11. April[1]) 1827 auf sieben Jahre zum Chef der ausübenden Gewalt gewählt. Die Anglo-Griechen hingen den Kopf. Und als Konduriottis mit den Deputirten der „Inseln" den Hügel nach Damala zur Abstimmung hinaufzog, glichen sie Verbrechern, die zur Hinrichtung gehn [2]).

Die Befürchtungen der Einen, die Hoffnungen der Andern finden ihre Rechtfertigung in der bisherigen Lebensthätigkeit des neuerwählten Präsidenten.

Johann Kapodistrias war Korfiote. Nahe der Esplanade Korfu's, am Ufer des Meeres, liegt der Palast, wo er am 11. Februar 1776 geboren wurde. Die Familie, welche aus Istrien, aus dem alten Justinopolis stammt, war im Jahre 1373 eingewandert, kurz ehe sich Corfu der venetianischen Herrschaft unterwarf. Sie hat Männer aufzuweisen, die sich im Felde hervorgethan und tapfer gegen die Türken gefochten haben, andre von friedlicherem Verdienst; Geistliche, Kanonici und Archidiakoni; die Namen von Aloys, Stelio, Franz, Nicolo Kapodistrias sind in den Annalen ihres Vaterlandes mit Ruhm genannt. Gegen Ende des Jahres 1689 wurden die Vorfahren des Präsidenten durch den Herzog Carl Emmanuel von

1) Vgl. das Dekret vom 14. April. In diesem Beschluß ist bei aller Anerkennung für den „in Theorie und Praxis erfahrenen" Staatsmann doch eine gewisse republikanische Eifersucht nicht zu verkennen, welche die Machtübertragung seitens der Nation an den Einzelnen begleitet. *Ὁ κόμης Ι. Καποδιστριας ἐκλέγεται παρὰ τῆς συνελεύσεως ταύτης ἐν ὀνόματι τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους Κυβερνήτης τῆς Ἑλλάδος καὶ ἐμπιστεύεται τῆν νομοτελεστικὴν ἀυτῆς δύναμιν, ὡς τοιοῦτος θέλει κυβερνήσει τὴν Ἑλληνικὴν πολιτείαν κατὰ τοὺς καθεστῶτας νόμους. ἡ διαρκεία τῆς ἐπιτραπείσης παρὰ τοῦ ἔθνους εἰς αὐτὸν ἐουσίας προσδιορίζεται διὰ ἑπτὰ χρόνους ἀρχομένους ἀπὸ τῆς σήμερον;...... διοριζεται τριμελὴς ἐπιτροπὴ γνωριζομένη ὑπὸ τὄνομα ἡ ἀντικυβερνητικὴ ἐπιτροπὴ διὰ νὰ κυβερνήση τὴν Ἑλλάδα εἰς ἀπουσίαν του καὶ θέλει παύσει, ἅμα φθάση ὁ Κυβερνήτης εἰς τὴν πατρίδα. — — Γενικὴ ἐφημερὶς τῆς Ἑλλάδος 3 σεπτεμβρ.* 1827, übersetzt Neueste Staatsakten, Bd. IX. p. 59.

2) Th. Gordon, history of the greek revolution. Edinb. 1832. T. II. p. 364.

Savoyen in den Grafenstand erhoben [1]. — Johann Kapodistrias lenkte schon in früher Jugend die Aufmerksamkeit seiner Umgebung auf sich. *Κρίμα ὅτι εἶναι Ἕλλην* — äußerte ein vornehmer Korfiote, den die geistige Beweglichkeit und Auffassungsgabe des Jünglings überraschte. Der Vater, Antonios Maria Kapodistrias that alles Mögliche, um die Gaben seines Sohnes nicht brach liegen zu lassen. Johann Kapodistrias erhielt eine Erziehung, so gut man sie eben damals in Korfu haben konnte [2]. Dann ward er nach Padua geschickt, um sich dem Studium der Medizin zu widmen [3]. Dort studirte er zu der Zeit, als die französische Revolution Italien, das sie mit ihren Ideen schon durchzittert hatte, mit den Waffen unterwarf. Es war kein Zufall, daß der junge Jonier, dessen aristokratischem Blute die politischen Neuerungen der Zeit widerstrebten, sich auch in seinem spirituellen Instinkt durch die materiellen Lehren des Tages nicht beirren ließ [4]. Im Gegensatz zu diesen kennzeichnen ihn schon damals ein gewisser gläubig-religiöser Zug allerdings nicht ohne Beimischung vornehmen Selbstgefühls, und souveräner Erhabenheit über den „Tendenzen des Abfalls", ein gewisses Vertrauen auf die Vorsehung allerdings nicht ohne Vorliebe zu mystischer Schwärmerei — Eigenschaften, die späterhin für seine geheimen Beziehungen zu dem Stifter der heiligen Allianz bedeutend werden mußten. Dazu kamen feine, einschmeichelnde Manieren, Gewandtheit, freilich keine Korrektheit in Rede und Schrift, ein Trieb

1) A. d. S. Decreti del conti 1796 ward der Titel von der venetianischen Regierung bestätigt und anerkannt (come vera titola). Die Notiz, daß J. Kapodistrias von den Lehnsbaronen Kapodistrias abstamme — Encyklopädie der Künste und Wissenschaften von Ersch und Gruber, Art. Goth (Prof. C. Hopf) erscheint nach dem in Korfu zirkulirenden, handschriftlichen Stammbaum der Familie, als unrichtig.

2) La vita di Giovanni conte Capodistria da D. Arliotti, Corfu 1859. Dopo aver corsi con alacrita que pochi privatissimi studii, que allora offeriva questa nostra patria, passò all' Universita. Es war aber wenig, was Korfu damals an geistiger Nahrung bieten konnte. Der Graf lernte nicht einmal seine Muttersprache schreiben. *Ἐλάλει ἀλλὰ δὲν ἔγραφεν Ἑλληνιστὶ. Τρικ.* IV. p. 247 und verrieth stets große Unsicherheit in der Grammatik: *κατὰ τοὺς γραμματικοὺς κανόνας δὲν ἦτο πάντη ἄμεμπτος ὁ Κυβερνήτης,* sagt sein Sekretär Dragumis.

3) St. Sauveur, voyage dans les îles et possessions ci-devant vénitiennes. Paris 1797. II. p. 184. Les deux professions les plus en honneur chez les Corfiotes étaient celles de médecin et d'avocat.

4) Notice biographique sur le comte Capodistrias, p. 9 ff. Der anonyme Verfasser dieser Biographie, eines Lobgedichts in Prosa, welches aber sonst keiner dichterischen Freiheit ermangelt, ist A. v. Stourdza, Kapodistrias' vertrauter Freund.

zum Arbeiten und zur Geschäftsthätigkeit, aus dem Bewußtsein vernachlässigter Jugendbildung entsprungen.[1]) Mit freudigen Hoffnungen blickten die Jonier auf ihren jungen Landsmann, da er nach vollendeten Studien in seine Heimath zurückkehrte. Bald bot sich ihm Gelegenheit, das allgemeine Vertrauen zu rechtfertigen.

Die politischen Schicksale seines Vaterlandes wechselten rasch. Der Friede von Campoformio hatte die Republik Venedig gestürzt und eine Gewaltherrschaft der Franzosen auf den jonischen Inseln begründet. Kapodistrias' Vater, ein harter, steifer Aristokrat, der fortwährend gegen die neue Regierung complotirte, war von den Machthabern in den Kerker geworfen worden. Hier legte der junge Graf das erste Meisterstück einer geistigen Gewandtheit ab, die er nie zu reineren Zwecken verwenden konnte. Obwohl selbst den Franzosen verdächtig, wußte er es durch Vorstellungen und Beschwerden dahin zu bringen, daß sein Vater aus der Haft entlassen ward. Später, als im Februar 1799 ein russisch-türkisches Geschwader vor Korfu erschien und die Franzosen verjagte, stieg das Ansehn der Familie Kapodistrias; die frühere Verfolgung gereichte jetzt zum Verdienst. Antonios Maria Kapodistrias war unter den zwölf Abgeordneten, welche von der Regierung nach Konstantinopel geschickt wurden, um über die künftige Neugestaltung des jonischen Staates zu unterhandeln. Aus der Zahl der Gesandten wählte die Pforte, welche mit einem ganzen Collegium nicht verhandeln wollte, zwei heraus; und den alten Grafen traf, nebst Nikolaus Gradenigo, die Gunst der Ausnahme. Freilich mußten die Jonier diese Gunst theuer genug bezahlen. Der Aufenthalt in Konstantinopel verlief unter Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen[2]); während dessen aber vergaßen Kapodistrias und Gradenigo ihr Mandat, vergaßen sie, daß sie die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wahren sollten: sie fügten sich wahl- und prüfungslos in den Vertrag vom 21. März 1800, den der Divan octroyirte. Dieser bestimmte[3]), daß die

---

1) Ueber die „macchiavellistische" Politik der Venetianer, welche vornehmen jungen Joniern das unbeneidenswerthe „Privileg" einräumte, in Venedig oder Padua Nichts zu thun und dafür den Doktortitel zu erhalten: Vaudoncourt, Mémoires sur les iles joniennes, Cap. 2. Doch ist die systematische Verunglimpfung, welche aus politischen Gründen von Seiten französischer Schriftsteller (Daru) gegen das Regime von Venedig Statt gefunden hat, bekannt, und so muß auch die obige Mittheilung mit Vorsicht aufgenommen werden.

2) Delle Isole Jonie. Libri due da Conte E. Lunzi. Bologna 1862.

3) Le tre Costituzione delle sette isole ionie. Corfu 1849.

sieben Inseln fortan eine Republik bildeten, welche nach dem Muster von Ragusa „unter der Superänetät des Sultans frei von ihren Notabeln" regiert werden sollte. Als Zeichen der Vasallenschaft mußte dieselbe alle drei Jahre einen Tribut von 75000 Piastern an die türkische Staatskasse auszahlen, womit freilich alle anderen ordentlichen und außerordentlichen Abgaben an die Pforte ausgeschlossen waren. Hieran schloß sich ein Verfassungskodex, kurz und unbestimmt genug, in dem blos die Interessen der Aristokratie wahrgenommen waren. Das öffentliche Leben der Jonier concentrirte sich in einem Senat, der über die Verfassung und die Gesetze Wache halten, hauptsächlich aber für Polizei und Ruhe sorgen sollte. Die Mitglieder desselben gingen aus dem Consiglio Maggiore der einzelnen Inseln hervor, in dessen Händen auch die Wahl der Special-Justiz- und Finanzbeamten lag; und da diese Consiglia aus den „Nobili", die über fünfundzwanzig Jahre alt waren, bestanden, so reducirte sich die Theilnahme der größeren Masse des Volkes an den staatlichen Dingen auf ein Minimum. So verstummte denn auch bald der Jubel und der Festlärm, der die aus Konstantinopel Zurückkehrenden empfing; man fand schnell heraus, daß sie ihre Vollmachten überschritten und nur für sich selbst gesorgt hätten; überall zeigten sich die Spuren einer demokratischen Reaction. In Kefalonia kam es zu blutigen Auftritten; der alte Kapodistrias mußte sich selbst an Ort und Stelle begeben, um das Volk zu beruhigen und mit seinem neuen Loose zu versöhnen. Auf dieser Reise begleitete ihn sein Sohn Giovanni, der seitdem die Geschäfte des engeren Berufs aufgab und als Senatssecretair in den Staatsdienst übertrat [1]). — Schwierigeren Beginn konnte sich ein junger Staatsmann kaum wählen. Denn der wiederholte rasche Wechsel der Herrschaft und die Sünden der Machthaber hatten den Nationalcharakter furchtbar verderbt. Das Ungenügende, Unbestimmte der politischen Zustände bot dem heftigen, reizbaren Volksstamme ein weites Feld zu Parteiungen und Ränken; es schien, als sollten sich auf dem alten Boden alle Schrecken erneuern, welche der Parteikampf der Karkyräer zur Zeit des peloponnesischen Krieges gehabt hatte und welche, nur vielleicht mit gemilderten Formen, ein jeder Parteikampf haben wird,

---

1) Das erste von ihm unterzeichnete Actenstück — Entschädigung des durch Piraten beraubten Schiffskapitäns Vergini betreffend — trägt das Datum: „11. September 1801". A. d. S.

so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt[1]). Und wie damals, arbeitete auch jetzt der innere Zwist auswärtiger Einmischung vortrefflich in die Hände. Es war ein glänzender Triumph für die russische Politik, als die jonische Regierung in Petersburg bekannte: „Der Hauptgrund der letzten Wirren liege in dem Verfassungskodex. Die Masse des Volkes sei geneigt, jede Verfassung, die man ihr bieten würde, mit blinder Ergebung anzunehmen, ohne daß irgend eine Bedingung daran geknüpft werde. Alles, was von der anbetungswürdigen Hand Alexanders ausgehe und starken Einwürfen nicht unterliege, sei genehm. Des Zaaren Wille solle den Joniern unverletzliches Gesetz sein und die höchste Bürgschaft eines unfehlbaren Werthes der Verfassung darbieten." Rußland war nicht abgeneigt, die Frucht der Erschöpfung zu pflücken, welche der Bürgerkrieg hervorgerufen hatte. Der Zaar empfand Mitleid „mit dem Schifflein, welches nahe am Versinken war" [2]), schickte russische Truppen nach Korfu und ernannte den ehemaligen russischen Gesandten in Venedig, den Grafen Mocenigo aus Zanthe, zum Bevollmächtigten bei der jonischen Republik. Mocenigo's erste Sorge mußte sein, Männer um sich zu versammeln, welche mit allgemeiner politischer Bildung die für die jonischen Dinge nothwendige Gewandtheit und Geschäftskenntniß verbänden. So zählten denn die beiden bedeutendsten Staatsleute des damaligen Griechenlands bald zu seinen Vertrauten. Es waren dies der Präsident des Senats, der greise, aber geistig frische Graf Spiridion Theotochi, und der Staatssekretär Johann Kapodistrias, zwischen denen sich, trotz des Mißverhältnisses der Jahre, ein schöner und fester Freundschaftsbund gebildet hatte. Der alte Präsident nannte Jenen seinen Herzenssohn und Nachfolger; Kapodistrias aber vergalt ihm dies wirklich mit der Liebe und Verehrung eines Kindes und sah stets sein staatsmännisches Vorbild in ihm[3]). Die beiden Freunde wurden nun durch den russischen Bevollmächtigten in die Pläne des Petersburger Hofes eingeweiht; und obwohl sie sich über die Schwächen Mocenigo's selbst keine Illusionen machten, obwohl sie seine Eitelkeit, seine Launen und seine Unbeständigkeit durchschau-

---

1) *Θουκ.* III. 82. *γιγνόμενα καὶ ἀεὶ ἐσόμενα, ἕως ἂν ἡ αὐτὴ φύσις ἀνθρώπων ᾖ, μᾶλλον δὲ καὶ ἡσυχαίτερα καὶ τοῖς εἴδεσι διηλλαγμένα, ὡς ἕκασται αἱ μεταβολαὶ τῶν συντυχιῶν ἐφιστῶνται.*

2) La Russia mossa di misericordia di questa navicella prossima a sommegersi, vi mando un presidio ed un plenipotenziario. Arliotti, p. 5.

3) Ungedruckte Biographie des Grafen Kapodistrias von *Α. Βαλαωρίτης.*

ten, schlossen sie sich ihm doch an, weil den jonischen Dingen vor Allem Bestimmtheit Noth that und an Rußland wenigstens ein fester Halt gegeben war.

So nahm Kapodistrias an den privaten Verhandlungen Theil, welche unter dem Schutze Mocenigo's über eine künftige jonische Verfassung gepflogen wurden, und setzte schon damals in begeisterter Rede die Vorzüge der goldenen Mittelstraße zwischen den Ausschweifungen der Demokratie und des Despotismus auseinander. An der eigentlichen constituirenden Versammlung Theil zu nehmen, hinderten ihn die Geschäfte seines neuen Berufs. Und da nach langen Berathungen die Verfassung von 1803 zu Stande kam, welche die Jonier noch jetzt als das Ideal einer Verfassung preisen [1]), war er weit davon entfernt, ihr unbedingten Beifall zu zollen. Sie erschien ihm „zu abstract und nicht väterlich genug". Der an sich richtige, doch gefährliche Gedanke: daß eine Nation erst zur Freiheit reifen und erzogen werden müsse, dieser Gedanke, der später mit der Natur des Mannes so innig verwuchs, daß er in bewußte Feindschaft gegen jeden Constitutionalismus ausartete, dieser napoleonische Gedanke, verbunden mit napoleonischem Widerwillen gegen die „Ideologen": er ist schon damals in einem officiellen Schreiben angedeutet, welches Kapodistrias als jonischer Staatssekretär an Naranzi, den Gesandten in Petersburg, richtete: Die Verfassung, heißt es da, enthalte Unvollkommenheiten. Sie bedürfe der Revision und der Verbesserung. Denn durch enthusiastische Bewunderung abstracter Principien sei, ohne Rücksicht auf die Thatsachen, ein Werk vollbracht worden, welches vielleicht für das Auge eines einsamen Philosophen schön sei, welches aber den weisen Absichten des Vaters einer zahlreichen, doch ungelehrigen und unerzogenen Familie nicht entsprechen könne." [2]) Prüft man die Verfassung von 1803 genauer, so ergiebt sich bald, welche Bestimmungen gerade diesen Tadel des jungen Staatssekretärs hervorgerufen haben. An Stelle des einen, 1801 geschaffenen, allmächtigen Senats waren die drei Gewalten des Aristoteles getreten. Einmal eine Legis-

---

1) Questa Costituzione la migliore di quante mai s'ebbe e prima e poi la Repubblica. Arliotti, p. 9.

2) Castlereagh, Letters and despatches, T. XII. p. 194. Castlereagh ist boshaft genug, Kapodistrias als russischen Minister mit einer Erinnerung aus der Jugendzeit des jonischen Staatssekretärs zu belästigen.

lative, die alle zwei Jahre am 1. April in Korfu auf zwei Monate zusammentrat, aus vierzig Mitgliedern bestand und sich, den Geschäften nach, in das Consiglio legislativo und das Consiglio dei Sussidi spaltete. — Die Mitglieder dieser „Legislative", die Nationalvertreter, hatten, obwohl Gesetzesvorschläge im Allgemeinen vom Senat ausgingen, concurrirende Initiative mit demselben, und sie konnten sogar ein Gesetz ohne Vorschlag des Senats durchbringen, welcher sich mit einem Suspensiv-Veto begnügen mußte. Sodann eine Executive, die sich jährlich erneuerte und aus siebzehn Mitgliedern bestand, mit einem Principe an der Spitze, welchem die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten oblag. Endlich eine richterliche Gewalt, die von der gesetzgebenden streng geschieden sein sollte; und über den drei Factoren des staatlichen Lebens: beaufsichtigend, beobachtend, als Wächter der Verfassung, eine Censura generale, aus drei Censoren bestehend, deren Vorstand den Titel „Ephore" führte. — All diese Behörden wurden von den „Syncliti" gewählt, den Vertretern der sogenannten constitutionellen Nobilität. Das Haupterforderniß zu dieser Nobilität und somit zu activem wie passivem Wahlrecht, welches in einer ansehnlichen jährlichen Rente bestand, konnte durch „Mitgliedschaft einer großen europäischen Akademie, durch allgemeine Achtung, durch hervorragende Stellung in Kunst oder Wissenschaft" ersetzt werden. Der Einfluß der französischen Doctrinen, welche bei Abfassung dieser Verfassungsnormen maßgebend waren, tritt im Speciellen bei der Criminalgesetzgebung hervor, wo für alle Verbrechen, die eine infamirende Strafe nach sich ziehen, die Berufung von Geschworenen erfordert wird, sowie in den Schlußbestimmungen, welche die Unverletzbarkeit von Eigenthum und Person auf das Entschiedendste betonen.

Die neue Verfassung veranlaßte eine Aenderung in Kapodistrias' äußerer Stellung; er übernahm das Amt des ersten Secretairs der Legislative. Als solcher hatte er die Correspondenz, die Register der Gesetze und das Protocoll der Sitzungen zu führen. Er hatte vor dem Consiglio legislativo über auswärtige Angelegenheiten, über das Innere, Handel, Civil- und Criminalgesetzgebung Vortrag zu halten; er war es somit, der fortan in allen gesetzgeberischen Angelegenheiten den ersten Antrieb gab. Seiner Amtsführung verdanken die Jonier Verordnungen über Generalverwaltung, sowie über Verwaltung der einzelnen Inseln, über die Handelsmarine, über Rechte und Pflichten der Consular-Agenten. Durch sein Bemühen wurden Schulen er-

richtet, wurde der Unterricht in der Muttersprache gefördert und die Stellung der Lehrer gebessert, wurde ein Medicinal-Collegium geschaffen und die Kuhpockenimpfung eingeführt, wurde die sehr nothwendige nächtliche Straßenbeleuchtung in Korfu eingerichtet [1]). — Trotz alledem konnte er sich selbst mit der neuen Ordnung der Dinge nicht befreunden und blieb denn auch, wie zu erwarten war, nicht bei der einfachen Mißbilligung der Verfassung von 1803 stehen. Er hörte auf das Murren der vornehmen Jonier, deren Egoismus bei den freisinnigen Bestimmungen der neuen Verfassung nur schlechte Rechnung fand. Er hörte auf den Grafen Mocenigo, welcher, um eine Rolle zu spielen und um der Aristokratie gefällig zu sein, die Zustimmung des Zaaren erlangt hatte, der Verfassung von 1803 eine andere zu substituiren, und der nun diese Zustimmung den Joniern gegenüber als Befehl gelten ließ. Und so trug er keine Scheu, in die constituirende Versammlung, in die sogenannte Commissione conferente, einzutreten, welche Mocenigo gegen Ende des Jahres 1806 wider Recht und Gesetz berufen ließ und bei deren Berufung selbst Gewaltsamkeiten aller Art stattfanden; ja er unterhandelte sogar im Namen dieser Commission mit dem russischen Bevollmächtigten über die Reform der Verfassung von 1803. Das Project, welches Mocenigo am 4. November vorlegte [2]), erhöhte die Macht der Executive auf Unkosten der Legislative um ein Bedeutendes, besiegelte aber die Abhängigkeit dieser Executive von Rußland, indem die Ernennung der fünf Mitglieder russischer Bestätigung oder, wie der mildere Ausdruck lautete, russischer Billigung bedurfte. Statt nun gegen jeden Eingriff der Fremden mit Entrüstung zu protestiren, machte Kapodistrias sich in seiner Note vom 22. November [3]) zum Lobredner des segensreichen russischen Einflusses. „Rußlands Intervention in die Gesetzgebung der Republik," so erklärte er mit bedauerlichem Pathos, „ist das sicherste Pfand seines unfehlbaren Schutzes und seiner beständigen Vorliebe gegen die sieben Inseln und besonders gegen deren Verfassung." Er fand es ganz in der Ordnung, daß die Executive gestärkt und unter Rußlands „mächtige Auspicien" gestellt werde; allein, so meinte er, die

1) Que la Città di Corfu sia tutta illuminata e che quindi fino al stabilimento di nuovo sistema tutte le café a suolo in qualunque siasi contrada, abbiano un fanale esposto ed illuminato dall' un' ora di notte fino al giorno 29 Sept. 1804. A. d. S.

2) Progetto di riforma in data 23 ottobre (4 novembre) 1806. A. d. S.

3) S. Anhang.

Verfassung von 1803 leide noch an anderen Mängeln, deren Beseitigung in dem Reformproject Mocenigo's noch nicht gegeben sei. Sie erfordere ein allzu großes Beamtenpersonal, die Sitzungsperiode der Legislative sei zu kurz, die Organisation der Censur bedürfe einiger Modificationen. Ferner sei es nöthig, das Verhältniß zwischen der Exekutive und Legislative klarer zu bestimmen; jener die gesetzliche Initiative, dieser Diskussion und Sanktion der Gesetze zuzuertheilen. — Den in der Novembernote enthaltenen Bemerkungen gemäß, entwarf nun Kapodistrias — da Mocenigo nach einigem halbfreundlichen Schmollen seine Zustimmung ertheilte — die Grundlinien zu einer neuen jonischen Verfassung. Der konnte man denn freilich den Vorzug, daß sie „bestimmt und väterlich" genug[1]) sei, nicht absprechen: der Einfluß der Fremden auf die Exekutive, der Einfluß der Exekutive auf die Legislative war sanktionirt, die „abstrakten" Bestimmungen der Verfassung von 1803 über Geschwornengericht, Unabsetzbarkeit der Beamten, Sicherheit des Eigenthums und der Person waren verschwunden. — Als die Engländer nach Korfu kamen, fanden sie diesen Entwurf in den Archiven des Senats vor, und so trägt denn auch die Maitland'sche Verfassung von 1817 ganz unverkennbar die Spuren der Belehrung, welche der Lord-Ober-Kommissär durch seinen werthvollen Fund empfangen hatte. Für das Lebensschicksal des Grafen aber ist das „Attentat" wider die Verfassung von 1803 von unberechenbarer Bedeutung geworden; der Fehler der Jugend hat sich schwer gerächt, denn durch denselben verlor Kapodistrias das Recht einer offenen und ehrlichen Beschwerdeführung gegen England. Selbst der begeistertste Lobredner des Präsidenten[2]) gesteht ein, daß Kapodistrias bei dieser Gelegenheit den aristokratischen Gelüsten entschiedener entgegentreten und etwas mehr Bürgermuth an den Tag legen mußte. Der neue Verfassungsentwurf kam wegen des großen Umschwunges, welcher nun in der auswärtigen Politik eintrat, nicht zur Ausführung.

Die äußere Lage der Politik war so bedenklich geworden, daß die inneren Unruhen ganz in den Hintergrund traten. Ali Pascha von Janina hatte sich mit Hülfe der Franzosen, der unter jonischem

---

1) Es sind nur drei Titel: Principi, Statuti costituzionali, Statuti organici.

2) Arliotti, welcher der ganzen Sache nur in einer Anmerkung erwähnt: La Patria esigeva da lui in si grande occasione, aliquanto piu di coraggio civile e dell' avere egli posta la mano ad opera men che buona, vorrebbe poterlo assolvere, e non può che compatirlo.

Schutze stehenden Küstenstädte Butrinto, Vonitza, Prevesa bemächtigt und bedrohte zu Anfang des Jahres 1807 St. Maura, welches vom Festlande nur durch einen schmalen, seichten Kanal getrennt ist. Kapodistrias hatte kurz zuvor sein Amt als Staatssekretär niedergelegt; trotz seiner Theilnahme aber an dem „Attentat" wider die Verfassung hatte er das allgemeine Vertrauen behalten; zudem verzeihen die Menschen in der Bedrängniß Alles. So ward er zum „außerordentlichen Militär-Gouverneur" ernannt und als solcher mit dem Oberbefehl über sämmtliche Milizen der sieben Inseln, zur Vertheidigung von St. Maura, betraut. Ein Bevollmächtigungsschreiben Mocenigo's[1]) stellte ihm auch die russischen Truppen unter General Stether zur Verfügung. — Obwohl nun selbst ohne militairische Kenntnisse, erkannte er, als er an Ort und Stelle war, sogleich das Dringliche der Gefahr. Daher beschloß er, gestützt auf das Gutachten eines französischen Ingenieurs, den Theil der Küste, welcher dem Festlande am nächsten liegt, durch einen drei Meilen langen, breiten Graben abzusperren, diesen Graben selbst aber befestigen zu lassen, damit der Feind, falls er den Isthmus überschritte und in St. Maura lande, ein neues Hinderniß vor sich fände und Gefahr liefe, umzingelt zu werden. Tag und Nacht ward an dem Vertheidigungswerke gearbeitet; der freiwillige Eifer der Bewohner, gestand Kapodistrias selbst ein, leistet mehr, als der Despotismus erzwingen könne. Vor Allem waren die Leukadier thätig, weil es sich um Haus und Hof handelte; auch die Vornehmen, die „vermöge ihrer Geburt und Erziehung nicht mitarbeiten konnten"[2]), gaben wenigstens Geld. Die Bewohner der anderen Inseln, vor Allem die Itacenser, machten die Sache der Bedrohten zu ihrer eigenen, sie eilten bewaffnet herbei und sandten so viel Kriegsmaterial, als sich auftreiben ließ. Ist diese opferfreudige Begeisterung, fragte der Graf, selbst mit fortgerissen, nicht ein schlagender Beweis wider die kleinmüthigen Vorstellungen Mocenigo's, welcher alles Heil nur von den Fremden erwartet und den jonischen Patriotismus wegläugnen möchte? Ein wenig Eitelkeit mischt sich freilich auch hinein, wenn Kapodistrias von den Kanonenkugeln redet, die sein Zelt durchbohrten, und wenn er sorgfältig die Entbehrungen aufzählt, die er im Dienst des Staates erdulden mußte. — Unterdessen schritten aber die Ar-

1) 3. Juni 1807. A. d. S.

2) S. Dispaccio IX. Anhang.

beiten erstaunlich rasch vorwärts; binnen wenigen Wochen war der Graben vollendet und mit drei Batterien gekrönt; auch die beiden Forts, welche den Isthmus beherrschten, befanden sich wieder in vertheidigungsfähigem Zustande. Der Graf, der diesen ersten Erfolg belohnen wollte, veranstaltete ein großes Bankett, an dem alle Vaterlandsvertheidiger, Russen, Jonier und Armatolen, Theil nahmen. Im Festesjubel, berichtet er, schwanden die Sorgen, welche die Gemüther umdüstert hatten.

Die eigentliche Bedeutung des Feldzuges in St. Maura für das Leben Kapodistrias' liegt darin, daß damals zuerst vaterländische Gedanken in ihm geweckt wurden, daß er damals zuerst begann, sich als Grieche zu fühlen. Anfangs erstaunt, dann voll Hochachtung, berichtet er über die wilde Tapferkeit der Armatolen, welche aus Rumelien, Albanien und aus dem Peloponnes herbeigeeilt waren; mit diesen Männern, das sah er wohl ein, war das Größeste zu wagen. Und nun lernte er die Kolokotronis, die Bozzaris, die Karaiskatis näher kennen; sie wandten sich vertrauensvoll an ihn mit Klagen über die Gegenwart, mit Entwürfen, die nichts weniger als Umgestaltung des ganzen türkischen Reiches bezweckten. — So eben trat seit Jahrhunderten der Fremdherrschaft wieder einmal ein unabhängiger griechischer Staat in die Geschichte, und mochte die Unabhängigkeit der Jonier in Wahrheit noch so beschränkt sein, dem Namen nach bildeten sie vor Europa einen griechischen Freistaat; das Beispiel aber ihres Gelingens und ihrer Anerkennung mußte zündend auf die übrigen Griechen wirken. Da regte sich die alte Hoffnung, die seit Rußlands Verrath im Jahre 1770 und seit Rhigas Feräos' Tode tief gesunken war, von Neuem; von Neuem träumte die leichtgläubige Nation, ihre Freiheit von den nordischen Glaubensverwandten zu erhalten. Kapodistrias konnte sich dem allgemeinen Zauber nicht entziehen. Der einseitige jonische Patriotismus, in dem er aufgezogen war, wich, um einer edleren Begeisterung Platz zu machen; einen Augenblick verschwand selbst die kühle, staatsmännische Ueberlegung; im Kreise jener freiheitskühnen Klephtenhäuptlinge erfaßte auch ihn die panhellenische Idee. Gottes Erbarmen, schrieb er an den Senat, kann diese Greuel nicht länger dulden; es wird bewirken, daß die tyrannische und ungerechte Dynastie der Türken eines Tages vernichtet werde.

Allein das Schicksal der jonischen Inseln und Griechenlands hing nicht von der eigenen Macht ab; es ward bei Eilau und Fried-

land entschieden. Der Friede von Tilsit machte den ausschweifenden Entwürfen der Griechen wie der Jonier rasch ein Ende. Alexander gab die jonischen Inseln gedankenlos Preis. Sie erhielten nun eine jener schablonenartigen Verfassungen mit konstitutionellem Anstrich und Titel, der nur mühsam provinzielle Abhängigkeit von Frankreich verbarg, mit einem Senat, der die Befehle des außerordentlichen französischen Kommissärs befolgen mußte und dessen Dekrete ohne kaiserliche Bestätigung null und nichtig waren.[1]) Die offiziellen Aktenstücke der Republik trugen die Ueberschrift: Empire français, gouvernement local de Corfou. Ja, der Eifer, den die französischen Beamten im Gallisiren entfalteten, war so erstaunlich, daß Napoleon selbst die Miene eines Mißbilligenden annehmen zu müssen glaubte. „Ich habe General Berthier nicht beauftragt, schrieb er unter dem 6. Oktober 1807 an seinen Bruder Joseph, zu erklären, daß Korfu einen Theil des Reiches bilde. Da ich still war, konnte er wohl auch schweigen. Geben Sie ihm meine Unzufriedenheit zu erkennen. Er hätte erklären müssen, daß die Verfassung auf dem alten Fuße erhalten werde. Befehlen Sie ihm, mit mehr Umsicht und Klugheit zu handeln. Ich begreife nicht, daß die Pulvermagazine noch nicht zu seiner Verfügung stehen. Noch weniger, wie er vorschlagen konnte, Parga dem Ali Pascha zu überliefern."[2])

Als die französischen Truppen Korfu besetzten, befand Kapodistrias sich noch in St. Maura. Seine Thätigkeit war nun zu Ende; denn nach einigem Zögern nahm Ali Pascha den Waffenstillstand an und mußte die Pläne gegen die jonischen Inseln auf eine günstigere Gelegenheit verschieben. Am schmerzlichsten ward die neue Wendung von den Armatolen empfunden; ohne Beschäftigung und ohne Kampf, waren sie vollkommen hülflos. Als Kapodistrias sich von diesen Waffengefährten trennen mußte, deren Illusionen er eine Zeit lang getheilt hatte, empfahl er sie der besonderen Obhut des neuen Regenten von St. Maura. Wenn man sie bisher gut aufgenommen, so solle man sie nun noch weit zuvorkommender behandeln, ihre Forderungen schnell erfüllen, ihnen Obdach und billigen Lebensunterhalt gewähren. Die Grundsätze, wonach der russische

---

1) Histoire des îles joniennes par B. de St. Vincent. p. 298 ff. Paris 1823.

2) Mémoires du Roi Joseph publiés par Du Casse. T. IV, p. 25.

Hof jene Männer erhalte und begünstige, seien bekannt.[1]) Deshalb müsse man stets mit denselben sympathisiren und die Verpflichtungen anerkennen, die man gegen sie eingegangen sei.

Als Kapodistrias nach Korfu zurückkam, fand er Alles in Bestürzung über den unerwarteten Gang, den die Ereignisse genommen. Es fehlte zwar nicht an Schmeichlern, die den neuen Machthabern entgegenjauchzten. In solchen Zeiten plötzlichen Wechsels tritt die Charakterlosigkeit der Menschen abschreckend-widerlich hervor. Der Senat warf sich vor den Franzosen in den Staub; Kapodistrias' Vater bewillkommnete sie mit einem überschwänglichen Manifeste, worin es hieß: „wenn Napoleon von der Höhe seines Thrones auf Euch, Ihr Griechen, noch einen gnädigen Blick wirft, so seid Ihr unermeßlich selig und beglückt". — Der junge Graf Kapodistrias ließ sich aber durch den Glanz der neuen Sonne nicht bestechen.[2]) Die Zustände widerten ihn an: einmal wegen ihrer inneren Unnatur, vor Allem, weil er in der großen Wahl zwischen französischem und russischem Absolutismus sich instinktmäßig zum Norden gezogen fühlte. Zwar suchten ihn die französischen Generäle Cäsar Berthier und Donzelot in Napoleon's Dienste zu ziehen; sie boten ihm eine Stelle als Auditor im Staatsrath an, womit sich die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn verband. Mochte es aber religiöse und nationale Tradition sein, die den russischen Hoffnungen den Vorzug gab, mochte es feine Scheu sein vor dem Vorwurf selbstsüchtiger Unbeständigkeit: Kapodistrias lehnte ab. Nach zwölf Jahren sollte er zu Paris die Geschicke des Mannes abwägend erörtern, dessen Anerbietungen ihn nicht verlocken konnten, da derselbe die Welt beherrschte. — Schon früher hatte er den Titel eines kaiserlich russischen „Kollegien-Raths" [3]) erhalten und folgte nun einer Einladung des Kanzlers Romanzoff.

---

1) *Γινώσκοντες τὰς ἀρχὰς καθ' ἅς ἡ σεβαστὴ τῆς Ρωσσίας αὐλὴ ἐθεώρησε καὶ περιέθαλψε τοὺς ἄνδρας τούτους. Ἀνέκδοτα ἔγγραφα τοῦ κόμητος Ι. Καποδιστρίου. Μνημόσυνα τ. Α. Βαλαωρίτου Κέρκυρα* 1857.

2) Mémoires biographiques et historiques sur le président de la Grèce par A. Papadopoulo-Vretòs. T. I, p. 45 ff. Paris 1837.

3) Consigliere di Collegio di S. M. Imperiale. A. d. S.

Er begab sich zu Anfang des Jahres 1809 nach St. Petersburg, wo er als Attaché im Ministerium des Auswärtigen angestellt und besoldet, doch nicht beschäftigt ward. Während zweier Jahre unfreiwilliger Muße fand er dort Gelegenheit, den russischen Volkscharakter „in seiner Ureinfachheit und Kraft" zu studiren. In ihm ahnte und achtete er — so meint der Biograph — die Bürgschaft endlicher Ausführung der gewaltigen, mit den griechischen Freiheitshoffnungen innig verwebten Pläne Peters des Großen.

Sein feines, biegsames Wesen, seine glänzende äußere Bildung verschafften dem jungen Diplomaten bald zahlreiche Freunde am russischen Hofe. Hier ist vor Allem die Verbindung mit den Stourdzas zu nennen. Sie beruhte auf vollkommener Geistesverwandtschaft. Derselbe oberflächliche Liberalismus, der um die Gunst der Potentaten buhlt und, wo keine Gefahr droht, Wohlwollen für das Volk zur Schau trägt; dieselbe jesuitische Frömmigkeit, wie sie sich seit der französischen Restauration fast an allen europäischen Höfen eingenistet hatte, wie sie Kirchen besucht und selbst in offiziellen Aktenstücken von Himmel und Vorsehung redet; derselbe Haß gegen die „Ideologen", gegen Alles, was wahren, frischen Fortschritt im Leben und Denken bedeutet. — Durch die Vermittlung dieser Freunde lernte Kapodistrias den Admiral Tschitschagoff kennen, der damals noch hoch in der Gunst des Zaaren stand. So war der Aufenthalt in Petersburg nicht völlig verloren. — Allein der Graf sehnte sich herzlich nach einer Veränderung seiner äußerlichen Stellung. Er war nahe daran, einen Posten als überzähliger Attaché bei der brasilianischen Gesandtschaft anzunehmen. Doch hielt ihn diesmal noch die Liebe zum heimathlichen Boden oder eine geheime Vorahnung künftiger Größe in Europa zurück. Dagegen erhielt er auf sein Ansuchen eine Stelle bei der russischen Gesandtschaft in Wien. Der dortige Gesandte, Baron Stackelberg, begegnete dem neuen überzähligen Attaché anfänglich mit jenem Mißtrauen, welches gegen Unbekannte zu beobachten wohl für ein Stück diplomatischer Weisheit gilt. Allein durch die Gewandtheit, mit welcher der Graf sich in den verwickeltsten Fragen zurecht fand, durch die Erfahrung und die Kenntnisse, welche er vorzüglich in den orientalischen Angelegenheiten an den Tag legte, wußte er sich bald unentbehrlich zu machen und die Achtung seines Vorgesetzten zu erwerben.

Zu jener Zeit war Wien der Herd anti-napoleonischer Bestrebungen. Dumpfe Schwüle, wie sie dem Gewitter vorhergeht, lag

über ganz Europa, und der Bruch zwischen den Cäsaren, die vor wenigen Jahren in Erfurt freundschaftlich zusammengekommen waren, erschien unvermeidlich. Zum Glück für die konstitutionellen Mittelmächte Europa's findet der Bund zwischen dem westlichen und östlichen Absolutismus stets in sich selbst, in der gemeinen Selbstsucht, die ihn diktirt hat, den gefährlichsten Gegner. So hatte auch die Allianz zwischen Napoleon und dem Zaaren geendet, als dieser einsah, daß sie nur um den Preis der eigenen Uebervortheilung aufrecht erhalten werden konnte, um den sie, ihm unbewußt, eingegangen wurde. — Jedoch am russischen Hofe bestand noch immer eine französisch gesinnte Partei. Da die Spannung unheilbar geworden war, hoffte sie mindestens den Krieg zu hintertreiben. Der Diplomat, der damals an der Spitze des auswärtigen Ministeriums in Rußland stand, war für diese Anschauungen völlig gewonnen. Der Kanzler Romanzoff glaubte noch an den europäischen Frieden, weil er ihn wünschte; und that Alles, was in seinen Kräften stand, ihn zu erhalten. Freilich wählte er nicht immer die besten Wege, um dies Ziel zu erreichen. Er verzögerte den Friedensabschluß mit der Türkei, weil sein verworrener Kopf in den türkischen Verwickelungen ein Mittel sah, die Aufmerksamkeit des Kaisers Napoleon auf Nebendinge zu lenken.[1]) Wenn der große Korse „schielte", glaubte der russische Minister des Auswärtigen ruhig schlafen zu können. Und doch drangen angesichts der großen Gefahr, die von Westen heranzog, alle einsichtigeren russischen Staatsleute auf schleunige Beendigung des Türkenkrieges. Erst als der Kaiser Alexander dem energischen Tschitschagoff Vollmacht zur Unterhandlung mit den Türken übertrug, änderte der Kanzler seine Politik. Die Eigenliebe kam jetzt in's Spiel. Eiligst gab er dem General Kutusoff, der in den Fürstenthümern das Kommando führte, Befehl zum Abschluß des Friedens, und als Tschitschagoff, Kutusoff's Nachfolger, in Jassy anlangte, waren die Friedenspräliminarien mit den Türken bereits unterzeichnet. Nun besagten Tschitschagoff's Instruktionen: er solle, wenn er den Frieden schon abgeschlossen fände, die Türken zu einem Offensiv- und Defensivbündniß mit Rußland veranlassen. Die tiefer liegende Absicht des Zaaren war, die Serben, Moldau-Wallachen, Ungarn zu insurgiren, um, gestützt auf ihre Hülfe, einmal Oester-

---

1) Wie er es mit kleinmeisterlichem Selbstbehagen nannte: de faire loucher l'Empereur Napoléon. Pertz, Das Leben des Freiherrn v. Stein. IV, S. 62.

reich im Schach zu halten, dann aber besonders eine „Diversion" gegen die neuen französischen Besitzungen in Illyrien und Dalmatien zu machen. Allerdings hieß es viel verlangt von den Türken, daß sie nicht nur der Revolutionirung jener Gegenden kein Hinderniß entgegensetzten, sondern auch freiwillig „alle verfügbaren Mittel anwendeten, um verbunden mit Rußland gegen den gemeinsamen Feind zu agiren". Der Zaar meinte jedoch, man könne die Pforte durch das Versprechen ködern, ihr nach der Unterwerfung der Feinde die Republik Ragusa und die jonischen Inseln auszuliefern.[1] — Die Schwierigkeiten dieses großartigen Diversionsplanes lagen auf der Hand; er setzte nicht nur einen völlig geschwächten Zustand der Türkei voraus, den die russischen Staatsleute von jeher zu hastig anticipirt haben, sondern er zog auch ein rasches Vordringen Napoleons gegen das Centrum seines Gegners zu wenig in Betracht. Man kann aber dem Admiral Tschitschagoff das Verdienst nicht absprechen, daß er sich mit geschickten Männern umgab, welche seine verwickelte und dornige Aufgabe erleichtern konnten. In seinem Hauptquartier befanden sich die Stourdzas und der Metropolitan Ignazius, zum Chef seines diplomatischen Büreau's ernannte er den Grafen Kapodistrias. Dieser war froh, der Muße des Gesandtschaftspostens entronnen zu sein. Ohne sich über die geringen Aussichten auf einen Erfolg der weit angelegten russischen Pläne zu täuschen, entfaltete er in seiner neuen Stellung eine außerordentliche Thätigkeit. Er leitete die diplomatische Korrespondenz mit Wien und Konstantinopel, mit den Serben und mit den „Divans" der Fürstenthümer, suchte die öffentliche Meinung in jenen Gegenden zu gewinnen, knüpfte Verbindungen mit Ali Pascha und mit den anderen bedeutenden Vasallen der Pforte an, bis alle östlichen Diversionsprojekte durch das gewaltige Vordringen Napoleons vereitelt wurden und die Donauarmee Befehl erhielt, sich in Eilmärschen dem russischen Hauptheere zu nähern. Tschitschagoff führte die ihm vorgeschriebenen Manöver mit großer Präzision aus. Noch waren keine zwei Monate verflossen, seit er die Donau verlassen, und schon hatte er Schwarzenberg nach Polen zurückgeworfen, zwischen ihm und Napoleon Posto gefaßt und sich des wichtigen Brückenkopfes von Borisoff bemächtigt. Er beherrschte die ganze Beresinalinie. Napoleons Schicksal war in seine Hand gegeben. Da er aber von Kutusoff nicht gehörig unterstützt

1) Mémoires inédits de l'amiral Tschitschagoff. p. 8 ff. Berlin 1855.

ward und mit seinen 20,000 Mann dem französischen Hauptheere nicht Trotz zu bieten wagte, so gelang es den Franzosen, den Uebergang über den Fluß zu bewerkstelligen. In großen Krisen strafen sich Unterlassungssünden am strengsten. Tschitschagoff's Stellung ward unhaltbar; er fühlte wohl, was es hieß, als der Zaar ihm zu Wilna „kein Wort über die vorhergegangenen Operationen" sagte; die ewigen „Intriguen" Kutusoff's belästigten ihn; kurz er kam um Demission ein und an seine Stelle trat Barklay de Tolly. Kapodistrias, der bisher getreulich die Schicksale des Admirals getheilt hatte, theilte dessen Ungnade nicht. Alexander bezeugte ihm vollkommene Zufriedenheit über sein bisheriges Verfahren, ernannte ihn zum wirklichen Staatsrath und beließ ihn auf seinem Posten. In Barklay's Stabe wohnte er den Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden und Leipzig bei. Doch für die militärische Laufbahn — das prophezeite ihm Barklay selbst voraus — war er nicht bestimmt. Und da nun nach der Entscheidung bei Leipzig die kriegerische Aktion in den Hintergrund trat und die Diplomatie sich anschickte, über die Thatsachen zu diskutiren und zu protokolliren, so bot sich dem Grafen Kapodistrias bald Gelegenheit, seine Thätigkeit auf dem Felde, für das ihn die Natur geschaffen zu haben schien, zu verwerthen. Als die Alliirten von Frankfurt a. M. aus die berüchtigte Proklamation veröffentlichten, worin sie sich bei den Franzosen über den Krieg förmlich entschuldigten und die Sache der „großen, tapferen" französischen Nation von der Sache Napoleons trennten, mußte ihnen daran gelegen sein, auch die Schweiz von der Partei des allgemein Geächteten loszureißen. Alexander war um einen Unterhändler mit der Eidgenossenschaft verlegen. Auf Barklay's Vorschlag wählte er Kapodistrias, den seine Abkunft und Erfahrung als Jonier vorzüglich zu empfehlen schien, wo es galt, sich in dem Parteigetriebe der kleinen schweizer Republiken zurecht zu finden. „Gehen Sie immerhin, Sie werden sich orientiren!" äußerte der Zaar, da Kapodistrias völlige Unkenntniß des Landes, der Menschen und der Sprache gegen die Mission einwandte.

Die Schweiz stand seit der Vermittlungsakte von 1803 in drückender und unwürdiger Abhängigkeit von Frankreich; doch dankte sie derselben Akte die wohlthätigsten Wirkungen für die innere Organisation der Kantone. Dort, so wollte Alexander, sollte durchgegriffen und der französische Einfluß beseitigt werden. In die inneren

Angelegenheiten des Landes wollte der Zögling von Laharpe nicht eingreifen, sondern der freien Vereinbarung der Schweizer vollen Spielraum lassen. Gerade dieser letzte Punkt mußte zu Kollisionen mit der österreichischen Politik führen. Und während Graf Senft die Oligarchen Berns heimlich zum Widerstand gegen die neue Ordnung ermunterte, verkündete eine Proklamation Schwarzenbergs, daß seine Truppen das schweizerische Territorium überschreiten würden. Dies hieß die Neutralität der Schweiz offenbar verletzen. Jedoch der Uebermuth der Großmächte hat sich niemals an die Protestationen Schwächerer gekehrt. Lebzeltern, der diplomatische Kollege Kapodistrias', behauptete, daß der Zaar mit jener Schwarzenberg'schen Erklärung übereinstimme, und verlangte, daß der Graf sie mitunterzeichne. Dieser hätte sich auf seine Instruktionen berufen können, wonach die Schweiz zwar vom französischen Bündniß getrennt, jedoch in ihrer Neutralität geachtet werden solle; er hätte sich weigern können, eine große Verantwortlichkeit zu übernehmen. Es kam darauf an: war es gefährlicher, daß gegebene Instruktionen überschritten wurden, als daß die Vertreter der Alliirten den Schweizern gegenüber uneins und isolirt erschienen? Die Solidarität der alliirten Interessen überwog. Kapodistrias unterzeichnete; eine Stunde später aber war er schon unterwegs nach Freiburg, wo sich damals der Zaar aufhielt. Er erschien vor seinem Herrn als ein freiwilliger Verbrecher, der „den Buchstaben seines Mandats, aus Furcht, dessen Geist zu verletzen, verletzt hatte", und stellte vor, daß man das Benehmen eines Bevollmächtigten, falls dasselbe unpolitisch erscheine, in jedem Augenblick desavouiren könne. Alexander aber dachte nicht daran, so loyalen Ungehorsam zu bestrafen. Er benutzte das Vorgefallene, um Metternich in Verlegenheit zu bringen; der Staatskanzler mußte eingestehen, daß Schwarzenberg vorschnell gehandelt habe, und mußte sich entschuldigen; allein die Thatsache der Neutralitätsverletzung blieb, und im Grunde war der Zaar nicht gerade mißvergnügt darüber. Kapodistrias ward belobt und auf seinem Posten belassen.[1]) Er kehrte in die Schweiz zurück, nachdem er sich so aus der ersten, fährlichen diplomatischen Schlinge gezogen hatte. Auch fernerhin verstand er es, die feine Grenze einer Politik, welche die auswärtigen Verhältnisse der Schweiz gewaltsam umstieß, die in-

---

1) „Conte, piace mi di predirvi che non a lungo rimarrete ne gradi minori", furono le parole di Alessandro. Arliotti, p. 26.

neren schonte, trotz aller Hindernisse einzuhalten, die ihm der beschränkte Legitimitätsverstand eines Metternich, die ihm der zähe Eigensinn der alten, der nichtsachtende Ungestüm der neuen Kantone entgegensetzte. Für die Schweizer war das Endresultat kein erfreuliches, da die neue Bundesverfassung gegenüber der napoleonischen Konstitution einen Rückschritt vom Bundesstaat zum Staatenbund bekundete, da man in der Tagsatzung eine schwerfällige Versammlung diplomatischer Vertreter, ohne eigentliche Legislativgewalt, ein Seitenstück zum deutschen Bundestag erhielt, welches allerdings den Vorzug einheitlicher auswärtiger Politik und einheitlicher Heeresleitung vor diesem voraus hatte. Jedoch Alexander war mit der Art, wie Kapodistrias sich seines Auftrages entledigt hatte, vollkommen zufriedengestellt, belohnte ihn nach dem ersten Pariser Frieden mit dem Wladimirorden und schenkte ihm bald ein unbegrenztes Vertrauen. Seit jener Zeit begegnet man dem Namen Kapodistrias in allen wichtigen Verhandlungen, bei denen die russische Politik betheiligt ist, und nicht blos in den „Minen und unterirdischen Gewölben".[1])

Auf dem Wiener Kongreß ward es dem neuen Günstling um so leichter, Nesselrode in Schatten zu stellen, als dieser wegen seiner willenlosen Ergebenheit an den Fürsten Metternich das Vertrauen Alexanders verlieren mußte. Und die Erbitterung des Zaaren gegen den „Schreiber" Metternich, der allenthalben die russischen Pläne kreuzte, hatte gerade ihren höchsten Grad erreicht. Damals suchte die Fürstin Nesselrode den Grafen Kapodistrias auf die Seite ihres Gemahls zu ziehen. Allein vergebens. Sie erbot sich, freundlich genug, ihn zu verheirathen. Da zog sich Kapodistrias durch eine treffende Antwort aus der Falle: „Madame, ich verlange nicht, Russe zu sein durch eine Heirath, sondern allein durch die Genauigkeit in Erfüllung meiner Pflichten gegen dies Land. Aber früher oder später kehre ich nach der Insel zurück, wo sich die Gebeine meiner Väter finden." So war dem Scharfblick des Grafen die Gunst des Augenblickes nicht entgangen.[2]) Die eigene Thätigkeit und die Laune der russischen Autokraten versprachen ihm eine glänzendere Laufbahn, als die Intriguen der Damen.

---

1) Dans les sapes et dans les souterrains. A. de Gobineau, Revue des deux mondes. Tome 26ème. p. 234. Paris 1841.

2) Pertz, a. a. O. Bd. IV, S. 278.

Kapodistrias vertrat die Politik des Zaaren in dem Ausschuß für die Schweizer-Angelegenheiten. Kapodistrias war, nebst Rasumowsky, Rußlands Vertreter in der polnischen und der eng verbundenen sächsischen Frage, aus denen in Folge der Leichtfertigkeit, mit der man die Geschäfte zu Paris getrieben, der Kopflosigkeit, mit der man dort, wo man es durfte, vergessen hatte, Bedingungen aufzustellen, ein verwirrter Knäuel geworden war, den nur das Schwert zu zerhauen bestimmt schien. Kapodistrias unterhandelte als russischer Bevollmächtigter über die deutsche Bundesverfassung mit dem Freiherrn v. Stein.

In der Denkschrift: Sur l'Empire germanique, die er am 9. Februar 1815 dem Zaaren überreichte, ist — bei einer anerkennenswerthen Theilnahme für die deutsche Nation, die sich in der Schule des Unglücks und der Demüthigungen so zu sagen ergeben habe, für diese „aufgeklärteste, nachdenkendste, leidenschaftlichste, einer großen, regelmäßigen, sicheren, trotzigen Bewegung fähigste Nation" — der russische Vortheil keineswegs vergessen. Die Polemik gegen den Vorschlag eines Bundesdirektoriums von fünf Kabinetten, welches einen dauerhaften Zustand nie begründen könne, da es das Unmögliche: die Identität der Zwecke und Interessen „unter Fünfen", voraussetze — diese Polemik faßt sich in die einfache Frage zusammen: Liegt es im Interesse Rußlands, zur Bildung jener Pentarchie beizutragen? Die Frage nach dem deutschen und dem europäischen Interesse folgt bescheiden erst in zweiter Hand. Und könnte auch diese Hervorhebung Rußlands aus der Natur einer Denkschrift erklärt werden, die an den russischen Kaiser gerichtet war, so liegt doch in der Art, wie die Kaiseridee dem pentarchistischen Vorschlag gegenübergestellt ward, Grund genug, um den Vorwurf russischer Selbstsucht zu rechtfertigen. Oesterreich sollte die Kaiserkrone erhalten[1]); allein daraus sollte dem Kaiserstaat nur eine erhaltende, vertheidigende Macht erwachsen, stark genug, um Deutschlands Unabhängigkeit zu schirmen und Italien eine nationale Existenz unter kaiserlich-königlicher Secundogenitur zu verschaffen. Das hieße Italiens Glück begründen. So warf man zugleich einen Köder hin, um die gefürchtete Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich zu hintertreiben.[2])
Allein wie nahm Preußen eine Entscheidung auf, die es um die

1) Erblich oder durch Wahl. Suivant qu'une discussion plus approfondie déterminerait pour l'un de ces deux modes.

2) L'Europe n'aura plus à redouter une alliance entre la France et l'Autriche.

Frucht seines heißen Ringens zu betrügen drohte? — Auch für Preußen war gesorgt. Preußen sollte für den Boden, den es in Deutschland verlor, Entschädigung durch „enge Anlehnung an die Nordmächte" erhalten.[1]) Es sollte aus Deutschland herausgeschoben werden, um allmählich in die Arme des uneigennützigen russischen Alliirten zu gleiten.

Allein in Preußen schien man damals von der Ehre, eine russische Dependenz zu werden, nicht sonderlich erbaut. Humboldt trat den schöngefärbten Phrasen jener russischen Denkschrift mit schlagenden Gründen entgegen. Er erklärte in seiner Antwort vom 24. Februar, Preußen wolle sich einer wirklichen österreichischen Kaisermacht nicht fügen. Auch eine Scheinmacht, die es in der Kaiserkrone erhalte, werde Oesterreich, wie bisher, nur dazu brauchen, um Deutschland in seine Interessen zu ziehen und für seine Zwecke auszubeuten. Man mußte diesen Vordersätzen beipflichten, wenn man auch die Konsequenz des „Bundes ohne Haupt", zu der Humboldt gelangte, tief bedauern mochte. Seit jenem Augenblick trat die deutsche Frage in das Stadium staatenbündischer Entwickelung. — Kapodistrias aber behielt diese Dinge in wohlwollender Erinnerung, und erkundigte sich später, im Jahre 1816, mit dem herablassenden Ton des hohen Beschützers bei Stein, was „man" für Deutschland thun könne.[2]) Er bat — so lautete die bedenkliche Phrase — Stein möge ohne Zurückhaltung und ohne Schonung die Mittel angeben, die man von Petersburg aus anwenden könne, um die großen Interessen Deutschlands zu begünstigen. Da ward ihm denn die treffende Antwort[3]): Sie fragen mich um meine Meinung über das, was Rußland für Deutschlands Nutzen thun könne . . . Im Innern Einrichtungen, welche die bürgerliche und politische Freiheit fest verbürgen, nach Außen Unabhängigkeit von Fremden.

Noch während des Wiener Kongresses gelang es dem Grafen, die Aufmerksamkeit der Mächte auf die Frage zu lenken, welche ihm am meisten am Herzen lag. Es handelte sich um das Schicksal seiner Heimath. Die Wahl schwankte zwischen Oesterreich, dem die jonischen Inseln anfangs zugedacht waren, und England, das sie bereits militärisch zu besetzen angefangen hatte. Vereinzelte Stimmen

1) Elle conserverait sans altération ses rapports politiques avec les Puissances du Nord.

2) Kapodistrias an Stein, 3. April 1816.

3) 21. Juni 1816. Pertz, Bd. V, S. 50 ff.

erhoben sich sogar für den Johanniterorden. Nun hatte der Senat der sieben Inseln unter dem 21. Mai 1814 eine Denkschrift aufgesetzt, und dem Grafen nach der Schweiz zugesandt. Darin ward um völlige Unabhängigkeit, Beibehaltung der Verfassung von 1803, vorbehaltlich weiterer Modifikationen Seitens der Nation, und um Inkorporation der ehemals venetianischen Städte Prevesa, Parga, Vonitza, sowie des Distrikts von Butrinto petitionirt.[1]) Der Vicepräsident des Senats fügte einen Brief bei, worin er den berühmten Landsmann bat, er möge jenes Aktenstück „zu den Füßen von Alexanders Thron niederlegen", und ihm ganz besonders anempfahl, die Reunion der ehemals venetianischen Besitzungen zu befürworten. Dies Vertrauen des Senats war dem Grafen in hohem Grade schmeichelhaft. Er antwortete[2]), daß weder Raum noch Zeit, noch selbst die Gunst des Zaaren jemals die Liebe zum Heimathlande in ihm erschüttern könnten. Käme er nach Wien, so würde er die jonische Sache dort nach Kräften verfechten, obwohl er befürchte, als russischer Staatsmann könne er nicht zugleich offizieller Vertreter der jonischen Republik bei dem Kongreß sein. Wenn der Graf diese Befürchtung im Ernst gehegt hatte, so irrte er sich bezüglich der Absichten seines Monarchen. Alexander gestattete ihm in Wien und in Paris die Interessen der Jonier gegenüber den verbündeten Mächten zu vertreten. Freilich bemühte sich Kapodistrias so viel wie möglich im Verborgenen zu wirken, um den Vorwürfen zu entgehen, die aus der Natur einer solchen Doppelstellung entspringen konnten. Auf seine Veranlassung trat Graf Valsamachi, ein Jonier, der sich während des Kongresses zufällig in Wien befand, für die Rechte des Siebeninselstaates in die Schranken. Alles aber, was derselbe that, verrieth die höhere Inspiration. Zunächst das Memorandum vom 5. Mai 1815.[3]). In demselben ward die Unabhängigkeit der

---

1) A. d. S. Il senato, in nome della Nazione Settinsulare, dichiara, che il suo unico voto è:

1. che la Repubblica sia formalmente riconosciuta indipendente e libera da qualunque vasselaggio.
2. che la Constituzione dell' anno 1803 sia mantenuto fino a che la nazione proveggi altrimenti.
3. che le città, per l'innanzi Venete di Prevesa, Parga, Vonitza ed il distritto di Butrinto, con le loro dipendenze, situate sul continente, sieno riunite ed incorporate alla Repubblica.

2) A. d. S. Zuric le 15 juillet 1814.

3) Note sur la république jonienne, présentée au congrès de Vienne. Valsamachi stellt fünf Forderungen:

Jonier auf's Stärkste betont. Unter keinerlei Vorwand sollte die „Schutzmacht" sich in die jonische Regierung einmischen dürfen. — Dies Memorandum ward allen Bevollmächtigten mitgetheilt, nur dem russischen nicht, der, wie Valsamachi bemerkte, völlig mit dem Inhalt übereinstimme. — Die Antworten waren meist mit diplomatischer Gleichgültigkeit abgefaßt; man versicherte, daß man sich für das Wohlbefinden der Jonier „interessire". Der englische Vertreter faßte sich kurz; er bescheinigte einfach den Empfang [1]). Diese Kürze hätte den Grafen Kapodistrias verstimmen können.

Nichtsdestoweniger war er zu Wien, wie zu Paris, der wärmste Vertheidiger des englischen Protektorats; ein Umstand, auf den er selbst als Gegengewicht gegen die ihm zur Last gelegte Russentendenz stets großes Gewicht gelegt hat [2]). Er gab sich die Miene, als wünsche er die Verbindung mit dem größten Handelsstaat der Welt im Interesse des jonischen Handels. „Hier ist ein geborner Jonier," schrieb Castlereagh aus Wien an Liverpool, „Kapodistrias, ein Mann von Fähigkeit, der eine Zeitlang als russischer Bevollmächtigter in der Schweiz verhandelt hat, und jetzt viel vom Kaiser verwendet wird, der sprach noch dieser Tage mit Mr. Kooke über die Inseln, und sagte: als russischer Minister müsse er jeden Gegenstand fördern, wozu ihn sein Hof beauftrage, als Eingeborner aber sei er der Meinung: daß diese Inseln für ihr eigenes Glück und Gedeihen unter britischem Schutz bleiben müßten, da England die größte Seemacht und am geeignetsten sei, ihnen die Vortheile ihrer Flagge und

---

1. D'établir d'une manière permanente l'existence politique de la République en lui accordant une forme de gouvernement indépendante.
2. De lui laisser la faculté de se créer une constitution ou de réformer celle qui existe.
3. Une garantie stable, qui assure la liberté de son commerce et de ses relations politiques.
4. Que la Puissance garante n'ait en aucune manière ni sous aucun prétexte le droit de s'immiscer dans le gouvernement.
5. Que Parga, Prevesa, Vonitza et Butrinto lui soient remises comme nécessaires au commerce jonien. A. d. S.

1) Lord Clancarty a l'honneur d'informer Mr. le comte Valsamachi, qu'il a reçu le memoire relatif aux sept îles, et qu'il n'y a rien de nouveau à observer là-dessus. A. d. S.

2) Brief an Viaro vom 13. Januar 1828: Correspondance du comte Capodistrias. Paris, 1839. Tom. I., p. 376. Ce n'est pas à moi, qu'on doit donner le conseil d'être franc et sincère avec le gouvernement anglais. Si Mr. Canning se donne la peine de se rappeler les motifs, qui m'ont porté, en 1815, à négocier moi-même et à signer le traité qui confie la protection exclusive des Iles à l'Angleterre, il ne doutera pas.....

die Freiheit ihres Handels zu sichern[1])." Allein Kapodistrias' Uebereinstimmung mit den Engländern war nur eine scheinbare. Die englische Politik wollte bedingungslose Unterwerfung der Jonier, sie wollte vor Allem die alte republikanische Regierungsform über den Haufen werfen[2]), welche einen Vorwand zur Erneuerung russischen Schutzes bieten konnte. Kapodistrias aber war zwar in den Formen nachgiebig, und überströmte von Betheuerungen seines Vertrauens und seiner Achtung zu England, hielt aber mit großer Zähigkeit an dem Gedanken der Verfassung fest, an der er doch selbst einst viel ausgesetzt hatte[3]). In der Denkschrift über den Zustand der jonischen Inseln[4]), die er Kastlereagh überreichte, vergaß er nicht, die Stellung der Jonier gegenüber der neuen Schutzmacht so zu präcisiren, daß die Möglichkeit blieb, den Engländern ihr Protektorat zu verleiden. Gesetzgebung und Executive sollten ganz in den Händen Eingeborner sein. Die einzige Einwirkung, welche Kapodistrias den Engländern auf die Regierung zugestand, bestand in einer „Leitung der Operationen der Legislative," und darin, daß sie „sich von dieser Legislative das Recht geben ließen, die höchsten Stellen der Exekutive zu besetzen". Wenn man von dem ziemlich dunkelen Ausdruck „Leitung der Operationen der Legislative" hinter dem sich eine vollkommen russische Autokratie mit konstitutionellem Schaugepränge verstecken kann, wenn man von dem Recht der Behördenernennung, das von dieser Legislative ausgehn sollte — wenn man von dem Allem absieht, so erscheint es schwer begreiflich, wie diese Denkschrift von Kapodistrias' Vertheidigern als ein Beweis seiner liberalen Gesinnung angesehen werden konnte. Denn man muß bedenken, daß auch die nicht gerade bedeutenden Befugnisse, welche der Graf der englischen Regierung zugestanden wissen wollte, daß die freisinnigen Ideen „des Volksunterrichts und der Bildung einer

1) Brief vom 24. Dezember 1814 Castlereagh Dispatches, X., p. 225.

2) To clear of with the old republican form of governement, wie Castlereagh schrieb.

3) Castlereagh an Bathurst, 15. August 1815. If the idea transpires, that we are disposed to protect Allies or dependent states you will have them all for the old Repubblic with a british garrison. This is the more material as Capodistrias notwithstanding his explanation to Lord Clancarty appeared quite satisfactory has been throwing out this as a basis of settlement. I repeated to him the original declaration made to the Emperor at Vienna, that this was an arrangement, to which we must object in whatever hands the Sovereignty might be placed.

4) Observations sur l'état intérieur des îles joniennes. Papadopoulo-Vretòs, I. p. 167.

öffentlichen Meinung," die in der Denkschrift Gründe und Faktoren einer jeden politischen Vollkommenheit genannt und den Engländern zur Berücksichtigung empfohlen werden, daß all' diese Brocken liberalen Wesens wohlfeil hingeworfen werden durften, und daß sogar durch ein Mehr nur die geheimen Zwecke von Kapodistrias vortrefflich gefördert wurden, welche dahin gingen, der britischen Regierung durch das zügellose Gebahren und die Ansprüche des reizbaren, leicht beweglichen Volksstammes eine unerträgliche Last aufzubürden, und in der Vertretung dieses Volks eine ewig glimmende Feuerstätte zu schaffen, an der die Opposition den Haß gegen die unterdrückende Seemacht schüren, und den Widerspruch aufmutzen konnte, den jene so viel gepriesene Politik des freien Albion im Mittelmeer, wie in Indien oder an der Eider gegen die eigenen Prinzipien zu begehen nicht erröthe. — So rang Schlauheit gegen Kraft, jedoch für diesmal zog der Schlaue den Kürzeren. In Wien konnte man zu keinem Resultat gelangen [1]), die Verhandlungen über den Siebeninselnstaat schleppten sich bis nach Paris hinüber. In Paris aber ward das Uebergewicht, welches England durch die Schlacht von Waterloo gewonnen, verhängnißvoll für die Freiheiten der Jonier. Die englischen Bevollmächtigten wollten nichts mehr von der Unabhängigkeit der sieben Inseln hören. Sie verlangten in einem Entwurf vom 4. August 1815, daß Korfu, Zanthe, Kephallenia, Paxo, St. Maura, Ithaka und Kerigo, mit allen Dependenzen und Allem, was ehemals dazu gehört habe, für immer Ihrer Britischen Majestät, deren Erben und Reichsnachfolgern verbleiben, und daß die Krone England alle Souveränitätsrechte ausüben solle. Gegen diese übermüthige Forderung gehalten, schrumpfte die Verheißung von Toleranz, von „angemessener bürgerlicher und von kommerzieller Freiheit [2]) in Nichts zusammen. Dem englischen Entwurf ward dann von russischer Seite entgegengehalten, daß britische Waffen zwar sechs der jonischen Inseln bereits occupirt hätten, daß aber gerade die wichtigste Insel Korfu nach den Klauseln der Verträge von Chaumont und Paris den alliirten Mächten gemeinsam übergeben werden

1) L'affaire de mon coeur et de mon esprit, schreibt Kapodistrias unter dem 11. Juni von Heidelberg an Stein, celle des îles joniennes était toujours en discussion, j'ai donné une collection d'articles, l'un plus court, que l'autre, afin qu'on en choisisse un, qui puisse enfin réunir tous les suffrages. Je ne demande comme vous savez, que ce qu'un honnête homme doit demander pour son pays.

2) Un juste degré de liberté civile.

solle. Von gleichem Gesichtspunkt ging auch das Gegenprojekt aus, welches die Russen am 8. September 1815 vorlegten. Deßhalb verlangten sie weiter, daß die Inseln einen freien und unabhängigen Staat bildeten. Die inneren Verhältnisse seien nach dem Muster der 1807 bestehenden Constitution zu ordnen, für die auswärtigen Angelegenheiten solle die Republik der sieben vereinigten Inseln unter ausschließlichen und unmittelbaren Schutz der englischen Krone gestellt werden. Eine englische Garnison wurde zugestanden, und der König von England außerdem gebeten, während eines entsprechenden Zeitraumes eine spezielle Sorgfalt auf Gesetzgebung und Verwaltung des Landes zu verwenden. Keine im Senat der sieben Inseln vorgeschlagene und angenommene Verfassungsreform sollte während zehn Jahren gültig sein, ohne vorhergehende Zustimmung des englischen Bevollmächtigten, der bei der jonischen Republik akkreditirt sein müsse, während die anderen Mächte dort nur Generalkonsuln für ihre Angelegenheiten unterhielten. Obwohl nun Kapodistrias in einer Note, die er am 23. September Lord Castlereagh übergab, mit aller Entschiedenheit auf dieses russische Projekt zurückkam, und mit vieler Zuversicht behauptete, die Erfahrung von sieben Jahren habe zur Genüge bewiesen, daß die Inseln fähig seien, ihr Regierungssystem unter dem Schutz einer großen Macht selbst festzustellen, so weicht doch der Traktat, der am 5. November 1815 über das Schicksal der Jonier entschied, in bedeutenden Punkten von dem russischen Projekt ab. Zunächst mußte es den Joniern schmerzlich auffallen, daß Parga und die ehemals venetianischen Ortschaften in Epirus nicht mit unter das Gebiet begriffen wurden, welches „die vereinigten Staaten der sieben Inseln" bilden sollte. Diesen ward dann zwar verheißen, daß sie ein einziger freier und unabhängiger Staat sein würden; allein, wer die Bedeutung von Ausdrücken, wie: „ewig, frei, unabhängig und unabänderlich" in der diplomatischen Sprache kennt, wird, zumal wenn denselben eine nähere Erklärung folgt, oft darauf gefaßt sein müssen, das gerade Gegentheil zu vernehmen. Der „freie und unabhängige Staat" sollte unter unmittelbaren und ausschließlichen Schutz Seiner Majestät des Königs von England, seiner Erben und Reichsnachfolger gestellt werden. Nun hatte das russische Projekt diesen „Schutz" blos für die auswärtigen Angelegenheiten zugestanden, die Ordnung des „Inneren" dagegen den Joniern selbst vindizirt. Davon war somit die Rede nicht mehr. Die Jonier sollten fortan ihre inneren Angelegenheiten mit Zustimmung der

Schutzmacht ordnen. Und da der König von England der Gesetzgebung und Verwaltung eine besondere Sorgfalt widmen wollte, so ernannte er in Folge dessen einen Lord-Oberkommissär, der mit aller nöthigen Vollmacht zu bekleiden war. Dieser sollte „die Formen der Berufung einer gesetzgebenden Versammlung regeln", sollte die Operationen derselben zu dem Zwecke leiten, daß eine neue konstitutionelle Charte entworfen würde, die Seine Britische Majestät dann ersucht ward zu ratifiziren. Wenn die Hoffnungen der Jonier sich an die Schlußworte des vierten Artikels klammerten, wonach „bis zur Errichtung der beabsichtigten Charte die bestehende Verfassung in Kraft bleiben" sollte, so war mit dem Zusatz, daß bis dahin keine Veränderungen vorgenommen werden dürften „außer durch Seine Britische Majestät in Ihrem Staatsrath" die Möglichkeit einer Veränderung ganz gewiß nicht ausgeschlossen. Ueber Unterhaltung der Festungen und der britischen Garnison sollte zwar eine eigene Konvention zwischen der englischen und der jonischen Regierung abgeschlossen, und danach zugleich auch das Verhältniß der bewaffneten Macht zu dieser bestimmt werden; doch war zu erwarten, daß der jonische Senat, der in allen andern Dingen angewiesen war, nach London zu blicken, auch in dieser Sache den Winken, die von dort kommen, folgen würde. Dafür endlich, daß die jonische Flagge als die Flagge eines freien und unabhängigen Staats geachtet wurde, mußte sich der freie und unabhängige Staat gefallen lassen, daß der König von England ihm ein Wappen nach Belieben aussuchte und verlieh, daß alle jonischen Häfen unter englische Jurisdiktion gestellt wurden, daß eins der gewöhnlichsten Souverainetätsrechte: die Unterhaltung von Gesandten im Ausland, versagt und nur das Empfangen von Handelsagenten gestattet ward. — Es giebt ein Suzeränetäts-Verhältniß, welches von der Diplomatie künstlich so zurechtgemodelt ist, daß wenigstens in materieller Beziehung die abhängige Nation keinen Vorzug vollständiger Unabhängigkeit vermissen wird: es giebt aber auch eine Souveränetät, welche so verklausulirt ist, daß dem souveränen Volke nur der Name bleibt. Die Worte sind zum leeren Schall geworden: das Wesen kann hier allein entscheiden. Man gönnte den Joniern, denen man alle wesentlichen Rechte der Souveränetät entzog, den Trost, sich souverän nennen zu dürfen; man warf ihnen noch ein anderes Wort als Köder hin: Protektorat. Nun konnten sie sich in allgemeinen Deklamationen ergehn, daß die Schutzmacht weder ihr Souverän,

noch auch nur ihr Suzerän sei, sie konnten das Protektorat mit der „Tutel“ vergleichen, und von den Pflichten des Tutors reden [1]), — wobei jedoch stets das Bedenkliche blieb, daß diese Tutel nicht, wie jede privatrechtliche, mit einem bestimmten Alter des Unmündigen zu Ende ging, sondern nach Artikel 2 des Vertrags der König von England, seine Erben und Rechtsnachfolger das Schutzamt übernahmen — sie konnten ausführen, der jonische Staat sei nicht im Interesse Englands geschaffen worden, sondern das Protektorat im Interesse des Schutzbefohlenen.... England kehrte sich nicht an Wünsche und abstrakte Theorieen, sondern beutete die materiellen Rechte, die der Vertrag ihm zusicherte, in vollstem Maße aus. Gerade um diese materiellen Rechte hatte sich der Kampf gedreht, der zu Wien und zu Paris zwischen englischen und russischen Bevollmächtigten ausgefochten wurde; und diese unterlagen. Es blieb dem Grafen Kapodistrias, der über die blos formellen Errungenschaften des Novembertraktats keinen Augenblick im Zweifel war, Nichts übrig, als sich zu stellen, wie wenn er mit dem Erreichten höchlichst zufrieden wäre. Der Vertrag, so schrieb er an den jonischen Senat [2]), den ich mich beeile Ihnen zu übersenden, setzt in feierlicher Weise die „Herstellung der politischen Existenz des jonischen Volks“, diesen Akt der Gerechtigkeit und Liberalität fest. Dem jonischen Volk ein Vaterland und seine Gesetze zurückzugeben, das hieß einen Akt der Gerechtigkeit ihm gegenüber ausüben. Ihm den ruhigen Genuß so großer Wohlthaten zu verbürgen, indem man Erhaltung und Fortschritt seiner politischen Wiedergeburt unter die Auspicien englischen Schutzes stellte, das hieß: nach seinen hervorragendsten Interessen über sein Schicksal entscheiden, und seinem Glück eine möglichst ausgedehnte Zukunft sichern. Je überschwänglicher diese Versicherungen klangen, je weniger war Kapodistrias gerade über dies „Ueberschwängliche“ mit sich selbst im Unklaren. Er verzieh es den Engländern nie, daß er zu Paris im Kampf für die Rechte seiner Heimath unterliegen mußte. So ward es denn von da ab sein Bemühen — und damit wußte er die Aufgaben der russischen Politik auf das Geschickteste zu identifiziren, — das Verhalten Englands gegen seine Schutzbefohlenen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit

1) Les sept îles joniennes et les traités, qui les concernent par N. T. Bulgari. Leipzig, 1859.

2) A. d. S.

zu überwachen, um im geeigneten Augenblick mit einer Klage über den Bruch des Pariser Friedens hervortreten zu können.

War nun die jonische Frage durch den November-Traktat nicht gerade nach Wunsch erledigt worden, so konnte der Graf sich mit einem Triumph trösten, den er am Schluß des Wiener Kongresses in den griechischen Angelegenheiten gewonnen hatte.

Im Jahre 1814 war zu Athen unter dem Einfluß der Fremden, vorzüglich der Engländer, eine Gesellschaft der „Philomusen" gestiftet worden, deren hauptsächliches Augenmerk sich auf die geistige Wiedergeburt des hellenischen Volksstammes richtete. Man wollte eine Bibliothek, ein Museum, neue Schulen errichten. Die Mitglieder wandten sich nun nach Wien an den Grafen Kapodistrias mit der Bitte, die Vorsteherschaft zu übernehmen. Dieser willfahrte ihnen, und seine Empfehlung verschaffte der „Hetärie" den lebhaftesten Anklang unter den Großen [1]). Der Kongreß hatte damals den Kelch aller Vergnügungen und Ausschweifungen bis zur Neige geleert. Er gähnte im Schoße der Wollust. Da bedurfte es einer solchen althellenischen Mode, um die schlaffen Nerven der Diplomatie von Neuem zu reizen. Minister, Prinzen, Souveräne drängten sich herzu, den goldenen oder ehernen Ring, das Symbol des Philomusenbundes, anzulegen. Geldbeiträge flossen reichlich. – Die Wenigsten wußten, was sie thaten; die Wenigsten ahnten, daß ihre Unbesonnenheit ein Gespenst heraufbeschwor, welches nur diplomatischer Dünkel und Halbwissen für überwunden ansehen kann. Die orientalische Frage klopfte in jener unschuldigen Gestalt des Philomusenbundes an die Thüren des Kongresses. Denn es lag in der Macht der Zeitströmung, daß jener harmlose Bund, der nur archäologische und wissenschaftliche Zwecke erstrebte, in letzter Hand politischen Zwecken dienen mußte. Und das Ansehn, welches er sich bei den Mächtigen der Erde erworben hatte, ward nur ein Mittel mehr in den Händen der andern politischen Hetärie, die bald darauf die Hetärie der Philomusen überwucherte.

Dem Scharfblick des Grafen Kapodistrias konnte es nicht entgehen, daß jene friedlichen, auf Griechenlands geistige Wiedererwek-

1) Pertz nennt in Stein's Leben, IV., p. 302 Kapodistrias als Gründer der Philomusengesellschaft, andere ihn schlechtweg den Gründer der „Hetärie". Erst die neueren Forschungen griechischer Gelehrten, speziell Philimon's, haben Klarheit über die Sache verbreitet. Die Philomusengesellschaft wurde 1814 zu Athen, die politische Hetärie der Philiker Ende 1814 zu Odessa gestiftet.

kung gerichteten Bestrebungen gewaltsam durchbrochen werden könnten. Doch er gab sich den Anschein, als wolle er den Geist, den er gerufen, wieder bannen. Und es ist nicht zu leugnen, daß die beruhigende Rolle, welche er seitdem übernahm, und die man ihm oft als Falschheit ausgelegt hat, in seinen politischen Ansichten und Prinzipien eine gewisse Berechtigung findet, denn er war fest davon überzeugt, daß, so lange der Anstoß zur griechischen Bewegung nur von Innen komme, eine Katastrophe unausbleiblich sei. Von auswärtiger, von russischer Hülfe allein versprach er sich Erfolg. Diese zu ermöglichen, ward nun sein eifrigstes Bemühen; er galt bald für die Seele der Partei am russischen Hofe, die in der orientalischen Frage einen Knoten sah, den man am Besten im Sinn Peters und Katharinens mit dem Schwert zerhieb.

Jedoch vor einer solchen Lösung, so sehr sie seinen innersten Gelüsten zusagte, schrak der weiche unentschiedene Sinn Alexanders stets zurück. Politische Bedenken, deren ganze Bedeutung sich bei der letzten feindseligen Spaltung der Alliirten zu Wien enthüllt hatte, traten hervor. Kostete es dem Zaaren auch wenig Ueberwindung, den europäischen Frieden durch einen Krieg mit der Türkei zu unterbrechen, so wog die Furcht eines Zerfalls mit England desto schwerer. Um diesem alten, gefährlichen Widersacher in der orientalischen Frage zu begegnen, galt es jetzt, sich an Frankreich einen achtunggebietenden Alliirten zu schaffen, Oesterreich ward dann durch Preußen, dessen man stets sicher war, beschäftigt und vom Osten abgelenkt. Daher leitete nicht blos Großmuth gegen die Franzosen, oder Neid gegen die Deutschen, ein wohlerwogenes, politisches Interesse leitete den Zaaren während des zweiten Pariser Friedens so, daß er Frankreich aus dem Zustand der Erschöpfung und Demüthigung zu reißen suchte, in den es die napoleonischen Niederlagen gestürzt hatten. Und es ist leicht erklärbar, daß aus der Schaar der russischen Staatsleute sich gerade Kapodistrias hervordrängte, wo es darauf ankam, eine Politik zu verfechten, mit welcher sein ganzes Wesen sympathisirte.

Am 28. Juli 1815 eröffnete er die Friedensverhandlungen zu Paris, indem er den versammelten Ministern seine bekannte Denkschrift „über den Zustand der augenblicklichen Unterhandlungen zwischen den Alliirten und Frankreich" vorlegte [1]). Derselben lag überall

1) État des négociations actuelles entre les Puissances alliées et la France.

die Fiktion zu Grunde: ein neuer Friede mit Frankreich sei nicht nöthig, weil während der 100 Tage kein Krieg mit Frankreich, sondern mit Bonaparte geführt worden sei. Daher dürfe man sich auch kein Eroberungsrecht anmaßen, und wenn man zur Erhaltung des Pariser Friedens die Waffen ergriffen habe, könne dessen Beeinträchtigung nicht das Ende des Kriegs sein. Aus diesen mehr spitzfindigen, als zutreffenden Voraussetzungen folgerte Kapodistrias die Nothwendigkeit einer richtigen Verbindung von „sachlichen" und „sittlichen" Garantieen, solchen, die auf der Gewalt, und anderen, die auf der „Meinung" beruhten. Eine Verfassung, die durch vollständigen Bruch mit der Revolution [1]) die beste innere Gewähr leiste, werde dann eine sachliche Gewähr leisten, sobald die daraus hervorgehende Ruhe und Ordnung in sich selbst so festen Bestand hätte, daß jeder Versuch der Bewegungspartei scheitern müsse, ohne daß die Regierung genöthigt sei, den Beistand der Fremden anzurufen. Nun böten sich den Alliirten zwei Systeme dar, um diesen wünschenswerthen Zustand zu bewerkstelligen. Sie könnten durch einen auf bestimmte Zeit geschlossenen Bund bewaffnetes Einschreiten für den Fall festsetzen, daß eine neue Revolution in Frankreich bevorstehe. Hieraus ergebe sich das Recht, dem Lande eine Geldschatzung aufzuerlegen, bezüglich deren man, sobald die Erfahrung für Herstellung der Ordnung zeugen werde, Erleichterung eintreten lassen könne. Das andere Mittel sei militärische Okkupation des Landes, bis man sich von der Festigkeit der einzuführenden Verfassung überzeugt habe. Die französische Regierung, die hier wieder mit berechneter Schonung als vollkommen unabhängig behandelt ward, werde aber ihre Beistimmung nicht eher geben, als bis sie den Franzosen verbürgen könne, daß und wann die fremde Besatzung aufhöre. Zwei der verbündeten Hauptmächte müßten Frankreich diese Gewähr anbieten, und dürften deshalb mit ihren Truppen an der Kriegsbesetzung keinen Theil nehmen. — Als die Form, worin man von dem besiegten Frankreich die nöthige Bürgschaft erlangen könne, ward schließlich freundschaftliche Unterhandlung mit der französischen Re-

---

Gagern, der zweite Pariser Friede, Bd. II., S. 24—37. Schaumann, der zweite Pariser Friede, Beilage Nr. I.

1) Bruch mit der Revolution war Kapodistrias' Stichwort. Er äußerte zu Gagern: Comment les négociations actuelles se tenaient toutes par un enchaînement nécessaire. Chatillon, Chaumont, Paris, Vienne et encore Paris. Mais que tout cela devait finir, tout est dirigé contre l'esprit révolutionnaire. Aujourd'hui la France est un problème, en 3 ou 5 ans elle sera un état.

gierung empfohlen. — Somit sah aus allen Ecken des Kapodistrias'schen Aktenstücks das Bemühen heraus, die Thatsache, daß Frankreich der besiegte Theil sei, zu ignoriren. Hinter der sophistischen Bemäntelung der Wahrheit verbirgt sich der Neid des Russen über die Lorbeeren, welche deutsche Tapferkeit gerade in dem letzten Feldzug errungen hatte, vor Allem aber die Rücksicht des Politikers auf das Land, welches man im Fall des orientalischen Konflikts als Gegengewicht gegen England brauchen konnte. — Wiederum war es Humboldt, der den blendenden Trugschlüssen des verschlagenen Korsioten unbarmherzig zu Leibe ging. Er bewies, wie nach dem kläglichen Sturz Ludwig XVIII. von einem wahren Bündniß mit diesem nicht mehr die Rede sein konnte; wie der Bourbon auch in Nichts zum Erfolge beigetragen habe. Der Bund der Mächte sei ein Bund gegen Frankreich, für die eigene Sicherheit gewesen, deshalb seien dieselben berechtigt, und zum Wohl der eigenen Unterthanen verpflichtet, einer Wiederholung des Unglücks mit allen möglichen Vorsichtsmaßregeln entgegenzuwirken. Da nun die Ereignisse unwiderleglich bewiesen hätten, daß der König und Frankreich durchaus nicht eine und dieselbe Macht seien, so würde es nur zur Befestigung des königlichen Ansehens dienen, wenn man einer Nation schmerzliche Bedingungen auferlege, die durch die Nachsicht des ersten Pariser Friedens verwöhnt worden sei. Kapodistrias habe unter den sittlichen Gewährleistungen, die er freilich nicht genau genug den sachlichen gegenüber hielte — da auch sittliche Gewährleistungen ohne Zweifel sehr sachlich sein könnten — die Herstellung der Ruhe in Frankreich mittelst Beendigung der Revolution empfohlen. Allein der beobachtende Einfluß der fremden Mächte auf die Regierung der Bourbons, der hiermit angedeutet schiene, verletze natürlich den Nationalstolz. — Es ist ein prophetisches Wort von Humboldt: die französische Revolution werde in Frankreich schwerlich enden, so lange fremde Mächte die Regierung bevormundeten. Den „Bruch mit der Revolution", die durch eine schwache Regierung erzeugt sei, könne nur eine nach Innen und Außen starke Regierung durchführen. — Je weniger Sicherheit ihm das fremde Beeinflussungssystem zu bieten schien, desto größeres Gewicht legte Humboldt auf die Gebietsabtretungen. Hierbei fand er Gelegenheit, die willkürliche Logik des Grafen zu rügen, der mit aller Macht gegen die eine Konsequenz des Eroberungsrechts, gegen die Gebietsabtretung zu Felde zog, und doch eine Auferlegung der Kriegssteuer und eine Besetzung Frank-

reichs zuließ. Als ob diese, rechtlich betrachtet, nicht ebenfalls Ausfluß des Eroberungsrechts, als ob sie nicht obenein, nur vom Nützlichkeitsstandpunkt betrachtet, völlig verwerflich seien. Militärische Besetzung müsse eine Nation, die Kapodistrias nicht ohne Grund „trunken von Stolz und Eigenliebe" nenne, tief verwunden. Die größten Geldopfer würden ein Land wie Frankreich, man möge nur an Preußen denken, nicht unfähig zu einem Angriffskrieg machen. Abtretung von Ländern und Plätzen sei ein Geschick, dem alle Staaten und Völker unterworfen seien, sei eine Wunde, die vernarbe und vergessen werde. — Mit Humboldt wiesen alle bedeutenden deutschen Staatsleute, wie Boyen, Knesebeck, Stein, selbst Metternich auf den Weg der Gebietsabtretung, als den einzigen, der für die gebrachten großen Opfer entschädigen könne. Doch das Ausland stand wieder fest zusammen, da es galt, die Machtvermehrung Deutschlands zu hindern. Die englischen Diplomaten, die instinktmäßig den Grund, dessentwegen Rußland sich für Frankreich interessire, herausfühlten, strebten mit um so größerem Eifer nach der Gunst der Besiegten. Wellington, der sich durch seine letzten militärischen Erfolge zum Herrn der Lage gemacht hatte, vertrat die ängstliche englische Auffassung, die vor dem Gedanken eines starken und einigen Deutschlands zurückschreckt, weil dadurch das eigene Handelsinteresse gefährdet werde. Wie hätte der Sieger von Waterloo sich sonst anstellen können, als fürchte er: Frankreich werde nicht ruhen, bis es das Entrissene wieder erobert habe? — Kapodistrias sprach sich zu Stein am 29. August 1815 dahin aus: Rußland habe kein Interesse Frankreich zu theilen oder zu schwächen; am 9. September aber war er schon so weit, daß er erklärte: Rußlands Vortheil sei Frankreich stark zu lassen. — Er war es, der dem Herzog v. Richelieu das bekannte Auskunftsmittel eingab, welches auf den weichen Sinn des Zaaren vortrefflich berechnet war. Er rieth: Ludwig XVIII. solle eigenhändig einen ostensibeln Brief an Alexander richten, darin seine Beschwerden und Befürchtungen auseinandersetzen und erklären, er wolle eher vom Thron steigen, als den Ruin Frankreichs und die eigene Schande unterschreiben. Der Gedanke fand Beifall. Der Brief, den Stourdza redigirt und Ludwig XVIII. genau kopirt hatte, ging ab. Am folgenden Tage legte Kapodistrias ihn der Konferenz vor, kommentirte ihn mit Geschick, und die Meinung der „Großmüthigen", die Frankreich schonen wollten, gewann neuen Aufschwung. — Der Ausgang

der Friedensverhandlungen ist bekannt. Abtretung einiger eroberter Plätze, eine Kriegssteuer von 800 Millionen, die, Richelieu zu Liebe, auf 700 Millionen herabgesetzt wurde, militärische Besatzung auf drei oder fünf Jahre; das waren geringe Einbußen für die Wunden, die Frankreich dem europäischen Wohlstand seit zwanzig Jahren geschlagen hatte.

Der Traktat vom 20. November 1815 ist großentheils Werk des Grafen Kapodistrias; die in dem Juli-Memoire ausgesprochenen Ansichten hatten völlig triumphirt.

Dagegen gebührt der Erfinderruhm des heiligen Allianzvertrages, der am 26. September 1815 zur Vervollständigung der Pariser Friedensakte geschlossen ward, dem Kaiser Alexander. Sein Gewissen und Frau v. Krüdener drängten ihn, ein großartiges Glaubensbekenntniß vor Europa abzulegen, da er „sich auf die einfachen Aeußerungen eines gewöhnlichen Lebens von Liebe und Gehorsam nicht beschränken konnte." [1]) —

Nun hatten die gewaltigen Wechselfälle der napoleonischen Periode selbst in den mächtigsten Fürsten das Bewußtsein menschlicher Hinfälligkeit und Abhängigkeit von einem höheren Schicksal geweckt, welches in guten Stunden durch ewigen Sinnentaumel und Genuß eingeschläfert wird. So gingen die Monarchen von Oesterreich und Preußen auf den Plan des russischen Autokraten ein, und in jenem berüchtigten Aktenstücke ward festgesetzt, man wolle die Regierung fortan nach Innen und Außen nur auf die Vorschriften der christlichen Lehre gründen, welche „weit entfernt nur für das Privatleben anwendbar zu sein, im Gegentheil direkt auf die Entschließungen der Fürsten einwirken, und alle ihre Schritte leiten müßten, da sie das einzige Mittel seien, die menschlichen Einrichtungen zu festigen und ihren Unvollkommenheiten abzuhelfen". Bedenklicher schon lautete es, daß die drei christlich Verbundenen zu ihren Unterthanen in das natürliche Verhältniß von Familienvätern treten wollten. Bald regte sich die Opposition freigesinnter Männer in ganz Europa gegen diese patriarchalische Vaterschaft, und Politikern wie Metternich erschien das Ganze nur als ein hinterlistiger Versuch, die deutschen Mächte in's Schlepptau Rußlands zu nehmen und ihre Thätigkeit nach Osten hin zu lähmen. Die Politik der Legitimität spürte plötzlich einen inneren Gegensatz zu der Politik der heiligen Allianz. — Ka-

1) Ch. Eynard, La Vie de Madame de Krüdener, Paris 1849, II., p. 94.

podistrias aber, wenn er den großen Gedanken auch nicht unmittelbar selbst erfunden, hatte doch gewiß bedeutenden Antheil an den geheimen Verhandlungen, die ihn an's Licht des Tages riefen. Denn eine Vereinbarung, welche durch den Ausschluß der nicht christlichen Türkei den Hoffnungen der unterdrückten Rajah einen weiten Spielraum bot, mußte ihm außerordentlich gelegen kommen.

Er stand jetzt auf dem Höhepunkt kaiserlicher Gunst. Der Zaar ernannte ihn nach der großen Parade von Vertus zum Staatssekretär. Als solcher folgte er seinem Gebieter nach St. Petersburg, obwohl die Muße und das Ansehn eines großen Gesandtschaftspostens seinen geheimen Neigungen mehr entsprochen haben würde. Er schrieb an Stein: „Ich gehe nach Rußland, weil der Kaiser es mir befahl und weil das Gute, das er meinem Heimathlande erwiesen, ihm ein unbeschränktes Recht auf meine arme Person giebt. Malfatti behauptet, meine Gesundheit sei weder für die Lage, die mich dort erwarte, noch für das Klima von St. Petersburg gemacht." [1])

Der Graf sah voraus, daß er in Petersburg nur der Zweite sein werde. Er theilte Alexanders Vertrauen mit dem Fürsten Nesselrode; allein der ältere Staatssekretär behielt den Vorsitz und die Signatur der offiziellen Aktenstücke. Zweimal wöchentlich erörterten die beiden Sekretäre in Gegenwart des Zaaren die politische Korrespondenz, welche sich über die ganze Erde erstreckte. Doch erhielt Kapodistrias nun auch ein Feld unabhängiger Thätigkeit, das Portefeuille des neuerworbenen Bessarabiens, und that Alles, was er konnte, um den Wohlstand dieser fruchtbaren Provinz zu heben. Seine Verwaltung ist dort in gutem Andenken geblieben.

Dem Fluch einer jeden plötzlichen Erhebung zur Macht entging Graf Kapodistrias nicht. Bald erwachte der Neid der russischen Großen über die hohe Stellung, die der „Grieche" einnahm. Ein charakteristischer Vorfall jener Zeit zeigt die Furcht, diesem Neide neue Nahrung zu geben, in Konflikt mit dem Nepotismus, mit der Neigung zu verwandtschaftlicher Begünstigung, die in Kapodistrias so tief wurzelte, wie in jeder menschlichen Natur. Viaro, sein ältester Bruder, kam im Jahre 1816 nach Petersburg und fesselte den Zaaren durch sein glattes, einschmeichelndes Benehmen. Alexander bot ihm eine glänzende Stellung an seinem Hofe an. Als Johann Ka-

1) Pertz, Bd. V, S. 31.

podistrias dies erfuhr, erklärte er seinem Bruder: „Wenn Du annimmst, bitte ich morgen um meine Pässe und kehre nach der Heimath zurück. Beide können wir demselben Fürsten nicht dienen. Entscheide Du, wer von uns hier bleiben soll." Am folgenden Tage verließ Viaro St. Petersburg.

Gegen Ende des Jahres 1818 begleitete Kapodistrias den Kaiser auf den Aachener Kongreß. Die patriotische Aufopferung, mit der Frankreich die durch den zweiten Pariser Frieden auferlegten pekuniären Verpflichtungen erfüllte, gab dem König und dem Herzog von Richelieu ein Anrecht, auf Verkürzung der drückenden militärischen Besatzung zu dringen. Sie fanden einen warmen Fürsprecher an dem Zaaren, der hier eine ganz politische Großmuth übte. Kapodistrias forderte im Auftrage seines Herrn, gestützt auf die Gutachten von Wellington und Pozzo di Borgo, den Kongreß auf, nunmehr, da die von Frankreich verlangten Garantien erfüllt seien, die gänzliche Befreiung des Landes zu verfügen. Er drang durch. Man entschied für die Zurückberufung der Truppen und die Aufnahme Frankreichs in den Quadrupel-Traktat vom 20. November 1815. Allein auch das tiefwurzelnde Mißtrauen gegen die „Franzosen von 1789" wollte seine Rechte. Eine gleichzeitige heimliche Konferenz der vier Mächte bedrohte das geräumte Frankreich mit den alten Bestimmungen des Vertrages vom November 1815, ein ausführliches Protokoll erklärte den festen Vorsatz, eintretenden Falls die alten Maßregeln zu erneuern, um den traurigen Wirkungen eines revolutionären Umsturzes vorzubeugen.[1]) Die Engländer waren über diese Wendung höchst mißvergnügt. „Ich suchte," schrieb Castlereagh, „den Erörterungen über Frankreich aus dem Wege zu gehen; da wir aber Schriftsteller wurden und die Redaktion in Kapodistrias' Hände fiel, war es unmöglich, diese Episoden zu verhüten, und schwer, sie zu streichen, als sie einmal auf dem Papier standen. Einige Phrasen, wie „legitim" und „konstitutionell", haben wir, wie Sie finden werden, in unseren gemeinsamen Noten 1815 zu Paris ausgelassen, und das sind „geweihte" Worte, die in der russischen Kanzlei so oft wie möglich gebraucht werden."

Von Aachen begab Kapodistrias sich nach München, um vor dem König Maximilian Joseph das Kongreßprotokoll zu rechtfertigen, welches den zwischen Baden und Baiern obschwebenden Ge-

1) Geschichte des 19. Jahrhunderts von Gervinus, Bd. II, S. 279.

bietsstreit zu Gunsten des ersteren entschieden hatte. Die bayerische Ländergier mußte sich mit dem Amte Steinfeld und mit einer Geldentschädigung begnügen. Da nun Kapodistrias selbst vier Jahre hindurch, und zuletzt in Aachen, die Sache Badens warm verfochten hatte, so war es begreiflich, daß seine Vorstellungen: Bayern habe selbst das Urtheil der Mächte angerufen und müsse sich demnach fügen, nur wenig Behagen erweckten. Der Hinweis auf die Nothwendigkeit klingt selten erfreulich. So beschloß denn der König, von der Gewalt an das Recht zu appelliren, und legte einen feierlichen Protest gegen den General-Rezeß der Territorial-Kommission ein, welcher die Untheilbarkeit des badischen Gebietes und die Erbfolge der Grafen von Hochberg anerkannt hatte.

In Wien verabschiedete Kapodistrias sich von seinem Monarchen, um eine Urlaubsreise in die Heimath anzutreten. Seine Gesundheit hatte unter den Aufregungen und Arbeiten des Kongresses gelitten; die Kur, die er zuvor in Karlsbad gebraucht, war ohne sonderlichen Erfolg geblieben; er sehnte sich danach, wieder die Luft der Heimath zu athmen. Doch war der Augenblick — das gestehen selbst seine Vertheidiger zu, die diesen Schritt für einen großen politischen Fehler erklären — übel zu einer solchen Urlaubsreise angethan. Kapodistrias hätte bedenken sollen, daß die Böswilligkeit der Welt selbst die unschuldigsten Gefühle und Wünsche des Diplomaten diplomatisch deuten mußte. „Kapodistrias' Reise nach den jonischen Inseln ist mir höchst fatal," schrieb Lord Bathurst. „Der Besuch in Korfu muß Unfug anrichten, und das einzige Auskunftsmittel ist, wenn Sir T. Maitland den Grafen mit Aufmerksamkeiten überhäuft." Auch Oesterreich verfolgte die Reisepläne des Grafen mit scheelem Auge. Man wußte, daß die Reise aus der Privatkasse des Zaaren bestritten wurde, daß dieser seinem Minister kostbare Geschenke zur Vertheilung an „Gutgesinnte" mitgegeben hatte; man fürchtete, daß sich die italienischen Hoffnungen an den griechischen aufrichten würden. Die geheime Polizei erhielt Befehl, den Grafen während der Durchreise durch Italien scharf zu beobachten, doch so, daß sein Verdacht nicht rege werde. Allein Kapodistrias war schlauer, als die Oesterreicher; er merkte die Ueberwachung und spottete seiner Wächter. Er sprach während seines Aufenthalts in Venedig von Handel, Wissenschaft und galanten Dingen; war aber die Politik nicht zu vermeiden, so lobte er den ruhigen, friedliebenden Charakter des öster-

reichischen Monarchen, oder drückte seine Freude über die Harmonie der Mächte aus, die sich zu Aachen kundgegeben habe. Nur hier und da blickte durch die Vergötterung des nordischen Genius, Alexanders, ein Hoffnungsschimmer für die unterdrückten Nationen; und wenn das Gespräch auf England kam, so gab sich der Graf kaum Mühe, seine schlechte Laune zu verbergen.[1]) — Am 25. Januar verließ er Venedig und reiste in Begleitung seiner Freunde Naranzi und Mustoxidhi über Rom nach Neapel. Bald darauf war er in der heimathlichen Insel.

Die Jonier seufzten damals unter Maitland's „Tyrannenjoch". Nun ist wohl kaum zu läugnen, daß ohne den Tyrannen der materielle Wohlstand der sieben Inseln weit zurückgeblieben wäre. Ein eiserner Arm ist ein Segen für diese griechischen Naturen. Und es giebt ein Stadium gesellschaftlicher Zustände, wo Sicherheit von Person und Eigenthum höher wiegt, als die Sicherheit der parlamentarischen Debatte. Die Exekution, welche Maitland gegen Diebe und Straßenräuber vollstrecken ließ, die Galgen, die er vor Aller Augen an den besuchtesten Orten errichtete, das Alles war momentan ein besseres Geschenk, als eine Charte; die Hebung des Verkehrs und der Schulbildung wog momentan ein politisches Leben auf. Jedoch im neunzehnten Jahrhundert ist keine Nation so gutmüthig geartet, daß sie sich auf die Dauer durch materielle Behaglichkeit in ein antikonstitutionelles Traumleben einlullen ließe. Nun prüfe man die Verfassung, welche Maitland im Jahre 1817 oktroyirte. Gewiß, sie entsprach den Bedürfnissen einer aufgeklärten Nation in keiner Weise. — Der Senat bestand aus einem Präsidenten, den der Lord-Oberkommissär wählte, und aus fünf Mitgliedern, auf deren Wahl er den größten Einfluß hatte. Diese wenigen Beamten gliederten sich in drei Geschäftsabtheilungen: ein Dipartimento generale, welches aus dem Präsidenten und einem Senator bestand, ein Dipartimento politico und ein Dipartimento delle finanze, jedes aus zwei Senatoren zusammengesetzt. Durch die Ernennung des Segretario del dipartimento generale sicherte sich der Lord-Oberkommissär die Initiative in allen wichtigeren Fragen. — Die gesetzgebende Versammlung zählte vierzig Mitglieder; neunundzwanzig gingen aus indirekten Wahlen der sieben Inseln hervor, die elf Andern, „Integranti", bestanden aus den ehemaligen Senatsmitgliedern, und fünf

1) Carte segrete e atti ufficiali della Polizia Austriaca in Italia. Capolago 1851. T. I, p. 186 ff.

Regenten der Inseln; diese bildeten dann die geschlossene Phalanx, auf deren Vota Sir Th. Maitland stets rechnen konnte. Uebrigens hatte er das Recht, die Versammlung zu berufen, zu verlängern und aufzulösen; ihre Beschlüsse bedurften, um rechtsgiltig zu werden, der englischen Genehmigung. — Der Metropolitan der jonischen Kirche ward von dem „Patriarchen" ernannt und vorschriftsgemäß bestätigt, die nähere Regelung des Verhältnisses zwischen der jonischen Geistlichkeit und Konstantinopel ward dem König von England vorbehalten. — Auch die Justiz stand unter fremdem Einfluß. Der Lord-Oberkommissär genehmigte die Ernennung der Richter; sein Ausspruch entschied im Falle von Stimmengleichheit der Kollegien. Wenn man Verfügungen über ein Geschwornengericht vermißte, so konnte man noch Schlimmeres von dem Mangel jeder Bestimmung bezüglich der Unversetzbarkeit der Richter auguriren. — Die Schlußworte des Maitland'schen Machwerkes schienen die Schwäche desselben ganz zu verrathen und anzudeuten, daß nur Provisorisches erlangt sei. „In der gegenwärtigen konstitutionellen Charte," so heißt es daselbst, „sind nur die Grundlagen einer neuen Konstitution für diese Inseln entworfen." [1]) — Bei allen Gebrechen, die diese Verfassung enthielt, war doch, namentlich in den Bestimmungen über die Zusammensetzung des Senats und der Legislative, eine gewisse Verwandtschaft mit dem aristokratischen Projekt von 1806 nicht zu verkennen, und die jonische Opposition, die dies bald erkannt hatte, hielt sich deshalb in ihren Bemängelungen weniger an den Inhalt der Verfassung selbst, wie an die Art der Entstehung derselben durch Oktroyirung.

Kapodistrias hatte naheliegende Gründe, eine gleiche Taktik einzuschlagen. Er machte dem Lord-Oberkommissär Bemerkungen über die Zusammensetzung des Consiglio primario und über Eingriffe der Regierung in die Wahlfreiheiten des Landes; aber „König Tom" war gut instruirt; er überhäufte den Gast mit Höflichkeiten und wich unter dieser schützenden Maske jedem ernsteren Gespräche aus. Kapodistrias hat sich später bitter darüber beklagt, daß man ihn durch artige Worte verhindert habe, „Gutes zu wirken".

Nun hatte er damals als Jonier wohl außerdem noch Grund, ein ernstes Wort mit Sir Maitland zu reden. Er ward unfreiwilliger Augenzeuge der Trauerscenen von Parga. Diese Stadt, das

1) Art. 12 clausule generale, Sezione VII. Costituzione del anno 1817.

letzte Bollwerk christlicher Unabhängigkeit auf dem Festlande, war von den Engländern, dem Buchstabenlaut des Novembertraktats gemäß, an Ali Pascha übergeben worden. Verzweiflung ergriff die Bewohner: Weib und Kind schlossen sie in die Häuser ein, die Gebeine der Vorfahren holten sie aus den Gräbern und auf dem Marktplatz wurden Scheiterhaufen von Oliven- und Cypressenholz errichtet: sie wollten mit Allem, was im Leben theuer war, in den Flammen untergehen und den Tag der Knechtschaft nicht überleben. Da eilte der Engländer Adams von Korfu herbei, und mit ernsten, freundlichen Vorstellungen gelang es ihm, sie von dem äußersten Entschluß zurückzuhalten. Die Pargioten verließen den heimathlichen Boden und flüchteten hülfesuchend zu den benachbarten christlichen Glaubensgenossen, wo sie liebevoll aufgenommen wurden. Bald darauf bewilligte das jonische Parlament ihnen freies Niederlassungsrecht auf den sieben Inseln.

Diese Ereignisse waren wohl geeignet, dem Grafen den Aufenthalt in seiner Vaterstadt zu verbittern, um so mehr, als sie nur eine Folge des von ihm selbst unterzeichneten Vertrages waren. Er spricht sich selbst über die traurigen Eindrücke seines Aufenthalts folgendermaßen aus: „Meine Mutter lebte nicht mehr. Als mein Vater mich erblickte, gewann er einige Monate seines Lebens wieder. Er gab mir seinen Segen, und das war der einzige Trost, der mir während der sechs in der Heimath verlebten Wochen geworden ist. Das Vaterland seufzte über eigenem und fremdem Leid. Die Katastrophe des Verkaufs von Parga geschah unter meinen Augen; ich hatte den Schmerz, jene unaussprechlich elende Bevölkerung an der Küste Korfu's landen zu sehen, die um weniger Geldstücke willen gezwungen war, zu Ali Pascha's größtem Hohn, den heimathlichen Herd zu verlassen. Sie trugen die ausgegrabenen Gebeine ihrer Vorfahren mit sich, in solchem Unheil den einzigen und traurigen Trost. Nun kamen, zu größerem Kummer, aus Akarnanien, aus Morea und Epirus die Bozzaris, die Kolokotronis und andere Häuptlinge, wie sie sagten, mir zu Ehren und um der alten Bekanntschaft in St. Maura willen, in der That aber blos von der Hoffnung gelockt, aus meinem Munde zu hören, daß Alexander sie unter seinen großen Schutz genommen habe. Zwar suchte ich diesen ebenso unglücklichen wie achtungswerthen Männern die wahren Gesinnungen des Kaisers zu enthüllen. Ich sagte ihnen: er sei jetzt um keinen Preis gewillt, den Degen wider die Türken zu ziehen und in Streit

mit England zu gerathen; er halte sich für glücklich, Europa den Frieden gegeben zu haben, und setze seinen Ruhm darin, ihn zu erhalten; auf anderem Wege sei es unmöglich, Griechenland wirksam zu unterstützen. So sollten sie ihre schlecht gegründeten Hoffnungen aufgeben, sich in Geduld schicken, ihren Kindern eine nationale Erziehung geben und von der Zeit ihr Heil erwarten. „Das können wir nicht," erwiederten Jene; „denn die Engländer, welche, Dank Euch, diese Inseln besetzt halten, unterstützen uns nicht, bedrücken uns und sähen uns am liebsten tausend Meilen weit von hier. Nach Suli's Fall waren Parga und die jonischen Inseln unsere einzige Zufluchtsstätte. Sicher, ein Asyl für Weib und Kind zu finden, konnten wir uns in unseren Bergen vertheidigen und den Türken Achtung abnöthigen. Jetzt erlischt auch dieser letzte Hoffnungsstrahl. Parga gehört dem Ali; man verbietet uns den Aufenthalt auf diesen Inseln, indem man das Waiden unserer Heerden boshaft erschwert. Was soll aus uns, was aus unseren unseligen Familien werden? Der König von Neapel verschmäht unseren Dienst. Doch wenn uns auch Rußland verläßt, Gott wird uns nicht verlassen. Nein, von den Großen der Erde in's Elend hinausgestoßen, werden wir eines Tages die Kreuzesfahne erheben, und gelingt es nicht, uns von den Türken zu befreien, so wollen wir wenigstens unserer Ahnen würdig sterben. Sie haben es gut von fernen Hoffnungen, von der Erziehung unserer Kinder zu reden, uns aber fehlt das tägliche Brot und wir wissen nicht, womit wir das nächste Osterfest feiern sollen." — Diese kräftige und richtige Antwort ergriff mich lebhaft, doch was konnte ich thun? Nichtsdestoweniger blieb ich, so gut es anging, bei meinen Ermahnungen, wies auf die Großmuth des Zaaren hin, gab aus meinen Mitteln, so viel ich vermochte, und verabschiedete sie." — Auch das Mitleid der Diplomaten ist verdächtig. Man sieht aus der pathetischen Beschreibung, die Kapodistrias von dem Zustand seiner alten Freunde und ehemaligen Waffenbrüder machte: der britische Lord-Oberkommissär hatte alle Veranlassung, zurückhaltend und mißtrauisch gegen den fremden hochgestellten Ankömmling zu sein. Nicht nur auf den Inseln regte es sich damals, auch weiterhin wirkte die Gegenwart des russischen Ministers elektrisirend für die Bewegungspartei. Die naheliegende griechische Halbinsel war völlig von der Hetärie der „Philiker" unterwühlt, von jenem Geheimbunde, der sich als politischer Kern aus der schwachen Hülle der „wissenschaftlichen" Philomusengesellschaft geschält und gleich anfangs

eine russische Tendenz angenommen hatte. Die griechischen Häuptlinge, welche nach Korfu eilten, empfingen mit religiöser Ergebenheit das huldvolle Schreiben, welches der Zaar an den alten Grafen Kapodistrias gerichtet hatte, worin er demselben zu den Verdiensten seines Sohnes Glück wünschte. Sie trugen es durch das Land, um den Beweis des ehrenden Vertrauens, das ihr großer Landsmann bei Alexander genoß, dem Volke schwarz auf weiß vorzulegen. Hier war der geheimnißvolle Hintergrund, auf den die Mitglieder der Hetärie hinzuweisen pflegten, aufgehellt, die höchste „Ἀρχή“, die sie nur in dunkler Ferne ahnen ließen, an's Tageslicht getreten.

Kapodistrias schien über die gewaltige Erregung der Gemüther fast erschrocken. Er versuchte seinen Einfluß zur „Beschwichtigung“ zu verwerthen; allein gerade die Weise, wie er es that, die Richtung nach dem glaubensverwandten Norden, die er den griechischen Hoffnungen wies, die Mahnung, die er den Moreotenchefs zurief, sich einer Priesterkaste willig zu fügen, welche in dem Zaaren das Haupt der orthodoxen Kirche verehren sollte; kurz, alle Grundsätze, welche er in seinen „Bemerkungen über die Mittel, das Loos der Griechen zu verbessern“ [1]), aufstellte, um den ungestümen Strom der griechischen Bewegung allmählich in ein russisches Bett zu leiten, waren — wenn aufrichtig gemeint — am wenigsten dazu angethan, den unaufhaltsam einbrechenden Ereignissen einen Damm entgegenzusetzen. Die Flugschrift konnte den gewünschten Erfolg schon darum nicht haben, weil sie selbst die unnatürliche Stellung bekundete, an der ihr Verfasser während seines ganzen Lebens krankte. Wie in Kapodistrias der russische Minister und der Pseudo-Liberale kämpften, um ein Lebensbild voll Halbheiten und Unwahrheiten zu bilden, so folgt in den „Observations“ nach einem helltönenden Loblied auf Rußland, wo „nationales Glück und Aufklärung von der Kirche herrührten“, ein seltsamer Fingerzeig nach der Schweiz, England und Amerika, als den Ländern, wo man die „Wissenschaft und Kunst der Freiheit“ lernen könne. Hier zeigt sich klar, daß Kapodistrias nur Diplomat war. Für ihn gab es eine Wissenschaft und eine Kunst der Freiheit. Das ist bedeutend für seine spätere Regententhätigkeit; auch in Griechenland hat ihm der diplomatische Dünkel geschadet, welcher den konstitutionellen Forderungen der Nation

1) Observations sur les moyens d'améliorer le sort des Grecs. Corfou 6 (18) Avril 1819. Portfolio. T. IV, p. 282. Waddington, Besuch in Griechenland 1823 und 1824. Deutsch von Schott. Stuttgart 1825.

gegenüber in der Freiheit eine Aufgabe sieht und sich nur mit übel verhohlener Verdrossenheit daran giebt, das Pensum zu erlernen. — Der ostensibele Zweck jener Adresse vom 18. April war verfehlt, die Bewegung schwoll von Tag zu Tag mächtiger an: darüber konnte der Graf keinen Augenblick im Zweifel sein. Daß der Sturm früher, als man selbst in St. Petersburg erwartet hatte, losbrechen, daß ganz Griechenland, dessen materielles und geistiges Gedeihen seit lange in grellem Widerspruch zu der gleichgiltigen Versunkenheit der osmanischen Bevölkerung stand, sich erheben werde: diese Ueberzeugung ward die Frucht des Aufenthalts, den Kapodistrias in seiner Heimath genommen hatte. Sein Späherdienst war erfüllt.

Heimlich — wie es heißt, um dem greisen Vater die Abschiedsschmerzen zu ersparen — verließ er Korfu und begab sich über Barletta und Venedig nach Recoaro, um dort eines Leberleidens wegen die Kur zu gebrauchen. Er führte ein äußerst eingezogenes, aber thätiges Leben. Unaufhörlich arbeitete er mit seinem Sekretär Müller, mit Mustoxidhi und Rodostomo; täglich kamen Kuriere von allen Weltgegenden an. Die österreichischen Spione meinten, diese rastlose Thätigkeit sei, bei der offenbar angegriffenen Gesundheit des Grafen, ohne geheime Zwecke unerklärlich. Da sie nichts entdeckten, machte sich ihr getäuschter Aerger in spöttischen Bemerkungen über die „Charlatanerie" Kapodistrias', der eigentlich kein wahrer Diplomat sei, und über die Kleinlichkeit seines Haushalts Luft. Die großen Erwartungen seiner Wirthsleute und Bediensteten seien traurig zusammengefallen, alle Rechnungen habe man mit der elendesten Sparsamkeit geordnet, Dr. Rubini habe nur einen Dank für seine medizinischen Dienste erhalten; er hielte — höhnten sie — Kapodistrias für ein wichtiges Mittel zur italienischen Freiheit; ob er sich wohl durch diesen tröstenden Gedanken für bezahlt genug erachte? Diese Würdigen mochten sich wohl für beleidigt halten, weil der Graf über Metternich verächtlich gesprochen und ausgerechnet hatte, daß er den österreichischen Staatskanzler mittelst einiger Millionen leicht für seine Pläne gewinnen werde. — Die Kur in Recoaro dauerte blos kurze Zeit. Schon am 10. Juli erschien Kapodistrias in Paris, wo seine plötzliche Ankunft den Politikern Gelegenheit gab, ihr Gehirn mit den abenteuerlichsten Konjekturen zu zermartern.

Es war ein Augenblick der höchsten Bedeutung. Vergebens hatte Decazes gegen das Gefühl großartiger Enttäuschung gerungen,

gen, welches die ersten Schritte des neuen Ministeriums in der ganzen Nation hervorriefen. Die Aufregung der Massen war außerordentlich, die Anhäufung des Brennstoffes so gewaltig, daß „die Folge des gewöhnlichsten Ereignisses unberechenbar sein, ein Todesfall, eine Bewegung von 200 Meilen Ferne das ganze Gebäude erschüttern konnte, dessen Theile in Berührung, aber nicht in Zusammenhang sich nahe, aber nicht verbunden waren".[1]) Das Auftreten des russischen Ministers mußte die lebhafteste Spannung erwecken. Schon lange war die Einmischung der Fremden unerträglich für die eitle, reizbare Nation. Man erfuhr, daß Kapodistrias mehrere Konferenzen mit dem König, mit Richelieu und Decazes gehabt habe. Der Graf machte im Auftrage des Zaaren die Bedenken der russischen Regierung geltend, deren reaktionäre Gespensterfurcht in den neuen Preß- und Wahlgesetzen die Auswüchse demagogischer Umtriebe sah. Diesen russischen Insinuationen schrieb die erbitterte öffentliche Meinung die Abänderung des Wahlgesetzes zu, des nationalsten aller neueren Gesetze, zu der sich Decazes bald nachher auf des Königs Verlangen verstehen mußte.[2])

In London hatte Kapodistrias geringeren Erfolg. Hier versuchte er es zu Gunsten seiner Landsleute mit der politischen Intrigue. Er überreichte den Lords Castlereagh und Wellington Aktenstücke, in denen die Beschwerden der Jonier über Maitland „mit ziemlicher Bitterkeit" erörtert waren. Zur Verstärkung des Eindrucks dienten ihm Briefe, welche der Zaar, nachdem er jene Akten gelesen, an die beiden englischen Staatsleute geschrieben hatte. Darin kam die bedenkliche Phrase vor: „Kaiser Alexander habe ein doppeltes Recht, die jonischen Inseln der Sorge des Lord Castlereagh zu empfehlen, einmal wegen des Interesses, welches er stets für jenen Staat gehegt habe, dann wegen des Vertrauens, „mit dem er 1815 zuerst geglaubt habe, das Glück der jonischen Inseln werde die Aufgabe der englischen Regierung sein".[3]) —

1) S. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. II, S. 327.

2) La censure et le changement de la loi des élections parurent n'être que le résultat de ses insinuations. M. Michaud, Biographie Universelle, VI, p. 615. Capodistrias fit observer à Decazes que le plus grand danger était d'alarmer les cabinets en multipliant les concessions, qui pouvaient nuire à la prérogative royale. M. Capefigue, Les diplomates européens. Paris 1843. T. II, p. 94.

3) Kaiser Alexander an Lord Castlereagh, 23. Juli 1819. Alle hier benutzten Aktenstücke finden sich in den Documents diplomatiques inédits du Comte J. Capodistrias. *Πατρὶς*, giornale di Corfu. Corfu 1849. Einige auch bei Castlereagh Letters and dispatches, T. XII.

Hierauf gestützt, konnte Kapodistrias in der Unterredung, die er mit Castlereagh hatte, unter vielen Betheuerungen, die Schreiben des Kaisers seien nur vertraulich, und der „Jonier" rede, nicht der „russische Minister", offizielle Schritte in Aussicht stellen, die Rußland als mitbetheiligte Macht wegen Bruches des Pariser Friedens thun werde. Das hieß mit einem Parliamentary Case drohen. Denn eine offene Differenz mit Rußland mußte die „unangenehme" Neigung der Commons erhöhen, das Benehmen des englischen Ministeriums in der griechischen Frage zu prüfen. Lord Castlereagh öffnete den Brief des Zaaren nicht, so lange die „Russen" bei ihm standen, „um jede Verlängerung des Gespräches zu vermeiden". Er gab kurze, allgemeine Antworten, stellte sich unwissend in den jonischen Angelegenheiten und wies den Grafen an Lord Bathurst, der sich damals in der Country aufhielt. So pilgerte denn Kapodistrias, in Begleitung von Lieven, mit „seinem Bündel von Beschwerden" nach Cirencester. Bathurst empfing ihn sehr zuvorkommend, machte sich aber zur Regel, auf ein politisches Gespräch so wenig wie möglich einzugehen. Es mußte ihn sehr befremden, daß der Graf sich weigerte, die Papiere, die er mitgebracht, zurückzulassen, daß er sich erbot, selbst einige Bemerkungen über jonische Zustände aufzusetzen und statt jener dem britischen Kabinet zu unterbreiten. Denn die matte Entschuldigung, jene Papiere seien mit einiger Wärme und nur für Kapodistrias' Prüfung geschrieben, stand mit der Thatsache in Widerspruch, daß gerade jene dem Zaaren unterbreitet worden waren und denselben veranlaßt hatten, sich beschwerdeführend an Wellington zu wenden. Lord Bathurst fand überhaupt, Kapodistrias sei über die jonischen Dinge nur ungenau unterrichtet, und blos da schien er ihm vernünftig zu sprechen, als er zugab, das „Volk müsse wesentlich unter englischem Einfluß stehen". Zwar daß Maitland's Manieren „rauh, abstoßend, unversöhnlich, daß er zu offen zeige, er denke Böses von den Joniern", war eine Thatsache, die der englische Staatsmann nicht wegzuläugnen vermochte. Dagegen hatte derselbe seinen Gast völlig in Händen, als dieser, zu Lieven's Entsetzen[1]), anfing, von Bruch des Pariser Friedens zu reden und auf russische Einmischung anzuspielen. Solchen jonischen Velleitäten setzte der Engländer die trockene Bemerkung entgegen, England habe das Protektorat nie gewünscht. Es habe in der jonischen Angelegenheit voll-

1) Lieven was in a fright the whole time.

kommen uneigennützig gehandelt. Uebrigens werde er die Bemerkungen, die Kapodistrias zu Papier bringen werde, als die eines Privatmannes annehmen und beantworten. — Mehrere Monate später, nachdem Kapodistrias die Sache reiflich erwogen und das Heftigste den Umständen gemäß gemildert hatte, schickte er seine Anklageschrift an Castlereagh ab. Dieser theilte sie Maitland mit und ermahnte denselben, die begründeten Beschwerden abzustellen; in der Hauptfrage aber bot er dem russischen Minister nach wie vor die Stirn. Der Streit drehte sich besonders um den Artikel 4 des November-Traktats. Kapodistrias hatte sich zum Partisan der Konstitution von 1803 aufgeworfen. Auf diese, behauptete er, hätte Maitland zurückgehen müssen, so verlange es der Wortlaut des Pariser Friedens. Da erinnerte ihn Bathurst[1]) daran, daß man den Ausdruck: les constitutions existantes, nicht auf die Konstitution von 1803 allein beziehen dürfe, der sich Castlereagh und Wellington von jeher mit Entschiedenheit widersetzt hätten. Vielmehr sei die Existenz mehrerer Konstitutionen vorausgesetzt, unter denen es Maitland freigestanden habe, zu wählen. Diese Entgegnung mußte bedenklich für die Ohren des russischen Ministers lauten; denn sie konnte die Erinnerung an sein wahres Verhältniß zur jonischen Verfassung wach rufen; trotzdem blieb er, auf die Gefahr hin, sich in die ärgsten Widersprüche zu stürzen, die Duplik nicht schuldig. Er war sophistisch genug, zu behaupten[2]), daß, wenn sich die russischen Bevollmächtigten zu Paris nicht auf den Wortlaut: la constitution existante gesteift hätten, der Grund davon in dem Edelmuth und der Mäßigung des Zaaren zu suchen sei. Derselbe habe bei dieser Gelegenheit noch einmal das unbegränzte Vertrauen an den Tag legen wollen, welches ihm die Gerechtigkeit und Liberalität der aufgeklärten britischen Politik einflöße. Zudem sei die Konstitution von 1803 unter russischem Schutz vollzogen worden; wenn daher Rußland zu Paris diese Konstitution vertheidigt hätte, so würde man vielleicht die Reinheit der russischen Absichten angezweifelt haben. — Die englischen Staatsleute hatten wohl eingesehen, daß Kapodistrias ihnen entschlüpfen wolle; so hatten sie denn, noch ehe sie diese Duplik erhielten, mit Keulen dreingeschlagen. Sie erklärten, der Vorwurf einer Verfassungsverletzung könne nicht aufrecht erhalten werden,

---

1) Bathurst an Kapodistrias, 11. December 1819.
2) Kapodistrias an Bathurst, 4. Februar 1820.

ohne Worte zu verwirren und Thatsachen zu verdrehen.[1]) Man habe behauptet, der Pariser Friede mache es dem Lord-Oberkommissär zur Pflicht, die Wahlen für die konstituirende Versammlung nach dem Wahlgesetz von 1803 zu leiten. Das sei falsch. Der Traktat besage ausdrücklich, daß der Lord-Oberkommissär „die Formen der Berufung einer konstituirenden Versammlung regeln und ihre Verhandlungen leiten solle, um eine neue Charte zu entwerfen". Weder alte Wahlgesetze, noch die Verfassung von 1803, die obenein mit den Worten: les constitutions existantes nicht genau bezeichnet sei, kämen somit in Betracht, wenn es sich um die Formen der Berufung handle. Sir Maitland sei nur insofern gebunden gewesen, als er eine Verfassung habe ausarbeiten lassen müssen, die den Artikeln 1, 2, 3 des Traktats entspräche. Es handle sich demnach wesentlich nur darum, ob die Verfassung von 1817 diesen Zweck erfüllt habe. Und wenn der Werth einer Verfassung überhaupt auf ihrer Uebereinstimmung mit Sitten und Bildung des Volkes beruhe, so habe man allen Grund, mit der Verfassung von 1817 zufrieden zu sein. Uebrigens hegten die Jonier wegen der raschen politischen Wechselfälle keine bestimmt konstitutionellen Neigungen; ehemals hätten sie den Zaaren um irgend eine beliebige Verfassung und vor Allem um russische Soldaten gebeten. Bekanntlich habe Kapodistrias selbst dagegen geeifert, einem unerzogenen Volke zu viel Bildung und politische Aufklärung zu geben, bekanntlich sei er seiner Zeit kein Schwärmer für die Verfassung von 1803 gewesen. Den Lord-Oberkommissär einen Despoten zu nennen, verrathe Unkenntniß der britischen Verfassung. Ein jeder Kronbeamter sei dem englischen Parlament verantwortlich, nur würde freilich eine Kontrolle der jonischen Stände über Sir Th. Maitland den Zwecken des Traktats von 1815 nicht entsprechen. Auch beklage man sich, daß kein Vertrag mit den jonischen Ständen über den Aufenthalt der englischen Truppen eingegangen worden sei, und doch solle man nur an Artikel 12, Abschnitt 2, Kap. 7 des Pariser Friedens denken, der die Zahl der Besatzung auf 3000 normire, „nicht mehr, als man 1803 Russen gefordert habe". „„Die russischen Soldaten seien Leib und Seele des Staates. Ihnen danke man Sicherheit der Person und des Eigenthums; als Himmelsgabe erflehe und ersehne man sie

1) Lord Castlereagh und Lord Bathurst, 20. Jan. 1820. Colon ial Department.

wieder. Zögen sie ab, so sei das der Tod, und es bliebe den Joniern keine Wahl, als sich in die See zu stürzen und sich zu ertränken."" So habe man vor wenigen Jahren gesprochen, als Kapodistrias selbst die öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes geleitet habe.

Wenn es Castlereagh nicht schwer fiel, die Verfassungsfrage zu erledigen, so kostete es ihm noch geringere Mühe die britische Verwaltung auf den jonischen Inseln zu vertheidigen. Hier hatte Maitland schneidend, aber in der einzigen Art und Weise eingegriffen, wie man den gräko-venetianischen Mißbräuchen ein Ende machen konnte. Die Staatseinkünfte waren bisher an einzelne vornehme Jonier verpachtet gewesen, die sich dabei auf Gemeinunkosten bereicherten. So pflegte ein Mastrakka jährlich fünfmal das zu gewinnen, was man als Gehalt des Lord-Oberkommissärs für zu hoch finden wollte. — Seit aber Maitland angefangen hatte, dies verderbliche Privilegium der Staatsausbeutung durch Private abzulösen, seitdem hatten die Einkünfte der jonischen Inseln bedeutend zugenommen. War das ein Grund zur Klage? dann konnte man den Kläger beklagen — Oder durfte man eine gemeingefährliche Begünstigung der Fremden darin sehen, daß, wo es Noth that, Engländer zu hohen Posten verwandt wurden; während doch Seine Majestät der Kaiser von Rußland die Erfahrung ausgezeichneter Nicht-Russen in seinen Diensten verwerthete? Oder durfte man gegen die Kostspieligkeit der Regierung herziehen, da doch 1819 unter Leitung des Lord-Oberkommissärs und mit Sanktion der Kammer ein Budget veröffentlicht ward, worüber Sir Thomas Maitland erbötig war dem Grafen Kapodistrias jede Erklärung abzugeben, dafür aber den wenig ermuthigenden Bescheid erhielt: er — Kapodistrias — habe die Konstitution nicht gelesen? durfte man über Aufwand klagen, da es unbestrittene Thatsache war, daß mit größeren Kosten auch für Handel und Schifffahrt, für Straßen, Häfen, Ackerbau und Volksunterricht mehr geleistet ward, als je zuvor? Man solle doch die politischen Kabalen, die mangelhaften Ideen über Verfassung und Verwaltung, die unter den Joniern grassirten, nicht noch verschlimmern. Falsche Gerüchte — so schloß der Lord — die seit Kapodistrias' Abreise entstanden wären, hätten unendlich geschadet, die Primaten eines Korfu benachbarten Dorfes habe man verleitet, von Sir Th. Maitland Summen zurückzufordern, die derselbe in Paris für die jonischen Inseln erhalten und unterschlagen haben solle.

Gegen derlei Unfug blieben nur energische Maßregeln übrig, und die habe der Lord-Oberkommissär dann auch mit vollkommener Billigung des englischen Monarchen ergriffen.

Mit dieser Erwiderung hätte der Streit beschlossen werden müssen, denn der russische Staatsmann war völlig aus dem Feld geschlagen. Die Politik seiner Jugendjahre rächte sich an ihm, wenn auch spät. Der Mann, der gegen die Verfassung von 1803 gearbeitet und intriguirt hatte, konnte nun ihr erfolgreicher Vertheidiger nicht sein. — Kapodistrias schien dies selbst zu fühlen; denn statt zu argumentiren, wiederholte er von jetzt an nur seine alte Behauptung in modifizirter Form, und beharrte darauf: der Traktat von 1815 müsse vervollständigt werden. Auch klammerte er sich an die Hoffnung, daß Wellington bei dem letzten harten Antwortschreiben nicht mitgewirkt habe, und es demnach auch nicht billigen könne[1]). So versuchte er denn, den eisernen Herzog zu erweichen. Schon damals verstand er es, sich mit rührender Ostensibilität über die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, auszulassen. Ich weiß wohl, schrieb er an Wellington, die Bosheit schiebt mir andere Pläne in die Schuhe[2]). Gezwungen, die Uebel, deren trauriger Zeuge ich war, mit getreuen Farben zu schildern, höre ich, wie man behauptet, die sogenannte russische Partei erfinde das Alles, und beklage sich nur, um das herrschende System zu stürzen.... Zum Glück giebt es Thatsachen, die diese Verläumdungen widerlegen, und unfehlbar in ihrem Lauf und ihren Beschlüssen, vernichtet die Zeit endlich doch einmal den Irrthum. Dem Urtheil der Zeit will ich mich unterwerfen. — Dem prophetischen Worte folgt ein fein berechnetes Lob auf Großbritannien: „Nie werde ich aufhören von England eine Sache zu verlangen, deren Wunsch bisher in seinen Gesetzen, wie in seinen Annalen unbekannt gewesen ist: ein gerechtes Urtheil." — Aber weder Herzensergüsse, noch Schmeicheleien konnten den britischen Minister rühren. Die Jonier sollten einsehn, daß sie eine jede Besserung nur der Gnade ihres Protektors, nichts aber den halbdrohenden Vorstellungen eines russischen Staatsmannes verdanken dürften. Der fremde Vermittler wurde abgewiesen, und hatte den Hohn in den Kauf[3]).

---

1) Kapodistrias an Bathurst 14. Juni 1820.

2) Kapodistrias an Wellington 14. Juni 1820.

3) Il valent' uomo fu gabbato, e per soprapiu canzonato. Appendice all Europa di N. Tommaseo. Milano p. 1057 ff.

Wenn nun Kapodistrias im Kampf mit der englischen Staatskunst unterlegen war, so durfte der Schmerz über die eigne Niederlage und über das Loos seiner Heimath ihn doch nicht gegen das Unglück andrer Nationen abstumpfen. Er konnte den aufgeklärten Eifer, den er für die Jonier zur Schau trug, für die Polen an den Tag legen. Dazu bot sich ihm, als er von seiner Urlaubsreise zurückkehrte, die beste Gelegenheit.

Von London hatte ihn eine eigen zu dem Zwecke hergerichtete russische Fregatte über Kopenhagen nach Danzig gebracht. In Warschau war er wieder mit dem Zaaren zusammengetroffen.

Alexander befand sich gerade in seiner fortschrittfeindlichen Laune. Er hatte in der ersten noch bescheidenen Opposition des polnischen Reichstags gegen seine Reformprojekte den erwünschten Vorwand gefunden, um der kaum begonnenen konstitutionellen Herrlichkeit in Polen ein rasches Ende zu machen. Die Berichte des Grafen über die Gährung im Süden waren ihm nicht unwillkommen, da seine Augen von jeher mit größerer Vorliebe bei der griechischen Freiheit als bei der polnischen verweilten. Diese mußte ihm einen Verlust, jene konnte ihm einen Gewinn bedeuten.

Freilich war seine weiche Natur nicht dazu angethan, auf die Dauer in den traditionellen Gelüsten der russischen Politik nach dem Orient ein Gegengewicht gegen die reaktionären Einflüsterungen eines Metternich zu finden. Und je näher sich der österreichische Staatskanzler dem Siege befand, je tiefer sank die Wagschale des griechischen Günstlings; mochte derselbe noch so sehr auf den Ideen der heiligen Allianz fußen. Hier ist der merkwürdige Gegensatz nochmals angedeutet: heilige Allianz und Legitimität. Metternich haßte den Grafen Kapodistrias. Er sah in ihm den Vertreter der russischen Politik, die mit liberalen Grundsätzen kokettirte, den Mann, der die Karlsbader Beschlüsse tadelte, der den Ehrgeiz der kleinen deutschen Höfe nährte, der gegen die Art intriguirte, wie Oesterreich Preußen in's Schlepptau nahm, und wie es die deutsche Einigkeit nur in Einigkeit der Maßregelungen gegen den Fortschritt zu bewirken suchte. Der Kaiser Alexander selbst, schrieb Hardenberg, welcher nur das Echo des österreichischen Staatskanzlers war, — hat vortreffliche Prinzipien, es sind nur die irrigen Meinungen des Grafen Kapodistrias, die ihn gleichsam zum Handeln gegen seine eignen Gefühle drängen [1]. Während der Kongresse

1) Hardenberg an Castlereagh, Berlin 30. Dezember 1819.

von Troppau und Laibach fand zwischen den beiden feindlichen Diplomaten ein wirkliches Ringen um die Gunst des Zaaren Statt. Einem wahrhaft großen Monarchen würde freilich weder der gleißnerische Liberalismus des Einen noch der konservative Cynismus des Andern behagt haben. — Damals hätte der Gegensatz zu Metternich den Grafen Kapodistrias beinah veranlaßt, die Partei Englands zu nehmen, mit dem er wegen der Jonier so bittre Händel hatte. In der neapolitanischen Frage redete er von Nichts Anderem, als „daß man den Geist nicht mit Bajonetten bessere. Die Gewalt könne höchst verhängnißvolle Folgen haben; und wenn England in seinem Neutralitätssystem beharre, so hoffe man sie noch zu verhindern." Er bediente sich des Baron Anstett, um den Kaiser willfährig zu erhalten. Jener machte aus den Entwürfen, die nach Frankfurt geschickt wurden, Depeschen im pikantesten Style. Die legte dann der Graf dem Zaaren vor, und stellte sich, als habe er nichts davon gewußt; ja er spielte, wenn's nöthig war, den Erstaunten. Der Zaar war entzückt von diesen Depeschen, in denen „das Nützliche mit dem Angenehmen gemischt sei". Voll Verdruß sah Metternich, wie Alexander das „süße Gift des Liberalismus einsog, das ihm diese „Wühler" gereicht hatten, wie sie von Konstitution zu schwärmen anfingen, als „dem einzigen Wort, das aus den jetzigen Schwierigkeiten heraushelfen könne", wie sie eine Charte mit zwei Kammern, Oeffentlichkeit in Finanzen und Justiz für Neapel verlangten, und das „System" über ganz Italien verbreiten wollten. Der österreichische Staatskanzler schloß sich enger denn je an Nesselrode, und that sein Möglichstes, um Anstett von Frankfurt wegzubringen. Es gab einen Augenblick, wo er sein Ziel erreicht zu haben glaubte. In freudigem Uebermuth sandte er dem vermeintlich Gestürzten, gleichsam um die Pille zu vergolden, eine prachtvolle Dose und fügte dem Geschenk ein sehr verbindliches Schreiben bei. Der Zufall wollte, daß das Original desselben, welches an den Zaaren geschickt ward, sich unterwegs mit dem Brief Kapodistrias' kreuzte, worin dieser im Namen Alexanders meldete, Anstett's Entfernung sei gefordert worden, er möge sich hüten, sich keine Blößen geben, solle aber fortfahren zu handeln, wie bisher. — Freilich waren das nur vorübergehende Triumphe für die „liberalen" russischen Staatsleute. Die schwindelhafte, unbesonnene Erhebung Ypsilantis' vollendete den Sieg, welchen die Politik der Revolutionsscheu, welchen der „großartige" Konservatismus Metternichs über den Zaaren davontrug.

Sie gab dem Staatskanzler eine vortreffliche Handhabe um den revolutionären Günstling bei Alexander anzuschwärzen. Denn Kapodistrias war auf bedenkliche Weise in das Ipsilantische Unternehmen verflochten.

Die Häupter jener Hetärie der „Philiker", welche mit ihren politischen Zwecken die Philomusengesellschaft durchbrach, hatten schon lange ihre eigne Nichtigkeit erkannt, und zitterten vor der Verantwortlichkeit als Führer des gewagten Unternehmens aufzutreten. Deshalb verbreiteten sie gern: die Philomusengesellschaft sei nur eine Verzweigung der ihrigen, dieselben Personen, die dort wirkten, seien auch hier unsichtbare Leiter, und der gewaltige Beweger, die „*Ἀρχὴ*" des Ganzen sei der Autokrat von Rußland. Da nun die lebhafte Ungeduld der Griechen auf Gewißheit über diese höchste Leitung drang, sahen sich die Philiker genöthigt, auf die selbstgesponnenen Lügen einzugehn, und die russischen Koryphäen, von denen allerdings kein schweres Sträuben zu erwarten war, aufzufordern, an die Spitze der Hetärie zu treten. Man schwankte zwischen Kapodistrias und Ipsilantis [1]). Da erbot sich Xanthos, einer der acht Vorsteher, selbst nach Petersburg zu reisen, und „an Beider Thür zu klopfen". Wer öffnet, so erklärte er, dem werde ich unsere Rechnungen, Protokolle und den Titel eines höchsten Chefs übergeben [2]). Er beeilte sich aber nicht sehr mit seiner Reise, und brauchte fast ein Jahr, um von Konstantinopel nach St. Petersburg zu gelangen. Die Laune des Zufalls wollte, daß er gerade ankam, als die Nachricht von der spanischen Revolution eingetroffen war. Da konnte die Stimmung des Grafen Kapodistrias dem griechischen Abgesandten nicht günstig sein. Schon zuvor hatte er sich mühsam der zudringlichen Fragen erwehrt, mit denen die Kamarinos und Paparrigopulos, die Boten Petrobeys und der moreotischen Primaten, ihn bestürmten. Als sich dann Xanthos, aus dessen leichtfertiger Persönlichkeit schon nicht das Beste für seine Mission zu schließen war, dem Grafen vorstellte, kehrte dieser den Hofmann und den russischen Minister heraus, weigerte jede bestimmte Zusage, warnte vor Ueberstürzung und hielt eine Lobrede auf den gemäßigten Fortschritt. Und

---

1) Diese Nachricht beruht auf einer, im Besitz des Nikolaus Ipsilantis befindlichen handschriftlichen Aufzeichnung.

2) *Ἀπομνημονεύματα συνταχθέντα ὑπὸ τοῦ N. Σπηλιάδου διὰ νὰ χρησιμευσωσιν εἰς τὴν νέαν ἑλληνικὴν ἱστορίαν, Ἀθήν.* 1852 p. 5 ff., vgl. auch Soutzo, Histoire de la révolution grecque, p. 32 ff. A. Précis de l'histoire moderne de la grèce par J. Rizo Neroulos, p. 277. History of modern greece by Emerson Tennent, II., p. 574.

da ihm der Andre hart zusetzte, so schloß er mit der beliebten religiösen Wendung, die freilich einen Hoffnungsschimmer blicken ließ, und mannigfacher Deutungen fähig war. „Kann ich nicht, so können die Vorsteher andre Mittel gebrauchen, und ich bete, daß ihnen Gott zur glücklichen Erreichung ihrer Zwecke behülflich sei.“ Schon die nächsten Tage aber zeigten, daß Kapodistrias sich der griechischen Bewegung gegenüber nicht stetig auf dem objektiv-religiösen Standpunkt des Gebets und der Entsagung erhalten konnte. Denn als Fürst Ypsilantis das Anerbieten des Xanthos angenommen hatte, bestärkte er ihn in seiner verderblichen Selbstbethörung, und sagte ihm russische Hülfe so gut wie zu [1]). Freilich schrak er zurück, als Ypsilantis sich dieser Hülfe auf dem geradesten Wege versichern, den Zaaren persönlich angehen wollte; er fühlte, daß er sich verplaudert habe, und ehe er die kleine Beschämung ertrug, die ihn vor Alexander erwartete, ließ er den Freund mit verbundenen Augen in's Verderben stürzen. Augenblicklich, meinte er halb verlegen, sei eine Audienz beim Kaiser unräthlich. Ypsilantis möge sich acht Tage gedulden, und seine Gedanken über die griechische Frage einstweilen zu Papier bringen. — Nun weigerte er sich zwar nach Verlauf der Frist die Denkschrift anzunehmen, und dem Zaaren zu unterbreiten, „weil die politischen Konjunkturen einem Türkenkrieg nicht günstig sein“. Allein zugleich konnte oder wollte er die früheren Indiskretionen nicht Lügen strafen, durch die er in dem unglückseligen Mann den Wahn einer russischen Konnivenz genährt, und das vermessene Wort jener Proklamation vom 18. März 1821 gerechtfertigt hatte: *Μία μεγάλη Δύναμις προστατεύει μας.* — Die Furcht vor Enthüllung, vor der Nothwendigkeit, Thaten, an denen man insgeheim Antheil hatte, zu verantworten, reißt oftmals zu einer Handlungsweise hin, die man im bürgerlichen Leben als Treulosigkeit brandmarkt. So gab sich der Diplomat, der um die Absichten Ypsilantis wußte, der sie nicht entmuthigt hatte, dazu her, das Manifest zu redigiren, worin der Zaar, von Laibach aus, jenes Unternehmen in den Fürstenthümern vor ganz Europa desavouirte. Zwar schlug der Privatbrief, den er im Auftrage seines Herrn an Ypsilantis richtete, mildere Saiten an [2]), und schien nur zu bedauern, was doch im tiefsten Grunde des Her-

1) Er äußerte: *Αρκεῖ ἡ ἐμφάνησις ὀλίγων χιλιάδων ἐπαναστατῶν κατὰ τὴν Ἑλλάδα ὅπως ἡ Ρωσσία συνδράμη ἐκ τῶν ἐνόντων. Φιλήμων, Δοκίμιον ἱστορικὸν περὶ τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, Αθήν* 1859. T. I., p. 32.

2) Kapodistrias an Ypsilantis, 26. März 1821.

zens anerkannt wurde: „daß der Fürst die natürlichen Wünsche der Griechen nach Verbesserung und Selbstständigkeit durch Rebellion zu erfüllen strebe". Allein zugleich ward auch die Kompromittirung Rußlands durch jene Proklamation an die Griechen getadelt, Entlassung der Brüder Ipsilantis' aus russischen Diensten verkündigt, und die Rückkehr nach Rußland verboten. Gewiß hoffte Kapodistrias durch einen so eklatanten Bruch mit der Revolution das Recht erlangt zu haben, vor dem Legitimitätstribunal für die Reinheit der griechischen Bewegung zu plaidiren. Schon setzten Gentz und Metternich alle Hebel in Bewegung, um dieselbe als eine Ausgeburt des Karbonarismus zu verdächtigen. Allein das unschuldstrotzige Auftreten seines Günstlings verfehlte nicht, tiefen Eindruck auf den weichen, unentschiedenen Sinn des Zaaren zu machen. In Laibach war noch der erste Anfall von Revolutionsfurcht maßgebend, oder wie man es zarter ausdrückte: „die moralischen Interessen Europa's schienen gefährdet"; schon die Begleitdepeschen der russischen Note vom 22. Juni betrachten es nur als zweifelhafte Möglichkeit, daß der griechische Aufstand an die gehässigen Umtriebe in andern Staaten anknüpfe. Freilich hatten die russischen Ansichten um so weniger Chancen durchzudringen, da man sich in der Diplomatie gewöhnt hatte, sie mit Wünschen und Nebenabsichten zu identifiziren.

In dem diplomatischen Streit, der sich nun über die Frage erhob, ob eine „europäische" Einmischung in die orientalischen Händel am Platze sei, trat England entschieden auf Seiten Oesterreichs; und es ist nicht zweifelhaft, gegen wen die Anspielung zielte, die in Londonderry's Antwort auf die russischen Interventionsanträge enthalten war: „Fände sich ein russischer Minister, der den gegenwärtigen Zustand durch einen aus der Revolution geborenen griechischen Staat ersetzen möchte, so wäre es sicherlich doch seine Sache, die Weise der Ausführung dieses Planes den Verbündeten des Kaisers vorzulegen, eines Planes übrigens, gegen dessen Dringlichkeit, Nützlichkeit, sogar Menschlichkeit sie sich veranlaßt sehn würden, einmüthig zu protestiren" [1]). Solche Anspielungen hätte man sich nicht erlaubt, so lange Kapodistrias der allmächtige Günstling war. Aber die Stellung des Grafen war auf die Dauer unhaltbar geworden; trotz des unredlichen Manövers, mit dem er den zu Laibach drohenden Sturm

1) Castlereagh an Bagot, Hannover 28. Oktober. G. Gervinus Geschichte d. 19. Jahrhunderts, Bd. V. S. 396.

vereitelt hatte. Die Revolutionsscheu des Kaisers wuchs, da sich gefährliche Symptome geheimer Gesellschaften in Polen und im eigenen Reich zeigten. Es war ein günstiges Omen für Metternich's Pläne, daß Kapodistrias den Zaaren nicht begleitete, als derselbe im September 1822 eine Reise nach Wien und Verona unternahm. In Wien und Verona fällte man das Todesurtheil über die griechische Rebellion. Alexander leistete auf seine geheimen Lieblingsneigungen Verzicht und lieferte sich gebunden in Metternichs Hände. „Die freundschaftlichen Gesinnungen seiner Verbündeten" — so ließ er durch Tatistschew offiziell erklären — „flößten dem russischen Hofe solche Sicherheit ein, daß derselbe ihrer Weisheit allein überlasse, den weiteren Gang der Verhandlungen zu leiten" [1]). Diesen Ausgang hatte Kapodistrias geahnt, hatte vorausgesehen, daß er das Opfer der veränderten Politik seines Herrn sein werde. Er kam einer Entlassung, die nach Verona wahrscheinlich war, zuvor, erbat sich Urlaub auf unbestimmte Zeit, und verließ, da ihm derselbe nach einigem erheuchelten Widerstreben in ehrenvoller Weise gegeben wurde, Rußland kurz vor der Abreise des Zaaren. Dieser rechtzeitige Rücktritt sicherte ihn vor völliger Ungnade; Alexander ließ ihn fallen, wie er Speransky oder Czartorysky fallen ließ; entzog ihm aber seine Achtung und Zuneigung nicht.

Von dem Jahre 1814 her, wo der Graf sich die diplomatischen Sporen in der Schweiz verdient hatte, war ihm dies Land in angenehmer Erinnerung, und er beschloß, die Tage des Exils dort zuzubringen. Er ließ sich in Genf nieder, damals einem Brennpunkt philhellenischer Bestrebungen. Die Liebenswürdigkeit des russischen Ministers bezauberte die Genfer Republikaner. Vor Allem wußte Graf Kapodistrias einen Mann zu gewinnen, der für die griechische Sache von der eingreifendsten Bedeutung geworden ist, Herrn Karl Eynard. Eynard gehörte zu den glücklichen Kaufleuten, für welche die raschen Wechselfälle der napoleonischen Periode eine Quelle fürstlichen Reichthums geworden sind. Von weicher aber ernster Sinnesart, wohlwollend mit Berechnung, ein Freund der Armen und

1) Protokoll der Konferenz zu Verona v. 27. November 1822, Gervinus, Gesch. d. 19. Jahrh., Bd. V. S. 444.

Bedrängten, unermüdlich im Helfen, doch dabei niemals leidenschaftlich oder übereilt, thätig in seinem Beruf, doch gern über die Sphäre desselben hinausgreifend, war der Genfer Banquier nicht ohne Ehrgeiz und Dünkel; der Ruf der eigenen Wohlthätigkeit lautete höchst angenehm in seinen Ohren. Dabei verlor er, wie es bei Emporkömmlingen dieses Standes zu geschehen pflegt, den Männern der großen Welt gegenüber jenen kalten Blick, jenes nüchterne Urtheil, welche ihn im kaufmännischen Leben auszeichneten. Kapodistrias verstand es, der gutmüthigen Eitelkeit des „Philhellenen" zu schmeicheln, und fortan gehörte Eynard zu seinen unbedingtesten Anhängern. — Von Genf aus verfolgte der Graf den Gang der Dinge im Osten mit stillem, stetem Blick. Eifrig unterstützte er die allerorts emportauchenden philhellenischen Komite's, unternahm Reisen, um sie mit einander in Berührung zu bringen, und suchte einen gemeinsamen Mittelpunkt in dem Pariser Centralkomite herzustellen. Freilich sollte ein Tag kommen, wo er mit diplomatischem Naserümpfen über diese demagogische Art den Griechen zu helfen aburtheilte. Damals aber ward es ihm leicht, die öffentliche Meinung, den Liberalismus Europa's zu gewinnen, der es vielleicht zu hoch anschlug, daß der griechische Diplomat ein Opfer metternichscher Ränke zu sein schien. — Zwar fehlte es auch nicht an Solchen, die vor dem russischen Späher warnten, der weithin nach Westen auf Posten gestellt sei, um die Liberalen zu kontroliren, und ihre Hülfsmittel moskowitischem Ehrgeiz dienstbar zu machen. Namentlich konnte es befremden, daß er Landsleute und Philhellenen ermuthigte, nach Hellas zu gehen, und der griechischen Sache persönlich zu dienen, jedoch dem Beispiel selbst zu folgen keine Lust bezeugte. Der russische Minister schien eines besonderen Rufes zu harren, obwohl es keines besonderen Rufes bedurfte, wo Griechenland alle Söhne brauchte und alle gerufen hatte. Jedoch im Lauf des Jahres 1826 verbreitete sich das Gerücht: der Einsiedler von Genf werde an die Spitze der Nation treten, welcher die neuesten Beschlüsse der Großmächte eine politische Existenz garantirt hatten. Kapodistrias' Berufung war ein Gegenstand ernster Berathungen auf den Petersburger Konferenzen zwischen Lord Wellington und dem russischen Kabinet. Zwar suchte er absichtlich jeden Schein von Mitwirkung zu vermeiden, um nicht den Ruhm einer vollkommen uneigennützigen Aufopferung zu verscherzen. Allein es konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß eine starke Partei in Griechenland für ihn

agitire, und scharfblickende Politiker witterten in der plötzlichen Reise, die er im März 1827 nach Paris unternahm, einen geheimen Zusammenhang mit der günstigen Wendung, welche die griechischen Dinge seit dem Aprilprotokoll genommen hatten. Kaum hatte er privatim die Nachricht von seiner Ernennung erhalten, so beschloß er nach St. Petersburg zu gehen, um dort, wie Stourdza sagt, „das Grab Alexanders zu besuchen, dem neuen Zaaren zu huldigen, und ihm seine Hoffnungen und Befürchtungen über Griechenland auszudrücken, dessen Schicksale ihm mehr, als je am Herzen lagen". Er verließ Paris, war am 1. Mai in Frankfurt, und traf auf der Durchreise in Weimar zufällig mit Stein zusammen, der eben aus Berlin zurückkehrte. Die neue Stellung, welche er den griechischen Dingen gegenüber einnahm, bildete das Hauptthema ihrer Besprechungen. Stein verließ ihn mit den wärmsten Segenswünschen, wie er denn überhaupt, von dem glatten Korfioten ganz eingenommen, und vielleicht die Verehrung für Alexander auf dessen Günstling übertragend, stets den Standpunkt des wohlwollenden Bewunderers einhielt. — Obwohl es klar war, daß die Reise nach Petersburg mehr bedeutete, als eine einfache Kondolenzvisite, nahm Kapodistrias die Miene des Erstaunten an, da ihn während seines Aufenthalts in Berlin „verworrene Gerüchte" über die Präsidentenwahl erreichten. „Die Zeitungen beschäftigen sich hartnäckig mit mir," schrieb er an Eynard [1]), den es darauf ankam zu düpiren, „sie erheben mich so eben zur Würde eines Chefs des griechischen Staats. Am Tage nach meiner Ankunft veröffentlichte die Berliner Zeitung einen Artikel mit dieser seltsamen Nachricht, ohne übrigens Quelle oder Datum anzugeben. Viaro, fügt sie hinzu, werde mich bis zu meiner Ankunft vertreten." In Petersburg erscheint das seltsame Gerücht dem Grafen schon recht beachtenswerth. „Ist die Sache wahr, so verdient sie meine ganze Aufmerksamkeit. Hoffentlich zweifeln Sie nicht daran, daß ich, sobald ich offiziell unterrichtet bin, eifrigst suchen werde, das Vertrauen dieser Braven zu rechtfertigen" [2]). Endlich erhielt er durch seinen Bruder Viaro eine Kopie des Trözener Beschlusses, der ihm die siebenjährige Präsidentschaft und die Vollmacht übertrug im Namen der griechischen Nation und gegen Verpfändung der Staatsländereien ein Anlehen von fünf Millionen aufzunehmen, und

---

1) Brief vom 14. Mai 1827.
2) Kapodistrias an Eynard, 2. Juni 1827.

noch später, kurz vor seiner Abreise den Beschluß der Nationalversammlung selbst. Ehe er die Wahl, ehe er das „Kreuz" annahm, welches der Himmel durch das Organ der Versammlung von Trözen zu tragen bestimmte, erbat [1]) und erhielt er die Entlassung aus russischem Staatsdienst. Der Zaar wollte sie recht feierlich machen, und gewährte sie durch Ukas vom 2. Juli 1827, worin er zugleich Kapodistrias' treue Pflichterfüllung, seine Hingebung an Rußlands Ruhm und Interessen, seine Anhänglichkeit an Alexander lobend hervorhob. Eine Pension von 60,000 Franks [2]), die man naiv genug war, dem künftigen Präsidenten Griechenlands anzubieten, lehnte derselbe wohlweislich ab. Er wollte nur noch das Band der „Dankbarkeit, die jeder ehrliche Mann gegen seinen Wohlthäter empfindet" zwischen sich und Rußland haben. Das Gerücht lieh ihm später „russische" Millionen, wogegen Eynard in seinem Auftrag lebhaft protestirte [3]).

Jedoch auch die „Empfindung des ehrlichen Mannes" war für den griechischen Staatslenker eine recht bedenkliche Mitgabe. Die Erfahrung sollte lehren, daß wo die Empfindung sprach, auch die Thaten nicht ausblieben. Und es besteht ein wichtiges Dokument, welches verräth, daß der Graf schon in Petersburg mit sich einig war, wie er dem Wohlthäter danken wolle. Die Unterredung mit dem Zaaren legt die Ansichten, welche beide Männer über die orientalische Frage hegten, auf's Rückhaltloseste an den Tag [4]).

Zunächst war das unliebsame Faktum zu berücksichtigen, daß der europäische Liberalismus in der griechischen Bewegung einen willkommenen Bundesgenossen gefunden hatte, mochte dieselbe von ihm ausgegangen sein oder nicht. Nun war Alexander in der orientalischen Angelegenheit nie über das Schwanken zwischen Revolutionsfurcht und Griechenliebe herausgekommen. Nikolaus aber, der die politischen Verwicklungen mit ungleich schärferem Blick ermaß, und was er beschlossen hatte, mit ungleich größerer Energie ausführte, als sein Bruder, erkannte wohl, daß die instinktive Furcht der Metternich und Gentz eine gewisse Richtigkeit ihres Räsonnements verrathe, daß die

1) Kapodistrias an Eynard, 22. Juni 1827.

2) Il Conte Giovanni Capodistria, Cenni Storici di G. Regaldi, Torino 1862. p. 13.

3) Journal des débats, 8 Oct. 1827.

4) Kapodistrias an den Kaiser Nikolaus, 15. Juli 1827. Das Resumé jener Unterredung.

griechische Bewegung bewußt oder unbewußt liberalen Zwecken diene, und er war entschlossen, ebensowohl gegen den Liberalismus wie gegen die Türken Front zu machen. Der russische Autokrat, welcher die Macht des Bewegungsprinzips im 19. Jahrhundert ebenso richtig würdigte, wie er ihm im Grunde des Herzens abgeneigt war, griff mit Freuden zu, wo sich eine Gelegenheit bot, der traditionellen Politik Rußlands in den orientalischen Dingen huldigend, den Minister und Hofmann an die Spitze der griechischen Erhebung zu stellen, dessen bloßer Name in der legitimen Welt als Schiboleth gegen die Revolution angesehen ward. Widerstand war von einem Diplomaten nicht zu erwarten, der von jeher „Bruch mit der Revolution" gepredigt hatte. Willig übernahm Graf Kapodistrias die Aufgabe, welche ihm der große Lehrmeister stellte: er sollte die liberalen Elemente, welche sich an die griechische Bewegung geknüpft hatten, geheim und mählich von derselben loslösen. Er sollte seine Regierung, so lautete die diplomatische Phrase, allein auf den legitimen Beistand der Großmächte stützen. Denn es war ein Axiom des Zaaren, daß die Quelle alles bisherigen Unheils Griechenlands Isolirung gewesen sei. Mehr als ein Beispiel beweise, daß Nationen, die allein stünden, sich auf dem Wege zur Unabhängigkeit verirrten. Vor diesen Verirrungen Griechenland zu behüten, sei Kapodistrias der rechte Mann. — Und so hat sich denn auch der Diplomat auf's Redlichste bemüht, die diplomatische Aufgabe zu lösen. Mit verbissenem Groll sahen die Freigesinnten, wie er die junge griechische Freiheit der Milch entwöhne, die sie an der Brust des europäischen Liberalismus gesogen habe. Der Segen der europäischen Reaktion, selbst der halbe Beifall der alten diplomatischen Gegner begleitete ihn, und Jahre lang schien sein Erfolg gesichert. Doch der Aufgabe des Zaaren lag eine unhaltbare Fiktion zu Grunde: Einigkeit der drei Großmächte im Widerstand gegen die Revolution. Sobald diese aufhörte, mußte Kapodistrias sich in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln, und dies ist die tiefere Bedeutung seines Falls. — — In jener Unterredung sind die geheimsten Wünsche Rußlands offenbart, wenn sie sich auch unter dem Anschein gleichgültiger Uebereinstimmungen einschleichen. Vor allem galt es, die im Julitraktat errungenen Vortheile zu erhalten. Kapodistrias, so meinte der Zaar, dürfe die Wahl nur unter der Bedingung annehmen, daß die Griechen im Voraus die Artikel des Julitraktats unterzeichneten. Mit der Er-

füllung dieser Bedingung würde Griechenland sofort alle Vortheile erhalten, die es erhalten sollte, und die Mächte würden eine moralische Bürgschaft erlangen, daß von dieser Seite der Erfüllung ihrer Verpflichtungen kein Hinderniß in den Weg trete. Was ist's nun, weshalb Rußland so zärtlich für den Julitraktat besorgt ist? Der Zaar ging noch weiter. Er, der gewohnt war, die dunkelsten Geheimnisse Anderer mit scharfem Blick zu durchdringen und aufzuhellen, empfand mitunter das Bedürfniß soldatischer Naturen sich über die drängenden Fragen des Augenblicks einem Vertrauten gegenüber auszulassen, sich zu verrathen. So hat er Jahrzehnte darauf, im Unmuth mißglückter Bestrebungen, dem kalten, lauernden Auge des Engländers Hamilton Seymour die geheimsten Wünsche des russischen Ehrgeizes offenbart. Und das Geheimniß des Busens ist im Jahre 1853 dasselbe, wie im Jahre 1827. Der Politiker, der zu dem englischen Gesandten das vielsagende Wort sprach: „es wäre, offen gesprochen, ein großes Unglück, wenn der Kranke uns eines Tages entfallen sollte, zumal ehe alle nothwendigen Vorkehrungen getroffen wären[1])"; der Politiker, welcher die Art, wie er über das Erbtheil des Kranken zu schalten, und die Hoffnungen der so lange gehätschelten griechischen Erben zu betrügen gedachte, in jenem andern, unendlich bedeutungsvollem Wort verrieth: „Hinwiederum will ich nimmermehr erlauben einen Versuch zum Wiederaufbau des byzantinischen Reichs, oder einer solchen Ausdehnung Griechenlands, die es zu einem mächtigen Staat machen würde, noch weniger die Zerstückelung der Türkei in kleine Republiken, Asyle für Kossuth, Mazzini u. a. Revolutionäre. Lieber, als daß ich mich einem solchen Arrangement bequemte, würde ich Krieg anfangen, und ihn so lange fortführen, als mir ein Mann und eine Muskete bleiben[2]);" — derselbe Politiker hat im Jahr 1827 das gleiche gewaltige und rücksichtslose Programm enthüllt. Dem Vertrauten seines Bruders, dem getreuen Diener des Hauses gegenüber, durfte er kein Bedenken tragen, jene Pläne bezüglich der politischen Neugestaltung Griechenlands zu offenbaren, denen zufolge die Griechen gegen seidene Schnur und Firman nur Korporalstock und Kantschuh eintauschten, denen zufolge sie, als Resultat ihres heißen Ringens um Unabhängigkeit, in jenes matte Suzeränetäts-

---

1) S. G. H. Seymour an Lord J. Russell, Petersburg, 11. Januar 1853. Parl. papers.

2) S. G. H. Seymour an Lord Russell, 22. Februar 1853.

verhältniß zum Divan treten sollten, welches die Schwäche der Donaufürstenthümer, aber auch ihre Zugänglichkeit für fremde Einflüsse charakterisirt. Man wollte einen halbfreien Staat, stark genug der Pforte ein Dorn im Fuße zu sein und ihr beständigen Grund zur Klage, dem nordischen Glaubensgenossen aber Grund zur Einmischung zu geben, keinenfalls ein selbstständiges Griechenland, das vielleicht einst in Byzanz mit dem russischen Ehrgeiz kollidirte. So erklärte der Zaar, er habe den Griechen alle Güter einer völlig freien und nationalen Existenz zugedacht. Dieser thatsächlichen Freiheit solle das Suzeränetätsverhältniß keinen Abbruch thun. Es würde nur in Formen bestehen, wonach die Pforte den faktischen Zustand anerkenne; in der Zahlung eines Tributs, welcher ebensowenig wie die Entschädigung für die türkischen Grundstücke die Fähigkeiten des Landes übersteigen dürfte. Innere Verwaltung, Gesetzgebung, Handelsverbindungen sollten frei sein. Wenn die Griechen Consularagenten empfangen und akkreditiren durften, so schien es dem Zaaren, als seien ihre völkerrechtlichen Befugnisse mit reichlicher Großmuth ausgestattet. Er sah nicht ungern, daß ihnen das mehr gefährliche, als nützliche Recht: Allianzen zu schließen, der Glanz einer „dem Rang nach hochgestellten aber kostspieligen" Regierung entzogen werde. Begütigend fügte er hinzu, daß — falls die Türken sich mit der gewohnten Halsstarrigkeit den Bestimmungen des Julitraktats nicht fügen würden, eine Nachgiebigkeit der Griechen „doppelt hoch" anzuschlagen sei. Die Griechen würden sich dann nur neue Ansprüche auf das Interesse der Mächte erwerben, und keinenfalls die Folgen erdulden, welche der türkische Trotz mit sich bringen konnte. Es war also eine Möglichkeit, und diese Möglichkeit lag nicht allzufern, wo selbst der Julitraktat noch allzueng war. Die Folgerungen, die man sich für den nicht undenkbaren Fall vorbehielt, lagen unter dem dehnbaren Nebel der Phrase: les Grecs ne pourraient que s'assurer de nouveaux titres à notre intérêt, verborgen. Es konnte die Unabhängigkeit, es konnte nur eine Grenzerweiterung sein, worauf man zielte: genug, man war gegen den Vorwurf: Griechenlands heiligste Interessen preisgegeben zu haben, einigermaßen gedeckt, und konnte unter dieser Deckung Griechenlands Unabhängigkeit um so kecker und ungestrafter angreifen. — Mit religiöser Andacht hatte Graf Kapodistrias der politischen Vorlesung seines Gebieters gelauscht. Von ihrer Weisheit tief durchdrungen erklärte er nun: er werde die Präsidentschaft nur annehmen, wenn er völlige Sicherheit habe, daß er die nöthige Macht

erhalte, um die politische Existenz Griechenlands dem Julitraktat gemäß zu begründen. Hierunter waren hauptsächlich Kollektivsubsidien der Großmächte verstanden. Denn ohne dies wirksame Ueberzeugungsmittel würden die Griechen vielleicht dem Grafen die Machtvollkommenheiten verweigern, die er zu fordern gedenke, würden sie vielleicht durch fremde Einflüsterungen verführt, auf völliger Unabhängigkeit bestehen. Der Staatsmann, dem Griechenlands Geschicke fortan anvertraut waren, drohte, falls Griechenland unabhängig werden sollte, in seine einsiedlerische Ruhe zurückzukehren, und seine Hände bezüglich des hereinbrechenden Verderbens in Unschuld zu waschen. „In diesem Fall würde mein Entschluß gefaßt sein. Ja, er ist es bereits. Ich würde keine Stellung in den griechischen Angelegenheiten annehmen. Ich würde mich an meinen Herd zurückziehen, am Herzen meines Vaterlandes und in Voraussicht unausbleiblicher Unglücksfälle mich darauf beschränken, die Pflichten der Religion und der Menschlichkeit gegen die Opfer zu erfüllen, deren Zahl gewiß zunehmen dürfte, und die mehr denn je des Mitgefühls werth sein würden.“ Die Enthüllung dieser Worte ist von unberechenbarer Tragweite. Während noch der Boden Misolonghis vom Blute seiner Märtyrer rauchte, gab man in St. Petersburg die Unabhängigkeit, für die Jene gefallen waren, mit großartiger Ruhe Preis. Man that es ohne einen Ausdruck des Widerstrebens, oder auch nur des Bedauerns. — Der Geschichtsschreiber des griechischen Freiheitskampfes, Trikupis, gesteht zu, daß Kapodistrias sich zur russischen Politik geneigt habe; vor Allem aber, fügt er bei, sei derselbe Hellene gewesen. Jedoch Pausanias war kein Hellene mehr, als er mit dem Perserkönig unterhandelte. Und wenn Kapodistrias Hellene war, so durfte er dem Zaaren nicht die Unfreiheit von Hellas versprechen. —

Kaiser Nikolaus konnte ein weniger hellenisches Glaubensbekenntniß in hellenischer Sache kaum erwarten. So belohnte er den Eifer des treuen Dieners auf der Stelle durch die Erlaubniß, die Zinsen der einst von griechischen Wohlthätern für die Schulen Janina's bestimmten, und seit dem Beginn des Kampfes unberührten, in Moskau hinterlegten Kapitalien, zu Gunsten Griechenlands zu verwenden, für dessen wahre Interessen der Graf einen so klaren Blick gezeigt hatte. Fürst Galitzin erhielt den Auftrag, den reichen Griechen zu Moskau anzukündigen, daß der Zaar den Plänen, welche Kapodistrias bezüglich dieser Gelder gefaßt habe, seine völlige Genehmi-

gung zu ertheilen geruhe, und vermöge dieses „letzten Antriebs", dessen der etwas lau gewordene Eifer jener Männer bedurfte, konnte der Graf, der ihnen von Petersburg aus geschrieben und den Text gelesen hatte, darauf rechnen, daß allein von Moskau im Laufe des August 200,000 Fr. bei der provisorischen Regierung eingehen würden. Auch befahl Fürst Nesselrode, daß die 400,000 Rubel, welche während des Jahres 1824 in Rußland zum Loskauf von griechischen Kriegsgefangenen aufgebracht worden waren, nur auf Kapodistrias Erlaubniß und Anweisung ausgegeben werden sollten. Gewiß, der Graf konnte mit den Ergebnissen seines Petersburger Aufenthalts zufrieden sein. Am 28. Juli verließ er die russische Hauptstadt und kam den 4. August wieder in Berlin an. Die deutschen Höfe hatten gegen seine Mission nichts einzuwenden. Metternich, der ihn nie leiden mochte, und stets Alexanders bösen Genius in ihm gesehen hatte, nahm nun die wohlfeile Miene des besorgten Freundes an, und meinte: Kapodistrias täusche sich über den Charakter der Griechen. Lieber wolle er selbst die Algerier regieren, wie alle jene Piraten und Banditen der griechischen Inseln. „Möge die Vorsehung" — mit diesem ahnungsvollen Wunsche schloß er — „Sie, mein lieber Graf, vor einem bösen Streich bewahren."

Am 10. August war Kapodistrias in Hamburg wo er sich auf dem englischen Packetboot W. Sollife nach London einschiffte. Er hatte gehofft, in England durch Canning's Unterstützung über die vielen Hindernisse zu triumphiren welche das alteingewurzelte Mißtrauen der englischen Staatsmänner gegen ihn erheben mußte. Vergebens. Er kam in London am Tage vor Canning's Begräbniß an. — Der Tod des philhellenischen Staatsmannes war ein harter Schlag. Nur an der Börse ward die Ankunft des Grafen mit einigem, nicht unintereſſirtem Wohlgefallen bemerkt[1]); die hohe Diplomatie blieb dem russischen Minister gegenüber kalt und verschlossen. Wellington war für die rührendsten Vorstellungen unempfindlich; Lord Grey ward nicht sichtbar. Vor Allem aber kränkte der kühle Empfang bei Georg dem Vierten. Kapodistrias hatte um die Erlaubniß gebeten, sich dem Könige vorstellen zu dürfen. Geraume Zeit verstrich, ehe er die Aufforderung erhielt, nach Windsor zu kommen. Dort ward er in den Gemäldesaal geführt, wo er Stunden lang warten mußte. Endlich trat zur entgegengesetzten Thür ein Mann von hohem Wuchs, in Civilkleidern

---

1) Times 16. August 1827, The arrival of Count Capodistrias led to some inquiry after greek loans, which rose about ¾ per cent, leaving of at 15¼.

und nachlässig gekleidet herein, that als ob er Niemand bemerke, und rückte, indem er die Bilder betrachtete, bis zu der Stelle vor, wo Kapodistrias stand. Dieser erkannte den König, den er 1815 gesehen hatte, blieb aber über die sonderbare Art der Begrüßung stumm und unbeweglich. Plötzlich rief Georg, als ob er Jemanden unvermuthet träfe: Ah vous êtes ici, monsieur le comte! je suis bien aise de vous voir! Sodann setzte er, ohne eine Antwort abzuwarten, seine Gemäldestudien weiter fort, und verschwand, da er die Runde der Gallerie gemacht hatte. So endete die Audienz in wenig versprechender Weise, eine klare Illustration der Gesinnungen Englands gegen den künftigen Präsidenten von Griechenland. —

Aus London richtete Kapodistrias sein erstes officielles Schreiben [1]) an den Vorstand der griechischen Nationalversammlung, um ihm Rechenschaft über das „Wenige", was er bisher geleistet, zu geben. Hierbei verließ ihn jene diplomatische Selbstbeherrschung, die mit ruhmrediger Aufzählung des eigenen Verdienstes unverträglich ist. Er sprach von den finanziellen Verlegenheiten, welche die provisorische Regierung genöthigt hatten, eine Anleihe auf den jonischen Inseln zu unterhandeln. Kaum sei ihm diese Noth des Vaterlandes zu Ohren gekommen, so habe er „statt jeder Antwort" einen Theil seines mäßigen Vermögens an Viaro geschickt, und ihn veranlaßt, entweder an der Anleihe Theil zu nehmen, oder 2000 Pfund bei der provisorischen Regierung zu hinterlegen. Zugleich habe er alle in der Fremde wohnenden reichen Griechen eilends beschworen „diesem Beispiel zu folgen." Der Erfolg habe seine Schritte gekrönt, und man dürfe hoffen, daß für die dringendsten Bedürfnisse des Augenblicks gesorgt sei. Für die Zukunft Griechenlands würden die Mächte und die große projektirte Anleihe sorgen. Damit schlug der Graf eine Saite an, die in der ganzen Nation sympathetisch wiederhallen mußte. Man braucht den „Hellenen" blos von Anleihen zu sprechen, so gehen ihnen die schönsten Hoffnungssterne auf. Nun, zwar nicht unter Kapodistrias, doch wenig später ist die großartige Hülfe der Anleihe eingetreten. Die Erfahrung der Regentschaft und der baierischen Dynastie hat aber bewiesen, daß die fremden Gelder nur ein nützliches Agens sind, und daß der Staat schlecht berathen ist, der seine Zukunft einzig hierauf zu bauen sucht. Gerade die verführerische Leichtigkeit der Beschaffung finanzieller Hülfsmittel, die in dem mo-

---

1) 26. August 1827, Corr. I., p. 195.

dernen Anleihesystem gelegen ist, mußte erschlaffend auf die Zustände der Neu-Hellenen einwirken, und nichts war verderblicher, als wenn eine Regierung Griechenlands die Hände in den Schooß legen und die innere Entwickelung des Landes vernachläßigen zu können glaubte, weil die Millionen fremder Vorschüsse für den Augenblick hinlänglich zu sorgen schienen. — Und wenn Graf Kapodistrias sein langes Ausbleiben damit entschuldigte, daß es zunächst nöthig gewesen sei, für eine Annäherung an die Großmächte, und für die Anleihe zu sorgen, so beweist gerade die Betonung dieser beiden wichtigen aber nicht ausschließlich maßgebenden Interessen, daß ihm der Einblick in den Ernst der Lage und die Erkenntniß der Pflichten abging, die ein wahrer Regenerator der griechischen Nation vor Allem in Griechenland selbst zu suchen hatte. Mit diesen Pflichten gedachte der Diplomat sich leicht abzufinden. Er gebraucht in seinem Schreiben an den Präsidenten die bedeutungsvolle Wendung: „Segnet der Himmel meine Anstrengungen weiter, wie bisher, so wage ich zu hoffen, daß ich Ihnen einigen Trost bieten kann, und daß die griechische Nation mir die Machtbefugnisse nicht verweigern wird, welche ich von ihr fordern werde, um in gesetzlicher Ausübung der ehrenden Funktionen meines Amts die mit den Mächten, welche dann intervenirt haben werden, nöthigen Vereinbarungen zu treffen.“ In diesen diplomatisch gewundenen Worten ist das Verhalten Kapodistrias zu der inneren Entwickelung Griechenlands, sein Verhalten zu der konstitutionellen Partei, die auf dem Boden der Verfassung von Trözen stand, im Voraus angedeutet. Er brachte die Anerkennung und das Geld der Mächte, glaubte aber als Lohn dafür eine blinde Unterwürfigkeit unter eine diktatoriale Leitung beanspruchen zu dürfen. Die Nothwendigkeit der Diktatur wollte er in der Versunkenheit und Verderbtheit des griechischen Volkscharakters finden, welche allerdings viel zu oft das Thema seiner Herzensergießungen bilden. Deshalb unterläßt er auch am Schluß seines Schreibens den Seitenhieb gegen die Männer nicht, die bisher an der Spitze gestanden hatten; nicht nur mit Ergebenheit und Muth sollten die Kapitanys die Waffen tragen, sondern auch mit vollkommener Subordination; die Primaten aber sollten das Land für das Land regieren und nicht für oder gegen Personen und Privatinteressen. — Um jedoch unter den Griechen jeden Widerstand gegen den Julitraktat von vornherein unmöglich zu machen, um sie zu der blinden Fügsamkeit einer Schafherde herabzudrücken, die den Großmächten wohlgefällig ist, gab der Präsident in einem spätern

Schreiben[1]) die beruhigendsten Versicherungen über die Auslegung des Julitraktats. Die Pille des Suzeränetätsverhältnisses mußte vergoldet werden, und kostete es auch die Unwahrheit, daß sie gar nicht verschluckt werden sollte. Der Graf bat seine Griechen, sie möchten in dem Julitraktat vor der Hand nur den „geschriebenen Buchstaben" sehen, und erst nachträglich, mit Kenntniß der Gründe und mit vollem Vertrauen auf die wohlwollenden, christlichen Absichten der Mächte ein Urtheil fällen. Er wußte, daß, wenn irgend Etwas, die harte Nothwendigkeit den Bedrängten dies Vertrauen einflößen werde, und war überzeugt davon, daß sie „adheriren" würden. — Kurz darauf richtete er eine Denkschrift[2]) an die Mächte, worin er die im Londoner Traktat vorhergesehenen „beiden" Möglichkeiten einer näheren Erörterung unterwarf. Schenkte man seinen Worten Glauben, so war nur möglich, daß die Türken die Vermittelung annahmen, oder daß sie dieselbe verwarfen. Eine dritte Hypothese bestand nicht für ihn: daß die Griechen sich widersetzten, erschien undenkbar. — Wenn nun zunächst Türken und Griechen dem Vertrag im Prinzip beitraten, so erklärte der Graf: sei der Zustand Griechenlands, welches seit sechs Jahren sein Dasein nur nothdürftig von den Almosen christlicher Mildthätigkeit friste, der Zustand der Bevölkerung, welche durch Krieg und Verwüstung aufs Aeußerste gebracht, sich der Errichtung einer starken Centralgewalt mit an sich lobenswerthem, aber exaltirtem Patriotismus widersetzen werde — kurz: die augenblickliche Noth sei eine solche, daß die provisorische Regierung den Mächten weder moralische noch materielle Garantieen bieten könne. Was könne man überhaupt von einer Regierung erwarten, welche nur ein willenloses Werkzeug in den Händen jener „Braven" sein werde: Jener braven Männer, deren Macht auf der Noth beruhe, deren Ausschweifungen durch die Verzweiflung gerechtfertigt würden. Mit militärischer Besetzung einiger befestigten Punkte seitens der alliirten Truppen sei nichts gewonnen; zudem würde ein solcher Ausweg dem friedlichen Zwecke des Julitraktats nicht entsprechen. — Noch klarer müßten alle diese Schlußfolgerungen in die Augen springen, wenn die zweite Hypothese einträte, wenn die Pforte den Vermittelungsvorschlag verwerfe; zwar würden die Griechen nie daran denken, solchem Beispiel zu folgen, sie würden im Vertrauen

1) Schreiben an die griechische Regierung vom 31. August 1827.
2) Note an die drei alliirten Höfe vom 12. September 1827.

auf die Mächte unerschütterlich feststehen. Wollten sie aber dann der Gefahr des Hungertodes oder eines türkischen Verzweiflungsschlages entgehen, so müßten sie die Mildthätigkeit der Großmächte in Anspruch nehmen. Ohne schnelle Geldhülfe würden sie in demselben Augenblick unterliegen, wo die Alliirten die Verpflichtung überkommen hätten, sie zu retten. Ferner könnten die griechischen Festungen dem Ansturm Ibrahims nicht widerstehen, und angenommen selbst: der Egypter verlasse den Peloponnes, so sei einleuchtend, daß die von den Türken besetzten Festungen vor einer verachteten, ohnmächtigen Regierung nicht kapituliren würden. Die Festungen aber im Besitz der Türken, und andererseits, laut Artikel 2 des Julitraktats völlige Trennung der Individuen beider Nationen, wie reime sich das zusammen? Aengstlich bebe die Politik der Mächte vor jedem feindlichen Zusammenstoß zurück. Als habe Kapodistrias das „unwillkommene Ereigniß", die Schlacht von Navarin vorausgeahnt, so deutet er, im Fall die Griechen noch weitere Niederlagen erlitten, auf die Nothwendigkeit, welche die drei Alliirten, auch gegen ihren Willen zu Feindseligkeiten hinreißen werde. Von Alle dem sei aber Nichts zu fürchten, wenn Subsidien geleistet würden. Subsidien seien das einzige Mittel zur Errichtung einer nach Innen und nach Außen starken Regierung. Kapodistrias wagte sich an eine halsbrechende Logik. Er rechtfertigte die Leistung von Subsidien aus dem Geist des Julitraktats. Sie entspreche völlig dem Wesen und dem Zweck desselben. Sie allein würde die Pforte überzeugen, daß die Alliirten unveränderlich durch Griechenlands Gedeihen den Frieden der Levante bezweckten. Sie allein könne die Türken zum Frieden bewegen, ohne daß Zwangsmaßregeln anderer Art direkte Feindseligkeiten zwischen England, Frankreich, Rußland und der Pforte hervorriefen. Man glaubt die offizielle Sprache des russischen Ministers zu vernehmen. — Nach Erwägung der beiden Möglichkeiten kommt Kapodistrias zu einem positiven Schluß. Er verlangt: die Mächte sollten dem Divan erklären: „Weit entfernt, Dich zu einer Aenderung Deiner Entschlüsse zu zwingen, achten wir dieselben. Gerade darum ändern wir auch unsere eigenen Beschlüsse nicht, und wir werden die Klauseln des Traktats treu erfüllen, indem wir freundliche Beziehungen mit den Griechen unterhalten. Betrachtest Du die Anknüpfung dieser Beziehungen als einen Akt der Feindseligkeit, so brauchst Du nur den vermittelnden Mächten Krieg zu erklären. Sie werden ihrerseits Vertheidigungsmaßregeln treffen." Freilich wird ein solcher Ausgang

von Kapodistrias selbst mit scharfsinnigem Hohn als unwahrscheinlich bezeichnet. Dagegen ergeht er sich in spitzfindigen Auseinandersetzungen, um den sehr naheliegenden Schluß zu entkräften, daß die Mächte, wenn sie den Griechen Geldhülfe zukommen ließen, Theil an den Feindseligkeiten zwischen Griechen und Türken nähmen. Wer den Zweck wolle, die Pacifikation des Orients, der müsse auch (diese schmerzliche Wahrheit könne den Türken nicht verborgen werden) fest und entschlossen die Mittel wollen. Ein Wort der Mächte verhüte den Krieg am Bosporus, und rette Griechenland. Sie sollten die Zinsen einer Anleihe von einer Million Pfund Sterling garantiren, welche Summe achtbare Kapitalisten gegen fünf Procent vorzustrecken bereit seien. — Mit andern Worten hieß das: die Großmächte sollten die Zinsen bezahlen. Ueberhaupt durfte man den Plan kaum einen vortheilhaften nennen. Denn mit einer Million konnten zwar die ersten, nothwendigen Bedürfnisse Griechenlands bestritten, konnte provisorisch Linderung geschafft, konnten aber die Schulden nicht gedeckt werden; und für ein von den Großmächten garantirtes Anlehen war der Emissionskurs von 80 bis 85 Prozent zu niedrig angesetzt. — Allein Kapodistrias hatte noch andere Vorschläge zu machen. Zögen die Mächte vor, den Griechen direkte Vorschüsse zu machen, so, meinte er, dürften dieselben nicht unter 900,000 Pfund betragen, wovon dann auf jede Macht 300,000 Pfund kommen würden. Und wenn auch dagegen Einwände vorlägen, so würde es immerhin eine „unermeßliche" Wohlthat sein, wenn die Mächte durch eine geheime Erklärung „irgend eine" Unterstützung in Aussicht stellten. Ohne sofortige Geldhülfe aber, so schloß die Denkschrift, bliebe den Griechen Nichts übrig, als die Vorsehung anzurufen und sich in ein verderbliches Schicksal zu ergeben. Der Graf hätte sich das Pathos dieser letzten Erklärungen sparen können, denn keiner seiner Vorschläge hält eine ernste Prüfung aus, und verdiente von den Mächten, falls dieselben totale und nicht blos augenblickliche Besserung der griechischen Finanzen wollten, berücksichtigt zu werden. War doch der englisch-griechischen Schuld von 1824 und 1825 mit keinem Worte gedacht. Dies Schweigen konnte nie Vertrauen erwecken. Und in den meisten Fällen ist eine offene, ehrliche Insolvenzerklärung gewinnender, als der Thurmbau neuer, luftiger Projekte. —

Von London begab sich Kapodistrias im September 1827 nach Brüssel. Die Begegnung mit Georg dem Vierten war noch in frischem Andenken, deshalb lehnte der Graf den Vorschlag einer Audienz

beim König unter dem nichtssagenden Vorwand ab: seine Garderobe sei nicht in Ordnung. Doch hatte er eine Unterredung mit Herrn Verstolk, „nicht als Staatsmann, sondern Mann zu Mann" und trug nun seine Wünsche vor, die sich auf die Annahme junger Griechen in den holländischen Seeschulen und Handlungshäusern bezogen. Obwohl man ihm in diesen Dingen auf das Bereitwilligste entgegenkam, so schien er doch von dem Resultat nicht gerade erbaut. Denn er bemerkte zu Gagern: j'ai trouvé la fibre un peu molle; und als er aus dessen Anspielungen die Hoffnung der batavischen Thronkandidatur hervorschimmern sah, ward er höchst gemessen-diplomatisch. Er lenkte mit seiner bekannten Geschicklichkeit ab; „die Lage hat sich geändert, ich muß erst in der Nähe sehen".

In Paris beschäftigte Kapodistrias sich wieder hauptsächlich mit dem Plan der griechischen Anleihe. Die französische Politik war damals mehr russisch als französisch, und die Absichten des Grafen konnten nirgends besseren Boden finden, wie am Hofe Karls X. Der bekannte Charakter des Königs bürgte dafür, daß er mit der Wahl eines Diplomaten zum Präsidenten oder zum Moderator des in Griechenland verborgenen, revolutionären Geistes vollkommen einverstanden war. Dafür ging Kapodistrias bereitwillig auf den beschränkten Gesichtskreis des Monarchen ein. Alles, was den zarten Legitimitätskitzel des Pariser Kabinets reizen konnte, mußte hier sorgsam vermieden werden.

So erklärt sich das Bestreben, die Mitwirkung der philhellenischen Comités bei der projektirten Anleihe auszuschließen. „Ich lege", schrieb der Graf, „ein großes Gewicht darauf, daß die Anleihe direkt von Privatleuten, und nicht von Associationen ausgehe." Denn die philhellenischen Comités hätten so viel Dankenswerthes geleistet, daß man nicht unbescheiden sein dürfe, und sie bei dieser Gelegenheit schonen müsse. Das ist die ostensible Phrase, mit der das Bemühen gefärbt ward, die bei den Großmächten als demagogisch verrufene, mißliebige Thätigkeit des Philhellenismus fern zu halten. Auch konnte es auffallen, daß der Graf den Vorschlag Eynard's: den Gläubigern als Garantie die Unterschrift: „Präsident von Griechenland" auszustellen, zurückwies. Das sei „zu viel und sei zu wenig". Er werde jenen Titel erst annehmen, wenn er sich an Ort und Stelle mit den Griechen über gewisse gegenseitige Verpflichtungen ausgesprochen habe. Dieser nothwendigen Vorsichtsmaßregel dürfe er nicht entsagen, dürfe nicht auf einmal im Namen Griechenlands Ver-

bindlichkeiten eingehen. Und dann, was für eine Garantie biete der Name: „Präsident von Griechenland"? Er sehe keine. — Die Hohlheit dieser Ausflüchte ist so augenfällig, daß man wohl an der Aufrichtigkeit zweifeln darf, mit der Kapodistrias den Pflichten seiner neuen Würde hätte entgegensehen müssen. Und das zu einer Zeit, wo die allerbedenklichsten Nachrichten aus Griechenland einliefen, Nachrichten, die sein Zögern und seine diplomatischen Rundreisen fast als Verrath an dem mit dem Untergang ringenden Vaterland erscheinen ließen. Die ägyptische Flotte war, 80 Segel stark, mit Verstärkungen und Lebensmitteln am 9. September in den Hafen von Navarin eingelaufen, und Ibrahim rüstete sich zu einem entscheidenden Schlage. Statt nun nach Griechenland zu eilen, wo der Unwille über das lange Ausbleiben sich bereits lebhaft kundgab [1]), wo man bereits daran dachte, Maurocordatos die Stelle einzuräumen, die der Zauderer verwirkt habe, wußte der Graf nichts Besseres zu thun, als neue Denkschriften an die Großmächte zu richten. Er verlangte unverzügliche Geldhülfe, und wollte einen Theil der Subsidien zur Aushebung von Schweizerbataillonen verwenden — ein vielleicht abenteuerlicher und jedenfalls weitaussehender Plan [2]). Dann trat er — dem Wunsche des Zaaren gemäß — mit dem gleichfalls wenig durchgreifenden Vorschlag hervor, man solle den diplomatischen Vertretern der Mächte bei der griechischen Regierung den Titel „Residenten" oder „Chargés d'affaires" geben, da der Titel „Konsul" einen zu geringen Klang habe [3]). — Und neben diesen unbedeutenden geht der Anspruch auf die höchsten Dinge. In der Beantwortung der Willmot-Hortonschen Fragen [4]) verficht er die „große Idee", die noch heutzutage in allen hellenischen Brauseköpfen spukt. Die griechische Nation bestehe aus Denjenigen, welche der orthodoxen Kirche und der griechischen Sprache seit der Einnahme von Konstantinopel treu geblieben seien. Griechenlands Grenze sei seit vier Jahrhunderten durch unverjährbare Rechte gezogen worden, gegen welche Zeit und Unglück und Eroberung Nichts vermöchten. Nicht Ehrgeiz, sondern heilige Pflicht müsse die griechische Regierung stets dahin leiten, daß sie ihre Grenzen so wenig

1) *Γ. Ε.* 9 *νοβεμβ.* Am 21. Oktober wurde im Senat Leli's Vorschlag: der Präsident solle zur Eile ermahnt werden, einstimmig angenommen.

2) Vertrauliche Note an die drei Höfe vom 2. Oktober 1827.

3) Vertrauliche Note vom 13. Oktober.

4) Schreiben vom 15. Oktober.

wie möglich beschränken lasse. Zum mindesten sei die Grenze des Strabo zu gewähren, welche vom ambracischen Golf ausgehe, und bis zum thermaischen reiche, Macedonien und Epirus „theilweise" umfassend. Wer so Großes verlangte, mußte auch Großes thun. Kapodistrias aber verließ nun nicht etwa in höchster Eile Paris, um auf dem nächsten Wege den Bedrängten Hülfe zu bringen, und die Türken aus Europa zu jagen: er erinnerte sich seiner guten Freunde in der Schweiz, er besuchte Basel, Zürich, Bern, und hielt sich zuletzt noch sieben Tage in Genf auf, wo er an den schönen Erinnerungen seines Exillebens zehren mochte. — Während dessen entfaltete er eine bewundernswerthe Thätigkeit auf dem Papier; freilich begreift man, daß die Bedeutung dieses langen Wirkens aus der Ferne manchem heißblütigen Griechen jener Tage nicht recht einleuchten wollte. In seinen zahlreichen Briefen schwärmt er für die Verbindung Griechenlands „wenn Gott es rette" und der Schweiz. Er will Griechen nach Genf senden, und ihnen nationale Erziehung verschaffen, er hofft, daß Schweizer nach Griechenland wandern, und dort eine wahre Civilisation verbreiten werden. Er errichtet eine Erziehungsanstalt für junge Griechen in Genf, wozu ihm die Gelder von Eynard und andern edlen Philhellenen anvertraut wurden. Er stellt einen Griechen Radinos, der sich durch „Gelehrsamkeit und Regelmäßigkeit der Sitten" auszeichnete, als Lehrer des Neu-Griechischen und als Aufseher über das Betragen der Zöglinge an, worüber er tägliche Berichte haben will. Er beauftragt Ch. Vernet, einen Civil- und Kriminal-Gesetzbuchs-Entwurf nach französischem, den Entwurf eines Handelsgesetzbuchs nach preußischem Vorbild abzufassen.

Unterdessen hat sich das Schicksal Griechenlands ohne ihn entschieden. In Turin traf ihn die Kunde von der Schlacht bei Navarin. Die verborgene Bedeutung dieses Ereignisses entging seinem Scharfblick nicht. Rußlands Politik hatte — das durchschaute er — den Sieg davongetragen, der ihr eigentlich schon mit dem Londoner Traktat gesichert war. Die Pacifikation des Orients war gelungen, aber wie klarsichtige Staatsmänner aus dem Geist des Julitraktats auguriren konnten, mit den Waffen in der Hand. Wo die Diplomatie nur Halbheiten und Widersprüche zu Tage fördert, da wird auch eigenmächtiges Handeln von Seiten derjenigen nicht ausbleiben, welche die diplomatischen Befehle ausführen sollen. Eigenmächtig strichen die drei Gesandten in Konstantinopel — gleich nach Empfang ihrer

Instruktionen [1]) — von der, dem Divan bewilligten, Monatsfrist funfzehn Tage. Eigenmächtig deuteten die Admiräle das allerdings in seiner Unbestimmtheit vielsagende Wort: „Es ist klar, daß Ihre Instruktionen nicht alle möglichen Fälle voraussehen können, und daß eine gewisse Ausdehnung Ihnen nothwendig ist.“ [2]). Und es ist unschwer zu erkennen, wem der Vortheil aller diplomatischen Inkonsequenzen, wem der Vortheil der letzten blutigen Inkonsequenz von Navarin zufiel. Die Vernichtung der türkischen Marine war ein wohlgezielter, lange vorbereiteter Schlag Rußlands, welcher das Werk der inneren türkischen Reform, die Mahmud begonnen hatte, auf's härteste traf. Frankreich und England kämpften zu Navarin nicht blos für Griechenlands Befreiung, sie kämpften auch, und das ist die Kehrseite des sonst so herrlichen Tages, der wie ein erfrischender Frühlingshauch durch das winterlich erstarrte politische Leben Europa's zog, für die geheimen Gelüste moskovitischer Vergrößerungssucht, für das Testament Peters des Großen. — All' diese Gedanken durchkreuzten sich in Kapodistrias. Nicht als ob der Scharfblick des Politikers den Patrioten um warme Hingabe an das große Ereigniß des Tages betrogen habe. Er durfte sich als Politiker und als Grieche freuen. Aber, mochte er diplomatische Zurückhaltung gerade bei bedeutungsvollen Schicksalsschlägen für seine Pflicht halten, oder mochte es ihn nun endlich verdrießen, daß er, noch ferne, nicht selbst in Griechenland die Früchte des großen Sieges pflücken konnte; eisiger, gemessener konnte Mitgefühl, ja konnte Triumph nicht ausgesprochen werden, als mit den Worten: „die Nachricht völliger Zerstörung der türkisch-egyptischen Flotte scheint authentisch. Die Schlacht fand am 20. Oktober Statt, und dauerte sechs Stunden. Die Kriegsschiffe der intervenirenden Mächte haben gelitten, da das Gefecht sehr hartnäckig war. Es ist von Bedeutung, die Wirkung kennen zu lernen, welche dies wichtigere Ereigniß auf den Geist der Türken und Türkenfreunde ausüben wird [3]).“ In Etwas wirkte das wichtigere Ereigniß doch auf die Pläne des Grafen ein. Er erkannte, daß längeres Zaudern ganz unthunlich sei, daß der erste Moment

1) Parliamentary Papers. Annex C. Prot. 1. Prot. des Conférences tenues à Constantinople. Dies geschah am 16. August, nicht am 30., wie man aus Gervinus Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. VI. S. 320 zu schließen versucht wäre.

2) Annex F. Prot. de la Conférence du 12. juillet 1827.

3) Brief an Eynard vom 11. November 1827.

dumpfen Schreckens unter den Türken, freudigen Aufschwungs unter den Griechen benutzt werden müsse. So verließ er Turin am Tage nach Empfang der Nachricht, am 12. November, und eilte über Bologna nach Ankona, von wo ein englisches Kriegsschiff ihn nach dem Schauplatz seiner künftigen Thätigkeit bringen sollte. Hätte er den Gedanken standesgemäßer Ueberfahrt nicht allzusehr betont, so würde er sich erinnert haben, daß Napoleon nicht an Etiquette dachte, da es galt, von Egypten das bedrängte Frankreich zu erreichen und zu erretten; jedes Fahrzeug, das ihn in Mitten seiner Griechen brachte, mußte ihm dann genehm sein. Er aber zog es vor, mit dem päpstlichen Nuntius Marulli unfruchtbare Unterhandlungen über das alte Lied einer Wiedervereinigung der getrennten Kirchen anzuspinnen, und dazwischen hier und da über die Saumseligkeit der englischen Regierung zu klagen. Was Stürme und böse Jahreszeit entschuldigen konnten, gab er sich die Miene als Folge bösen Willens auszulegen; zumal da seine Bitte über Korfu, wo Familien-Angelegenheiten geregelt werden sollten, reisen zu dürfen, von der jonischen Regierung höflich aber bestimmt abgelehnt ward. Das Faktum meines hiesigen gezwungenen Aufenthalts ist und bleibt unerklärlich, schreibt er an den russischen Gesandten in London; und somit erhebt es sich zur Würde der Mysterien, für die man von armen Sterblichen meines Gleichen, unbedingten Glauben und Ergebung verlangt [1]). Vier Wochen waren in lästigem Warten verstrichen; da langte am 15. Dezember die englische Korvette Wolf vor Ankona an, und am 19. schiffte der Graf sich ein. Unterwegs mußte er, in der Höhe der Insel Saseno, auf das Linienschiff Warspite übersteigen; denn Admiral Codrington, der sich auch auf Etiquette verstand, meinte, das entspräche dem Rang des künftigen griechischen Präsidenten besser. Der Warspite legte am 9. Januar in Malta an, und verweilte dort einige Tage, um ein französisches und russisches Kriegsschiff abzuwarten, welche vereint mit ihm, den Grafen geleiten, und so sinnbildlich die hohe moralische Aegide darstellen sollten, unter der die drei Kontrahenten des Julivertrags den diplomatischen Retter der griechischen Gesellschaft in Griechenland einführen wollten. Der unerwartete Aufenthalt in Malta vermehrte die Ungeduld des Grafen, doch fand er Gelegenheit, ihn nicht ganz nutzlos verstreichen zu lassen. Er verabredete mit Codrington, gemeinsame Maßregeln gegen

---

1) Brief vom 14. Dezember 1827.

die Piraterei, welche nach der Schlacht von Navarin im Archipel, und namentlich auf Kreta, gewaltig überhand genommen hatte. Am 13. Januar richtete er eine Denkschrift an den englischen Admiral, worin er versprach, daß die griechische Regierung starke Repressivmaßregeln gegen die Piraten ergreifen, daß sie Alles aufbieten werde, um sich die Türken vom Leibe zu schaffen und um der Handelsmarine ein Feld gesetzlicher und regelmäßiger Thätigkeit zu eröffnen. Ohne Geldunterstützung würden freilich alle diese Maßregeln in der Luft schweben. Seit dem September flehe Griechenland um die großmüthige Hülfe der Alliirten, ohne die es untergehen müsse. Codrington sagte diesen Wünschen auf's Bereitwilligste seine Verwendung zu, die beiden Männer hatten mehrere Unterredungen, über deren Erfolg der Graf sich gegen Viaro äußerst befriedigt aussprach. Auch die englischen Behörden der Insel kamen ihm mit einer Freundlichkeit entgegen, die darauf berechnet schien, den übeln Eindruck, den er wohl sonst von den Berührungen mit England empfangen hatte, zu verwischen. Der Gouverneur, General Ponsomby, ließ, ihm zu Gefallen, die Brigg Hektor freigeben, welche dem ipsariotischen Kapitän Giannitzi gehörte. Derselbe hatte sie freiwillig bewaffnet, und war dem künftigen Präsidenten zur Begrüßung entgegengesegelt. Malthesische Kaufherren aber, Gläubiger der griechischen Regierung, hatten das Fahrzeug als griechisches Nationaleigenthum mit Sequester belegen lassen. — Auch verdankte Graf Kapodistrias der Aufmerksamkeit des Engländers, daß eine beträchtliche Anzahl griechischer Matrosen, welche wegen Seeräuberei angeklagt und gefangen waren, in Freiheit gesetzt wurden.

Endlich lichtete der Warspite die Anker und nahm, von den beiden andern Fregatten begleitet, den Kurs nach Egina. Das lange Warten in Ankona, der Umweg über Malta hatten den Grafen verstimmt, da trat ein neuer Grund zur Unzufriedenheit ein. Ungünstige Winde erlaubten dem kleinen Geschwader nicht, Hydra zu doubliren; man war genöthigt, in den Argolischen Meerbusen einzulaufen, und vor Nauplia Anker zu werfen. Schwer hielt der reizbare Mann Aerger und Verdruß über die vielen Widerwärtigkeiten an sich. So erklären sich die Aeußerungen, die ihm in den ersten Tagen seiner Ankunft, und noch am Bord des englischen Linienschiffs entschlüpften. Hier hätte diplomatische Zurückhaltung die Redseligkeit des Südländers wohl im Zaume halten dürfen. Jedoch er rühmte sich: nun seien die Strohköpfe aus London und Paris ge-

hörig angeführt, gegen Norden müßten Griechenlands Blicke sich wenden, wo seine wahren Freunde seien; alle Hoffnung beruhe auf dem „jungen Mann“ — *ἀπὸ τὸν νέον*. So hatte er gleich bei Beginn der neuen Aera all zu deutlich verrathen, wohin er steuere, und es ist bedeutungsvoll, daß unter den zahlreichen anwesenden Personen, welche er zu Zeugen seiner Indiskretion machte, sich auch Miacolis befand, der Mann, der die Pläne der russischen Politik in Griechenland durchkreuzen sollte.

In der Nacht des 18. Januar um 11 Uhr war der Warspite vor Nauplia eingetroffen, und am 19. Morgens begrüßten der Jubel des Volkes und die Freudensalven der Forts den gehofften Messias Griechenlands. Die drei fremden Kriegsschiffe zogen die griechische Fahne auf und lösten ihre Kanonen. Es war die erste öffentliche Anerkennung, welche der griechischen Flagge von Seiten der Alliirten zu Theil ward.

Zweites Buch.

Ankunft des Präsidenten. Zustände in Griechenland. Erste Regierungsthätigkeit. Finanzen und Steuern. Armee und Flotte. Ackerbau und Verkehr. Justizreform. Oeffentlicher Unterricht und gemeinnützige Anstalten. Die Geistlichkeit. Ueberblick über den Erfolg der Verwaltung. Centralisirungsversuche. Kampf gegen die Gemeindefreiheiten.

Nauplia bot dem Präsidenten den ersten Willkommensgruß hellenischen Elends. Während die Reiter-Abtheilungen Ibrahims bis vor die Stadt streiften, Schaaren heulender Flüchtlinge vor sich hertreibend, erneuten sich in dem blutgedüngten, von Seuchen verpestetem Platze fast täglich die Bruderkämpfe zwischen den Griechen selbst. Noch wies man die frische Spur der Bomben, die Grivas von den hohen Felswänden Palamidhi's herabgeschleudert hatte, um seinen Gegner Strato zur Räumung des Forts Itsch-Kale zu zwingen. Die unerwartete Ankunft des Präsidenten ersparte der Stadt ein

neues Bombardement, welches ihr für den 19. Januar zugedacht war. Kapodistrias begab sich am 20. an's Land, wo ihn das Volk als Retter begrüßte, und beschied die streitenden Parteien vor sein höchstes Tribunal. Der Name, der Empfang des Mannes, die Anerkennung der alliirten Mächte: das Alles wirkte wie ein Zauberschlag; die wilden Soldatennaturen beugten sich vor der geistigen Ueberlegenheit des Korfioten. Grivas und Strato zeigten sich gewillt, die beiderseitigen Gefangenen herauszugeben und machten sich anheischig, fortan Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Koletti, der politisch bedeutendste Kopf des jungen Griechenlands, ward beauftragt [1]), über die genaue Erfüllung der von beiden Rivalen eingegangenen Verpflichtungen zu wachen.

Doch was dem Grafen zuerst in Nauplia entgegentrat, war nur im Kleinen ein Bild des Jammers, den sieben Jahre voll Krieg und Bürgerfehde über ganz Griechenland gehäuft hatten. Die Berichte [2]) der Staatssekretäre, die ihm in Egina, wo er am 23. eintraf, vorgelegt wurden, schildern die Lage in den dunkelsten Farben.

Londos, der Sekretär für Inneres und Polizei, gestand ein, daß er bei Uebernahme seines Amtes über Wesen und Ausdehnung desselben völlig im Unklaren gewesen sei. Erst allmälich war er durch eifrige Forschungen zu einem freilich wenig tröstlichem Einblick gekommen. — Ueberall waren die Verwaltungsbehörden durch die allzu lange Dauer des Kongresses von Trözen gelähmt, und dann durch die Verfassungsänderung abgeschafft worden, ohne daß neue substituirt wurden. Im Peloponnes erzeugte die Herrschaft der Militärchefs Mißbräuche und Gewaltthätigkeiten aller Art. Die Regierung hatte weder Zeit noch Kraft dort neue Behörden einzusetzen. Auf den Inseln knüpfte sich der widrigste Parteihader an die Demogerontenwahlen. Endlich hatte der Krieg auf dem Festland eine so unglückliche Wendung genommen, daß dort gar keine Civilbehörde mehr bestehen konnte. Hülflos in Mitte der allgemeinen Anarchie, wanderte die Regierung von Poros nach Nauplia, von Nauplia nach

---

1) Brief vom 20. Januar 1827.

2) Vom 26. Januar 1827. **Correspondance I. p. 547. Pièces additionelles.**

Egina; überall begegnete ihr Mißachtung und schlecht verhehlter Trotz. Dazu kam der offene Zwiespalt mit der gesetzgebenden Versammlung, der eine jede definitive Organisation der Verwaltung hindern mußte. Den ganz vernünftigen Vorschlag: entweder die Sanktion des Gesetzes über Organisation der Provinzen zu beschleunigen, oder Ermächtigung zur Einsetzung provisorischer Gouverneure zu geben — legte die „βουλή“ einfach zu den Akten. — Nun kam zwar durch die Hoffnung auf Kapodistrias' Ankunft und durch die Schlacht von Navarin „neues Leben“ unter die Griechen; dennoch verbarg sich Londos nicht, daß die Gesammtverwaltung in ein Gewirr verschiedener, sich abstoßender Kreise aufgelöst war, deren Jeder, unter dem Einfluß einer bedeutenden Persönlichkeit, oder unter dem Druck der Noth entstanden, sich auf den eigenen Mittelpunkt beschränkte, deren Keiner an das Allgemeine dachte. Kaum konnte man am Sitz der sogenannten Regierung in Egina selbst sagen, daß die Befehle der Regierung gehört, nirgends rühmen, daß sie befolgt würden [1]). Und so schließt der Berichterstatter mit der traurigen Klage, daß das Recht des Stärkeren das einzig Reelle, daß das sociale Band zerrissen, der Schutz des Gesetzes eine Chimäre sei, und daß nur die unversiegbare Zähigkeit des Volksstammes noch Schrecklicheres verhütet habe.

Viel Erfreulicheres meldete der Sekretär für das Auswärtige und die Marine nicht. Das Wichtigste, was sich in dem diplomatischen Archiv des jungen Staats vorfand, war die Korrespondenz, die über recht unerquickliche Thema's mit den fremden Admirälen unterhalten ward. Diese hatten im Vollgefühl ihrer Macht eine wohlgemeinte, aber lästige Vormundschaft ausgeübt. Rigny untersagte die Theilnahme an der Expedition von Chios. Alle drei Admiräle verboten der griechischen Marine die Linie Lepanto-Volo zu passiren. Auf die Logik der Kanonen gestützt verlangten Hamilton und Rigny bedeutende Entschädigungssummen. Und stets war Nachgiebigkeit die unerwünschte Pflicht des Schwachen gewesen. — An

---

1) Eine Depesche des Admirals Rigny an Graf Guilleminot vom 22. Aug. 1827. — Parl. pap. Annex F. Prot. 8. Conf. de Const. — stimmt vollkommen überein: „Wie steht es mit dieser Regierung selbst? Niemand gehorcht ihr. Ihre Generäle spotten über sie, oder nahezu. Wenn die Proviantkommission einige tausend Piaster zu geben hat, würde sie die eigentliche Regierung sein. Kaum hat sie etwas vertheilt, so rufen die Nichtberücksichtigten: sie begünstige eine Partei, sie erwecke Intriguen. Cochrane will sein Theil, Church will das Seine; Fabvier erhebt gleiche Ansprüche.“ —

der Spitze der kleinen, nationalen Flotte schaltete Lord Cochrane mit despotischer Willkühr; daran, daß er gesetzlich keine Beförderung ohne die Sanktion der Regierung und der Legislative vornehmen durfte, kehrte er sich nicht im Mindesten. Die Handelsmarine war zwar zahlreicher und tüchtiger, allein bisher mußte die Regierung wegen der bestehenden Anarchie darauf verzichten, bestimmte Vortheile von dem reichen hier gegebenen Material zu ziehen. Der langjährige Krieg hatte dem Handel tiefe Wunden geschlagen, und die Bevölkerung der Inseln [1]) wußte kaum, wie sie das Leben fristen sollte. Da faßte man, um in der eignen Bedrängniß sich wenigstens die Unterstützung eines wichtigen Bestandtheils der Nation zu sichern, den verhängnißvollen Entschluß, Kaperbriefe an Handelsschiffe auszustellen, den Seeraub offiziell zu organisiren. Man berief sich dabei auf das Visitationsrecht und auf den Grundsatz: daß die Flagge die Waare nicht decke. Allein diese Argumentation fand wenig Glück bei den verbündeten Admirälen. Sie gaben ihre Meinung energisch zu verstehn, und die griechische Regierung sah sich genöthigt, wenn auch mit Schmollen, die ertheilten Briefe zurückzuziehen.

Die Unordnung, welche in allen griechischen Angelegenheiten herrschte, mußte im Finanzfach besonders fühlbar werden. So debütirte der Finanzsekretär mit der naiven Erklärung, daß er nur die Revenüen habe einziehen können, „welche die Umstände gestatteten". Zur Zeit, als die Regierung niedergesetzt wurde, bestand auch nicht die geringste direkte Steuer. Nun hatte zwar der gesetzgebende Körper eine Steuer auf die Einfuhr fremder Waaren sanktionirt, allein lange Streitigkeiten über die Art der Erhebung, sowie die Unruhen von Nauplia hatten dies Dekret bisher wirkungslos gelassen. Als die Regierung sich endlich die Bewilligung ertrotzte, diese Steuer so einzuziehn, wie sie es am passendsten erachtete, erzielte sie auch nur einen geringen Gewinn, weil die Provinzen immer schwieriger wurden, und der Ober-Admiral Cochrane, der zwei Dritttheile der Steuer für die Flotte beanspruchte, sich offen widersetzte. Nur in Syra konnte die Steuer perzipirt werden, und nicht einmal in vollem Umfang. Denn die Demogeronten warfen sich zu Einnehmern auf, während sie gerade hätten bezahlen sollen; wollten weder dem Reglement nachkommen, noch Rechenschaft ablegen, und fanden dabei stets

1) In Hydra, berichtet Rigny, herrschen die Kapitäne ohne Schiffe, die Matrosen ohne Lohn, und die Krämer, die den täglichen Seeraub verkaufen.

an Cochrane einen mächtigen Beschützer. Ein Versuch, die Zehnten des Peloponneses an den Meistbietenden loszuschlagen, mißglückte, weil, begreiflicherweise, Niemand Lust hatte, sich für den geringen Erlös mit den Arabern und mit Kolokotronis herumzuschlagen. In solcher Bedrängniß mußte der Ertrag der Prisen wie eine Himmelswohlthat erscheinen; und was für militärische Expeditionen, für innere Verwaltung und für Entschädigung an die Admiräle gezahlt wurde, dankte man dieser leider nur zu kurze Zeit fließenden Finanzquelle. Auch der wichtigste Theil der öffentlichen Einkünfte, der Zehnte der egeischen Inseln, kam dem Aerar nicht vollständig zu Gute, und was man erhielt, ward in kostspieligen Heeres-Ausrüstungen, Entschädigungsgeldern, Besoldungen der Beamten nicht allzu vortheilhaft verwendet. Noch andere Hülfsquellen aber dem Staate nutzbar zu machen, hinderte der ewige Parteihader, der Widerstand von Church und Cochrane, die bornirte Weigerung der „βουλή“: die von der Regierung ernannten Steuerkollekteure zu bestätigen. Beredter endlich als Klagen und gegenseitige Vorwürfe schienen die Zahlen zu sprechen, die Lidhorikis am Schluß seines Berichts anführen mußte. Das Defizit der Staatskassen betrug 28,724 türkische Piaster; das der Douane in Syra 60,350 Piaster 10 Paras, das der Perzeptionskommission 6065 Piaster 30 Paras. Die Genauigkeit und Kleinheit dieser Summen wird den Kenner griechischer Finanzen nicht täuschen. Er wird sich höchstens verwundern, daß bei dem systematischen Verschweigen der wichtigeren Schuldposten, überhaupt noch ein Defizit eingestanden werden konnte.

Auch der Sekretär für Justiz und öffentlichen Unterricht gestand ein, daß seine Kräfte der ihm aufgebürdeten Last nicht gewachsen waren. Unter dem Volksstamm, der mit den Tugenden der Alten, mit ihrem Wissensdrang und ihrer Lebendigkeit auch die althellenische Streit- und Proceßsucht geerbt hatte, lag die Gerechtigkeitspflege völlig brach. Es bestanden nur zwei Gerichtshöfe in Griechenland: ein Handelstribunal in Syra, und ein Prisengericht in Egina, da der Kriminalgerichtshof, welcher 1826 zu Nauplia errichtet wurde, durch Kongreßbeschluß aufgehoben war. Ein Ausschuß, den die „βουλή“ aus ihrer Mitte ernannte, um sich mit der Reform der Justizgesetzgebung zu beschäftigen, kam über wohlgemeinte Vorschläge nie hinaus, und der „βουλή“ selbst mangelte es, trotz häufiger Mahnbotschaften Seitens der Regierung, stets an Zeit, einen weiteren Schritt in der Sache zu thun. So blieb dem Justizsekretär

Nichts übrig, als wo möglich friedensrichterliche Funktionen zu übernehmen, oder zur Bildung von Schiedsgerichten aufzufordern, und es der Loyalität der Parteien zu überlassen, ob sie sich dem Urtheil fügen wollten. Dabei konnte ihm der Zustand des öffentlichen Unterrichts schwerlich als Trost erscheinen. Auch hier kam es nur zur Ernennung von Kommissionen und zu Projekten, geschehen konnte Nichts, so lange die pekuniären Mittel fehlten.

Der Kriegssekretär Vlachopulo verrieth den Ereignissen gegenüber eine Objektivität, die jedem Anderen besser angestanden hätte, als ihm, der ihr Mittelpunkt sein sollte. Er wußte die Namen der Anführer so ziemlich anzugeben, welche auf den wenigen noch griechischen festen Plätzen, auf Jtsch-Kale, Palamidhi, dem „Wasserthurm", Argos, Monembasia kommandirten; darüber aber, was dort vorgehe, ob man verproviantirt sei, ob vertheidigungsfähig oder nicht, beschied er sich mit einer bedenklichen Unwissenheit. Dort handelte Alles auf eigene Faust; wie die Lehnsherren des Mittelalters auf ihren Raubnestern, saßen die Grivas, Mauromichalis, Kolokotronis, auf ihren festen Schlössern, und erinnerten sich nur dann daran, daß sie der Freiheit dienten, wenn es galt, in deren Namen die Bevölkerung der nächstliegenden Ortschaften zu ranzionniren, und mit den Egyptern im Plünderhandwerk zu wetteifern. — Da Vlachopulo in die „Absichten" des Obergenerals „nicht eingeweiht" war, so meldete er, mit anscheinendem Gleichmuth, daß derselbe sich noch nicht in Bewegung gesetzt habe, aber ungefähr 2500 Mann um sich versammelt habe. Planlos schweiften die übrigen griechischen Truppen, in zahllose kleine Korps zerstreut, umher, und folgten ihren Palikarenchefs, wo Glück und Beute winkte. Daher war es dem Sekretär bisher auch nicht gelungen, eine genaue Zählung der Vaterlandsvertheidiger vornehmen zu lassen, und an eine Musterung hatte man niemals denken können.

Früher hatte Kapodistrias, die Gefahren der Zukunft übertreibend, sich wohl als einen Märtyrer hingestellt, der das Kreuz der Leiden in Griechenland zu tragen bestimmt sei; doch die kühle, amtliche Bestätigung des herrschenden Elends mußte einen tiefen überraschenden Eindruck auf ihn machen. Nur würde man seine biegsame, aber zähe Natur verkannt haben, hätte man erwartet, daß er unter der Last der ersten Schwierigkeiten zusammenbrechen müsse.

Widerstand es doch schon dem Selbstgefühl des ehemaligen Ministers, die Rolle eines Demetrius Ypsilanti zu spielen, der, als die Empfangsbegeisterung verrauchte und seine Leistungen seiner Aufgabe nicht entsprachen, schnell in unberühmtes Dunkel versunken war. Und nun entgingen dem Scharfblick des Grafen auch die Vortheile nicht, die gerade in dem Elend der Lage gegeben waren. Die allgemeine Erschöpfung, welche dem 7jährigen Kriege folgte, mußte ein großes moralisches Gewicht in die Hände desjenigen legen, der von dem Tribunal der Großmächte anerkannt, von dem Heiligenschein der Legitimität umflossen, inmitten einer verzweifelnden Nation erschien. Von den drei Klassen, in welche die griechische Bevölkerung zerfiel; den reichen Grundeigenthümern, welche die Zeiten der Paschawillkühr noch immer nicht verschmerzt hatten, den Kriegerhäuptlingen, welche Freiheit mit Zügellosigkeit und Faustrecht verwechselten und dem ackerbauenden gewerbtreibenden Theil der Nation, der nur Ruhe und Ordnung ersehnte, war diese dritte Klasse es müde, der Spielball und Sündenbock der beiden andern zu sein, und setzte alle Hoffnung auf den Präsidenten. Noch war auch ein vierter Bruchtheil der Bevölkerung, die kleine Schaar der gebildeten, griechischen Patrioten und der Philhellenen vertrauensvoll. Je größere Hoffnungen aber den Grafen begrüßten, je eher durfte er wagen, selbst gewaltsamen Neuerungen den Schein des Nothwendigen zu geben. Und so beschloß er, die Begeisterung, die ihm allerorts entgegentrat zu einem Staatsstreich zu benutzen. Dabei übersah er freilich, daß diese Begeisterung dem Retter aus Krieg und Anarchie galt; daß sie für den Staatsstreichskünstler schnell verrauchen konnte. Dieselbe Bevölkerung, welche dem Präsidenten am 28. Januar zu Egina mit einem wahren Freudenrausch entgegenzog, hatte einst die Ankunft Ypsilantis mit überschwänglichem Jubel begrüßt, hatte den Church und Kochrane zugejauchzt. Ypsilantis, Church und Kochrane waren nun vergessen; und auch Kapodistrias sollte schmerzlich empfinden, wie rasch bei jenen südlichen ausschweifenden Naturen Enttäuschung und Abspannung dem Uebermaaß des Hoffens folgen. Gleich bei seinen ersten Schritten begann der Beifall zu verstummen, zu dem mehr Erwartung als ruhig denkendes Bewußtsein die entgegengesetztesten Parteien vereint hatte. Wenn die Nationen mit ihren Freudenbezeugungen beim Beginn einer neuen Aera etwas kargten, so würden sie sich und ihren Herrschern manchen bitteren Verdruß ersparen. —

Nachdem die stellvertretende Regierungskommission abgedankt und ihre Befugnisse in die Hände des neuen Chefs der Exekutive gelegt hatte, stand die „βουλή“ als einzige unabhängige Staatsgewalt und als Vertreterin der griechischen Verfassung dem Präsidenten gegenüber. Im Geheimen nun [1]) — um später durch die vollendete Thatsache desto eindringlicher zu überraschen, stellte Kapodistrias ihr die peinliche Alternative: sich aufzulösen, die Verfassung von Trözen zu suspendiren, und ihm allein die Regelung der Regierungsgeschäfte zu überlassen, oder zu gewärtigen, daß er, ohne sein Amt auch nur angetreten zu haben, Griechenland wieder verließe. Der Augenblick war da, wo er Alles ungestraft verlangen durfte. Die βουλὴ gehorchte, und löste sich auf. „Ich muß diesen Männern Gerechtigkeit widerfahren lassen,“ triumphirte Kapodistrias, „wenige Bemerkungen genügten, um sie dazu zu veranlassen, ihre Macht von freien Stücken niederzulegen.“ [2]) Vor ihrer Auflösung erklärten diese „verständigen“ Männer, daß die schwierige Lage des Vaterlandes und die Fortdauer des Krieges nicht erlaubt habe, die Verfassung von Trözen nach ihrem ganzen Umfange in Wirksamkeit zu setzen, daß der Präsident den Plan einer einstweiligen Verfassungsänderung vorgelegt habe, der hiermit von ihnen sanktionirt würde. — Den Uebermuth des Glücks, den dies erste Auftreten des Präsidenten kennzeichnet, hat die Opposition ihm nie verziehen. Später ward es das ewige Thema ihrer Angriffe, daß der Graf seine Regierung mit Verfassungsbruch begonnen habe. Diesem Vorwurf gegenüber zerfällt der Einwand, daß die βουλὴ selbst die Verfassung von Trözen suspendirt habe, in Nichts; denn die βουλὴ hatte ihre Stellung zu dem Abgesandten der Mächte nur begriffen, da sie sich willenlos unterwarf. Gab sie sich dazu her, den Verfassungsbruch zu legalisiren, so war damit der Mann schwerlich gerechtfertigt, der

---

1) Schreiben vom 29. Januar an Regierungskommission und Senat. „Es wäre sehr unschicklich, wenn das Publikum das Geringste von den Maßregeln erführe, die ich in Kurz͏em ergreifen will, ehe sie in der Gestalt vor seine Augen kommen, in der ich sie ihm vorzustellen beabsichtige.“ Dann folgen Angriffe auf die Verfassung von Trözen; dieselbe hätte ihre eigene Ohnmacht besser erkennen sollen. (Wörtlich: *θέλετε συμμεθέξει τῆς θλίψεως, τὴν ὁποίαν αἰσθάνομαι, διότι ἡ ἐν Τροιζῆνι συνέλευσις δὲν σας ἐφωδίασε με τὰς ἀποχρώσας δυνάμεις, διὰ νὰ ἔχετε τὴν ἐξουσίαν νὰ κυρώσετε τὴν κατάστασιν τῆς προσωρινῆς κυβερνήσεως, ἥτις μόνη μὲ φαίνεται ὅτι δύναται νὰ προφυλάξαι τὴν πατρίδα ἀπὸ τοὺς ἐπικειμένους κινδύνους. Γ. Ε. 25 ἰαν.* 1828.) Diese wichtigen Aktenstücke fehlen natürlich in der Correspondance.

2) Schreiben an Codrington v. 9. Febr. 1828.

eine absolute Gewalt auf sie ausübte. Daß aber ein Verfassungsbruch vorlag, war zweifellos. Denn das *Πολιτικὸν σύνταγμα τῆς Ἑλλάδος*[1]) theilte die formellen Hoheitsrechte in eine gesetzgebende Gewalt, die der *βουλή*, in eine vollziehende, die dem Präsidenten, in eine gerichtliche, die den Gerichtshöfen zustehe. Die Dekrete der *βουλή* sollten durch Sanktion und Publikation des Präsidenten Gesetzeskraft erhalten, der Präsident aber zur Sanktion verpflichtet sein, wenn er die Gesetzesvorschläge zweimal mit Weigerungsgründen zurückgeschickt, und die „*βουλή*“ sie ihm zum dritten Mal zugefertigt habe. Auch konnte der Präsident dem Senat Gesetzentwürfe zur Genehmigung vorlegen, dieselben waren aber, wenn er sie dreimal, ungebilligt, zurückerhalten, definitiv als verworfen anzusehen. — Nun machte es dem ehemaligen Minister der heiligen Allianz wenig zusagen, wenn in Griechenland das Verhältniß der Exekutive zur Legislative nach dem Geist der Kortesverfassung von 1812 geregelt ward. Er blieb fortwährend bei dem alten Lied, daß, ehe man sich mit vollen Segeln in den Parlamentarismus stürze, zunächst das ABC der Freiheit gelernt werden müsse. Und gewiß: wer die griechischen Naturen kennt, wird die Nothwendigkeit eines straffen, harten Zuchtmeisters nicht verkennen. — Daher würden die ersten rücksichtslosen, aber energischen Maßregeln des Präsidenten einen unbedingten Tadel nicht verdienen, wenn ihnen in allen Stücken gleich rücksichtsloses, aber auch gleich energisches Handeln gefolgt wäre. Die Griechen sind wohl geneigt, einen Verfassungsbruch zu verzeihn. Aber dafür erwarten sie auch, daß ihr Herrscher streng gegen sich selbst, und gegen die alteingewurzelten Mißbräuche, welche das Gedeihn des Landes verhindern, ebenso rücksichtslos sei, wie gegen die Verfassung. Wenn der Graf diese Erwartungen täuschte, so ward der Verfassungsbruch ein gefährlicher und tödtlicher Vorwurf gegen ihn.

An Stelle der aufgelösten „*βουλή*“ setzte Kapodistrias einen Staatsrath unter dem scholastisch klingenden Namen Panhellenium Derselbe bestand aus 27 Mitgliedern, bei deren Ernennung anfangs die Wünsche der früheren Senatoren und des Volks berücksichtigt wurden. Bald aber entstand Unzufriedenheit, als der Bruder des Grafen, Viaro und andere Jonier hineinberufen wurden. Wozu die Heterochthonen? Wollte der Präsident seine Familie und seine

1) Constitutions, lois ordonnances des assemblées nationales, des corps législatifs et du président de la Grèce; receuillis par ordre du Gouvernement. Athènes, Imprimerie Royale, section particulière 1835, p. 170 ff.

Landsleute versorgen? Fehlte es etwa in Griechenland selbst an den geeigneten Kräften, um hohe Beamtenstellen zu besetzen? — Und die Rechtfertigung des Präsidenten[1]): „er selbst gehöre zu der Kategorie der Ausländer, schmeichle sich aber bisher dem Vertrauen der Nation entsprochen zu haben," klang sehr nach der Verlegenheit des ersten Mißgriffs. Selbst Dragumis nennt die Berufung jener Männer eine „περίεργος διακοίνωσις;" und gewiß, man kann solche Aeußerungen nicht allein auf Rechnung eines beschränkten griechischen Nationaldünkels setzen. Denn die Thätigkeit jener Männer ist in Wahrheit verhängnißvoll für Griechenland geworden. Namentlich aber haben Viaro's Auftreten, seine Paschagelüste, seine Willkühr, seine unnatürlichen Laster den furchtbaren Sturm der Entrüstung, den giftigen persönlichen Haß hervorgerufen, den der mildere Bruder Giovanni nicht verdiente. Dieser hatte ihn mit den Worten eingeladen: „Wenn Sie geneigt sind, Ihre ruhige Existenz gegen die Hölle zu vertauschen, und dieselbe auch nur für einige Tage kosten wollen, so machen Sie einen Ausflug nach Griechenland"; — und Viaro handelte allerdings, als ob er sich in dieser Hölle nur des Vergnügens wegen aufhielte. —

Das Panhellenium gliederte sich nach den Administrativ-Geschäften in drei Abtheilungen für Finanzen, Inneres und Krieg. Auch durfte es seine Meinung über alle Dekrete äußern, die nicht rein administrativ waren. Freilich stand die Initiative allein der Regierung zu, die überhaupt mit der ganzen Einrichtung mehr beabsichtigte, die Erfahrung einiger fähiger Leute zu benutzen, der Eitelkeit Andrer zu schmeicheln, die konstitutionellen Gelüste Aller zu beschwichtigen, als der usurpirten absoluten Gewalt eine wirkliche Schranke zu setzen. Zaïmis, der „Probulos" der Sektion des Innern, hatte wohl Recht, da er diesen Staatsrath mit einem Schlauch voll Wind verglich. Dazu kam, daß der Präsident, der sich gleich nach seiner Ankunft mit einem „allgemeinen Sekretariat," γενικὴ γραμματέια, umgeben hatte, welches seinen persönlichen Zwecken besser diente, wie das Panhellenium, — die unmittelbare Leitung der den drei Sektionen zustehenden Geschäfte von diesen abzulösen suchte, und zu dem Ende schon in den ersten Tagen des Februar einen Kriegsrath πολεμικὸν συμβούλιον, einen Ministerialrath ὑπουργικὸν συμβούλιον für Aus-

1) Dekret v. 9. April 1828. Γεν. ἐφημερὶς.

wärtiges, Handel und Schifffahrt, endlich eine Kommission für geistliche Angelegenheiten ἐκκλησιαστικὴ ἐπιτροπὴ ins Leben rief.

Erst nach Einsetzung dieser Behörden, am 7. Februar 1828, verstand sich der Präsident dazu, seinen Amts-Eid zu schwören, der freilich den in der Verfassung vorgeschriebenen Formen keineswegs entsprach. Verfassungsgemäß sollte der neue Präsident schwören: er wolle die Unabhängigkeit Griechenlands erhalten und das Land nach den organischen Gesetzen regieren, die von den Congressen ausgegangen seien. Jedoch mit einer Wendung, die eher des mittelalterlichen Scholastikers, als des Staatsmannes der Gegenwart würdig war, hatte Kapodistrias gleich bei seiner Ankunft erklärt: er könne nicht schwören zu erhalten, was gar nicht existire: die Unabhängigkeit Griechenlands. Hier fand sich eine Phrase, um das schlechte Gewissen des Diplomaten zu schützen, der freilich nicht mit dem offenen Geständniß vor die Nation treten durfte, daß er ihre heiligsten Rechte dem Zaaren aufgeopfert habe. Man würde ihn zerrissen haben, hätte er bekannt: sein Programm sei nur, die Pforte zu Gunsten russischen Ehrgeizes zu schwächen, nicht Griechenland zu befreien. Deshalb half er sich mit einem Sophisma, und schwor einen kluggefaßten Eid: er wolle nach den durch die Verfassung von Epidauros, Astros und Trözen gelegten Basen, die von der Nation anvertrauten Pflichten erfüllen. „Ich schwöre, sie zu erfüllen," fuhr er fort, „bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung, in Gemäßheit der durch die Errichtung der provisorischen Regierung bestimmten Reglements, indem ich nur den Fortgang der nationalen und politischen Wiederherstellung Griechenlands befördern will, damit es baldmöglichst der Vortheile genießen könne, die der Londoner Traktat verheißt. Ich mache mich verantwortlich für alle Handlungen meiner Regierung, und mache mich anheischig, sie der Bestätigung der Nationalversammlung zu unterwerfen, die im April zusammentreten wird." Bei näherer Prüfung enthielt aber dieser Eid das gerade Gegentheil des in Trözen Vorgeschriebenen. Die Vortheile des Londoner Traktats bedeuteten alles Andere, nur nicht Unabhängigkeit. Doch damals war die Vertrauensseligkeit noch so allgemein, daß Niemand an den Worten des Eides zu makeln wagte, zumal da Kapodistrias geschickt genug die Aussicht auf eine Nationalversammlung hingeworfen, und damit selbst die Skrupel des grämlichsten Widersachers für den Augenblick beschwichtigt hatte.

Wenige Tage vorher war eine gewandte Proklamation erschienen, worin ebenfalls die Thatsache bemäntelt wurde, daß alle bisherigen Maßregeln einen Kampf gegen das Bestehende, gegen die Errungenschaften der griechischen Erhebung ankündigten [1]). „Hellenen!" hieß es da, „wenn Gott mit uns ist, wer kann wider uns sein? Gott sei Dank: endlich bin ich in Eurer Mitte! Euer begeisterter Empfang, das unbegrenzte Vertrauen, das Ihr mir bezeugt, rühren mich im tiefsten Herzen. Noch ist der Augenblick nicht da, wo ich Euch meine völlige Hingebung und Dankbarkeit zeigen könnte. Doch hoffe ich Euch einen Beweis davon geben zu können, wenn Eure Vertreter, gesetzlich zu einer Nationalversammlung konstituirt, die Mittheilungen kennen werden, die ich Ihnen zu eröffnen habe. Ihr werdet dann Gewißheit haben, daß der einzige Zweck meiner Reisen und Anstrengungen seit dem Mai des vorigen Jahres, der war, unser Vaterland aus der verhängnißvollen Isolirung, in der es sich befand, zu reißen, und ihm unverzüglich den Genuß der Wohlthaten zu verschaffen, die ihm der Vertrag von London verheißt, sowie auch ihm von Seiten der Mächte, die den Vertrag unterzeichnet haben, einige Geldunterstützung zu verschaffen. Die Ehrenbezeugungen, die Eurer Flagge am 24. Januar erwiesen wurden, und die die Einsetzung der provisorischen Regierung umgeben haben, müssen die Ueberzeugung in Euch wecken, daß, wenn dies Ziel noch nicht erreicht ist, es unverzüglich erreicht werden muß, sobald eine innere Regierung, stark in der Macht der Gesetze, Euch von den traurigen Folgen der Anarchie befreit, und allmählich zu Eurer moralischen und politischen Wiedergeburt geführt haben wird. Dann erst könnt ihr den alliirten Fürsten die nöthigen Bürgschaften geben, damit sie nicht mehr daran zweifeln, daß Ihr Euch aufrichtig bestrebt, den wohlthätigen Absichten zu entsprechen, welche den Julivertrag und den ewig denkwürdigen Tag von Navarin hervorgerufen haben. Vor diesem Augenblick habt Ihr keine Hoffnung, weder die von mir für Euch nachgesuchten Unterstützungen, noch irgend Etwas zu erhalten, das zur Einführung der guten Ordnung im Innern oder zur Erhaltung Eures Ansehens nach außen dienen könnte. — Ich bedaure sehr, daß die Verfassung von Trözen dem Senat nicht hinreichende Macht verliehen hat, um die nationale Unabhängigkeit zu erhalten. — Vor dem April ist es un-

---

1) Proklamation v. 1. Februar 1828.

möglich, eine Nationalversammlung zu berufen; in der Zwischenzeit könnte die Fortdauer der jetzigen Krise alle unsre Hoffnungen zerstören, und Euch die Früchte der unermeßlichen Opfer rauben, die Ihr für den heiligen Kampf gebracht habt, einen Kampf, den Ihr mit soviel Muth und Ausdauer führtet. In der Ueberzeugung, daß Ihr vor Allem die Frucht dieser Opfer ernten, und der Erwartung der Alliirten, sowie der Theilnahme entsprechen wollt, womit Euch die christliche Welt beehrt, habe ich von dem einzigen Mittel, das in meiner Gewalt stand, Gebrauch gemacht, die Nationalversammlung auf den April zusammenzuberufen und bis dahin eine provisorische Regierung einzusetzen, welche auf den Grundlagen der Kongresse von Epidauros, Astros und Trözen beruht. Ich habe auf Rath des Senats und der Männer unter Euch, deren Erfahrung mir bekannt ist, diese Regierungsform gewählt. Ich rechne auf ihren Beistand, sowie auf den der Männer, welche durch die Stimmen der Provinzen bereits zu dem ehrenvollen Amt von Volksvertretern gewählt sind. Sie werden sich mir anschließen, meine Anstrengungen und Verantwortlichkeit theilen. Die Nationalversammlung wird dann richten. Mein ganzes Leben, eine politische Laufbahn von mehr als 30 Jahren, das Wohlwollen, das mir mehrere Gegenden Europas zu bezeugen geruhen, verbürgen Euch, daß mein Auftreten nur den Zweck haben wird, Euch unter den Schutz der Gesetze zu führen und vor den unseligen Folgen des Willkürregiments zu bewahren."

Nachdem Kapodistrias so vor der griechischen Nation die „provisorischen" Maßnahmen gerechtfertigt hatte, die ihm als unerläßliche Bedingungen eines geordneten Staatszustands erschienen, konnte er zum Regierungswerk selber schreiten. Das „allgemeine Sekretariat," welches er sofort nach seiner Ankunft geschaffen, war dabei die unmittelbarste Unterstützung. Es zählte 11 Mitglieder, an deren Spitze sich der ehemalige Sekretär Lord Guilford's, Sp. Trikupis befand; ein ehrlicher, unverdrossener Arbeiter, geschäftskundig und geschäftsernst, aber nüchtern und ohne jede Originalität. Dann folgten G. Praïdi, S. Skufas, G. Karagiannopulos, N. Karovi, P. Spanopulos, N. Dragumis, L. Liveropulos, N. Lurioti, T. Schinas, N. Olandos; Männer, die später meist im Elend gestorben oder verschollen sind, ohne daß das Vaterland Lust bezeugt hat, die unter dem Präsidenten geleisteten Dienste zu lohnen. Den sechs Ersten, den *συντάκτα*, war die Ordnung und Uebersetzung der Aktenstücke anvertraut. Der Siebente nahm Petitionen und Schriftstücke aller

Art in Empfang, und bemerkte am Rande über den Inhalt. Lurioti hatte die Rechnungen zu verifiziren, Schinas die Archive zu beaufsichtigen und die Akten zu befördern, Olandos kopirte; da aber hier die Thätigkeit eines Mannes nicht ausreichte, so kopirten auch die sechs *συντάκτα*. Der Gehalt, den die Mitglieder dieses eigentlichen „Staatsraths" bezogen, war zwar gering, doch den Finanzen des jungen Staats nur entsprechend. Trikupis erhielt monatlich 500 Grosien (200 Drachmen), die „Syntakten", sowie der Rechnungs- und Archivrath jeder 400 Grosien und der Kopist 300 Grosien.

In diesen Ministerialrath konzentrirte Kapodistrias jede Thätigkeit der Administration. Erst später, als die Ausdehnung der Geschäfte es erforderte, ging aus demselben eine Finanzkommission, *οἰκονομίας ἐπιτροπὴ*, und ein allgemeiner Verwaltungsausschuß, *φροντιστήριον* hervor, dem die Bestimmung, Verwendung und Berechnung der Summen oblag, die das Aerar für die Bedürfnisse der verschiedenen Verwaltungszweige, namentlich der Armee und der Flotte verausgaben mußte[1]). Die Geschäftsthätigkeit des neuen Ministerialraths war eine außerordentliche, man begann vor Sonnenuntergang und endete oft um Mitternacht.

Vor Allen aber arbeitete Kapodistrias. Er saß in weitem, hellem Gemach, an einem kleinen Tisch; ihm gegenüber die Sekretaire Bétant aus Genf und Bezo aus Toskana, die ihn nach Griechenland begleitet hatten. Was er ihnen auf französisch diktirte, ward sofort in das „allgemeine Sekretariat" befördert, dort übersetzt, kopirt, und wieder zur Unterschrift vorgelegt. Hierbei kam dem Grafen die in den russischen Kanzleien erworbene Gewandheit im Diktiren vortrefflich zu Statten, mit der er den seltenen Vorzug verband, seinen Ton den Gegenständen und Menschen über die, an die er schrieb, vollkommen anzupassen. Auch hatte er die Manier der Großen angenommen, die nur ungern etwas Eigenhändiges von sich geben; und schrieb er einmal selbst ein kurzes Briefchen oder eine kleine Bemerkung, so schien das Unleserliche der Handschrift vor jeder Verantwortlichkeit zu schützen. „Weh' dem Empfänger eines solchen Autographen," berichtet Dragumis, „weil derselbe eines Tauchers von Delos bedurft hätte[2])." Er hat Recht. Um wenigstens die

1) Verordnuug v. 14. April 1828. *Γ. Ε.* 17 *ἀπριλ.*

2) *Διότι Δηλίου ἐδεῖτο κολυμβητοῦ, Νέα Πάνδωρα Ἀθήνησι* 1861 p. 473 ff.

Billets zu entziffern, welche Kapodistrias an seinen Vertrauten Gennatas gerichtet hat, bedarf es einer außerordentlichen Gewandheit und Kombinationsgabe.

Die Thätigkeit, die der Präsident an der Spitze seines Sekretariats entfaltete, war eine so angestrengte, wie sie Griechenland noch nicht gesehen hatte. Man mußte den Eifer bewundern, womit er das Chaos zu bewältigen suchte, in dem die griechischen Dinge übereinander gehäuft lagen. Allein die europäische Art der Geschäftsbehandlung, das Bemühen: mit Aktenstößen und Protokollen die naturwüchsigen Zustände einer wilden, aber frischen Nation zu bessern, kurz das Diplomatisiren unter Kindern erregte schon damals die Bedenken der unbefangensten Beobachter. Ueber dem Vielregieren, über dem Streben Alles auf's denkbar Beste zu ordnen, versäumte man einen bescheidenen Zweck klar in's Auge zu fassen, und wo die mäßige Grundlage fehlte, konnten bedeutende, allgemeine Zwecke nicht erreicht werden.

Die nächste Sorge des Präsidenten galt der Beschaffung finanzieller Hülfsmittel. Während er Eynard vergeblich bevollmächtigte, eine Anleihe von einer Million [1]) Francs zu unterhandeln, zu der sich wegen der kürzlich gemachten Erfahrungen über griechische Unzuverlässigkeit und wegen des auf 15 pCt. gesunkenen griechischen Kredits keine Liebhaber finden konnten, während er sogar den Lord-Ober-Kommissair um einen Vorschuß von 100,000 Thaler aus der Kasse der jonischen Regierung anging [2]); wiederholte er den alten Ruf um Hülfe Seitens der Alliirten an die verbündeten Admiräle [3]). Er berichtete, wie er gezwungen sei, der herrschenden Noth durch ein nicht gerade korrektes Mittel abzuhelfen, die geringen Summen — kaum 300,000 Francs nämlich — welche ihm europäische Menschenfreundlichkeit zum Loskauf von Sklaven, zur Unterstützung hülfloser Flüchtlinge anvertraut hatte, für Armee und Flotte zu verwenden, wie er Kondostaulos bevollmächtigen mußte, in Malta auf Kredit zwei Ladungen von Lebensmitteln im Werth von 20—25,000 Thalern zu kaufen, wogegen er seine Güter in Corfu als

---

1) Schreiben vom 9. Februar 1828 an Eynard.
2) Schreiben vom 9. Februar an General Adems.
3) Schreiben und Denkschrift an Codrington vom 9. Februar 1828.

einzige Sicherheit darbiete. Die monatlichen Ausgaben für die Irregulären waren auf 62,144, für die Regierungstruppen auf 19,750, für die Flotte auf 14,497, für Kriegsmaterial auf 3579 spanische Piaster berechnet. Kapodistrias bat nun auf's Inständigste: die Admiräle möchten ihm bis zu dem Zeitpunkt, wo die drei Mächte eine Kollektivunterstützung beschlossen hätten, monatlich 100,000 Thaler vorstrecken, damit er wenigstens die dringendsten Bedürfnisse des Land- und Seedienſts befriedigen könne. Allein alle diese Schritte blieben erfolglos. Und da seine Ungeduld und die Noth der griechischen Finanzen eine schleunige Abhülfe forderten, beschloß er im Innern den Beistand zu suchen, mit dem das Ausland zögerte. Er wandte sich an den Patriotismus der Klasse von Grundeigenthümern und Kaufherrn, „die noch Trümmer ihres Vermögens und Kredits behalten hätten," versprach, sobald die Finanzen sich durch Unterstützung der Mächte bessern würden, einmal die Soldaten und Matrosen baar zu bezahlen, welche den neuen Feldzug, blos mit Brot und Kriegsmaterial versehen, unternommen, dann den Darleihern das Geliehene zurückzuerstatten, falls sie nicht vorzögen, regelmäßige Zinsen zu beziehen. Zugleich errichtete er durch Dekret vom 14. Februar eine Nationalbank in Egina [1]). Dieselbe ward auf Aktien, 6472 Stücke, jedes zu 83⅓ Thaler (Kolonnati) gegründet, und die Dauer vorläufig bis zum 1. April 1835 festgesetzt. Diese Obligationen sollten den Inhabern jährlich zu 8 pCt. verzinst, auf Verlangen jedoch nach Jahresfrist al pari zurückbezahlt werden. Die von der Bank in Umlauf gesetzten Noten dienten bei den Staatskassen und bei Käufen von Nationalgütern als baares Geld. — Um dem Unternehmen einen frischen Aufschwung zu geben, erklärte Kapodistrias, er wolle sich selbst mit 25,000 Thalern betheiligen [2]). Dies war nicht ganz die Hälfte der Summen, welche ihm die europäischen Wohlthäter zur Linderung der dringendsten Noth anvertraut hatten. Gewiß hieß es im Geiste dieser Männer gehandelt, wenn ihre Gaben zur Unterstützung einer so gemeinnützigen Anstalt, wie die Bank zu werden versprach, aufgewandt wurde; leider aber sandte der Präsident nur 7000 Thaler, — und verwies bezüglich der fehlenden 18,000 Thaler auf die „nothwendigsten Bedürfnisse des Staates und auf die Ausrüstungskosten für die Rume-

1) *σύσταται χρηματικὴ τράπεζα . . . Γ. Ε.* 18 *φεβρ.*
2) Schrift vom 20. Februar.

lioten. Zwar gab er selbst 1000, seine Umgebung gab 1200 Thaler für das nationale Unternehmen her, ja, er ersuchte Konduriottis um einen Vorschuß von 10,000 Thalern für die Bank, wogegen er seine Güter in Korfu abermals verpfänden wollte; allein die kriegerischen Absichten, die dabei stets in den Vordergrund gekehrt wurden, konnten das Zutrauen des friedlichen, begüterten, wohl auch opferscheuen Mittelstandes unmöglich erwecken. Schon im März mußte der Graf dem Panhellenium in ernster Weise Gleichgültigkeit gegen die Bank zum Vorwurf machen, und es kategorisch auffordern, die für den Monat nöthigen 100,000 Thaler zu beschaffen, damit „die Rumelioten endlich marschiren könnten [1])"; schon damals entspann sich ein unerquicklicher Briefwechsel mit Orlando und Konduriottis, die zusammen nur für 2000 Thaler Aktien genommen hatten, eine Summe, welche dem Präsidenten viel zu gering erschien. „Wenn Sie nicht mehr geben, so geben Andre Nichts, und mit Nichts bleiben wir im Koth stecken," schrieb er ziemlich unhöflich an Orlando [2]). Und gegen Konduriottis, der das Darlehn von 10,000 Thalern stillschweigend verweigert hatte, äußerte er [3]): „Ich machte keine Phrase, da ich meine Bürgschaft anbot. Deshalb paßt es sich auch nicht, mir mit Stillschweigen zu antworten." Nun fand freilich die Bank in der Fremde vielen Beifall; und im Mai 1828 hatten Privatpersonen bereits 100,000 Thaler darin angelegt; — König Ludwig hatte 50,000 Francs, der unermüdliche Eynard eben so viel gegeben — allein was in dem Lande selbst für eine Einrichtung geschah, die allgemeinen Anklang hätte finden sollen, war nur unbedeutend, und kam auch der Bank in Wahrheit nicht zu Gute, weil die Meisten der Beitragenden Staatsgläubiger waren, welche ihre Schuldforderungen der Bank zuschreiben ließen, um wenigstens noch Zinsen davon zu genießen. Da man versäumt hatte, die Bank auf ein solides Hypothekensystem zu gründen, so mußte ihr Kredit im Lande immer tiefer sinken, während das Ausland sich noch bisweilen durch die Autorität von Kapodistrias' Namen imponiren ließ. Als aber bekannt wurde, daß die Regierung den Bankfonds nur als Auskunftsmittel für die eigenen Geldverlegenheiten ausbeuten wollte, als Kapodistrias — wie das Budget von 1829 eingestand — in einem

1) Botschaft an das Panhellenium vom 11. März 1828.
2) Brief vom 13. März 1828.
3) Brief vom 14. März 1828.

Jahre 678,220 Francs für das Aerar einzog, war das so gepriesene Institut hier wie dort in der öffentlichen Meinung verloren. Eine neue vertrauenerweckendere Organisation ward nothwendig. Spät kam man zur Einsicht des Verabsäumten, und durch ein Dekret vom 3. Februar 1830 wurden die Korinthenweinberge in den Provinzen Korinth und Vostitza, die Oelbäume von Salona und Korinth, der Schmergelbruch und die Salinen von Naxos, die Steinbrüche und Salinen von Milos als Hypothek für die Bank bestellt [1]). Jedoch vergebens gab sich die Regierung der ausschweifenden Hoffnung hin, daß der Kredit im In- und Auslande steigen werde [2]). Was bei Gründung der Anstalt freudig begrüßt worden wäre, genügte nun nicht mehr. Schon verlangte man politische Garantieen, wie sie die provisorische Regierung zu gewähren nicht vermochte. Schon verlangte das Mißtrauen der Opposition, daß die Nationalbank vollkommen unabhängig dastehe, daß vor Allem ihr Verhältniß zum Präsidenten geklärt werde. Da aber die Verwaltung des Instituts nach wie vor völlig in den Händen der Regierung blieb, so rächte sich der Verdacht, welchen die öffentliche Meinung gegen diese hegte, an der Bank. Bald weigerte man sich überall, die Obligationen al pari zu nehmen; und da die Regierung fortfuhr, die Bankfonds als ihr gemachte Vorschüsse zu betrachten, kam der Augenblick, wo die Kräfte der Bank völlig versagten, wie denn auch schon in dem Budget von 1830 nichts mehr unter dem Titel „Bankvorschuß" figuriren konnte. Hiermit erlosch zugleich die Theilnahme der Regierung; von Rückerstattung der Einlagen oder von Regreß an den Fiskus bezüglich der Staatsländereien war nie die Rede mehr; und endlich ward die Bank, nachdem sie bis 1834 ein Scheindasein gefristet hatte, durch Regentschaftsbeschluß aufgehoben, ehe noch der zur Rückzahlung der Einlagen bestimmte Termin eintrat.

Die Ausbeutung der Bank zu Regierungszwecken war ein Mißgriff; und doch zählten die Summen, welche die Regierung auf diesem wenig korrekten Wege erlangte, zu den bedeutendsten Hülfsmitteln, über die sie verfügen konnte. Denn das Steuerwesen des jungen griechischen Staats befand sich in heilloser Verwirrung. Die Grundsteuer war doppelter Art. Von Privatgütern zahlte man

---

1) *Γ. Ε.* 12 *φεβρ.* 1830. Courrier de la Grèce 27. fevr. 1830.

2) Schreiben an die *γερουσία* vom 9. Februar 1830.

10 pCt., von Staatsländereien das Dreifache als Abgabe. Diese hohe Steuer ward noch drückender durch das Besteuerungssystem, welches man beim Eintreiben befolgte. Man erhob nämlich die Zehnten vom Brutto-Ertrag eines Grundstücks. Nun ist klar, daß in dem fruchtbaren Marschlande an der Mündung des Eurotas, in Helos, ein Stremma Landes zehnmal mehr hervorbringt, als ein andres im übrigen Lakonien, auf das wohl zehnmal so viel Mühe und Kosten verwandt worden. Und während der Bauer dort den Abzug der Zehnten leicht verschmerzt, wird er hier seiner Pflicht gegen den Staat nicht ohne die empfindlichsten Verluste nachkommen können. Gewiß keine Aufmunterung zum Ackerbau! Denn wo der Boden steinig und unfruchtbar, pflegt der Landmann ihn lieber öde liegen zu lassen, als mühsam gegen Natur und Regierung zu ringen. Die bedauerlichen Härten, welche das Mißverhältniß zwischen Brutto- und Netto-Ertrag stets und in allen Ländern bei der Besteuerung nach sich zieht, wurden unter der Herrschaft des Präsidenten noch durch die Art der Perzeption selbst erhöht. Man ließ die Steuern alljährlich nach Provinzen, Distrikten und Gemeinden verpachten. Sobald aber eine Regierung, welche eigene Beamten zur Konstatirung der Steuerablieferung anzustellen scheut, diesen Ausweg, welcher wohlfeiler erscheint, ergreift, wird sie genöthigt sein, den Pächter mit der entsprechenden Autorität zu versehen, damit die Steuerpflichtigen ihr weder durch List noch durch Gewalt entschlüpfen. Für den Fall eines Konflikts wird sie stets auf Seiten ihrer Pächter stehen. Auf diese Weise werden die niederen Klassen dem Egoismus der Besitzenden wehrlos preisgegeben. Und wie die Griechen überhaupt Schonung nicht kennen, sobald das eigene Interesse ins Spiel kommt, so beuteten jene Pächter die ihnen durch den Präsidenten verliehene Machtstellung schonungslos aus. Da durfte nicht geerntet, nicht gedroschen, nicht gemahlen werden, ohne daß der Pächter zugegen, oder wenigstens benachrichtigt war. In Egina mußten die Grundbesitzer die reifen Feigen und Trauben so lange hängen lassen, bis sie die Erlaubniß zum Pflücken erkauft hatten. Oft ging ein Theil der Ernte verloren, wenn der Pächter zu kommen zögerte, ehe ihm bezahlt war. Durch zahllose Quälereien rächte er sich an seinen persönlichen Feinden, und die Laune des Einzelnen brüstete sich im Schutze des Gesetzes. Zwar lag die Möglichkeit offen, diese Pachttyrannen zu verklagen. Doch was konnte ein armer Bauer von der Gerechtigkeit der griechischen Gerichtshöfe erwarten? Macht

oder Vermögen galten als Gesetz, und nur der Mythos spricht von einer blinden Themis. So erklärt sich, daß die Landleute lieber kleine Nachtheile ertrugen, als sich beschwerten; und daß die Pächter, die das wohl wußten, es auch zu benutzen und die Grenze des höchsten erträglichen Drucks geschickt einzuhalten pflegten. Hier feierte der Egoismus seine größten Triumphe. Furcht auf der einen, Habsucht auf der andern, reine Absichten auf keiner Seite, so lieferten sich Pächter und Steuerpflichtige im Namen des Staats und der Gesellschaft einen ewigen Kampf von Listen und Ränken, der nur zum Nachtheil des Gemeinwohls ausschlagen konnte. Dazu kam, daß in dem geldarmen Lande, wie es wohl in den Anfängen volkswirthschaftlichen Lebens zu geschehen, und wie es dann für den Geber am leichtesten, für den Empfänger am angenehmsten zu sein pflegt, die Abgaben in Naturalien geleistet wurden. So wurden die Einkünfte des griechischen Staats, deren Fixirung von dem wesentlichsten Interesse war, auf die schwankende Gunst der Sonne und des Regens angewiesen. Denn nur bei guten Ernten gab der Pflichtige sein Theil, bei schlechten trotzte er selbst der Tyrannei des Pächters unter Berufung auf das Unmögliche. Ein noch größeres Uebel folgte. Der Staat sah sich genöthigt selbst Getreidehändler zu werden, und so allen Producenten eine furchtbare Konkurrenz zu machen. Während er aber den Privatkornhandel vernichtete, schadete er sich doch nur selbst. Denn er mußte Magazine anlegen, wo eine Menge Getreide verdarb und verfaulte, mußte für Transport und Aufbewahrung beträchtliche Ausgaben machen, und eine Anzahl betrügerischer Schmarotzer dabei als Beamte anstellen. So kam es, daß die Steuern, welche das griechische Volk zahlte, nicht in die Staatskasse, sondern in den Beutel einiger Privatleute flossen. Diese Nachtheile des Systems konnten dem Präsidenten nicht verborgen bleiben. Er seufzte darüber, ohne dem Uebel auf den Grund zu gehen. Zwar gelang es ihm, gleich nach seiner Ankunft einen Reingewinn von 30,000 Thalern zu erzielen, indem er die Pachtverträge der alten Regierung annulliren und eine neue Auction vornehmen ließ [1]. Allein der Ertrag der Grundsteuer blieb in den ersten Jahren seiner Regierung ein sehr geringer. Denn nur auf den Inseln ward der Pachtschilling bezahlt, nur dort ward von den Pachtlustigen hoch geboten. Dagegen fanden sich wenig Speculanten, die nach den

---

1) Γ. Ε. 14 μαρτ. 1828.

Zehnten des Peloponneses und des Festlands lüstern waren. Was würde es ihnen genützt haben, hätten sie ihre rechtlichen Ansprüche wider Ibrahim-Pascha, oder wider die eigenen Militairchefs geltend machen wollen? — Das Alles konnte anders werden, nachdem die Feinde Peloponnes und Rumelien geräumt hatten und die Ruhe wieder hergestellt war. Nun lag es in der Hand des Präsidenten, die Hülfsquellen jener herrlichen Gegenden flüssig zu machen. — Vor Allem war eine strenge Sonderung des Privatguts vom Staatsgut nothwendig. Die Staatsländereien waren so umfangreich, daß ihre Schätzung von vier Zehntel bis zu der Hälfte der gesammten Grundfläche Griechenlands schwankte [1]). Jedoch die Kommission, welche Kapodistrias, den Beschlüssen des Kongresses von Argos gemäß, zur Katastrirung des Landes einsetzte, war ihrer Aufgabe nur in unvollkommenstem Maße gewachsen. Sie hatte einen Titel und bezog Diäten, brachte aber nichts Ersprießliches zu Stande. Ihren Berichten zufolge würde der Peloponnes neun Zehntel seines Flächeninhalts verloren haben. So lange es aber an einem geregelten Kataster gebrach, tauchte in zahllosen Fällen die Ungewißheit auf, ob der einfache oder der dreifache Pachtschilling bezahlt werden sollte, und diese Ungewißheit konnte stets nur dem Egoismus des Stärkeren dienen. Damit hing ein noch größerer Nachtheil eng zusammen: daß die Vertheilung der unbenutzt liegenden Nationalländereien an bedürftige und verdienstvolle Bürger immer wieder versprochen und verzögert ward, nie vollständig ins Werk gesetzt werden konnte. Nun hatten sich aber die Hellenen mit jener von den klassischen Vorfahren ererbten Sehnsucht nach einem Leben sorgenlosen Genusses und nach der Wonne vornehmen Müßiggangs daran gewöhnt, in der Vertheilung jenes großen Grundbesitzes das Ende aller Mühsal zu sehen. Kecke, fast abenteuerliche Projecte tauchten auf, deren Kühnheit gerade für das Intensive des Verlangens zeugte. Poniropulos legte der Regierung einen ausgearbeiteten Entwurf vor, wonach Hellas auf 159,000 Familien veranschlagt ward, und an jede der 68,000 Familien, von denen angenommen wurde, daß sie Ackerbau treiben wolle, 100 Stremmen Landes im Werth von 30 Drachmen

---

1) Nach den officiellen Angaben der griechischen Regierung, denen freilich ein bedenkliches „ungefähr" beigefügt ist, beliefen sie sich auf 6,602,560 Stremmen. Doch sei zu wünschen, daß in Ost- und West-Hellas noch 2,091,300 Stremmen hinzukämen. Die Privatgüter werden auf 10,035,220 Stremmen veranschlagt.

das Stremma, vertheilt werden sollten. Danach habe der Staat 204 Millionen zu empfangen, und diese Summe solle von den Eigenthümern binnen dreißig Jahren so an den Fiskus zurückerstattet werden, daß jedes Jahr 6 pCt. für Interessen und Löhnung abgetragen würden, und daß die Regierung somit, außer den durch Ackerbau erhöhten Zehnten der Privatgüter, jährlich auf 20,400,000 Drachmen zu rechnen habe. Hält man nun auch der glühenden Einbildungskraft des Südländers viel zu Gute, so bleibt, selbst wenn die Zahl der Familien sich nicht auf 68,000 belief und das Stremma durchschnittlich blos den Werth von 20 Drachmen hatte, doch genug, um zu dem Schluß zu berechtigen, daß eine bedeutende Finanzquelle in der richtigen Benutzung der Staatsländereien gegeben war, und daß die großen Kosten, welche eine reguläre Katastrirung verursachen mußte, später durch die Hülfsquellen des Landes reichlich gedeckt werden konnten. So lange man aber nicht genau wußte, wo das Staatsgut lag, war es vorwitzig, Luftschlösser auf seine Vertheilung zu bauen. Und angenommen selbst, der Kataster wäre zu Stande gebracht worden — er ist es aber bis heut zu Tage noch nicht — so durfte man keineswegs, wie die Ungeduld der Hellenen verlangte, zu einer sofortigen Vertheilung an Jeden schreiten, der sich hinzudrängte und Ansprüche erhob. In Hellas ist es nämlich schwerer, als anderswo, das wahre vom angeblichen Verdienst zu unterscheiden. Damals vollends wollte jeder Schreier das Vaterland gerettet und Hunderte von Türken erschlagen haben. Nein, Kapodistrias mußte Fremde in's Land ziehen, mit fremdem Gewerbfleiß fremdes Kapital gewinnen, und trotz des Wüthens eines beschränkten, griechischen Patriotismus, die Nationalländereien an Fremde verpachten. Dann erst konnte man mit Sicherheit auf die Erhöhung des Werths der Grundstücke und auf die Erhöhung des Zehnten, dann erst konnte man auf jene Millionen mit Bestimmtheit rechnen, die Poniropulos von der Vertheilung des Landes an die Griechen nur erträumte. Und noch mehr. — Welch' ein Gewinn, wenn die angestammte industrielle Trägheit der Hellenen durch das anregende Beispiel fremden Erfolgs aufgerüttelt ward! Wenn selbst industrielle Wagnisse, die nur wenig Aussicht auf Erfolg hatten, die Austrocknung von Seen, das Anlegen von Kanälen und Eisenbahnen, die Durchstechung des Isthmus — gerade weil sie fast Unerreichbares als Ziel aufsteckten, jenen leidenschaftlich bewegten Naturen den Impuls gaben, hinter dem Erreichbaren nicht zurück

zu bleiben! — Doch dergleichen durfte man von dem Präsidenten nicht erwarten, der alles Mögliche that, um Griechenland vor fremdem Einfluß dieser Art hermetisch zu verschließen, und eben so wenig Zeugen wie aufgeklärte Gegner seiner Verwaltung zu haben wünschte.

Von den Finanzen verstand Kapodistrias überhaupt nur wenig, und seine Kunst lag blos darin, die eigene Unkenntniß sorgfältig zu verbergen. Eine solche Kunst konnte aber nie zu positiven Resultaten führen; das trat in diesem Zweig der Administration klar hervor. Die Frage über die Vertheilung der Staatsdomänen war dem Präsidenten höchlichst zuwider; sie ängstigte ihn um so mehr, je dringender sie an ihn herantrat, und je weniger er sich über die Schwierigkeiten einer richtigen Lösung im Unklaren war. Er ahnte wohl, daß ohne vorherige Katastrirung nichts erreicht werden würde, daß nur durch fremden Einfluß die Hülfsquellen des Staates flüßig, und für denselben einträglich gemacht werden könnten. Und gerade weil er sich bewußt war, in diesen beiden Richtungen nichts thun zu können oder thun zu wollen, zögerte er mit der Entscheidung hin und her, und spannte die Ungeduld des heißblütigen, hellenischen Volksstammes auf's Aeußerste. Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, zu beobachten, wie er stets nur, wenn der Anstoß von Außen kam, einen zögernden Schritt zur Erledigung der Theilungsfrage that, wenn aber die Noth vorüber war, die Sache fallen ließ. Als das Protokoll vom 3. Februar und die Wahl Leopold's zum Souverän Griechenlands bekannt wurde, erklärte der Präsident: man dürfe die Geschicke des Staates um keinen Preis dem Proletariat anvertrauen. Fortan müsse der Grundbesitz die Basis des Wahlrechts werden, und die Regierung würde dem Vertrauen der Nation wenig entsprechen, wenn sie nicht den bedürftigen Bürgern die Mittel, Grundbesitz zu erwerben, verschaffte. Der Senat solle, gemeinsam mit der Regierung durch ein Dekret das Maximum und Minimum der Bodenkonzessionen festsetzen, welche den bisherigen Nichtgrundbesitzern von der Regierung gewährt würden; solle die Bedingungen und Formen, wonach dies geschähe, regeln. Die Heterochthonen und Fremden wollte Kapodistrias zwar von der Vertheilung nicht ausgeschlossen wissen. Dennoch waren sie mit der echthellenischen Bevölkerung keineswegs auf eine Stufe gestellt. Die Bürger einer jeden der drei Kategorien — der Eingeborenen, der Heterochthonen, der naturalisirten Fremden — sollten unter gesetzlich festzusetzenden verschiedenen Bedingungen Eigenthumsrecht

erlangen können[1]); soviel mußte der Präsident nun einmal selbst gegen seine bessere Ueberzeugung dem Nationaldünkel zugestehen. Die Botschaft an den Senat hatte keine eingreifenden Folgen, denn als die politische Verwickelung, durch die sie hervorgerufen wurde, verschwunden war, als Prinz Leopold abgedankt hatte, ließ Kapodistrias die Theilungsfrage auf sich beruhen. Sie tauchte erst ein Jahr später wieder auf, da die Unruhen von Hydra und Maina der Regierung ernstlichen Anlaß zur Besorgniß gaben. Damals dachte der Präsident von Neuem daran, die unteren Klassen durch Ackervertheilung für die bestehende Ordnung der Dinge zu interessiren; er schob die lange Zögerung auf den Senat, dem er schon seit anderthalb Jahren Mittheilungen über diesen Gegenstand mache, und behauptete: daß sein konstitutionelles Gewissen ihn daran hindere, allein und ohne dessen Zustimmung in dieser Angelegenheit vorzugehen. Da er jedoch die konstitutionelle Organisation des Landes von der Organisation des Eigenthums abhängig gemacht habe, so hoffe er, daß der Senat bald den zur Theilung nöthigen Maßregeln zustimmen werde. Freilich wollte er jetzt von einer Kolonisation des Landes durch Fremde gar nichts mehr wissen, da die Griechen so wenig Civilisation besäßen, daß sie, eifersüchtig, der Regierung die Begünstigung Jener zum Vorwurf machen würden[2]). — Auch diesmal kam das Vorhaben des Präsidenten nicht zur Ausführung, da die Ereignisse von Poros und der offene Widerstand von Hydra und Maina fortan seine Aufmerksamkeit von der innern Organisation des Landes ablenkten. Die wichtigste Frage des griechischen Staatshaushalts blieb unerledigt. Hiernach läßt sich erwarten, daß auch in den damit zusammenhängenden untergeordneten Fragen kein positives Resultat erzielt ward. Die Verwaltung beschäftigte sich nur mit dem Nachtheil, der jeweilig in die Augen sprang, ohne dem Uebel auf den Grund zu gehen. So glaubte Kapodistrias viel erreicht zu haben, als er die Entrichtungsart der Abgaben verändert und verordnet hatte, daß die Abgaben künftig in Geld und zwar nach Qualität und Quantität der Produkte in steigendem Verhältniß von 10 bis 25 Procent entrichtet werden sollten[3]). Gewiß: die Naturalzehnten waren ein Uebelstand; so lange es aber kein Geld in Griechenland gab, waren sie noch besser als die Schuldscheine, die sich zahllos im Bureau des Finanz-

---

1) Botschaft an die *γερουσία* vom 16. Februar 1830.
2) Brief an General Schneider vom 20. Juni 1831.
3) Ver. 7. März 1830 *Γ. Ε.* 17 *'απρ.* 1830.

ministeriums aufhäuften, und nie eingelöst wurden. Die armen Wlachi der Ebene von Nemea pflegten das zu ihrem Gewerbe nöthige Geld gegen zwei Procent monatlich zu leihen. Die offiziellen Angaben des Präsidenten gestehen zu, daß der Zinsfuß in Griechenland von 12 bis zu 30 Procent schwankte. Wie konnte nun der Landmann die Grundsteuer in Geld abtragen, ohne in die Hände unersättlicher Wucherer zu fallen? Aus der Kette von Mißbräuchen, welche das griechische Steuerwesen ausmachten, hatte der Präsident nur einen auf's Gerathewohl herausgegriffen, und nun zeigte sich, daß seine Abstellung selbst wieder ein Uebelstand war. Da konnte denn heftiger Widerspruch nicht ausbleiben. Bald darauf wurde verordnet, daß vom 1. März 1831 an die Grundabgaben wieder in Natura geleistet werden könnten, und zwar 10 Procent von Privat- und 25 Procent von Staatsländereien. Es erregte aber die größeste Mißstimmung, daß nicht nur den Einsammlern, die vom 1. März an pachten würden, nach wie vor große Willkür gelassen, sondern daß auch den Steuerpflichtigen vorgeschrieben wurde, ihr Abgabenquantum auf fünf Wegstunden unentgeltlich zu transportiren. Solche Maßregeln — das war einleuchtend — trafen den Kern dieser Uebel nicht. Er lag in der Berechnung der Abgaben nach dem Bruttoertrag, welche sich auf Ungleichheit stützt, da sie verschieden erzeugte Produkte gleich besteuert, und den Faktor Natur auf Kosten des Faktors Arbeit ungebührlich hervorhebt. — Nun ist es zwar leichter gegen die Ungerechtigkeiten, die mit dieser Berechnungsart verknüpft sind, zu deklamiren als eine Besteuerung nach dem Netto-Einkommen an ihre Stelle zu setzen. Denn wenn auch das letztere System den Anforderungen gleichmäßiger Vertheilung besser entspricht, so werden fast unüberwindliche Schwierigkeiten entstehen, sobald es sich darum handelt, das Netto-Einkommen zu konstatiren. Hier gab es nur ein Mittel: man mußte den Privatleuten genaue auf Sonderung der Einkommensarten begründete Buchführung und Ordnung zur gesetzlichen Pflicht machen, obwohl dieselben der poetischen Gemüthlichkeit eines auf niederer Kulturstufe stehenden Volkes wenig zu behagen pflegen. Der Präsident legte großes Gewicht auf die Elementarschulen; dort hätten die Hellenen vor Allem die Elemente eines gesunden Haushaltes, die Kunst lernen sollen, ihre Wirthschaftsbilanz zu führen. Freilich: damit, daß die Griechen genaue Wirthe wurden, war noch nicht Alles erreicht: soweit es ihren Vortheil galt, waren sie es überhaupt schon. Vielmehr handelte es sich nicht sowohl für

sie, als für den Staat darum, die Differenz zwischen Voll- und Reinertrag zu ermitteln, wenn der Reinertrag die Grundlage der Besteuerung werden sollte; und um diesen zu ermitteln, blieb nichts übrig, als das System der Einzelerklärungen für jedes Grundstück anzunehmen. Denn Spezialbeamte für dies Geschäft zu ernennen, war ein kostspieliger, und in Griechenland besonders mißlicher Ausweg. Man würde ein zahlreiches Personal von Leuten aus niederen Ständen gebraucht haben, deren Armuth zu Veruntreuungen veranlassen mußte, und die ein Geschäft, bei dem sie kein Interesse hatten, nur mit Nachlässigkeit verwalteten. Leute aus höheren Ständen würden höheren Gehalt gefordert haben, so daß die Beamtenlöhnung den Ertrag der Steuern größtentheils hätte absorbiren müssen. — Ein zweites Verfahren zur Ermittelung des Steuerbetrags war das von den Türken überkommene, welches unter Kapodistrias in Griechenland herrschte, das der jährlichen Verpachtungen; doch seine Nachtheile lagen auf der Hand. Unter diesen Umständen erschien es am Besten, das System der Privaterklärungen anzunehmen, so wenig man sich über dessen ideale Voraussetzungen täuschen durfte. Es stützt sich eben auf die Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Opferbereitwilligkeit dessen, der die Erklärung abgiebt; und wie die Erfahrung späterer Zeiten bewiesen hat, kann man sich in diesen Stücken auf die arbeitenden Klassen des griechischen Volkes verlassen. Ihr Stolz selbst wird durch das Vertrauen, das man ihnen schenkt, geschmeichelt. Wenigstens liefert hierfür die Analogie der Herdensteuer einen guten Beweis. Ihr Betrag wird in Folge von Privaterklärungen der Hirten erhoben, doch besteht daneben noch eine sichere Kontrole, die der Zählung. Und nach offiziellem Bericht der griechischen Regierung haben sich jene Erklärungen stets so genau erwiesen, daß man an vielen Orten von der Kontrole ganz abstehen konnte. Zwar könnte man einwenden, daß die Furcht hier ebenso wirkt, wie der Patriotismus, und daß, wo sie wegfällt, die Angaben auch zum Vortheil der Besitzer ungenau werden würden; steht aber auch fest, daß das Einkommen durch die Privaterklärungen nicht auf absolut richtige Weise konstatirt und daß die Regierung benachtheiligt werden kann, so dürfte gerade unter griechischen Verhältnissen dies System doch als das Empfehlungswertheste erscheinen. Und wenn die Regierung einmal hintergangen werden muß, wenn es ein Land giebt, wo die Ansicht Gang und Gäbe ist: „dem Allgemeinen zu schaden, heiße Niemandem Schaden zufügen," und wenn dies Land seit Jahrtausenden Hellas heißt — so möchte es immer noch besser

sein, daß die Regierung nur von dem Volk, als daß sie von Volk und Pächtern hintergangen wird. Schließlich hatte man es ja in der Hand, auch die Privaterklärungen zu kontroliren, nur durfte man keine Spezialbeamten für eine solche Kontrole einsetzen, sondern man mußte das Ehrgefühl und den Patriotismus der griechischen Demogerontieen mit ins Spiel ziehen. Ein System der Privaterklärungen, gegründet auf ernste, wirthschaftliche Bildung des Volkes, kontrolirt durch die Gemeinden: das war die richtige Art, wie Kapodistrias den Ackerbau des Landes besteuern mußte. — Aehnlich wie mit der Grundsteuer stand es mit den übrigen Steuern, auf die der griechische Fiskus rechnen konnte. Besteuert waren: die Herden, das Salz, Diplome und Pässe, Häfen und Gesundheitspolizei, Fischereien, Salinen, Miethskontrakte und gerichtliche Urkunden. Vor Allem sind hier die Douanen hervorzuheben. Der Präsident setzte die Zölle für Export auf sechs Prozent, für Import von Waaren auf zehn Prozent fest. Dadurch erregte er den lebhaftesten Unwillen unter den britischen Industriellen, die sich früher die Gleichgültigkeit der Osmanen gegen Handel und Gewerbe zu Nutze gemacht, und mit einem geringen Zoll von zwei bis drei Procent importirt hatten. Als aber die Zolleinnahmen gerade wegen der hohen Zölle nicht zunahmen, sondern im Jahr 1830 mit Inbegriff der Salzsteuer nur 1,200,000 Phönix eintrugen, kam Kapodistrias auf den unglückseligen Gedanken, die Einfuhrzölle ausländischer Waaren zu erhöhen. Er verordnete, daß außer dem allgemeinen Zoll von zehn Procent noch weitere sechs Procent für ausländische Waaren entrichtet werden sollten, falls sie in das Innere des Landes gebracht würden. Und als auch diese Maßregel nur den Erfolg hatte, den Binnenhandel völlig zu lähmen, erfolgte im Sommer des Jahres 1831 eine abermalige Erhöhung der Zölle für Export auf acht, der Zölle für Import auf zwölf Procent. So viel zu verlangen, hieß in Griechenland auf Alles verzichten; und es ist bezeichnend, daß, gleichzeitig mit dieser letzten Zollerhöhung die Kreirung der drei Millionen unverzinslichen Papiergelds stattfand, welche die äußerste Finanznoth der griechischen Regierung bekundete. —

So schlugen alle Mittel fehl, welche Kapodistrias zur Hebung des Steuerwesens versuchte. Ein Seitenstück des Mißlingens bietet der Versuch der Münzreform, der mehr von dem Bedürfniß Neues und Außerordentliches zu schaffen eingegeben, als den wirklichen Verhältnissen des Landes angemessen war. Kapodistrias kaufte eine alte-

seit den Zeiten der Maltheserritter unbrauchbar liegende Prägmaschine in Malta, und ließ sie nach Egina transportiren, um dort damit neues Kupfer- und Silbergeld schlagen zu lassen. Hätte man Griechenlands Münzverbindung mit dem Ausland berücksichtigt, so wäre es am Besten gewesen, den Franc als Einheit anzunehmen. Doch von alten Handelsverbindungen mit der Levante beeinflußt, schuf Kapodistrias den Phönix — und gab demselben den Werth von 1/6 des spanischen Thalers — das Verhältniß zum preußischen Thaler ist 0,241162. — Die spanischen Thaler aber circulirten in der Levante mit einem Agio, und es war bedenklich genug, das Münzsystem auf solcher Grundlage zu errichten, statt es in Verbindung mit Frankreich zu setzen. Bei der Prägung nahm der Präsident ein sonst nur fürstliches Vorrecht in Anspruch. Die Umschrift des Phönix lautete: *Κυβερνήτης Καποδίστριας* 1828. Dagegen empörte sich der Unwille der griechischen Patrioten. Koraïs erklärte: der Phönix weissage Unheil, denn er bedeute, daß wie das Auferstehn jenes Vogels, so Griechenlands Auferstehn ein Mythos sei[1]. — Dazu kam eine unverzeihliche Nachlässigkeit, die beim Prägen begangen wurde. Man vergaß die Prägkosten von der Metallvaluta eines jeden Silberstücks abzuziehn, so daß die Emission von Silbergeld statt wie anderswo den Staat zu bereichern, ihn ruinirte. Spekulanten entzogen die neuen Münzen der Circulation, lösten das Silber los oder exportirten die Münzen. Die Regierung wußte sich nicht anders zu helfen, als dadurch, daß sie keine mehr schlagen ließ. Nach einem späteren offiziellen Bericht sind im Ganzen nur 12,000 Phönix geprägt worden. So war der Phönix bald nur eine Rechnungsmünze, die im Umlauf durch die „Lepta" repräsentirt wurde. Der Präsident ließ nämlich Kupfergeld aus den eroberten bronzenen Kanonen gießen, und bald war ganz Griechenland damit überschwemmt. Die Summe der in zwei Jahren geprägten Kupfermünzen stieg so hoch, daß sie wenigstens eine Million Phönix betrug[2], ein Mißverhältniß, aus dem zahllose Verwirrung und Betrügereien aller Art entsprangen. Vergebens bemühte sich der Präsident, das neugeschaffene Nationalgeld zu heben. Er verordnete, daß der Schuldner eines in türkischem Geld vor der Schätzung von 1828 gemachten Darlehens nur zur Resti-

---

1) *Τι συμφέρει εἰς τὴν ἐλευθερωμένην Ἑλλάδα νὰ πράξῃ διὰ νὰ μὴ δουλωθῇ εἰς Χριστιανοὺς Τουρκίζοντας.* Paris 1830, p. 14.

2) Thiersch, de l'état actuel de la Grèce, II. p. 274.

tution der geliehenen Nominalsumme verpflichtet und gehalten sei, die Schuld in Geldsorten zu bezahlen, welche im Lande zu der Zeit Kurs hätten, wo die wirkliche Rückzahlung stattfinde. Dies verursachte eine große Aufregung in der Handelswelt. Ein fremder Kaufmann konnte an einen Griechen Waaren im Werth von 100,000 türkischen Piastern verkauft haben, als diese 10,000 Francs entsprachen. Während der Revolution bezahlte der Schuldner nicht, aber später ward die Forderung von der Regierung des Präsidenten anerkannt. Wenn sich nun der Grieche seiner Verpflichtung entledigte, und 100,000 Piaster bezahlte, die 1830 nur 3200 Francs gleich kamen, so mochte der Gläubiger sich wohl veranlaßt finden, über die Härte der griechischen Gesetzgebung zu klagen. — Es schien das Verhängniß des Präsidenten zu sein, daß er einen begangenen Fehler stets durch einen größeren wieder gut zu machen suchte. So erfolgte gegen Ende seiner Regierung, im Juli 1831, ein Verbot des Umlaufs aller ausländischen, insbesondere der türkischen, sowie der in Griechenland seit 1826 bis zur Ankunft Kapodistrias' ausgeprägten Münzen. Gewiß eine wohlgemeinte, doch in einem Lande, das mit dem Bankerutt rang, verhängnißvolle Maßregel. Dem Wucher und der Falschmünzerei war damit Thür und Thor geöffnet.

Das geringe Resultat, welches die finanziellen Maßregeln der Regierung hatten, ließ erwarten, daß selbst die Militärorganisation, die der Präsident stets als sein Hauptziel betonte, hinter den Erwartungen zurückbleiben werde. — — Die Hauptmacht des Landheeres bestand aus den „Irregulären", einem in zahllose Gefolgschaften und ebensoviel Interessen und Fehden gespaltenem Haufen von ungefähr 8000 Bewaffneten; aus dem sich wieder im Großen zwei Theile herausfühlen ließen. Der eine hielt Nauplia, Argos und Korinth besetzt, und lebte dort auf Kosten des geplagten Landvolks; der andere war auf den Inseln zerstreut und trieb Seeraub. Ein Befehl des Präsidenten vom 16. Februar schärfte diesen verwilderten Scharen Gehorsam gegen die neue Regierung ein, und rief sie nach Damala zusammen. Am 23. Februar verließ er Egina, um persönlich die militärischen Verhältnisse zu ordnen. Er befand sich, nebst Trikupis am Bord des Warspite, während die Mitglieder des „allgemeinen Sekretariats" auf der griechischen Goëlette Orloff folgten.

Am 24. landeten sie in Poros, wo sie von Geistlichkeit, Behörden und Volk mit großem Jubel empfangen wurden. Die lange Festrede, mit der N. Pambukis den Präsidenten begrüßte, enthielt bei weithergeholten Anspielungen aus der Apokalypse auch das tüchtige Mahnwort: nun ernst an die innere, wie die äußere Reform zu denken. Feldlager gegen Unwissenheit und Barbarei, wie Feldlager gegen den Feind aufzuschlagen. Die Umgebung gebildeter und tugendhafter Männer sei des Herrschers sicherste Leibwache: „wähle gebildete und tugendhafte Männer zu deiner Umgebung, festeren Halt und Schutzwehr findest du nicht [1]).“ — Der Graf war kaum in Poros ans Land gestiegen, so liefen von allen Seiten Klagen ein über die Ausschweifungen, welche sich die bei Damala versammelten „Irregulären“ gegen die Bevölkerung zu Schulden kommen ließen. Kapodistrias hatte den ernsten Willen, diesem Unwesen zu steuern. Er erließ einen strengen Mahnbrief an den Anführer Ipsilantis. Er rief ihm ins Gedächtniß, daß man den Fremden keinen schlechten Eindruck von dem griechischen Militär hinterlassen dürfe; er solle den Truppen einprägen, daß sie nicht nur Gott und dem Vaterland sondern auch den alliirten Souveränen Rechenschaft für ihre Handlungen schuldig seien [2]). Zugleich beschied er ihn nach Poros, wo er, gemeinschaftlich mit ihm, Metaxas und Anderen, das Werk der Militärorganisation in Angriff nahm. Seine Absicht mußte sein, die irregulären Banden, die jeder geordneten Regierung ein Stein des Anstoßes waren, deren Ansprüche nie befriedigt werden konnten, da sie das Vaterland allein gerettet und auch ausschließlich den Lohn dafür verdient zu haben behaupteten — allmählich zu europäisiren und aus ihrer anomalen Stellung zu verdrängen. Allein die ersten Schritte, die zu Poros geschahen, waren zögernd und ungewiß. Man erließ ein neues Reglement, worin die Eintheilung normirt, Sold, Verpflegung und Disciplin möglichst nach europäischem Muster festgesetzt wurden. Die taktische Einheit der griechischen Armee sollte fortan in der Chiliarchie — dem Korps von 1000 Mann — bestehen [3]). Dies war ein bedenklicher Mißgriff. Wie

---

1) Er behandelte das Thema: *Φυλακὴν ἀσφαλεστάτην ἡγοῦ τοῦ σώματος εἶναι τὴν τῶν φίλων ἀρετὴν, καὶ τὴν τῶν πολιτῶν εὔνοιαν καὶ τὴν σαυτοῦ φρόνησιν. Ἰσοκράτους πρὸς Νικοκλέα.*

2) Schreiben vom 24. Februar 1828.

3) Die Nominalstärke, die nie erreicht wurde, betrug 1125 Mann. Außer dem Chiliarchen befehligten zwei Anführer über 500, zehn über 100, 160 je über fünf Soldaten. Der Chiliarch hatte 200, der Soldat 25 Grosien monatlich erhalten. Alles war nach arithmetischer Progression zugeschnitten. —

konnten die griechischen Soldaten, bisher nur an den Guerilladienst, an Hinterhalt und Ueberfall gewöhnt, auf überall koupirtem Terrain, sich in großen Haufen von 1000 Mann bewegen? wo fand sich der Führer, der Ueberblick und Ansehen genug besaß, um 1000 Griechen schnell und regelmäßig operiren zu lassen? Wie sollte man die Chiliarchien ordentlich inspiziren, da der griechische Soldat, wie die Bewohner des Ortes, wo er lagerte, gekleidet war, und da die Chefs, um nur die Effektivstärke von 1000 Mann herzustellen, für die Musterung Bauern einreihten, die sie den Tag hernach wieder heimschickten? — So bot denn die „Revue", die der Präsident am 28. Februar in Damala vor den fremden Kapitänen, Parker, Leblank, Petronitzo, und vor einer zahlreichen Zuschauerschaft abhielt, einen recht unmilitärischen Anblick. Die Chiliarchieen standen in getrennten Haufen, nach der Laune ihrer Chiliarchen aufgestellt. Einige in eine lange Linie auseinandergezogen, andere in Kolonnen, andere in Echelons; noch andere versuchten Kreise oder Vierecke darzustellen. Zuletzt da ein Aufmarsch der ganzen Armee in Linie befohlen ward, wogte Alles in der rathlosesten Unordnung durch einander. Das Ganze schien nur eine Schaustellung, damit das unerfahrene Auge des Präsidenten die Chiliarchieen zählen und die einzelnen Soldaten, aus denen sie bestand, prüfen konnte. Gleich darauf fand ein großes Bankett zur Feier der ersten griechischen Parade statt, wobei man sich den schönsten Hoffnungen auf Grund dieser militärischen Anfänge hingab. Jedoch schon am folgenden Tage mußte der Präsident, angeblich „weil höhere Interessen, das Vaterland betreffend, eine kurze Abwesenheit erforderten" Poros verlassen, und nach Nauplia eilen[1]), um einen Soldatenaufstand, der daselbst ausgebrochen war, durch sein persönliches Ansehen niederzuschlagen. Die in den Forts von Nauplia stationirten „Rumelioten" hatten sich laut geweigert, zu gehorchen, da ihnen befohlen ward, nach Damala zu marschiren, um dort in Chiliarchieen eingetheilt und europäisirt zu werden. — Hier galt es, das Ansehen der Fremden zu verwerthen. Am 2. März erschien der Präsident am Bord des Warspite und in Begleitung der Fregatten Juno, Helena, Kastor, sowie der Briggs Muskito und Revel auf der Rhede von Nauplia. Da schwand der Trotz der Palikaren. Grivas eilte dem Grafen ans Ufer entgegen, „um seine Befehle zu empfangen". Dieser umarmte ihn gerührt

1) Brief an Ypsilantis vom 29. Februar 1828.

nnd verzieh ihm. Ja das klugberechnete Anerbieten, Grivas möge fortan mit seiner kleinen Schaar die Leibwache des Präsidenten bilden, schmeichelte der Eitelkeit des reuigen Hauptmanns so sehr, daß er sich bereit fand, das Fort Palamidhi mit den vorhandenen freilich unbedeutenden Vorräthen und Kriegsmaterialien zu räumen und an den Oberst Heidegg zu übergeben[1]). Der baierische Philhellene übernahm, da Stratos am 5. März dem Beispiel folgte und Jtsch-kalé räumte, das Ober-Kommando der Forts von Nauplia, während ein Russe, Rayko, von dem Präsidenten das unmittelbare Kommando des Palamidhi, ein Württemberger, Müller, das der Albanitika erhielt. Am 9. März marschirten die „Rumelioten" nach Damala ab, und der Graf schlug ebenfalls den Landweg ein, um über Damala nach Egina zurückzukehren. Die Vorsicht gab ihm den guten Rath, in der Nähe der Truppen zu bleiben. Und wirklich war der Geist der Widerspänstigkeit noch nicht gebrochen. Das Murren der Rumelioten wuchs zum Aufstand, da sie den vorgeschriebenen Eid der Treue gegen den Präsidenten leisten sollten, und Kapodistrias mußte sein ganzes persönliches Ansehen in die Wagschale werfen, um die Trotzigen zum Gehorsam zu bringen. — Gegen diese Empörungssucht der „Irregulären" konnte sich der Präsident ein Gegengewicht durch ein kräftiges Korps regulärer Truppen verschaffen. Jedoch spießbürgerliche Kleinmeisterei und autokratische Willkür wirkten einer Maßregel entgegen, die nur in Kapodistrias' wohlverstandenem Vortheil lag. Der Graf war kein Soldat; er hatte aber von seiner russischen Vergangenheit her den Ehrgeiz, auch in militärischer Beziehung Alles am Besten wissen, und Alles in seiner Person konzentriren zu wollen. Nun mußte ein Korps regulärer Truppen, nach europäischem Muster von Philhellenen organisirt, der Regierung gegenüber bald eine so bedeutende, unabhängige Stellung einnehmen, daß Kapodistrias für die Prärogative seiner kleinen Krone bangen und es vorziehen mochte, sich auf den Unverstand und die Zügellosigkeit der Pallikaren zu stützen. Hierzu kamen Gründe persönlicher Art. Den Kern zu einem regulären Korps mußten Fabviers Truppen abgeben. Die verschlungensten Umstände wirkten aber zusammen, um eine Spannung zwischen dem Präsidenten und dem französischen Obersten zu erzeugen. — Fabvier hatte mit seinem regulären Korps die

---

1) *Εἰς τὸν συνταγματάρχην κύριον Ἐϊδέκον, γνωστὸν διὰ τὴν ἀξιότητα του καὶ τὸν φιλελληνισμόν του. Γ. Ε.*

Expedition nach Chios unternommen, welcher der Präsident anfangs vollkommenen Beifall zollte. Kapodistrias schrieb noch gegen Ende Februar ermuthigend an die chiotischen Behörden, schickte ihnen eine Geldunterstützung von 6000 Thalern und ernannte den französischen Philhellenen „zum außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten für die Insel Chios". Nun wußte zwar der Graf, eingeweiht wie er in die diplomatischen Geheimnisse war, sehr wohl, daß Chios nicht griechisch werden würde [1]), daß der Julivertrag jede derartige Hoffnung vernichtete. Allein so demüthig er sich auch dem Willen der Mächte und den Londoner Beschlüssen zu beugen wußte, hier konnte er dem Reiz nicht widerstehen, ein wenig Politik auf eigene Hand zu treiben, und gab sich daher das Ansehen, als trüge ihn die Woge des griechischen Nationalwillens widerstrebend mit sich fort. Vielleicht hoffte er auch — und kein Staatsmann wird die Macht der vollendeten Thatsachen in der Politik unterschätzen — eines Tages die Diplomaten von Downingstreet durch eine vollendete Thatsache zu überraschen. Freilich kam hier ein Faktor nicht in Berechnung: Die Leiden und der Jammer von Tausenden, die sich durch die halbe Aufmunterung des Präsidenten verleitet, von Neuem der barbarischen Wuth ihrer Unterdrücker aussetzten. Das waren aber Bagatellen für die Politik des hohen Styls. —

Als nun die in dem Fort von Chios belagerten Türken entsetzt waren, und die ganze Expedition mißglückte, mischte sich Aerger über das Mißlingen mit den Vorwürfen des schlechten Gewissens, um dem Präsidenten die Persönlichkeit Fabvier's, der wie ein lebendiger Tadel gegen seine Politik erschien, zu verleiden. Und doch drängte Alles wieder auf diesen Mann, als den vorzüglich Befähigten hin, wenn man mit der Bildung eines regulären Korps Ernst machen wollte. Da griff Kapodistrias zu einem recht bedenklichen Auskunftsmittel. Er rief am 22. April 1828 [2]) das Konskriptionsgesetz von 1825 auf's Neue in's Leben, wonach ein Procent der kriegstüchtigen Mannschaften sich zur Fahne stellen sollte, und erstreckte es auch auf den Archipel. Die Truppen Fabvier's aber ließ er auseinandergehn, statt ihnen den von zehn Monaten rückständigen Sold, den sie verlangten, auszuzahlen. Es lag auf der Hand, daß es klüger und billiger war, die Forderungen der Veteranen zu befriedigen, als

1) Schreiben an die Demogerontie von Chios. 29. Februar 1828.

2) Γ. Ε. 25 ἀπρ. 1828.

neue Rekruten einzureihen. Ward aber beabsichtigt, dem wackern französischen Philhellenen das Verbleiben im Dienst der Regierung zu verleiden, so erreichte Kapodistrias diesen Zweck. Fabvier verließ Griechenland schon im Mai 1828. Zu Anfang des Jahres 1829 kehrte er auf kurze Zeit zurück und suchte dem Präsidenten vergeblich klar zu machen, daß die griechische Militärverfassung ausschließlich auf „reguläre" Nationaltruppen gegründet werden müsse. Kapodistrias, von seinem Bruder Augustin als „Kriegskundigem" unterstützt, hielt mit Eigensinn an den Irregulären fest, erklärte, man dürfe nicht Alles über den Haufen werfen, sondern nur allmählig reformiren; und gab dem Franzosen schließlich in so herber Weise zu verstehn, die Regierung habe allein die Verantwortlichkeit und somit allein die Entscheidung in diesen Dingen[1]), daß Fabvier, der es verschmähte, eine kleine Abtheilung regulärer Truppen zu kommandiren, den Garnisonsdienst in den wenigen Festungen zu verrichten und die polizeiliche Aufsicht über den Peloponnes zu führen, — aufs Höchste erbittert nach Frankreich zurückkehrte. Man wußte allgemein, daß Fabvier ein wenig umgänglicher, reizbarer Mann war; dennoch erregte seine offene Entzweiung mit dem Präsidenten überall ein peinliches Erstaunen. Kapodistrias drückte sich über diesen Punkt sehr diplomatisch aus. „Ich schätze," schrieb er an Loverdo, „die edlen Gefühle außerordentlich hoch, welche dieser ausgezeichnete Offizier für Griechenland hegt, und die Dienste, die er sich bemüht hat, ihm zu erweisen. Auch glaube ich, würde keiner der Fremden uns mehr nützen, sobald er weniger absolut und exklusiv in seinen Ansichten sein wollte." — Hatte die Regierung ernstlich daran gedacht, durch jene Konskriptionsordre vom April 1828 die Regulären auf 6000 Mann zu bringen, so mußte wohl bald an der Ausführung des Vorhabens verzweifelt werden. Allenthalben blieb die dem Geist und den Sitten der Griechen völlig fremde Maßregel ohne Erfolg. So belief sich im Lauf des Jahres 1829 die Zahl der regulären Truppen nur auf 2612 Mann, die zudem schlecht bewaffnet und gekleidet waren. Sie zerfielen in 4 Eskadrons, 1 Kompagnie Matrosen, 3 Bataillone Infanterie, 1 Bataillon Artillerie und 2 Kompagnieen Arbeiter nebst Invaliden. Vergeblich bemühte sich der Oberst Heidegg, der an Fabvier's Stelle das Kommando erhalten hatte, fördernd einzugreifen, wo ihm von Seiten der Re-

1) Schreiben an Laferronays v. 15. Jan. 1829.

gierung bald übler Wille, bald Unvermögen entgegentrat[1]). Die Summe von 13,000 Thalern, die der Unterhalt des kleinen Korps monatlich verschlang, stand freilich zu den Hülfsmitteln des Landes in keinem Verhältniß, so lange noch neben den Regulären die Chiliarchieen in der bevorzugten Stellung der Garden bestanden und enorme Kosten verursachten. Aber mit dem Jahre 1829 trat ein Umschwung zum Bessern ein, seit Frankreich monatlich 100,000 Frs. Subsidien für die Unterhaltung dieser Truppen zu zahlen begann. Auch konnte man von der Veränderung des Kommandos, die wegen Heidegg's angegriffener Gesundheit nöthig ward[2]), von der Uebertragung derselben an den französischen General Trézel nur Gutes hoffen. Dieser tüchtige Offizier brachte Frische und Leben unter die Truppen. Kriegsmaterial ward reichlich aus Frankreich gesendet, dir Soldaten wurden übereinstimmend bewaffnet und gekleidet; die Löhnung und die Rationen pünktlich ausbezahlt; französische Unteroffiziere und Korporäle wurden zu Trézel's Korps abkommandirt, die Erfahrung der Offiziere Pauzié, Garnot, Pellion ward bei der Artillerie, dem Genie und der Kavallerie verwerthet, der Artillerielieutenant Pourchet leistete die ausgezeichnetsten Dienste durch Beschaffung des Kriegsmaterials und Beaufsichtigung des Arsenals; und die schon im Dezember 1828 von Heidegg organisirte Militärschule der „Evelpiden" [3]) versprach unter Pauzié's Leitung den gedeihlichsten Fortschritt. Im Gegensatz zu der schwerfälligen Chiliarchieen-Eintheilung ward bei dem regulären Korps jedes Bataillon oder jede Eskadron als taktische Einheit angesehn, bildete eine abgesonderte Abtheilung für sich und sorgte allein für die Verwaltung. Zu gleicher Zeit entwarf der französische Intendant, St. Martin, der, um die Verwendung der Subsidien zu überwachen, in Nauplia verweilte, ein Verwaltungsreglement, welches mit den durch die Verschiedenheit des Orts und der Menschen gebotenen Modifikationen den französischen Reglements nachgebildet war. Die Annahme desselben trug die besten Früchte. — Eine eigene Verwaltung ward für das Material der Arsenale geschaffen, Offiziere wurden in die Festungen gesandt, um ein Inventar aufzunehmen, und für die Er-

1) La Grèce et les Capodistrias par le général Pellion. Paris 1855. p. 45 ff.

2) Dekret v. 3. August 1829. *Γ. Ε.*

3) *Συσταίνεται λόχος γυμνάσεως ὑπὸ τὸ ὄνομα λόχος τῶν Εὐελπίδων Αἰγ.* 21 *δεκ.* 1828. *Γ. Ε.* 29 *δεκ.* 1828.

haltung des Vorhandenen zu sorgen; monatlich ward ein Rechenschaftsbericht aus allen Festungen an Pourchet abgeschickt. — So vortheilhaft aber auch französischer Einfluß auf die Organisation des regulären Korps wirkte; bald machte sich die Gleichgültigkeit und das Mißtrauen in nachtheiliger Weise fühlbar, mit dem die Regierung einem Fortschritt zusah, der ihr Gallisirung nicht Europäisirung zu bedeuten schien. Die Zahl der regulären Truppen vermehrte sich nicht; denn die französischen Subsidien reichten nur gerade für den Unterhalt von 2—3000 Mann hin, und der Präsident war nur freigebig, wo es die Bedürfnisse der Irregulären galt. Auch wirkte die verkehrte Art der Rekrutirung hemmend ein. Das Konskriptionsgesetz von 1825 hatte man, als die Ausführung auf hartnäckigen Widerstand stieß, fallen lassen; und so waren nun die Hauptleute und Rittmeister genöthigt, die Lücken ihrer Korps durch Privateinreihungen auszufüllen. Jede Abtheilung rekrutirte für sich unter den Leuten, die noch nicht 30 Jahr alt waren und für diensttauglich befunden wurden. So kam es vor, daß man unbekannte Individuen einreihte, die gewöhnlich sofort desertirten, wenn die Disziplin ihren Vagabundengelüsten nicht mehr zusagte, und die dabei — wie man sich mißtrauisch in die Ohren flüsterte — von der Regierung ermuthigt, wenigstens keineswegs gehindert wurden. — Namentlich aber auf dem Gebiete der Militärjustiz mußte die Eifersucht, mit der Kapodistrias über seine Souveränetätsbefugnisse Wacht hielt, sich in charakteristischer Weise äußern. Hier, wo ein einheitlicher Mittelpunkt vor Allem geboten war, wuchsen verschiedene von einander unabhängige Gewalten hervor, die unter sich und mit dem höchsten Kriegsherrn häufig in Kollision geriethen. Man errichtete zwei stehende Militärgerichtshöfe und einen Revisionshof in Nauplia; da es aber unmöglich war, die in Frankreich festgesetzten Strafen für die in Griechenland begangenen Verbrechen anzuwenden, so wurden diese Gerichtshöfe in eine Art Jury umgewandelt, denen ein Dekret des Präsidenten Befugniß gab, die betreffende Strafe zu modifizireu. Anderswo konnten keine militärischen Gerichtshöfe gebildet werden, weil es schwer hielt, fähige Beisitzer unter den Offizieren zu finden; und da man auch nicht alle Angeklagten nach Nauplia schaffen konnte, so riß die Gewohnheit ein, daß unbedeutende Vergehen vor Disziplinarhöfe gebracht wurden, deren Entscheidungen von den Korpskommandanten gebilligt und von Trézel bestätigt werden mußten. Die Beziehungen, in welchen die Korpskommandanten unter einander

und zu ihren Untergebenen stehen sollten, konnten in den französischen Verordnungen so genau nicht festgesetzt sein, wie es für Griechenland paßte. Nur zu oft ward hier die Einmischung Trézels, selbst die des Präsidenten nöthig. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, versuchte man die französischen Militärordonnanzen vom 13. Mai 1818 und das französische Exerzierreglement für Infanterie und Kavallerie ins Griechische zu übersetzen; allein es war nicht möglich, alle französischen Kommandos buchstäblich wiederzugeben, das Resultat blieb ein unvollkommenes und die Regierung, die ein so wichtiges Unternehmen mit allen Kräften hätte unterstützen und durch einen Ausschuß von erfahrenen Offizieren, Juristen und Grammatikern hätte ins Werk setzen müssen, zeigte eine erstaunliche Lauheit, erhob Bedenken, sprach von provisorischen Zuständen und von Verantwortlichkeit, wo eigentlich nichts zu fürchten war. Heimlich ging das Gerede, der Präsident wolle die Militärfrage in der Schwebe lassen, um sie dermaleinst, noch immer in provisorischer Verwirrung, einem unwillkommenen Nachfolger zu übergeben. Obwohl selbst kein Militair, hatte er klaren Einblick in die Bedeutung, zu der gerade bei den kaum civilisirten Zuständen Griechenlands eine militärische Persönlichkeit sich aufschwingen konnte; noch war die Erinnerung frisch davon, daß aus der französischen Revolution sich die Mititärdespotie entwickelt hatte, und so blieb es des Grafen stetes Bemühen, in Griechenland einen französischen Ausgang zu verhüten. Instinktmäßig fühlte er seine soldatische Unkenntniß in jedem kenntnißreichen Militär beschämt, instinktmäßig erwachte der Neid des Diplomaten vor der Ueberlegenheit des Kriegers. Den griechischen und französischen Offizieren tieferliegende politische Absichten unterzulegen, war gewiß übertrieben; doch Kapodistrias handelte, als ob er einen Napoleon oder Cromwell zu befürchten habe. Er ließ eine Menge unabhängiger Gewalten neben einander bestehen, um den möglichen Ehrgeiz eines Einzelnen durch den gewissen Neid Aller im Schach zu halten. Zu der Kompetenz des Regierungssekretärs für den Krieg gehörten die „Irregulären," die Festungen, Hospitäler und militärischen Baulichkeiten. Als Frankreich keine Subsidien mehr zahlte, erhielt er auch die Verwaltung der „regulären" Truppen. Der Generaldirektor dieses Korps war, unter unmittelbarer Aufsicht des Präsidenten mit Organisation, Kommando, Musterung der Truppen betraut. Daneben kontrolirte ein französischer Unterintendant die Verwaltung, und ein Ausschuß von drei Offizieren bestand

für das Uniformirungs- und Montirungsfach. Alle diese Agenten verkehrten oft unmittelbar mit Kapodistrias, der es auch verstanden hatte, die Festungskommandanten in direkter Abhängigkeit von der Regierung zu erhalten. Dabei waren die höheren Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Kommandanten, besonders der Letztere, dann der Direktor der Militärschule und des Arsenals unabhängig von dem Generaldirektor der „Regulären" und erhielten ihre Befehle vom Präsidenten. Und überhaupt konnte Jeder, der, um den vorgeschriebenen Weg zur Beschwerde zu vermeiden, sich direkt an den Präsidenten wandte, sicher sein, daß sein Gesuch berücksichtigt werden würde. — — Die vielfachen Gebrechen der Militärorganisation, vor Allem der offene Gegensatz zwischen Regulären und Irregulären führten gegen Ende des Jahres 1829 zu einem durchgreifenden Reformversuch. Die Chiliarchieen wurden nach Salamis berufen, wohin sich der Präsident in Begleitung des General Gérard begab, den die französische Regierung an Trézel's Stelle gesandt hatte. Dort verwandelte Gérard nach Beschluß der Regierung[1]) die Chiliarchieen in 20 leichte Bataillone, die zusammen etwa 5000 Mann stark waren. Jedes Bataillon erhielt einen Bataillonschef und ward in Kompagnieen eingetheilt. Zwar durften — um dem alten Palikarenthum keinen allzu harten Stoß zu geben — die fantastischen Trachten und die bisherigen Waffen beibehalten werden; allein, während man weise genug war, auf Aeußerlichkeiten kein Gewicht zu legen, ward im Grunde der Sache ein großer Fortschritt zur Europäisirung dadurch gethan, daß die engen Beziehungen, die bisher zum Nachtheil des Allgemeinen zwischen Anführern und Soldaten bestanden hatten, gelöst wurden. Die Löhnung sollte fortan, ohne Vermittelung des Chefs, direkt durch die Hände von Spezialintendanten aus der Staatskasse in die Taschen des Soldaten fließen. Wenn irgendwo, so hat der Graf hier segensreich gewirkt. Es war ein Schlag gegen die Solidarität der Interessen, die sich bisher zwischen Hohen und Niederen durch gemeinsame Betrügereien und Unterschleife offenbart hatte! ein Schlag, der um so härter empfunden ward, je tiefer jene Solidarität im historischen Leben der Hellenen Wurzel geschlagen hat. Freilich, wie es zu geschehen pflegt, wenn ein Unrecht, welches mit Sitte und Geschichte eng verwachsen ist, vertilgt werden soll, — betraf die neue Reform im Anfang die

1) Vier Dekrete v. 14. Oktober 1829. *Γ. E.*

Schuldlosen und Schwachen am Schwersten. Kapodistrias hatte auf Andringen Gérards beschlossen, ein Musterbataillon zu bilden, das, aus Elitetruppen zusammengesetzt, gleichsam den Bildungskern für die griechische Armee darstellen und Lehrmeister für die Uebrigen abgeben sollte. Allein als er zu dem Behufe, die Offiziere der Irregulären, welche bei der neuen Armeereform keine Stelle gefunden hatten, etwa 300 an der Zahl — nach Argos berief und ihnen durch Gérard den Vorschlag machte: ein Lehrbataillon zu bilden und sich europäisch einzuexerciren, da begab sich — es war vor dem alten Amphitheater — eine wahrhaft dramatische Scene. Vor Allem verlangten die Palikaren mit Ungestüm den rückständigen Sold, dann die vielverheißenen Ländereien, ehe sie sich der Regierung irgendwie verbindlich machen könnten; sie wiesen auf Weib und Kind, wiesen auf die Wunden, die sie im Freiheitskriege erhalten, und dem Wort der wilden, ungebildeten Männer lieh die Leidenschaft einen ergreifenden Schwung. Der Präsident sah wohl, daß er ebenso mit Betrogenen zu thun habe, wie mit Betrügern; jedoch er stützte sich auf die allgemeine Noth und blieb unerschütterlich. Da faßte die Getäuschten ein gewaltiger Zorn, sie griffen Steine auf, warfen sie über die Schultern zur Erde und häuften so, unter dem wilden Geschrei: Anathema, Anathema! ein Denkmal ihres Unwillens auf. Nur wenige — etwa 20 unter ihnen — ließen sich dazu bewegen, in das Musterbataillon einzutreten, welches Gérard errichtete. — Es ist vielleicht zu bedauern, daß der Räuberkrieg, den die Griechen gegen die Türken führten, glänzenden Erfolg gehabt hat. Ihr Widerstand gegen europäische Disciplin und Taktik frischt sich stets von Neuem an den Erinnerungen jener alten Klephtensiege auf. Und an dieser Klippe mußte auch immer wieder die Armee-Organisation scheitern, welcher der Präsident eine so ernste und fast ausschließliche Sorgfalt zugewandt hatte.

War es in der That nothwendig, bedeutende Summen für die Wehrkraft des jungen griechischen Staats zu verwenden — wie die griechische Regierung gern hervorhob — so hätte die Marine des Präsidenten Aufmerksamkeit ebenso sehr in Anspruch nehmen müssen, als das Landheer. Auf der Marine beruht die Zukunft Griechenlands. Die günstige Lage, in der Mitte zwischen Asien und Europa, gleichsam zur Vermittlung zwischen Produktion und Konsum, weist die Bewohner von selbst auf Handel und Schifffahrt hin. Der kaufmännische, berechnende Sinn der Griechen scheint diesem Berufe

vorzüglich zu entsprechen. Dann sind sie geborne Seeleute: an Kühnheit und Gewandheit, wenn auch nicht an Ausdauer, steht der griechische Matrose keinem Andern in der Welt nach. Ganz Europa hatte die Tapferkeit der „Insulaner" bewundert; sie standen unbesiegt im Unabhängigkeitskampf, als die Sache der Peloponnesier und der Festländer verloren schien. Für Frieden, wie für Krieg sorgte somit die Regierung am Besten, wenn sie hier mit Entschiedenheit und Opferbereitwilligkeit eingriff. — Zunächst durfte man keine Kosten scheuen, um eine Staatsmarine zu schaffen. Bisher waren fast alle griechischen Schiffe Privat-Eigenthum gewesen, und das Großartige des Widerstands zur See gegen Türken und Egypter leuchtet noch mehr ein, wenn man bedenkt, daß er aus Privatmitteln. aus den Mitteln jenes begüterten Bürgerstandes bestritten ward, der in anderen Ländern, beim entferntesten Anscheine bevorstehender Opfer für das Gemeinwohl, ängstlich mit den Händen in die Taschen zu fahren pflegt. Allein so bewundernswerth die Aufopferung der Inselbewohner gewesen war, so hatte doch der griechische Freiheitskampf bewiesen, daß sie allzuviel von Willkühr und Laune der Einzelnen abhing, und gewiß war es des griechischen Staats würdiger, eine Marine zu haben, auf die unter allen Umständen gerechnet werden konnte, als im Fall eines Krieges um die Gunst der reichen Hydrioten zu betteln. Nun würde Kapodistrias die Umwandlung der zahlreichen Privatschiffe in eine Nationalflotte unschwer vollbracht haben, wenn er nur einigermaßen den gegebenen Verhältnissen Rücksicht zu tragen und entschlossen war, die Kosten eben so wenig zu scheuen, wie bei dem Landheer. Es genügte nicht, wenn man die Handelsmarine bis ins kleinste Detail hineinregelte[1]), wenn man festsetzte, daß jedes griechische Schiff fortan die Nationalflagge auf-

1) *Ναυτολόγιον τοῦ ἑλληνικοῦ πλοίου, ὀνομαζομένου .. κυβερνωμένου .. ὑπὸ τοῦ πλοιάρχου .. καὶ ἀπαρχομένου*
ἐντεῦθεν διὰ ..

ὄνομα καὶ ἐπίθετον	πατρὶς	ἡλικία	βαθμὸς	παρατηρήσεις

εἶναι ὅλον τὸ πλήρωμα τὸν ἀριθμὸν . . συμπεριλαμβανομένου καὶ τοῦ πλοιάρχου .. ἐδόθη ἐν .. τῇ .. 182 ..

ὁ ὑγειονόμος,

ἐν Αἰγίνῃ τῇ 3 φεβρ. 1828

ὁ Κυβερνήτης

Ι. Α. Καποδίστριας.

stecken müsse — blau mit blauem Kreuz in weißem Felde —, wenn man die Schiffe in zwei Klassen theilte, je nachdem sie mehr oder weniger, als 15 Tonnen hielten, wenn man sie numerirte, und den Fahrzeugen der zweiten Klasse nur sechs Mann, keine Kanonen und andere Waffen, den Schiffen der ersten Klasse Kanonen nur dann erlaubte, wenn sie über 25 Tonnen enthielten, Waffen nur zum Gebrauch ihrer in den Papieren verzeichneten Mannschaft; wenn man vorschrieb [1]), daß bei den Hafenbehörden der Heimath eigene Diplome über Größe, Werth, Bestimmung der Ladung eingelöst werden sollten, und daß Kaution für die Richtigkeit der Angabe hinterlegt werden müsse [2]), auch die Errichtung eines Seetribunals und einer strengen Hafenpolizei genügte nicht. Man mußte, nicht blos hemmend, auch positiv fördernd einschreiten; und die Berufung auf die geringen Staatsmittel mußte hier aufhören, da die höchsten Interessen Griechenlands auf dem Spiel standen. Der Präsident aber wies die Hydrioten, welche ihm gleich nach seiner Ankunft in Egina ihre Dienste anboten, zurück, weil diese Dienste mit der gewöhnlichen hellenischen Dreistigkeit allzuhoch veranschlagt waren; ja er erbitterte durch die Erklärung: „Griechenlands Existenz hinge keineswegs von der hydriotischen Marine ab, Hydra's Existenz aber liege in seinen Händen, gleich einem Wundarzt, der ein vom Brande ergriffenes Glied vom Körper abschneide, könne er Hydra vom Körper Griechenlands trennen.“ Man hat die kräftigen Maßregeln gelobt, durch welche er gleich nach seiner Ankunft dem Unwesen der Seeräuberei zu steuern suchte; allein was half es, daß er hier energisch eingriff, während die Piraten durch die Vernachlässigung der Marine und durch die offene Fehde-Ansage wider Hydra mittelbar neuen Zuwachs erhielten? Das hieß in das Faß der Danaïden schöpfen. Man trieb die Männer zum Seeraub, die bisher nur mühsam der Verlockung widerstanden hatten, ihn von freien Stücken zum Beruf zu wählen. Und gerade zu diesem Beruf scheint die natürliche Beschaffenheit jener Gegenden fast ebenso mächtig zu drängen, wie Anlagen der Menschen und geschichtliche Erfahrung. Die Masse der Klippen und Inseln im Archipel, die zahllosen Buchten und Einschnitte der Küste gewähren dem kecken Piraten Schutz und Hinterhalt. Die „weiße“ See selbst ist ihm hold. Eben noch vom Samum

---

1) *Γ. Ε.* 25 *μαρτίου* 1828.
2) *Γ. Ε.* 26 *μαρτίου.*

der Wüste, oder vom Sturmwind gepeitscht, der von den eisigen Gipfeln des Taygetus, des Balkans herniederbraust, ruht sie plötzlich wieder in regungslose Stille dahingegossen. Dann brechen die wilden Gesellen auf schnellen Ruderbooten aus dem Versteck hervor, greifen den matten, vom Sturm beschädigten, bewegungslosen Segler an; entern, plündern und sichern die Beute, ehe an Verfolgung zu denken ist. So die Menschen, so die Natur schon vor 2000 Jahren. Und derselbe unwiderstehliche Trieb, der in den Vorfahren lebte, reißt auch die Nachkommen fort: Ehre und Gewinn zur See zu suchen [1]), in jener mühelosen, von der Natur angewiesenen Thätigkeit [2]), in jener dreisten Verhöhnung des beschränkten bürgerlichen Thun und Treibens; welche dem gefühlvollen deutschen Philhellenen ein Grauen einjagte, ihn beinah irre machte an seinen Lieblingen, ohne daß er freilich bedachte, wie er nur an den Enkeln tadle, was er an den Ahnen als Beweis von Kraft angesehen und halbscheu bewundert hatte. Auch im Jahre 1827 konnte der Grieche an die Landsleute, welche zur See kamen, ohne Unterschied die Frage richten: ob sie Seeräuber seien? und der Gefragte fühlte sich eben so wenig beleidigt, wie der Frager beleidigen wollte. Damals hielten zwar die „Alliirten" eine Seemacht in jenen Gewässern, welche sich nur zu vereinigen brauchte, um mit einem entscheidenden Schlage das Unwesen der Piraten zu vernichten. Allein geheime Gründe der Politik sprachen auch hier für den status quo. Seitdem das Aprilprotokoll bekannt geworden war, zögerten die Admiräle, energisch einzugreifen, weil sie wußten, daß „die Störung des europäischen Handels durch die Seeräuber" der gewichtige Vorwand war, womit man, der störrischen Pforte gegenüber, das Interventionsprinzip kolorirte. Erst als die Verhandlungen mit dem Divan durch die Schlacht von Navarin zerrissen schienen, und als der Uebermuth der Piraten, durch beinah zweijährige Nachgiebigkeit gesteigert, seinen Gipfel erreichte, als sich auf dem Felsen Karabusa unter den Auspicien der „Panagia Klephtrina" eine glänzende, bevölkerte Stadt erhob, die den Seeraub auf Aktien trieb, eine Stadt, deren schimpflicher Reichthum die Lässigkeit der verbündeten Admiräle laut zu verklagen schien, erst da entschloß sich Codrington, dem Unfug ein Ende zu machen, und verabredete mit dem Grafen Kapodistrias, während derselbe in

1) *Οὐκ ἔχοντος πω αἰσχύνην τούτου του ἔργου, φέροντος δὲ τι καὶ δόξης μᾶλλον. Θουκ.* I, 5.

2) *Αὐτόφυτον ἔχουσι τὴν ἐργασίαν Ἀριστοτ. πολιτ.* I, 8.

Malta verweilte, eine Expedition zur Säuberung des egeischen Meeres. Ende Januar 1828 erschien der Kommodore Sir Th. Staines mit einem englischen und französischen Geschwader auf der Höhe von Karabusa. Der verstellte Eifer, mit dem die Bewohner des Raubnests jetzt den Krieg in Kreta trieben, täuschte wohl den griechischen Regierungskommissär A. Maurokordatos, der fast fußfällig bat, man möge keine Gewalt anwenden; der englische Oberbefehlshaber aber ließ sich so leicht nicht irre führen. Er verlangte kategorisch die Auslieferung der Schiffe, des gestohlenen Materials und der zwölf Rädelsführer. Wie er aber merkte, daß der Unterhändler des Raths von Karabusa, Antoniades nur Ausflüchte suchte, eröffnete er den Kampf und eroberte binnen Kurzem, freilich mit Verlust der Fregatte Kambrian, die auf ein Riff stieß und in Stücke ging, die sämmtlichen im Hafen befindlichen Fahrzeuge, zwölf an der Zahl. Haufenweise begannen nun die Bewohner zu flüchten, und die Zurückbleibenden entschlossen sich, eine griechische Kompagnie unter dem Kommando des Oberst Urquhardt in das Kastell einzulassen. Diese wuchs durch den Zuzug von Engländern und Franzosen auf 400 Mann an. Da jedoch bald darauf eine Verschwörung des Antoniades, welcher die Fremden in die Luft sprengen, und sich von Neuem des Kastells bemächtigen wollte, an's Licht kam, ward Staines mißtrauisch gegen die Griechen und suchte sich ihrer zu entledigen. Er beförderte sie truppweise nach Kreta herüber, wo sie unter dem Befehl des Oberst Hahn, der mittlerweile an Urquhardts Stelle getreten war, mit wechselndem Erfolg gegen die Türken fochten. Karabusa aber ward von den englischen Matrosen in einen Trümmerhaufen verwandelt, und alles neutrale Eigenthum, das man noch ausfindig machen konnte, nach Malta geschafft.

Einen noch überraschenderen Erfolg hatte Miaoulis, den der Präsident mit der Fregatte Hellas und einigen kleineren Schiffen nach Norden schickte, um den Seeräubereien der Olympier zu steuern. Er segelte zuerst nach Skopelos, wo er einundvierzig, dann nach Skiathos, wo er achtunddreißig Mystiks und Goëletten aufbrachte. Einundvierzig dieser Schiffe wurden verbrannt oder versenkt, neunundzwanzig zur Aburtheilung nach Poros gesandt, sechs zum Dienste in der griechischen Flotte verwendet; nur drei entkamen, von einem Sturm begünstigt. Der Erfolg, welchen die unermüdliche Thätigkeit des griechischen Seehelden erzielte, ward von den Wohldienern der Regierung zu den ersten Triumphen gezählt, welche man der Ankunft des

Präsidenten verdanke. Miaoulis, eine von den wenigen zugleich bedeutenden und redlichen Persönlichkeiten des griechischen Freiheitskampfes, ein echter Patriot, von dem lebhaftesten Rechtsgefühl beseelt, und für das Gemeinwohl zu jedem Opfer bereit, konnte doch gegen die Art, wie die Umgebung des Präsidenten sein Verdienst systematisch verkleinerte, nicht gleichgültig bleiben. Aus jener Zeit stammt der Keim einer Mißstimmung gegen den Präsidenten, die später verhängnißvolle Folgen haben sollte. Die kriegerische Aufgabe, welche ihm nach Besiegung der Piraten zugewiesen wurde, war am wenigsten geeignet, seinem gerechten Ehrgeiz zu genügen. Er erhielt Befehl, mit der Fregatte „Hellas" zu dem Geschwader des Vice-Admirals Sachthuris zu stoßen, und die Operationen desselben zu unterstützen. Sachthuris sollte nämlich den Egyptern die Zufuhr nach Kreta abschneiden, Modon, Koron, Navarin auf's Engste blokiren, und die schon bestehende Blokade des Busens von Patras und Naupaktus verstärken [1]). Statt einer großartigen Offensive zur See, wie Cochrane den Plan entworfen hatte, beschränkte man sich auf die Blokade. Und nicht einmal zu diesem bescheidenen Zweck reichten die Mittel aus. Denn Sachthuris war darauf angewiesen, mit acht kleinen Kriegsschiffen in drei Meeren zugleich thätig zu sein. — Erst nach der russischen Kriegserklärung erweiterte sich der defensive Kreis der griechischen Marine-Operationen; erst da erfolgten Maßregeln, die selbst in Downing-Street ängstlich besprochen wurden; erst da begann der Präsident seine frühere Hintansetzung der Marine gegen das Landheer zu bereuen. Eine gründliche Reform aber erfolgte nicht. Denn an Stelle des bisherigen Groß-Admirals Cochrane, der über die gezwungene Unthätigkeit lange geschmollt, und endlich, voll Verdruß seinen Abschied verlangt hatte, da er einsehe: „daß er Griechenland nicht weiter nützen könne", trat nun, da der Präsident die bedeutendsten Aemter in seiner Familie zu koncentriren suchte; Viaro Kapodistrias, ein Mann, dessen Unfähigkeit und Eigendünkel beständig Kollisionen mit den tüchtigeren, fachkundigen Griechen, mit Maurokordatos und Miaoulis hervorrief. Seiner verderblichen Thätigkeit ist es zuzuschreiben, daß die Regentschaft bei ihrer Ankunft die ganze griechische Marine in „unbrauchbarem", die Schiffe in „verfaultem Zustand" vorfand.

---

1) *Γ. Ε.* 16 *ἀπριλ.* 1828.

Dieselbe Unsicherheit, die in der Marine den Kern und die Bedingung des griechischen Handels zu stützen verfehlte, zeigt sich in den Verwaltungsmaßregeln, welche zur Hebung der materiellen Interessen des Landes getroffen wurden. Kapodistrias hatte den aufrichtigen Willen, in diesen Dingen fördernd einzugreifen. Jedoch, wer Griechenland materiell reformiren will, bedarf einer unerschütterlichen Geduld und Energie, bedarf vor Allem unerschöpflicher Kapitalien. Diese standen nun einmal dem Präsidenten nicht zu Gebote, und was vorhanden war, wurde in erster Linie für die Bedürfnisse der Armee verwandt. „Es handelt sich nicht blos darum, den Armen Brod zu geben, und sie arbeiten zu lassen, sondern man muß auch 8—10,000 Soldaten, und 10—15 Kriegsschiffe erhalten"[1]). — — Diese Worte lösen das Räthsel, weshalb Kapodistrias den Wohlstand des Landes nicht heben konnte; und eine jede griechische Regierung, die das Gleiche sagt, wird das Gleiche erreichen. — In Egina geschah Einiges für den Ackerbau. Der Präsident theilte hier, wie auf dem Peloponnese, Lebensmittel an die Unglücklichen und ganz Armen aus, wogegen sie verpflichtet wurden, das Feld auf verschiedene Weise zu bebauen. Ein wackerer Irländer, Stevenson, ward dazu ausersehn, den Kartoffelanbau in Griechenland zu verbreiten. Es ward ihm gestattet, ein passendes Feld auszusuchen, und seine Wahl fiel auf den, Poros gegenüber gelegenen Acker *τῆς Ἀπαθείας*. Einst Nationalgut, war derselbe im Jahre 1825 von den Konduriottis gekauft worden, und es gehörte zu den kränkendsten Willkührhandlungen der neuen Regierung, daß man ihnen ihren Besitz, ohne sie auch nur zu benachrichtigen, und ohne sie, wie die Versammlung von Epidauros vorschrieb, zu entschädigen, wegnahm. Der gute Zweck mußte der Mißgunst des Präsidenten gegen diese Männer zum Vorwand dienen. Doch auch so ward wenig erreicht; denn der Boden Griechenlands ist der Anpflanzung von Kartoffeln entschieden ungünstig, und spottete der philanthropischen Bemühungen Kapodistrias'. Stevenson erhielt ferner die Erlaubniß, nützliche Bäume an der Landstraße von Poros, und längs der dortigen Nationaldomänen zu pflanzen. Dann ertheilte der Präsident dem Gouverneur von Egina zu gleichem Zweck den Auftrag, auf dem Peloponnes Maulbeerbäume gegen angemessenen Preis zu erstehn. Kastanien ließ er aus Kreta kommen, und bald waren Tau-

1) Brief an Eynard vom 9. März 1828.

sende von nutztragenden Bäumen auf Egina und in Poros angepflanzt. Hätte man nur die barbarische Neigung zum Waldfrevel in dem Volk ersticken können! Die öden griechischen Berge würden sich rasch mit freudigem Grün bedecken, wenn die Hirten nicht allherbstlich die Waldung ansteckten, damit ihre Ziegen im Frühjahr die grünen Baumsprößlinge fressen können. Und leider stehen sie dabei nicht allein. Denn auch die gebildeteren Griechen glauben in der Ausrottung der Vegetation einen civilisatorischen Beruf zu bethätigen, da Wälder Krankheiten und Fieber erzeugten. — Im Sommer 1830 stand der attische Oelwald wochenlang in Flammen [1]), 50,000 Oelbäume brannten dabei nieder. Man schob die Sache auf Schuld der abziehenden Türken, und maß ihr weiter keine Bedeutung zu. — Das Eine war klar: wollte die Regierung die Bodenkultur Griechenlands heben, so mußte sie Fremde in's Land ziehn, damit die Griechen, denen im Allgemeinen der Handel, weil er schnelleren Erfolg bietet, erwünschter ist als der Ackerbau, durch das Beispiel fremden Gelingens ermuthigt würden. So räumte auch Kapodistrias, der von dem Agenten der amerikanischen Vereine Dr. Howes [2]) zu Hexamili gegründeten Kolonie Washingtonia, Land auf fünf Jahre hin steuerfrei ein. Er war aber mit der Erweiterung der Anlage, welche Anfangs nur für die Flüchtlinge von Aivali, Syra und Athen bestimmt war, nicht einverstanden, und setzte ihr so viel Schwierigkeiten entgegen, daß die fremden Gründer den ursprünglichen Plan: hundert Familien anzusiedeln, aufgeben mußten und die Gemeinde nie mehr als vierzig Familien zählte, bis sie sich in den Wirren, die Ende 1830 und im Jahr 1831 Statt fanden, völlig auflösen mußte. Der Ackerbau ist in ganz Hellas auf der Stufe hesiodischer Ureinfachheit stehn geblieben [3]). Und doch hat der Präsident den belgischen Pflug aus der Schweiz verschrieben. Und doch hat er bei Tiryntħ jene Musterpacht — *ἀγροκήπιον* — errichtet, die für das ganze Land ein Vorbild in agrarischer Beziehung bilden sollte. Dort zeigt man noch den Rosenlorbeer, den er mit eigner Hand pflanzte. Er ist aber fast das Einzige, was gedieh.

1) *Γ. Ε.* 14 *ἰουλ.* 1830.

2) Der Name des menschenfreundlichen Mannes lebte lange in dankbarer Erinnerung unter den Bewohnern des Isthmus: *ἦτον καλὸς ὁ κύριος Χάβος, ἤθελεν, νὰ μᾶς εὐτυχήσῃ πολύ*; erzählte man den Reisenden. Steub, Bilder, I., 180.

3) Der Boden wird noch jetzt erst in einer Richtung 3—4 Zoll tief mit einem antediluvianischen Pflug durchwühlt, dann kreuzweis in der anderen, so daß er in kleine Kuben oder Würfel zerfällt, die der Regen später auflösen soll. Und wenn es geregnet, kann man säen.

Der Franzose Michaud, der die Anstalt im Sommer 1830 besuchte, fand, daß eine jede tüchtige Grundlage versäumt, und Alles auf den Schein berechnet sei. Statt von unten auf zu arbeiten, hatte man geglaubt, es sei genug, wenn man die Formen einer im höchsten Grade vollendeten Agrikultur nachahme. Die hellenische Musterpacht erschien wie ein Rambouillet im Kleinen. Wenigstens durften Pepinière, Gartenschule und Merinoschaafe nicht fehlen; und die Verschiedenheit des Klima's oder der Menschen ward für nichts geachtet [1]). — Einen grellen Gegensatz zu diesem Bemühen den Ackerbau in seinem höchsten Raffinement darzustellen, bot die Vernachlässigung der Straßen und Wege. Und doch, was war der Ackerbau ohne die nothwendigsten Mittel des menschlichen Verkehrs? Arkadien hatte Ueberfluß an Getraide, und in Nauplia aß man Brot aus egyptischem Korn. — Hier trat die kleinliche Angst vor dem Gespenst der Aufklärung und des Liberalismus hervor, das den Präsidenten im Wachen und im Traume verfolgte. Der Mann, der vor jeder europäischen Bildung zitterte, der von Schrecken erfaßt wurde, da er erfuhr, daß J. Rhizos und die sechs „Syntakten" [2]) französisch verständen, während er bisher geglaubt hatte, sie seien dafür zu ungebildet, derselbe Mann scheute auch die Bildung, die durch Reisen und Verkehr bedingt wird. Es ist bezeichnend genug, daß die einzige erträgliche Straße, die während seiner Regierung entstand, die ist, die von Modon nach Navarin führt, und von den Franzosen gebaut ward. — In dieser Beziehung ist das Beispiel des Präsidenten verhängnißvoll geworden. Die beste unter den drei Straßen, welche während der baierischen Regierung entstanden sind, ist die, welche über den Isthmus führt, und von der österreichischen Lloydgesellschaft gebaut ward. Auch jetzt noch verfault das Getraide in Livadhien, und die Bäcker Athens beziehn ihr Getraide aus Triest. — Wenn aber ein Fürst sich die schwere Aufgabe stellt, über Hellenen zu herrschen, und die heterogensten Elemente staatlicher Bildung, aus denen ein Volk bestehen kann, vereinigen will, so muß er vor Allem an Straßen und Kanäle denken, um die Hindernisse zu überwinden, welche schon die geographische Lage und Beschaffenheit des Landes einer straffen, staatlichen Koncentration entgegensetzen. Hier liegt der Schwerpunkt einer politischen Wiedergeburt von Griechenland, und die Unterlassungssünden der Kapodistrianischen Verwaltung haben sich nirgends schwerer gerächt, als hier.

1) Michaud, Correspondance d'Orient, I., p. 87.
2) *Νέα Πανδώρα* 1 *ἰαν.* 1862.

Wenn nun durch den elenden Zustand der Verkehrsmittel dafür gesorgt war, daß Niemand auf den Gedanken verfiel, zum Vergnügen oder zur Bildung in Hellas zu reisen, so scheute die Regierung auch die bekannten Maßregeln nicht, durch die der Verkehr ehrlicher Leute erschwert wird; sie beschenkte Griechenland mit einem ausgebildeten europäischen Paßsystem. Um die Bewohner gegen die Uebelstände zu sichern, die aus der Zulassung unbekannter Fremder entstehn, ward verordnet, daß kein Fremder in Griechenland landen oder reisen dürfe, der nicht mit einem ordentlichen, vorschriftsmäßigen Paß versehen sei. Jeder, der einen solchen besitze, müsse bei der Polizei die Gründe seiner Ankunft angeben und Kaution leisten, daß er den Staatsgesetzen gehorchen, und daß er die sich Mittel der Existenz verschaffen könne. Je nach dieser Erklärung würde er dann von der Polizei eine Aufenthaltskarte für eine Woche, einen Monat oder ein Vierteljahr erhalten [1]).

Diese Verordnung lief den Sitten des Orients schnurstracks zuwider, und ward auch mit unverhohlener Mißbilligung aufgenommen, nichtsdestoweniger ward sie auf das ganze Land ausgedehnt, und namentlich in den letzten Jahren der Präsidentschaft mit äußerster Strenge aufrecht erhalten [2]).

Ueberhaupt schien es, als fände die Regierung nur an solchen europäischen Maßregeln Gefallen, die sich im Dienst des Absolotismus verwerthen ließen. Schon lange war das Bedürfniß nach regelmäßiger Postverbindung mit dem In- und Auslande empfunden worden. Die schlechte Beschaffenheit der Wege schien ein Haupthinderniß zu sein. Dennoch entschloß sich der Präsident, auch hier seinen Reformberuf zu erproben, und so ward im Oktober 1828 eine griechische Regierungspost in's Leben gerufen [3]). Bedenklich konnte dabei erscheinen, daß die Errichtung des *ταχυδρομεῖον* in erster Linie aus dem Bedürfniß einer Staatskorrespondenz hergeleitet, und nur beiläufig bemerkt ward, desselben könnten sich auch die Staatsbürger und Fremde für ihren Privatverkehr bedienen. Ferner daß die Regierung, welche die Oberleitung direct in die Hände nahm, für die in Argos, Tripolizza, Epidauros, Syra zu

---

1) Verordnung vom 29. Dezbr. 1829. Constitutions, lois, ordonnances, p. 299.

2) Ὁ ἐξόριστος τοῦ 1831 p. 28 ff.

3) Γ. Ε. 11 ὀκτωβρ. 1828.

errichtenden Centralbureaux den jedesmaligen Sanitäts-Kommissär des Orts zu Dirigenten ernannte, im Innern des Landes, wo es keine Sanitäts-Kommissäre gab, dies Amt nach Willkür einem Demogeronten anvertraute. Bald traten auch auf diesem Gebiete die Nachtheile eines überspannten Centralisirens hervor. Bald ward es ruchbar, daß die Verletzung des Briefgeheimnisses zu politischen Zwecken an der Tagesordnung sei. Zwar entschuldigten die Vertheidiger der Regierung dies Verfahren damit: die Beförderung der Briefe durch die Staatspost sei nicht obligatorisch. Man habe das Recht, den alten Weg einzuschlagen, und bei besonderen Gelegenheiten die Güte von Privatpersonen zur Beförderung der Briefe in Anspruch zu nehmen. Mit dieser wurmstichigen Argumentation schienen die Männer der Opposition gewarnt zu werden, wichtige Briefe dem offiziellen Institut anzuvertrauen; freilich war damit auch über den Werth desselben ein definitiv ungünstiges Urtheil gefällt. Und der Privatweg, zu welchem aufgefordert wurde, war nicht weniger unsicher, als die Regierungspost. — So ließ Viaro, der überall Verschwörungen witterte, den Boten des T. Manginas, eines Mitglieds des Panhelleniums, welches wegen Opposition gegen den Präsidenten verdächtig war, ergreifen, um nach kompromittirenden Briefschaften zu fahnden. Er hatte wohl Grund, seine Gewaltsamkeit zu bereuen, als sich zeigte, daß die aufgegriffenen Aktenstücke nur häusliche, vollkommen unverfängliche Angelegenheiten betrafen. — Dann ward D. Kanelopulos, der von Egina nach dem Peloponnes reiste, unterwegs festgenommen und durchsucht. Auch bei ihm hatte die Regierung wichtige Briefe vermuthet, und sah sich in ihrer Erwartung vollkommen getäuscht. Und als ein Geistlicher Farmakidhi seinem Freunde B. Rufo brieflich Zufriedenheit mit dem „Märzprotokoll", Unzufriedenheit mit dem Präsidenten geäußert hatte, als dann dieser Brief durch Verrath in die Hände der Regierung gespielt und von ihr erbrochen worden war, so stellte man den Verfasser wegen „Schmähungen und Beleidigung der Majestät" vor den Gerichtshof erster Instanz, den Viaro zu Spezzia errichtet hatte; er ward verurtheilt und sofort in's Gefängniß geworfen. —

Nun legte er zwar innerhalb der gesetzmäßigen Frist Appellation ein, jedoch das befreite ihn keineswegs aus der Haft. Provisorische Verhaftungen sind von jeher ein beliebtes Mittel der Willkürherrschaft gewesen. Ein halbes Jahr lang schmachtete er im Kerker, dann erfolgte ein freisprechendes Urtheil von Seiten des Appella-

tionsgerichts in Argos am 7. März 1830; doch scheuten sich die Richter, welche zugestanden, daß kein Verbrechen vorliege, nicht, dem Einfluß der Regierung so weit nachzugeben, daß sie die Anklage wegen Vergehens für vollkommen begründet erachteten. Weil, so lautete ihr merkwürdiger Rechtsspruch, unter den Umständen, wo der Brief geschrieben ward, es die Pflicht eines redlichen und ruhigen Bürgers war, sich der Aufzeichnung politischer Betrachtungen selbst in einem Briefe zu enthalten, schon in Rücksicht auf die bloße Gefahr, die man oft nicht voraussehen, aber durch Stillschweigen leicht vermeiden kann, weil diese Betrachtungen leicht veröffentlicht werden, und Anstoß zur Unzufriedenheit geben könnten; mit um so mehr Grund, da bei dem Briefstyl und bei der Unkenntniß der Verhältnisse und der Beziehungen des Korrespondenten fremde Leute den Text auf verschiedene Arten auslegen können; weil Farmakidhi diese Pflicht hintangesetzt und, so streng auch bisher die Wirkung der Justiz gegen ihn gewesen, sie doch ganz demgemäß war, was er verdiente, und er sich darüber nur selbst die Schuld beizumessen hat; so entscheiden wir: das Urtheil der ersten Instanz vom 27. September 1829 ist aufgehoben, und daraus folgt: „1) Farmakidhi ist von dem peinlichen Prozesse, der ihm angedroht war, freigesprochen. 2) Die Haft, die er bestanden, ist als hinreichende Strafe des von ihm begangenen Vergehens anzusehen. 3) Der Appellant hat die Kosten des Prozesses zu tragen. 4) Die Polizei wird angehalten, ihm die Freiheit wieder zu geben. So endete der Prozeß Farmakidhi, der damals im Orient mit athemloser Spannung verfolgt ward, weil er, wie mit einem Schlage, den Abgrund der Verworfenheit aufhellte, in den das herrschende System den jungen griechischen Staat zu stürzen drohte.

Die officiellen Eingriffe in das Recht von Person und Eigenthum, erreichten aber ihren Höhepunkt in der Zeit, wo die Annahme Leopold's von Koburg in Griechenland bekannt wurde. Damals waren die Mißvergnügten wie mit einem Netz von Spähern umgeben; man speculirte auf die unbesonnenen Aeußerungen der Jugend und der Leidenschaft, man erbrach die Briefe der Verdächtigen, man überfiel ihre Boten. — Aus dieser Zeit besteht ein geheimer [1]) Brief des Präfecten von Vostitza an den Polizeiminister,

1) *Ἰδιαίτερον. Πατραῖος τις Νικόλαος ἐκοινοποίησε εἰς τοὺς ἐνταῦθα, ὅτι ὁ διὰ τὴν Ἑλλάδα νέος ἡγεμὼν Λεοπόλδος καὶ συγγενὴς τῆς ἀγγλικῆς αὐλῆς, ἀποφασίσθη* (daß Leopold annahm, ist im Text unterstrichen) *καὶ*

worin der naive Aerger darüber ausgesprochen wird, daß „jener Bote des Zaïmis, dem schon lange aufgelauert werde“' entschlüpft sei.

Dem materiellen Gedeihen der Nation — diese Bemerkung muß sich hier von selbst aufdringen — trat vor Allem die Unsicherheit des Rechtszustandes hindernd in den Weg. Nach der blutigen Umwälzung der letzten sieben Jahre machte sie sich bei jenen lebhaften, leidenschaftlichen Naturen doppelt stark fühlbar. Und was half die Einführung der Kartoffeln, was die Anpflanzung von Obstbäumen in Egina, Poros und Nauplia, was eine Sägemühle in Lernä und eine Orangerie bei Tiryn th, was die Verbreitung der „gimbernatischen Gelatine“ als Universalnahrungsmittels, was halfen alle jene seltsamen Künste, in denen sich die Unsicherheit des Dilettanten und des Reformators „um jeden Preis“ ausspricht; was hätte selbst die Hebung des Verkehrs, der Posten, der Straßen und Wege geholfen, so lange der Bauer nicht säen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß sich Freund und Feind um die Ernte streiten würden, so lange Raub, Diebstahl und Gewaltsamkeiten aller Art sich fast täglich wiederholten? Hier vor Allem mußte sich der Präsident als Retter der Gesellschaft zeigen. Und es läßt sich nicht läugnen, daß er den wunden Fleck gleich bei seiner Ankunft deutlich erkannt hat.

Gleich nach der Ankunft [1]) überwies er dem Panhellenium seine Entwürfe zu einem Gesetz über die Rechtspflege. Hiernach ward die Jurisdiction in allen Provinzen des Staats „provisorisch“ der „Lokalverwaltung“ anvertraut. Die Lokalbehörden — nämlich die von dem Präsidenten ernannten Präfecten — sollten in Gemeinschaft mit den Municipalkollegien, und wo noch keine Präfecten bestanden, sollte an deren Stelle ein von Kapodistrias zu erwählendes Mitglied des Municipalkollegiums die Functionen der Friedens- und Polizeirichter verwalten. Sie sollten mit zwei von den Parteien gewählten Assessoren das Civilgericht erster Instanz, mit zwei von dem Präsi-

---

ὅτι ἐντὸς ὀλίγου φθάνει εἰς τὴν Ἑλλάδα. Περὶ τούτου διὰ γραμματός του τοὺς λέγει καὶ ὁ Κ. Ζαήμης ἀπὸ Πάτρας . . . . τὸν ἀπόστολον τοῦτον ἤθελον συλλάβη, ἐπειδὴ καὶ τὸν περίμεινα πολὺν χρόνον, ἀλλὰ κατὰ δυστυχίαν ἐξέφυγον τῆς προσοχῆς μου. Hſ.

1) Botschaft vom 9. Februar 1828.

denten ernannten Assessoren das Kriminalgericht erster Instanz bilden. Schließlich ward noch ein Appellationsgericht, das aus sieben Mitgliedern bestehen und seinen Sitz in Egina haben sollte, in Aussicht gestellt. — Obwohl nun Kapodistrias dem Panhellenium eingeschärft hatte, die Justizfrage schleunig zu erledigen, so beeilte sich dasselbe keineswegs, einem Entwurfe beizustimmen, der unter dem Mantel des Provisoriums die Eingriffe der Verwaltung in die Justiz verdecken sollte. Und der Graf, dessen Plänen der status quo nur förderlich war, ließ die Dinge gehen, wie sie mochten. Er verfuhr gern versuchsweise; und jeder Entwurf, der von kundiger Hand ausgearbeitet war, mußte dem Unkundigen annehmenswerth erscheinen. So empfahl er im Juli des Jahres 1828 dem Panhellenium einen Justiz-Organisationsplan von Moraïtinis, der das Verdienst habe, kurz und klar zu sein. Vor Allem sei die Zahl der Richter auf ein Minimum zu beschränken; dann müsse man die Korrektions- und Kriminal-, die Friedens-Richter, die Richter erster Instanz und die Appellationsräthe mit Instructionen über die Art der Procedur versehen, da sie bisher nach Gutdünken und Launen zu verfahren pflegten. „Es handelt sich augenblicklich nicht darum", fuhr er fort, „die Rechtsverhältnisse definitiv zu ordnen, sondern einen ersten Versuch zu machen, und von andrer Seite den dringendsten Bedürfnissen dieser unglücklichen und braven Nation zu entsprechen [1])." Erst als sich von allen Seiten Beschwerden über die Art erhoben, wie die Justiz von Seiten der Lokalbehörden gemißbraucht und zu persönlichen Zwecken ausgebeutet ward, erst als die Opposition den Mangel eines festen Rechtssystems zum ewigen Thema ihrer Vorwürfe machte, erst da entschloß sich Kapodistrias, in dieser so wichtigen Angelegenheit entschiedener vorzugehen. Er machte am 2. November 1828 [2]) dem Panhellenium Vorschläge, aus denen sich das Geständniß deutlich herausfühlen ließ, daß jenes Festhalten am status quo und jenes unsichere Experimentiren zu heilloser Verwirrung geführt habe. Er erkannte an, daß die Regierung dem Volke die lange ersehnten Gerichtshöfe nicht „direct an-

---

1) Brief an Viaro vom 1. Juli 1828. Anhang.

2) Die hier benutzten gedruckten Quellen über die Kapodistrianische Justizreform sind: *Πολιτικὴ καὶ ἐγκληματικὴ Διαδικασία. Αἰγ.* 1830. *Γ. Ε.* 1829. 30. Das griechische Volk in öffentlicher, kirchlicher und privatrechtlicher Beziehung vor und nach dem Freiheitskampf bis zum 31. Juli 1834 von G. L. v. Maurer. Heidelberg 1835.

bieten könne, da es ihr nicht zukomme, gerichtliche Functionen auszuüben, daß sie somit auch nicht das Recht habe, dieselben durch außerordentliche Kommissaire oder provisorische Gouverneure verwalten zu lassen." Das sei auch nicht geschehen. Höchstens habe man, mit Einwilligung der Parteien, provisorische und Special-Ausschüsse ernannt, oder die Streitenden zu schiedsrichterlichem Verfahren zu veranlassen gesucht. Allein auch dies System der Rechtspflege reiche nicht aus, und so sei der Präfekt der westlichen Sporaden von der Regierung zu folgendem „Versuch" bevollmächtigt worden. Viaro habe jedem Gemeinderath einen Assessor beigegeben, dessen Geschäft ausschließlich darin bestehe, schiedsrichterlich in den Angelegenheiten zu entscheiden, die man vor ihn habe bringen wollen. Auf dieser Grundlage erschien es dem Präsidenten „leicht", das ganze Gebäude der Justizorganisation zu errichten. Er schlug vor, zuzusehen, ob man diesen „Assessoren" die Functionen von Friedensrichtern geben könne, ob sie, wenn man ihnen zwei „Räthe" beigeselle, Gerichte erster Instanz bilden könnten, und ob „etwa" das Gericht erster Instanz für eine Provinz Appellationshof für die andre sein könne. Auch die Kriminaljustiz, glaubte er, werde man „ebenso einfach und leicht" auf der nun gegebenen Grundlage organisiren können.

Es kam jetzt darauf an, auf welche Art dieser Versuch, der, wie Kapodistrias sich voller Ungeduld in Privatkreisen äußerte[1]), „einer der letzten" sein sollte, von der Nation aufgenommen wurde. Es fragte sich, ob das Panhellenium in die Falle gehn, ob es einen Vorschlag annehmen würde, dessen innerster Kern Stärkung der Exekutive und Schwächung des Self-Government war. Denn darauf kam es hinaus, wenn man die Demogeronten, unter der Maske väterlicher Sorgfalt, der „Mühe" überhob, die „gerichtlichen Funktionen zu verwalten, die ihnen bisher gewohnheitsrechtlich zustanden." Und die Spitze des „Versuchs," den Viaro gemacht hatte, war gegen die griechischen Gemeinderechte gerichtet. — Zunächst trat nun der Ausdehnung derselben auf ganz Hellas ein unerwartetes Hinderniß durch die Gesetzestreue des Staatssekretärs entgegen. Trikupis wagte es, den Präsidenten darauf aufmerksam zu machen, daß schon ein Gesetz über die Justizorganisation bestehe, welches am

1) Brief an Gennatas: „Poros 11 novembre. Avancez autant que vous pouvez le travail de l'organisation judiciaire: il me tarde d'en être quitte, et de faire cet essai. C'est un des derniers." Hs.

2. Mai 1822 zu Korinth erlassen, und mit dessen Revision die *βουλή* seitens des Nationalkongresses von Argos beauftragt worden sei. Es war revidirt, und die Promulgation war am 21. Oktober 1825 beschlossen worden. Endlich hatte der Kongreß von Trözen festgesetzt: daß die Gerichtshöfe nach diesem Gesetz errichtet werden sollten[1]). So unangenehm den Grafen der Hinweis auf eine Verfassung berühren mußte, welcher er gleich bei seiner Ankunft auf das Entschiedenste den Krieg erklärt hatte, legte er eine große Seelenruhe an den Tag, machte dem Sekretär liebevolle Vorwürfe, daß er die wichtige Sache nicht früher gemeldet habe, und gab sich, dem Panhellenium gegenüber, den Anschein schmerzlicher Befremdung, daß man ihn so lange über das Vorhandensein jenes Gesetzes in Unwissenheit erhalten haben. „Ich stellte als Grundsatz auf, den Staat nur nach den Basen zu regieren, welche durch die Akten der Kongresse festgesetzt worden sind; welch' eine Prinzipienverletzung wäre es, eine Verordnung über die Rechtspflege zu veröffentlichen, ohne des hierüber bestehenden Gesetzes zu erwähnen, oder die Verzögerung seiner Ausführung zu entschuldigen" [2]). Freilich war die konstitutionelle Aufwallung des Präsidenten nur eine momentane. Er empfahl der Geschäftsabtheilung für das Innere, die sich mit der Reform der Rechtspflege befaßte, an, sich „so wenig wie möglich" von den Grundzügen jenes Gesetzes von Astros zu entfernen; weshalb aber überhaupt eine Abweichung erfordert werde, darüber blieb er jede Auskunft schuldig. Denn es war keine Motivirung, wenn er erklärte: jenes Gesetz setze einen Zustand voraus, der wünschenswerth sei, aber augenblicklich in Griechenland nicht realisirt werden könne, wenn er namentlich die über die Zahl der Gerichtshöfe und Wahl der Richter getroffenen Bestimmungen „nicht zeitgemäß" fand. Bei dieser Gelegenheit, fuhr er fort, werde er wie bei jeder andern verfahren und seine Verantwortlichkeit nur dadurch erleichtern, daß er sich von seinem Präfekten Vorschlagslisten für die Richterstellen einreichen lasse. Zugleich müsse man das wichtige Prinzip festhalten, daß in dem einen immer nur Bürger, die in einem andern Departement geboren und domicilirt seien, angestellt würden. — Dies widersprach dem Gesetz von Astros. Aber man hatte dabei eine politische Absicht. Denn weshalb mochte man

1) *Πολιτικὸν συντάγμα τῆς Ἑλλάδος.* 29. Mai 1827.

2) Botschaft an das Panhellenium vom 9. Nov. 1828.

fremde, mit den Zuständen und Bedürfnissen ihrer Umgebung unbekannte Männer gerade zur Verwaltung des Richteramts berufen, wenn man sie nicht, losgelöst von allen häuslichen und bürgerlichen Interessen, einsam und hülfsbedürftig, dazu veranlassen wollte, Halt und Kräftigung allein von Oben, von der Regierung zu suchen? — Die Projekte Kapodistrias' reiften schnell ihrer Ausführung entgegen. Das Panhellenium hatte nicht die Erfahrung, hatte auch den Muth nicht, Einwände zu erheben. Es nahm die Regierungsvorlagen mit Dankbarkeit an. Und so erschien denn — am 27. Dezember 1828 — die Verordnung, welche den Grundstein der rechtlichen Verfassung Griechenlands bilden sollte. Sie schuf viererlei Gerichtshöfe: Friedensgerichte, Gerichte erster Instanz, ein Handelstribunal und ein Appellationsgericht. Es konnte ein günstiges Vorurtheil erwecken, daß die Friedensgerichte den Demogeronten anvertraut waren. Allein nur wenn es sich um ganz geringe Summen handelte — in den Dörfern um drei, in den Burgen um fünf, in den Städten um zehn spanische Thaler — hatten die Urtheile dieser Männer Rechtskraft. Wenn es sich um 60 resp. 40 spanische Thaler handelte, entschieden sie in erster Instanz; wenn um höhere Summen, so durfte man nur zu einem Vergleich vor ihnen erscheinen. Dagegen war ihre richterliche Thätigkeit in Korrektionssachen nicht blos auf rein polizeiliche Gegenstände beschränkt. Sie schienen vielmehr dazu bestimmt, auch den Civilrichtern ins Handwerk zu pfuschen, da sie über Grenzverrückungen, Beeinträchtigungen des Wasserlaufs und Schaden ex lege Aquilia zu entscheiden hatten. Die Appellation von solchen Korrektionsurtheilen ging stets an die Tribunale erster Instanz, gegen deren Entscheidungen in einem solchen Fall, sowie bei Bagatellsachen unter 60 Thalern kein Rechtsmittel zulässig war. — Diese Tribunale erster Instanz bestanden aus einem Präsidenten, zwei Richtern, zwei Supplenten, einem Gerichtsschreiber; und sollten durch eine einfache Umsetzung im Personal zu Kriminalhöfen konstituirt werden. Sieben wurden auf dem Peloponnes, sechs auf den Inseln, zwei auf dem Festlande „dekretirt"; aber freilich blieb die Ausführung hinter dem Beschluß zurück. — Ein wenig komplicirter war die Zusammensetzung des Handelsgerichts, welches für Syra „dekretirt" wurde. Es sollte aus einem Präsidenten, einem Gerichtsschreiber und vier Richtern bestehen, die Richter sollten aus Handelsleuten gewählt werden, welche zehn Jahre lang ihr Geschäft ehrlich betrieben hätten. Die Urtheile des Handelstribunals hatten Rechts-

kraft, wenn der Gegenstand des Prozesses 120 spanische Thaler nicht überstieg; bei höheren Summen ging der Instanzenzug an den Appellationsgerichtshof. Dieser war der Schlußstein der neuen Justizorganisation. Er bestand aus einem Präsidenten, einem Vicepräsidenten, sieben Richtern, einem Staatsprokurator und einem Gerichtsschreiber; er theilte sich nach den Gegenständen in eine Civil- und Kriminalsektion. — Die neue Gerichts-Organisation stand jedoch zunächst nur auf dem Papier. Denn es dauerte bis zum Oktober und November 1829, ehe das Festland und die Sporaden die versprochenen Gerichtshöfe erster Instanz erhielten, und das Handelstribunal zu Syra kam erst im Februar 1830 zu Stande. Es fehlte an gebildeten Richtern; und woher sollte, bei dem kläglichen Zustand des öffentlichen Unterrichts, juristische Bildung geschöpft werden; es fehlte an unbestechlichen Richtern, — mußte man sie doch bei Uebernahme ihres Amtes schwören lassen[1]), keine Geschenke anzunehmen! Es fehlte an guten Gesetzen in dem von so mannigfachen Wechselfällen heimgesuchten Lande, wo sich römisches, byzantinisches, kanonisches und türkisches Recht begegnet und als Folge ihres Zusammentreffens Verwirrung und Unklarheit hinterlassen hatten. — Der Kongreß von Argos empfand den Mangel und bevollmächtigte durch Dekret vom 3. August 1829 den Präsidenten, zu den hier nöthigen Verbesserungen zu schreiten. Nun drängte eine Verordnung die andre, ein Dekret das andre; der Graf, gewohnt durch Protokolle und geistreiche Aperçus die wichtigsten Angelegenheiten abzuwickeln, ahnte nicht, daß zur Gesetzgebung gediegeneres Wissen und ernstere Forschung erfordert werden, wie zur Kabinetsarbeit. Der Fluth von Verordnungen, womit er Hellas überschwemmte, fehlten Plan und tieferer Zusammenhang, ihrer Ausführung fehlten Vorsicht und Entschiedenheit. So erschien am 29. September 1829 eine Verordnung über die Advokatur, wonach Bevollmächtigte ohne Advokatendiplom von der Vertretung der Parteien im Rechtsstreit ausgeschlossen waren. Ehe man aber daran dachte, die theoretische Streitfrage über freie oder konzessionirte Advokatur so keck zu entscheiden, hätte man sich vergewissern sollen, ob überhaupt eine genügende Anzahl Advokaten in Griechenland vorhanden war. Und schon am 18. Mai 1830 kam die beschämende Ergänzung: „fortan dürften die Parteien wegen Mangels an Advokaten selbst schriftlich und mündlich bei Gericht

1) Verordnung v. 18. Febr. 1829. *Γ. Ε.* 27 *μαρτ.* 1829.

verhandeln." — Auf die Septemberverordnung folgten in buntem Durcheinander eine Verordnung, welche die Friedensrichter ermächtigte, auch über ihre Kompetenz hinaus konservatorische Akte vorzunehmen [1]), eine andre, welche ihnen das Recht gab, ihre schiedsrichterlichen Urtheile auch zu vollziehen [2]), Bestimmungen über Legalisation der bei Gericht einzureichenden Kopieen [3]), über die Funktionen der Polizeikommissäre [4]), eine Testaments- und Notariatsordnung [5]), Vorschriften über die Gerichtsferien [6]); — und es schien überhaupt, als benutze Kapodistrias die Erlaubniß, die er vom Kongreß erhalten: „leichte Modifikationen vorzunehmen," dazu, allmählig eine totale Umwälzung der rechtlichen Zustände zu bewirken. Dazwischen machte er, durch die Mahnungen der einflußreichen Griechen und Philhellenen bewogen, Miene, das Versprechen eines neuen Strafgesetzbuches, welches er der Nation am 30. Dezember 1828 gegeben hatte, zu erfüllen. Er publizirte am 18. Mai 1829 die Arbeit, welche Klonaris, ein französisch-gebildeter Jurist, nach dem Muster des Code über diesen Gegenstand angefertigt hatte. — Dem Grafen, der einen gründlichen Abscheu gegen alles Philosophiren hatte, war es zuwider, sich in den Streit der absoluten und relativen Strafrechtstheorieen einzulassen; daher befahl er, daß Klonaris sich im allgemeinen Theil möglichst kurz fasse. So besteht derselbe blos aus 4 Artikeln, welche das menschliche Wissen durch die merkwürdige Entdeckung einer Klassifikation in öffentliche und Privatklagen bereichern. Der spezielle Theil „über die Versetzung in den Anklagestand" macht dem Verfasser ebensowenig Umstände. In 10 kurzen Kapiteln, bei denen, der Klarheit halber, die Ueberschriften weggelassen sind, wird das ganze Verfahren nebst Exekution und Begnadigung abgehandelt. Die Zuchtpolizeigerichtsbarkeit kam in die Hände der Demogeronten, und der Präsident durfte diese Scheingewährung um so sicherer wagen, als es ihm inzwischen vollständig gelungen war, die Gemeindebeamten in Agenten der Exekutive zu verwandeln. Sie durften ohne alles Vorverfahren, und, wenn nicht zufällig der Verletzte selbst als Ankläger auftreten wollte, ohne Anklage, in der

1) 2. Oktober 1829.
2) 5. Januar 1830.
3) 5. Januar 1830.
4) 10. Januar 1830.
5) 23. Februar 1830.
6) 22. Juli 1830.

öffentlichen Audienz erkennen. Von ihnen ging der Instanzenzug an die Tribunale erster Instanz. Diesen lag die Untersuchung und Bestrafung der Verbrechen ob. Allein von einer wirklichen ernsten Handhabung der Kriminaljustiz konnte hier die Rede nicht sein, denn es fiel ein so entscheidendes Gewicht in die Hände eines Einzigen von der Regierung abhängigen Mannes, daß derselbe: Ankläger, Richter und Vollstrecker in einer Person zu sein schien. Der Untersuchungsrichter hatte die Voruntersuchung zu führen, Zeugen und Beschuldigte zu verhören, Verhaftungen, Beschlagnahmen vornehmen zu lassen; das Endergebniß seiner Forschungen dem Gericht vorzutragen. Sein Einfluß entschied im Kollegium, ob der Beklagte vorgeladen oder ohne Weiteres als frei erklärt werden sollte. Fand eine öffentliche Verhandlung Statt, so fiel das Zeugenverhör gewöhnlich aus; es ward einfach ein schriftlicher Bericht des Untersuchungsrichters vorgelesen, der als Anklageakte diente, und aus dem die Unwissenheit des Gerichtshofes den Muth zur Verurtheilung oder Freisprechung schöpfte. Selbst über die Zulässigkeit der Appellation hatte der Allmächtige allein zu entscheiden. — Da nun diese schwachen Umrisse einer Kriminalgesetzgebung den Bedürfnissen der Nation ebenso wenig entsprachen, wie die Gerichtsorganisation vom Dezember 1828, und da auch die zahlreichen Verordnungen die Wunde nur weiter bloßlegten, entschloß sich der Präsident, Griechenland mit einer vollständigeren Civil- und Kriminal-Gesetzgebung zu überraschen. Er erließ unter dem 27. August 1830 eine Gerichtsorganisation, eine Kriminalinstruktion und einen Civilprozessualkodex. — Die neue zeichnete sich vor der alten Gerichtsorganisation durch einige genauere Bestimmungen über die Friedensgerichte aus; doch war darum der frühere Irrthum, die Vermischung polizeilicher und rein-civilrechtlicher Angelegenheiten, nicht vermieden. Da aber die Friedensrichter aus verdächtigen allmählig zu wohlgelittenen, abhängigen Beamten geworden waren, so erklärt sich, daß ihre Kompetenz nunmehr um ein Beträchtliches erweitert, und daß den Provinzial-Friedensgerichten sogar gestattet ward, in letzter Instanz auf Geldstrafen, dreimonatlichen Hausarrest und provisorische Verbannung bis zu ein Jahr zu erkennen. — Auch für die Civil- und Kriminal-Gerichtshöfe erster Instanz galt im Allgemeinen der Maßstab der Dezember-Organisation von 1828; doch vergaß der Präsident nicht, sich hier einen vorherrschenden Einfluß durch die Bestimmung zu sichern, daß die beiden Assessoren von den Parteien aus einer von

der Regierung aufgesetzten Kandidatenliste gewählt werden sollten. Eine ebenso klare Verbesserung ward bei dem Handelsgericht eingeführt. Der Präsident und die beiden Gerichtsschreiber wurden einfach von der Regierung ernannt, und nur die Wahl der zwei Richter und Suppleenten blieb den Handelsleuten unter sich gestattet. — Bei der Bildung von Appellationsgerichten ward der thematischen Eintheilung Griechenlands Rechnung getragen. Es wurden drei Gerichtshöfe zweiter Instanz „dekretirt," obwohl auch hier vom Beschluß zur Ausführung eine weite Strecke blieb. — Von diesen ging der Instanzenzug an den „Hohen Gerichtshof" der am Sitz der Regierung zusammentreten, und aus fünf Mitgliedern, einem Generalprokurator, einem Gerichtsschreiber, zwei Untergerichtsschreibern bestehen sollte; der aber nur auf dem Papier blieb und nie ins Leben trat. — — Kapodistrias, welcher mit den Vorzügen einer wohlgeschulten Büreaukratie genau bekannt war, wußte zugleich, daß auch der eisernste Absolutismus an der Zähigkeit dieser Büreaukratie, falls er sie einmal herausfordert, eine unwiderstehliche Schranke finden kann. Hier vor Allem galt es ihm deshalb Boden zu gewinnen. Die Gerichtsorganisation war unvollständig, so lange sie Ernennung und Absetzung der Richter nicht völlig in die Hände der Regierung gab[1]). Der Präsident wollte unbedingt über ihr Schicksal entscheiden, verjagen, versetzen, befördern, die beliebten Hebel des Ehrgeizes und der Furcht anwenden, wodurch der Absolutismus noch zu allen Zeiten erfolgreich auf die Selbstsucht des Beamtenstandes spekulirt hat. Und da ihm selbst der geringe Grad von Unabhängigkeit, welchen die neue Organisation den griechischen Gerichten ließ, unbequem war, verfiel er auf den Gedanken, abhängige Tribunale zu errichten, welche den Griechen einen Schein von Gerechtigkeit darböten, ohne daß diese Gerechtigkeit in Wirklichkeit zu fürchten wäre. Er setzte

1) Ueber die Art, wie bei Ernennung der Richter verfahren ward, giebt ein ungedrucktes Billet an Gennatas Aufschluß: Je desire encore causer avec vous en comité privé sur la nomination des juges. Toute reflexion faite il faut encore peser le pour et le contre sur quelques candidats . . . Ce soir vous arreterez definitivement la liste (unleserlich). Ainsi ne la faites pas copier encore. Barboglu, qu'il faut employer, ne me semble pas bien placé à Calavrita. Celui que nous avons placé à Tinos se trouvera en compagnie de Xeno et de plusieurs autres, autre difficulté à aplanir. Pensez-y vous même aujourd'hui avec Viaro. Et nous en finirons ce soir. Noch klarer ein Brief vom 27. Januar 1830. Je vous envois ci-jointe une lettre particulière de Metaxa. Il nous propose un Drosio de Tinos pour président de tribunal; et je crois, qu'il serait bien de l'adopter. Pour qu'il y ait accord entre le commissaire extraordinaire et le tribunal. Hs.

der Gerichtsorganisation dadurch die Krone auf, daß er als sechsten Gerichtshof „für den Fall der Amtsvergehn und Majestätsverbrechen" Ausnahmsgerichte gründete. Und hier blieb denn auch die Ausführung nicht hinter dem Beschluß zurück. Wenige Wochen später waren drei dieser Exzeptionsgerichtshöfe fertig. Das erste davon war, dem Vorgeben nach, gegen Straßenräuber gerichtet, entfaltete aber die größte Thätigkeit gegen Majestätsverbrecher, — wie denn, zu Ende 1830, zwei Bürger von Salamis Perrhäbos und Grivas wegen unziemender Ausdrücke über den Präsidenten ihrer Grade beraubt und zu sechsmonatlicher Haft auf Palamidhi verurtheilt wurden; die beiden Andern sollten in Sparta „Ruhe und Vertrauen gegen die Regierung" wieder herstellen[1]). Der Erfolg dieser Maaßregel war rasch und entscheidend. Wenn es einmal einer Regierung gelungen ist, den Richterstand zu ihrem Werkzeug zu machen, so kennt die Servilität desselben bald keine Grenzen mehr. Und so schienen denn auch die neuen Richter nur dazu berufen, um der Willkühr des Machthabers den Anschein des Gesetzes zu leihen. „Unbedenklich," so lautete der Bericht vom 13. August 1832, worin der Justizminister dem Kongreß den traurigen Zustand der Rechtspflege schildert „unbedenklich durfte man die Ausnahmsgerichte als Verurtheilungsgerichte qualifiziren." — Die Gerichtsorganisation vom 27. August schloß mit einigen Verfügungen aus denen schon das Mißtrauen gegen die Vorzüglichkeit der neuen Einrichtungen hervorschimmerte. Den Appellationsgerichten waren „Generaladvokaten" beigeordnet, welche „im Fall von Zuwiderhandlungen gegen Gesetze oder Billigkeit an den hohen Gerichtshof referiren" sollten. Dem hohen Gerichtshof selbst aber sollte zum Behuf einer ähnlichen Kontrolle der „Generalprokurator" zur Seite stehn, der außerdem noch die Aufsicht über die „Generaladvokaten" führte. Und was geschah, als der Generaladvokat am Gericht zu Argos, Clonaris, sich nicht zum Werkzeug der Regierung hergab, als er sich weigerte, den gefangenen Farmakidhi zu verurtheilen? Er verlor seinen Posten[2]), und der

1) Verordnung vom 20. Sept. 1830.

2) Brief an Gennatas vom 13. Juli 1830. Si votre santé vous le permettra, faites un simple décret par lequel Mr. Clonares cesse de ses fonctions. Mr. Rhalis le remplacera. Et au lieu du tribunal d'appel un des Employés de la secretairerie gérera provisoirement les fonctions de sécretaire de tribunal. Il importe, que le décret porte la date du 13. afin qu'on ne donne plus de pécule (? dies Wort war völlig unleserlich) à Mr. Clonarès, qui désapprouve aussi hautement le Gouvernement, qu'il veut. Hs.

Präsident war so erbittert, daß er sofort einen provisorischen Stellvertreter ernannte, und dahin wirkte, daß dem ungehorsamen Beamten schleunigst der Gehalt entzogen ward. — — — Auch die am 27. August 1830 erlassene Kriminal-Instruktion bietet ein Muster, wie weit sich der Despotismus zur Erreichung seiner Zwecke rechtlicher Formen bedienen kann. Sie legalisirt den Eingriff der Verwaltung in die Justiz, indem sie sowohl die Untersuchung des Ganzen, wie den Vollzug der Kriminal-Urtheile in die Hände der Polizei legt. Daneben fällt ein großes Gewicht auf den, von der Regierung ernannten, Gerichtsschreiber, den sogenannten Instruktor, welcher die Zeugen zu vernehmen, die Akten beider Parteien in Empfang zu nehmen, die Sache, mit einem schriftlichen Bericht versehn, dem Gericht vorlegen, — dann das Urtheil, an dessen Abfassung er bedeutenden Antheil hatte, niederschreiben sollte. — — Waren nun in den beiden ersten gesetzgeberischen Arbeiten vom August 1830 alle Gefahren und Nachtheile des Willkührregiments hervorgetreten, so schien das dritte unter demselben Datum über Civilprozessual-Ordnung erlassene Gesetz dazu bestimmt, die Unwissenheit und die juristische Verworrenheit der Verfasser zu offenbaren. Auch hier rächte sich die urtheilslose Nachahmung des fremden französischen Musters. In wunderlichem Amalgam waren Bestimmungen über Rekusation der Richter überhaupt, über das Verfahren bei Friedensgerichten, über Appellation, Gerichtshöfe erster Instanz und Vorverfahren durcheinandergeworfen. Beschränktheit und Aberglaube gipfelten aber in der Lehre von den „Beweismitteln.“ Von dem Beweis durch Augenschein und Ortsbesichtigung ist gar nicht, von dem Eid nur beiläufig an andrer Stelle die Rede; dagegen findet sich die Bestimmung, daß, wer keine Beweismittel habe, sich an die Geistlichkeit wenden dürfe. Diese sollte dann den Trotz des nicht Eingeständigen durch Exkommunikation brechen. Das war das „Beweismittel der Exkommunikation,“ welches zwar nur in „wichtigen Fällen“ angewandt werden durfte, für dessen häufigeren Gebrauch jedoch die Armuth und Bestechlichkeit des griechischen Klerus bürgte [1]. — An das Vorverfahren schließt sich ein mit endlosen Förmlichkeiten überladenes Kontumacialverfahren, wobei Mündlichkeit und Oeffentlichkeit wegfielen. Dann folgten unzureichende Notizen über Handels- und Appellations-Processe, über das Verfahren vor dem „Hohen

1) Chap. XII art. 145. De la preuve par excommunication.

Gerichtshof," über Exekution der Urtheile, über Tutoren und Kuratoren, Erbschafts-, Mieths- und Bauklagen, Gerichtsferien und Schiedsgerichte. — Da sich nun die Mängel der drei Augustgesetze bald fühlbar machten, so war der Präsident wieder darauf angewiesen, durch Verordnungen zu helfen. Und so folgte dann, als Nachtrag zur Gerichtsorganisation, der schon am 27. zwei Ordonnanzen über Gehalt der Richter und Kostentarif beigegeben wurden, am 1. September eine Ordonnanz über Kompetenzkonflikte zwischen Justiz und Verwaltung, am 23. November 1830 eine Verfügung über innere Einrichtung der Gerichte; — als Nachtrag zur Kriminal-Instruktion ein Reglement über die Staatsgefängnisse vom 26. Dezember 1830, und als Nachtrag zur Civilprozessual-Ordnung eine Bestimmung über Verifikation der Identität von Privaturkunden vom 23. März 1831. Allein gerade für das, was dringendstes Bedürfniß der griechischen Nation, und was schon in der Verfassung von Trözen als solches anerkannt und gewährleistet war, ward nichts „verordnet." Es widerstrebte dem Präsidenten, die Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit der Richter anzuerkennen, es widerstrebte ihm, das Geschwornengericht einzuführen, in dem er nur eine gefährliche Ausgeburt der französischen Revolution sah, und das er schon in der jonischen Verfassung von 1803 bekämpft hatte. Die Einführung der Jury war aber nicht nur möglich, sondern auch, bei der griechischen Kunst und Gewissenlosigkeit, die Herstellung eines Beweises zu vereiteln, in hohem Grade nothwendig. — Ebenso wenig Ernst war es dem Präsidenten damit, einen Staatsanwalt zu schaffen. Denn dem Ideal eines Staatsanwalts konnte nur eine in Wirklichkeit unabhängige Stellung entsprechen. — Und wie Kapodistrias aus politischen Gründen Gedeihliches unterließ, so trug auch das Positiv-Förderliche, was er geschaffen hat, den Stempel der Verwandtschaft mit den geheimen Plänen seines Ehrgeizes. Die ganze Justiz-Organisation krankt an dem offenbaren Gebrechen, daß ihrem Schöpfer das Recht nicht als Selbstzweck galt. Nur soweit es zur Kräftigung der Präsidentschaft diente, fand es Beachtung, ja Theilnahme. Je saumseliger, je schleppender die Justiz im Allgemeinen war, je bessere Handhabe sie zur Verfolgung mißliebiger Persönlichkeiten bot, je willkommner erschien sie dem Despotismus als Bundesgenossin. Hier aber ist ein Bündniß undenkbar; nur gefesselt kann das Recht dem Unrecht dienen. — Bei der fieberhaften Erregung, welche nach dem Freiheitskampf durch die ganze griechische Nation zitterte, war dies

das traurigste Schicksal, was über sie hereinbrechen konnte; daß die Justiz eine Sklavin der Exekutive ward. Nur so läßt sich begreifen, daß die Schließung aller Gerichte, welche im Oktober 1832 erfolgte — ein Zustand, der mit Gewaltsamkeit und Faustrecht identisch zu sein scheint — in Griechenland als wahre Wohlthat empfunden, und als „eine Rückkehr zur Gesetzlichkeit" betrachtet ward.

Dem glänzenden Aufschwung, den Griechenlands geistige Bildung zu Anfang des Jahrhunderts genommen, mußte durch die Kämpfe der zwanziger Jahre eine lähmende Reaction folgen. — Während des Freiheitskrieges heizte man Bäder und Backöfen mit griechischen Manuskripten, und die Auffassung Kolokotronis', daß Bücher am Besten zu Patronen verwendet würden, hatte ein gewisses Recht. Die Musen schwiegen im Geräusch der Waffen. Hier nun vor Allem erwartete man den Grafen Kapodistrias. Seine Theilnahme an der Philomusengesellschaft, die Bekanntschaft mit Fellenberg und der so pomphaft angekündigte Plan, die Fellenbergische Erziehungsmethode nach Griechenland und den jonischen Inseln zu verpflanzen, zu dessen Ausführung in München Schritte geschehen waren, und zu dessen Leitung man Baader gewonnen hatte, die Verbindungen, die der Graf mit den einflußreichsten und gebildetsten Philhellenen unterhielt, die nicht unbedeutenden Geldsummen, die ihm von „den geistigen Schuldnern der Alten" zur Bildung der jungen Hellenen angewiesen wurden, Alles berechtigte zu der Annahme, daß Kapodistrias es sich angelegentlich sein lassen werde, den Nachkommen die Schmach des Erröthens über den Abstand zu ersparen, der zwischen der geistigen Herrlichkeit und Klarheit der Vorfahren und dem gegenwärtigen Dunkel bestand. Und welch' glänzendes Resultat versprach der lebendige, von der Knechtschaft nie unterdrückte Bildungstrieb, der Wissensdurst der Junghellenen einem aufgeklärten Herrscher! Ohne irgend ein Zuthun der Regierung, blos durch das unbegrenzte Vertrauen, mit dem das Volk die neue Aera des Präsidenten begrüßte, entstanden in der kurzen Periode von seiner Ankunft bis zum 1. Mai 1828 auf den Inseln des Archipels allein zweiundzwanzig Schulen wechselseitigen Unterrichts, deren Errichtungs- und Erhaltungskosten sämmtlich von den Gemeinden bestritten wurden. Der Fran-

zose Dutrône[1]), der in Kapodistrias Auftrag den Peloponnes bereiste, um über den Zustand des öffentlichen Unterrichts Bericht abzustatten, konstatirt, daß gegen die früheren Perioden, während des Krieges, sowie namentlich während der Türkenherrschaft, gehalten, in der neuesten Periode sich ein reger Fortschritt bemerkbar macht, daß die Zahl der Schüler, die Tüchtigkeit der Lehrer zunimmt; daß die früher schon traktirten Disziplinen gründlicher behandelt werden, und ein neuer Lehrgegenstand im Englischen hinzutritt. Freilich entschlüpft ihm ein Seufzer, daß gerade die Inseln, deren politische Zustände die der beiden anderen Themata so bedeutend überragten, nichts Vollkommeneres als Elementarschulen erhalten sollten. — Auch in der Kommission für öffentlichen Unterricht, zu deren Mitglied er im Anfang des Jahres 1829 nebst Kokkonis und Nikitopulos ernannt wurde, regte er die Frage an: „ob nicht, gerade zur Befriedigung des hellenischen Wissensdurstes die Einrichtung höherer Lehranstalten am Platze sei". Allein hier stieß er auf Widerstand von Seiten des Präsidenten. Kapodistrias hatte sich für den öffentlichen Unterricht Raths bei seinem alten Freunde Stourdza erholt. Der russische Edelmann, der von jeher das Vorrecht ausgesucht taktloser Urtheile über Schulen und Universitäten beanspruchte, fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, seinen Einfluß, den Deutschland lange verwünscht hat, auf Hellas ausdehnen zu können. Er rieth zur Bildung von Lankasterschen und Elementarschulen, mit Monitoren nach Sarrazinschem Muster, gestattete ferner eine Kriegsschule, ein geistliches Seminar und eine höhere Schule der „Staatswissenschaften". Alle naturhistorischen und schönen Wissenschaften jedoch bezeichnete er als unnütz und verderblich. „Denn" — so lautete sein Orakel — „der Geist des Volkes neigt sich zur Scheinliebe; seine Einbildungskraft ist ungestüm, es liebt Sophismen, und träumt von ungezügelter Freiheit. Wir haben zur Belehrung das Beispiel Rußlands, welches die Folgen eines politischen Widerspruchs erfährt, da sein geistvoller Herrscher die Früchte des Baumes der Bildung zu früh zur Reife brachte, und Akademien errichtete." Solch' ein Bescheid entsprach den Ansichten, welche Kapodistrias von jeher bezüglich des Schul- und Unterrichtswesens gehegt hatte. Aus früher Zeit liegt ein unverfänglicher Zeugniß vor,

1) Dutrône, extraits de la correspondance avec le président Capodistrias, Paris, 1831. *Νέα Πανδώρα* a. a. O. *Σύμμικτα Ἑλληνικὰ ἀπὸ τῆς Ἀρχῆς τῆς Κυβερνήσεως τοῦ Καποδίστρια καὶ ἐφεξῆς. Παρ.* 1831.

welches diese Ansichten klar enthüllt, der Bericht nämlich, welchen er im Jahre 1814 an Kaiser Alexander über Hofwyl abstattete[1]).

Damals hatte ihm die religiöse Bedeutung der Feldarbeit imponirt. Er fand, daß dieselbe „Ideen von Großherzigkeit und Ordnung mit sich bringe", daß der Arbeiter sich gewöhne, den Himmel anzuflehen, von dem der Erfolg seiner Arbeiten abhänge. Diese Vorliebe für einen höchst einfachen, fast beschränkten Kulturzustand, der über den Sorgen des täglichen Lebensunterhalts alles andere Irdische vergißt, bis er sich dasselbe zu fordern entwöhnt, ist dem Grafen geblieben.

Wenn er 1814 das Wort erstaunlicher Selbsterniedrigung auszusprechen wagte[2]): „der positive Unterricht dürfe nur Erholung von der Handarbeit und, so zu sagen, nur ihr Anhängsel sein," so erklärt sich, daß er als Präsident Stourdza's Rathschlägen folgte, daß er den Lehrkreis der griechischen Schulen auf die „für den geselligen Menschen unumgänglich nothwendigen Kenntnisse, auf Lesen, Schreiben, Religionsunterricht, Belehrung über religiöse Pflichten beschränkt[3])" wissen wollte, daß er die Professoren ermahnte, vor Allem Anderen die „Furcht Gottes" in den Zöglingen zu erwecken, da die Pflichten des Christen auch die des guten Bürgers seien[4]). — Und gerade weil sich die nur beginnenden Kulturzustände des griechischen Volkes mit vielem Schein für seine Ansichten anführen ließen, weil die gefährliche Naivetät der Sentenz: „es müsse das Alphabet vor dem Gorgias kommen", Jedermann einleuchtete, und weil die Thatsache, daß Bildung, daß die höchste Gelehrsamkit vor sittlicher Entartung nicht schütze, zu aller Ohren zu reden schien, gerade darum spitzte sich die instinktive Abneigung des Präsidenten gegen wahre und höhere Bildung in ein vollkommenes Glaubensbekenntniß der Beschränktheit zu, an dem er mit aller Zähigkeit eigensinniger Dogmatiker festhielt. Er hatte so viel gegrübelt, was besser sei, Bildung ohne Sitten, oder Sitten ohne Bildung, und hatte sich so sehr daran

1) Rapport présenté à S. M. l'Empereur Alexandre par son Exc. le comte de Capodistrias sur les établissements de Mr. de Fellenberg à Hofwyl en octobre 1814. Paris 1815.

2) L'instruction positive ne doit être que le délassement du travail des mains et en quelque sorte son accessoire.

3) Περιοριζομένους ἀκριβῶς εἰς μόνην τὴν ἀνάγκην τῆς στοιχειώδους διδασκαλίας.

4) Reskript vom 22. Oktober 1828. Γ. Ε.

gewöhnt, die Antwort nach Wunsch zurecht zu legen, daß er allmählich und ohne es nur selbst zu merken, zu einem schroffen Gegensatz gegen die Bildung gelangte. — Fürwahr eine bittere Ironie des Schicksals, daß es zum Herrscher über jene geistesregsamen, ausschweifenden Naturen einen Mann berief, dessen Ideal in elementaren Kulturzuständen und nüchterner Frömmigkeit für den Hausbedarf bestand. Und es war nicht so leicht, eine Nation ihrem innersten Wesen zu entfremden, wie es keine Mühe kostete, die Männer der nächsten Umgebung für einen Augenblick durch Wortschwall und Trugschlüsse zu betäuben und fortzureißen. „Was hälst Du für besser, Bildung ohne Sitten, oder Sitten ohne Bildung[1])?" so inquirirte der Präsident gegen seinen Sekretär Dragumis. Der bescheidene, junge Mann hielt den forschenden Blick des Präsidenten nicht aus, und verstummte. „Hat Dich," fuhr dieser ihn an, „trotz Deiner Jugend der griechische Hochmuth verführt? Ihr wollt Nachkommen der alten Hellenen sein, und wißt nicht, daß wer blos Wissenschaft, keine Gesittung hat, schlechter ist, als der elendeste Bösewicht, weil er Besseres wußte?" Und nun begann der Graf mit erstaunlicher Zungenfertigkeit das Lieblingsthema zu behandeln, wobei er zur Verwunderung von Dragumis eine große Belesenheit in den Klassikern entfaltete, von denen er sonst nichts wissen mochte. Dann klagte er, daß die Griechen nicht sobald ein Paar Brocken Gelehrsamkeit in Deutschland und anderswo aufgelesen hätten, so kämen sie auch schon, und wollten Gemeinde- und Staatsangelegenheiten am Besten leiten. Und doch sei eine gewaltige Kluft zwischen gelehrtem Wissen und staatsmännischer Thätigkeit. War nun der junge Staatssekretair schon Hofmann genug, um dem gestellten Dilemma durch eine platte Schmeichelei auszuweichen, und zu erklären, die Worte des Präsidenten würden ihn, selbst für den Fall, daß er Anhänger der „Bildung" sei, zu den „guten Sitten" bekehren, so war die griechische Nation keineswegs geneigt, sich mit einer ähnlichen Argumentation abfinden zu lassen. Ihr gegenüber verfing es nicht, wenn der Präsident, halb unwillig, ausrief: „Soll ich Akademien errichten? — Damit Jemand hineingeht, muß ich vom Elementarunterricht beginnen! —" Die griechische Nation rechnete der Regierung nach, daß von den 38 Lankasterschen Schulen, die Ende 1830 auf dem Peloponnes, von den 44, die da-

---

1) *Γράμματα χωρὶς χρηστὰ ἤθη, ἢ χρηστὰ ἤθη χωρὶς γράμματα. Νέα Πανδώρα.*

mals auf den Inseln bestanden[1]), die Meisten auf Kosten der Gemeinden unterhalten wurden; daß die höheren Vorbereitungsschulen, in welchen die altgriechische Sprache gelehrt ward, verwahrlost waren, und ebenfalls meist ihr Bestehen nur dem Mitleid der Gemeinden dankten; daß die Zahl der Schulen mit der räumlichen Ausdehnung Griechenlands im größten Mißverhältniß stand, da auf dem ganzen Festland, in Ost- und West-Griechenland zusammen nur sechs Schulen, vier lankastersche und zwei hellenische existirten, daß auf dem am 13. November 1829 zu Egina gegründeten Gymnasium, der „Centralschule“[2]), welche gleichsam das Vorbild der andern sein sollte, eine finstere Klosterzucht herrschte, daß man die Lehrer mißtrauisch bewachte, die Lehrfreiheit beschränkte, und die Lektüre der Gorgias untersagte; — dem Vorgeben nach, weil Lehrer und Schüler nichts davon verstünden. Plato aber, so urtheilten die Hellenen weiter, lehre im Gorgias, daß es besser sei, Unrecht zu leiden, als Unrecht zu thun; daß nur Ungerechte wahrhaft unglücklich seien. Weshalb, fragte man, ist die „Apologie“ die einzige Platonische Schrift, deren Lektüre auf dem Gymnasium gestattet wird? Soll etwa der Jugend blos jener leidende Gehorsam gegen die Staatsgewalt eingeimpft werden? — — — Und diese Jugend selbst schien die Verkümmerung ihrer geistigen Kost bitter zu empfinden. Zu der Unzufriedenheit über die strenge Schuldisziplin gesellten sich die unreifen politischen Ideen der Zeit; die Lorbeern der „Polytechniker“ von Paris ließen die Centralschüler in Egina nicht schlafen, und so brachen zu Anfang des Jahres 1831 bedenkliche Unruhen unter ihnen aus, welche gegen die Lehrmethode und den Direktor Mustoxidhi eben so sehr, wie gegen den Präsidenten gerichtet waren. Zwar ward die Sache schleunigst ausgeglichen und vertuscht; man verfaßte ein neues Reglement, und warf die Schuld der Unzufriedenheit auf Individuen; doch konnte der ganze Vorfall beweisen, wie es auch im geistigen Gebiete schwer hält, jene ungeduldigen südlichen Naturen an Genügsamkeit zu gewöhnen. — Gewiß man muß die heftigen Anklagen, welche gegen den Präsidenten erhoben wurden, weil er den Flug des griechischen Genius hemme; man muß diese Anklagen der Griechen und der Philhellenen auf das richtige Maß zurückführen,

1) Bericht des Kokkonis vom 30. Dez. 1830 *Γ. Ε.* Im Ganzen bestanden in Griechenland 123 Schulen, mit 9737 Schülern. Courrier de la Grèce 13 janvier 1831.

2) Bericht des Chrysoghelos vom 6. Februar 1831 *Γ. Ε.*

und die Schwierigkeiten bedenken, an denen gerade in dieser Angelegenheit auch ein Größerer scheitern würde. Denn, wie will man die geistige Nahrung, welche den Hellenen zuträglich ist, genau abwägen, ohne mit ihnen in Kollision zu gerathen? Auch in der Wissenschaft sind sie leidenschaftliche Phantasten. Wenn man ihrem Bildungstrieb die Zügel schießen läßt, so liegt die Gefahr, welche dem Grafen Kapodistrias vorschwebte, nahe, daß sie über Philosophemen das Alphabet vergessen oder nie lernen, daß sie mit allen Luxusartikeln des Geistes, mit Universitäten und Akademien es versäumen, die Elemente einer gesunden Bildung zu gewinnen. — Der Fremde, der mit Griechen in Berührung kommt, wird nur allzuleicht durch klassische Erinnerungen fortgerissen, und so konnte auch das Urtheil Dutrône's durch die Vergleichung des „Einst mit dem Jetzt" bezüglich des für die Zukunft Erforderlichen bestochen werden.

Dutrône konnte zuviel verlangen. Die griechische Regierung mußte aber auch mehr und freudiger geben. Hier, wo die Sympathien Europa's und der Griechen den Präsidenten begleiteten, wäre Freigebigkeit wohl am Platze gewesen. Es giebt Verschwendungen, die der Regierung selbst von der eifersüchtigsten Volksvertretung nicht verübelt werden, — aber was sollte Europa, was sollten die Griechen denken, als Kapodistrias mit dem Geständniß vor den Kongreß von Argos trat, daß er in einem Jahr für Kultus, Inneres und öffentliche Anstalten 800,000 Francs verwandt habe? — Zog man diese Mittel in Erwägung, so ward allerdings Bedeutendes erreicht. Außer den erwähnten „hellenischen" und Elementarschulen ward in Egina ein Waisenhaus, das Orphanotrophium, errichtet, dessen Gründung schon die bedeutende Summe von 568,359 Francs kostete. Kapodistrias hatte die humane Absicht, die Waisen der im Kriege Gefallenen der „Demoralisation des Lagers, den Folgen des Elends und des Vagabundenlebens" zu entziehen [1]). Man las nun die *ψυχονϊοὶ* zusammen, junge elternlose Burschen, die zum Theil in täglicher Gewöhnung an die Greuelscenen des Krieges entartet, zum Theil — wenn auch schuldlos — mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren. So ergab der Bericht des Vorstandes Mustoxidhi [2]) das traurige Resultat, daß von 500 Schülern binnen 14 Monaten 33 gestorben seien. Gegen Ende 1829 habe sich die Zahl der

---

1) Brief an Ramphos vom 11. März 1828.

2) 31. Dez. 1830. Courrier de la Grèce 13 janvier 1831.

Schüler auf 495 belaufen, Ende 1830 auf 407. — — Auch in den übrigen Maßregeln, welche die Regierung für Unterricht und öffentliche Bildung traf, zeigt sich Klarheit und Entschiedenheit des Vorsatzes, wenn auch die Ausführung nicht immer den Wünschen der Nation entsprach. Kapodistrias errichtete griechische und französische Druckereien, sowie eine Lithographie in Egina; erklärte aber zugleich, daß die Presse ausschließliches Organ für offizielle Kundmachungen sein solle. L'imprimerie doit avant tout satisfaire aux besoins du gouvernement [1]). So kam es, daß die beiden Zeitungen, die auf Befehl und auf Inspiration der Regierung erschienen, die „Allgemeine Zeitung" und der „Kourier von Griechenland" im Volk wenig Anklang fanden. — Man errichtete eine Bibliothek, ein mineralogisches Kabinet, ein Nationalmuseum für Antiken, man erinnerte sich an Lord Elgin, und verbot den Verkauf oder den Export der Alterthümer. Vorstand aller dieser Anstalten war der gelehrte Korfiote Mustoxidhi, ein intimer Freund des Präsidenten. Diesem Manne aber mangelte es an dem echten Sinn für die Antike; er bedauerte aufrichtig, daß die Türken die Alterthümer Athens — *αὐτὰ τὰ ἀρχαῖα* — nicht vernichtet hätten, da es in ihrer Macht stand, und solche Gesinnung fand unter der Nation nur allzuviel Anklang. Es ist eine griechische Eigenthümlichkeit, daß sie, im höchsten Grade eifersüchtig und eingebildet auf ihre Kunstschätze, von jedem Fremden den Zoll der Bewunderung verlangen, sich aber insgeheim selbst wenig an diese Kunstschätze kehren. In diesem Punkt war auch Graf Kapodistrias ein echter Grieche. Vor einem Engländer konnte er in passenden Worten künstlerischen Enthusiasmus äußern; im vertrauten Kreise aber verzog er jedesmal das Gesicht, wenn von den Alterthümern Athens die Rede war. Die „Steine" des Venustempels von Egina verwandte er dazu, den dortigen Quai zu pflastern.

Wenn die Schulbildung als Ergänzung des religiösen Lebens aufgefaßt und dahin gewirkt wurde, daß der geistige Flug der Hellenen nicht über die Moral des Katechismus hinausging, so war damit keineswegs eine Bürgschaft gegeben, daß der Stand, zu dessen Gunsten dies Alles zu geschehen schien, daß der Klerus sich aus der

1) Brief an Rhizos 12. April 1828.

sittlichen Zerrüttung herausarbeitete, in welcher ihn die Freiheitskriege gelassen hatten. Die Männer, welche an der Spitze ihrer Gemeinden gegen die Türken stritten, hatten über dem Schwert den eigentlichen Beruf vergessen. Die niedre Geistlichkeit war im höchsten Grade roh und unwissend geworden, die höhere stand von jeher in dem wenig schmeichelhaften Ruf der Genußsucht und der Bestechlichkeit. Die Mönche, welche in zahlreichen Schwärmen Griechenland überschwemmten, zeigten durchaus keine Lust in ihre verfallenen Klöster zurückzukehren, und von Zucht oder Ordnung wollten die „Coenobiten“ eben so wenig hören wie die „Idiorhythmiten“. Diese Menschen, welche weder Lesen noch Schreiben, aber Sünden vergeben und Legimationskarten zum Himmel ausstellen konnten, waren für die Civilisation des Landes ein trauriges Hinderniß. — Der Präsident hatte nun wohl das Zeug dazu, gegen die bezeichneten Uebelstände einzuschreiten. Obwohl er zu den Frommen der großen Welt gehörte, obwohl er sich im Allgemeinen gern in religiöse Formen hüllte, religiös schwärmen konnte, und den Schein vollendeter Gläubigkeit zu bewahren verstand, so dachte er doch über jede positive Religion äußerst frei. Er kehrte sich nicht an die Fasten der „orthodoxen“ Kirche. Insgeheim verzehrte er täglich sein gebratenes Huhn vor Ostern, wie nachher. — Diese Gesinnung mußte namentlich in einer wichtigen Beziehung klar hervortreten. Dem Grafen war jede Einmischung der Geistlichkeit in weltliche Dinge höchlichst zuwider. Er wollte geistliche Staatsbeamte sehen. — So zielten denn seine ersten Schritte in Griechenland dahin, die Ordination unter besondere Aufsicht zu nehmen und die Ernennung der Priester völlig von den Staatsbehörden abhängig zu machen. Das rechte Mittel, um zu seinem Zweck zu gelangen, fand er rasch heraus. Er zog die geistlichen Ländereien und Klöster ein und verwandte den Ertrag zur Besoldung der Geistlichen, deren Einkommen bisher ein völlig unsicheres gewesen war, und zu wohlthätigen Zwecken. Aus den Einkünften des Klosters *τῆς ζωοδόχου πηγῆς* ward ein Seminar für Geistliche auf Poros gegründet, welches freilich nur geringen Anklang unter dem Klerus fand, nur zwei Lehrer und fünfzehn Schüler enthielt und sich aus Mangel an Theilnahme bald wieder auflösen mußte. Die Menschen danken es eben nicht, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, wenn man sie bessern will; die Besserung müßte denn eine sofortige sein, der Vortheil in Aller Augen springen. — Auch die Maßregeln, welche der

Präsident gegen die bei der höheren Geistlichkeit herrschenden Mißbräuche ergriff, so ernst gemeint sie waren, erwarben ihm wenig Dank. Er entriß ihnen die Civilgerichtsbarkeit, welche sie während der Revolutionsperiode als einträgliches Handelsgeschäft betrieben hatten, und beschränkte ihre Jurisdiction auf rein geistliche und Ehe-Sachen. An die Spitze des griechischen Klerus stellte er eine „kirchliche Kommission", aus drei Bischöfen bestehend, welche sich in allen äußeren Dingen der Kirche für unabhängig von dem Patriarchen erklärte, hingegen in geistlichen Dingen ihn noch ferner als höchste Instanz anerkannte [1]). Sodann ernannte er zwei Visitations-Kommissionen, um das ganze Land zu durchreisen und überall persönlich fördernd einzugreifen. Leider war der Bericht, den diese über den Zustand der bereisten Gegenden abstatteten, ein höchst unerfreulicher. Allenthalben begegnete ihnen Trotz gegen die Regierung und Pochen auf die lange Dauer der herrschenden Mißbräuche; nicht einmal ein Inventarium der den Kirchen gehörigen Mobilien und Immobilien konnten sie herstellen; und der wohlgemeinte Versuch des Präsidenten der bestehenden Unordnung durch die Gründung von Kirchenbüchern zu steuern, scheiterte an der niedrigen Selbstsucht der Geistlichen, welche bisher aus der Fabrikation von Certifikaten für Heirathen, Geburten und Todesfälle ein lukratives Geschäft gemacht hatten.

Wenn aber die Unfertigkeit der klerikalen Zustände Griechenlands dem Reformator große Schwierigkeiten und Sorgen bereitete, so diente sie insgeheim den Absichten des Diplomaten Kapodistrias. Der Diplomat sagte sich, daß wenn hier nichts endgiltig entschieden ward, in Folge des ewigen Provisoriums jene Verwirrung und Rathlosigkeit erzeugt werden müsse, welche nach dem ersten besten Rettungsmittel greift. Das Rettungsmittel aber, wozu sich die Griechen nur in schwerer Noth verstehen konnten, das Rettungsmittel, was der Politiker Kapodistrias stets im Auge hatte, war: Trennung von Konstantinopel, Abhängigkeit Griechenlands von dem Oberhaupt der russischen Kirche.

Seit Peter dem Großen geht das Bemühen der Zaaren dahin, die Bekenner der griechischen Kirche, welche in fremden Staaten leben, ihrem Primat zu unterwerfen und dann allmählig aus der geistlichen eine weltliche Oberherrschaft zu machen. Seit Jahrhunderten ist ihnen jedes Mittel gerecht, um ihre natürliche religiöse

1) Γ. Ε. 25 ἰαν. 1828, 26 ὀκτωβ. 1829.

Attraktionskraft auf jene Glaubensgenossen in der Diaspora besser ausüben zu können. So haben sie auf die Slaven Oesterreichs, so auf die christliche Bevölkerung der Türkei eingewirkt. Allein von jeher rang die Pforte mit erfolgreicher Energie gegen den Vampyr, der ihr die Lebenskräfte aussaugen möchte. Es war ein politisches Meisterstück, welches mehr wog, als die in der Donauebene gewonnenen Schlachten, daß die Sultane den Patriarchen in Konstantinopel gehoben, seine Weigerung sich dem Zaaren zu unterwerfen, seinen Unabhängigkeitskampf gegen den Norden unterstützt haben. Dadurch sah sich Rußland genöthigt, eine in den Augen der Gläubigen sehr zweifelhafte Rolle zu spielen. Es intrigirte heimlich gegen den Patriarchen und versäumte keine Gelegenheit die Autorität desselben anzufechten, weil er unter türkischem Einfluß stehe.

Welche Stellung Kapodistrias in diesem merkwürdigen kirchlichen Kampf einnehmen würde, war unschwer zu erkennen. Er trat als getreuer Bundesgenosse Rußlands gegen den Patriarchen auf, und wirkte nach Kräften dahin, die Kluft, welche der Unabhängigkeitskampf zwischen den Hellenen und ihrem geistigen Oberhirten gerissen hatte, zu erweitern. — So kam ihm denn die Gesandtschaft der vier Bischöfe von Nicäa, Chalcedon, Larissa, Janina durchaus nicht gelegen, welche der Patriarch im Frühjahr 1828 nach Hellas schickte, um die empörte Rajah zum Gehorsam gegen ihren geistlichen Oberherrn, so wie gegen ihren weltlichen Herrscher, den Sultan zu ermahnen, und ihr dagegen Amnestie und Steuerfreiheit zu verheißen. „Man darf sich nicht täuschen", bemerkte er voll Mißtrauen, „Obwohl dieser Schritt blos vom Divan auszugehn scheint, obwohl er das Resultat der kritischen Lage sein kann, in welcher derselbe sich befindet, so ist es doch unzweifelhaft, daß einige europäische Mächte dazu beigetragen haben. Somit gewinnt es den Anschein, als beabsichtigten die Kabinette den geringen Erfolg auf die Griechen zu schieben, welchen jene Deputation haben kann, wenn dieselbe allein, ohne Zuziehung der Schutzmächte, mit der griechischen Regierung unterhandeln will" [1]). — Dieser Gesinnung des Präsidenten entsprach die offizielle Aufnahme, welche der bischöflichen Gesandtschaft in Griechenland zu Theil ward. Als sie nach einer Besprechung mit Ibrahim von Modon nach Nauplia reiste, ward sie von dem messenischen Präfekten Genovellis, weil ihre Vorschläge Eindruck auf

1) Brief an Church 24. März 1828.

das Landvolk machten, angehalten und in beobachtende Haft genommen. In Tripolizza verwehrte ihnen der außerordentliche Kommissär Vlachopulos den Eingang, und ließ ihnen durch seinen Sekretär einen passenden Ort außerhalb des Thores von Nauplia anweisen, was ihr größtes Mißvergnügen erweckte [1]). In Poros wurden sie durch den Präsidenten hart angelassen, als sie von einer Berufung an die hellenische Nation redeten, sei er doch selbst augenblicklich der einzige wahre Vertreter der griechischen Nation. Dann händigte er ihnen ein Schreiben ein, welches unter den Formen demüthigster Verehrung ebenso viel wohlberechnete Stiche enthielt. Der Patriarch ward daran erinnert, daß Griechenlands Schicksal in den Händen der drei Schutzmächte liege, und aufgefordert in „frommer Erbauung" über die Wunder nachzudenken, die Gott in seiner Barmherzigkeit bisher an den Griechen vollbracht habe. In dem Märtyrerthum des heiligen Gregor und anderer herrlicher Männer habe die Nation „das Maß dessen gefunden, was sie sich selbst schuldig sei, um der durch die Türken angedrohten Vernichtung zu entgehen" [2]). Die letzte boshafte Wendung sollte den glaubenstreuen Märtyrer auf Unkosten des weltlich gesinnten Kirchenhaupts verherrlichen. — Allein in Konstantinopel ließ man sich durch die erste derbe Abfertigung nicht irre machen. Im folgenden Jahre brachte der neue Patriarch Konstantius die „große Frage" abermals zur Erörterung. Er wünschte dem Präsidenten zu seiner weisen Regierung Glück, eiferte gelegentlich gegen die Verbreitung kalvinistischer „Büchlein" in Griechenland, und sprach schließlich den dringenden Wunsch aus, daß die Hellenen wieder unter die „segenspendenden Strahlen der orthodoxen patriarchalischen Sonne" zurückkehren möchten [3]). Der Präsident merkte wohl, wo hinaus das ziele, verspürte aber durchaus keine Lust, auf die frommen Vereinigungswinke einzugehn. Er beschwerte sich darüber, daß die edlen Intentionen seiner Regierung überall verkannt würden, da er selbst an den Orten auf Uebelwollen und Widersetzlichkeit stoße, wo er es am wenigsten erwarten dürfe. Der „heilige Klerus" mische sich in die Politik, wo er doch durchaus nichts zu suchen habe. So lange die griechi-

---

1) *Ἐπιτομὴ τῆς ἱστορίας τῆς Ἑλλάδος παρὰ Ἀ. Φραντζῆ Ἀθ.* 1839. I., p. 58.

2) Antwort an den Patriarchen vom 9. Juni 1828.

3) Schreiben vom 18. August 1830 . . . . *καὶ ὡς ἐξ Ἡλίου ἀνίσχοντος τοῦ Ἀ. Πατριαρχικοῦ Ἀ. θρόνου, νὰ δεχθῶσιν πάλιν αἱ παροικίαι αὐταὶ τὰ τῆς Ἀρχιεροσύνης αὐγάς.* Hs.

sche Regierung in Griechenland selbst mit so viel Uebelständen und Widerwärtigkeiten zu ringen habe, könne sie an die Vereinigung mit dem patriarchischen Stuhl nicht denken [1]). — In diesen Worten, die nur dazu bestimmt waren, den Patriarchen zu schlagen, liegt die Anerkennung einer ernsten Wahrheit. So lange der griechische Klerus verweltlicht und seinem höheren Beruf erstorben blieb, so lange das geistliche Reformwerk nicht vollständig durchgeführt wurde, so lange war auch die Möglichkeit des Anschlusses an Rußland gegeben. Sobald sich aber die Geistlichkeit in Griechenland emporraffte, mußte sie auch nach Außen hin eine würdige Stellung einnehmen. Dann blieben nur zwei Möglichkeiten: Rückkehr zum Patriarchat, oder eine unabhängige Nationalsynode. Namentlich aber, falls man das Letztere wollte, mußte man der Nation für den Patriarchen, dessen historische Bedeutung und räumliche Entfernung manche menschliche Schwächen aufwog, Ersatz in einem würdigen und aufgeklärten Priesterstand bieten. — Kapodistrias befand sich — das leuchtet aus dem Gesagten ein — in äußerst schwieriger Lage. Er reformirte, er griff mit energischer Hand in den Augiasstall und mußte sich insgeheim gestehn, daß er gegen das eigne Programm wirke. Die besten reformatorischen Absichten stritten mit der politischen Vorliebe für Rußland. Und die Nachtheile dieses Konflikts fielen Griechenland zur Last.

Bei allen Mängeln der Verwaltung, welche aus der Doppelstellung Kapodistrias als Reformators und als Diplomaten entsprangen, bleibt doch die Thatsache unverkennbar, daß in den beiden ersten

---

1) Schreiben Kapodistrias vom 23. September 1830. Hs. Es trägt nur die Unterschrift des Präsidenten. Die schwülstige Schreibart und der salbungsvolle Ton weisen auf Mustoxidi als den Verfasser.

Ὅσον εἰλικρινὴς καὶ δικαία εἶναι ἡ ἐπιθυμία τοῦ ἔθνους του νὰ ἴδῃ τὴν ταχεῖαν ἔκβασιν τοῦ πράγματος, τόσον πλείονα καὶ ἰσχυρότερα προστίθενται τὰ ἐμπόδια οἱ ἐχθροὶ τῆς εὐδαιμονίας του, διότι ἡ κακοδοξία, ἡ πάντα ποιοῦσα καὶ λέγουσα, καὶ μηδενὸς ἀπεχομένη, ὅσα δύνανται νὰ ἐπηρεθίσωσι εἰς τοὺς σκοποὺς τῆς εὐτυχῆ ἁρμοδίαν περίστασιν εἰς τὴν παρελθοῦσαν ἀταξίαν τὰς πολιτικὰς ἀνωμαλίας, τὴν δυστυχίαν τῶν ἀνθρώπων τὸ δαιμόνιον τοῦ νεωτερισμοῦ, τὸ ὁποῖον φλογίζον μάλιστα τὰς κεφαλὰς τῶν νεαζόντων καὶ τὸ ἐλεθνόξοον, τὴν ἐπιθυμίαν τινων ἐκ τοῦ ἱεροῦ κλήρου τοῦ νὰ ἐμβάλλωσιν ἑαυτοὺς εἰς πολιτικὰ πράγματα ἀλλότρια τοῦ Ὑψηλοῦ τῶν Ἐκκλησιαστικῶν ἐπαγγέλματος. Οἱ ἐχθροὶ οὗτοι δὲν ἤθελαν εἶσθαι μ᾽ὅλα ταῦτα τόσον ἐπικίνδυνοι, ἐὰν κατέβαινον μόνοι εἰς πάλην μὴ συνεπαγόμενοι οἷον ἐφέδρους τινας καὶ συμμάχους, ἀλλὰ πολιτικὰ τέλη καὶ τοῦτο εἶναι τὸ μέγα καὶ δυσχερὲς ἔργον, τὸ ὁποῖον ἡ κυβέρνησις ἠγωνίσθη καὶ ἀγωνίζεται νὰ κατορθώσῃ, τὸ νὰ μονώσῃ αὐτοὺς ἀπογνωσθέντες τῆς τῶν ἄλλων ἐπικουρίας . . . .

Jahren nach seiner Ankunft sich der materielle Zustand des Landes hob, daß der Preis von Grund und Boden stieg, daß man anfing Kapitalien nutzreichend zu verwenden, und daß ein Gefühl behaglicher Sicherheit durch alle Schichten der Nation ging. Nur muß man sich hüten, den Grund dieses gedeihlichen Umschwungs allein in persönlichen Verhältnissen zu suchen. Er liegt vielmehr in dem ureignen Typus der niederen Volksklassen in Griechenland, deren unverwüstliche Laune und Heiterkeit sich von jeher bei den furchtbarsten Stürmen bewährt hat. Eine einfache Proklamation des Präsidenten reichte hin, um das Landvolk mit fast überschwänglichem Vertrauen auf die Zukunft zu erfüllen, um es zu veranlassen, die Felder von Neuem zu bestellen, deren Ernte ihnen Türken und Araber zu rauben drohten. Unter Umständen, die eine abendländische Bevölkerung zur Verzweiflung treiben würden, blieben die griechischen Ackerleute ihrem Berufe treu. Es verdroß sie nicht, daß sie ihr Saatkorn verstohlen säen, daß sie ihr Eigenthum ernten mußten, als sei es gestohlen. Die rauhen Worte, mit denen Kapodistrias bei seiner Ankunft die Militärchefs anfuhr: *εἶσθε ὅλοι κλέφθαι καὶ ψευσταὶ* gingen von Mund zu Munde, und erfüllten die armen Bauern mit freudiger Hoffnung: der „Vater Johann" — der *βάρβη Γιάννη* — werde ein gerechtes und väterliches Regiment führen.

Wenn es jedoch richtige Politik war, sich auf diese große Volksklasse zu stützen, die dem Präsidenten schutzsuchend entgegen kam, so war es doch eine bedenkliche Kühnheit zu regieren, als stünden die Hellenen auf gleicher Stufe mit jener russischen Bevölkerung, deren einfache, naturwüchsige Zustände den Grafen einst mit hoher Bewunderung erfüllt hatten. Mag noch soviel slavisches Blut in ihren Adern fließen; die geistige Kontinuität der jetzigen Bewohner Griechenlands mit den alten Hellenen ist unleugbar; sie sind ein politisch denkendes, politisch gereiftes, vor Allem ein politisch anspruchvolles Volk geblieben und nur vor der überlegenen Macht und Rücksichtslosigkeit eines staatsmännischen Genius wird jeder Widerspruch und jedes revolutionäre Gelüst verstummen. Tausende in Griechenland dachten, wie jener Mann aus dem Volk, der dem Grafen auf die fast verächtliche Frage, was er unter Konstitution — *συντάγμα* — verstehe, rasch und unwillig erwiederte: „Wir meinen und verlangen die Uebereinkunft, die uns unsre Pflichten gegen Dich, und Dich Deine Pflichten gegen uns lehrt." Solche freie und zugleich kecke Ideen hatte Kapodistrias freilich bei den Slaven nicht gefunden. Auch konnte

er die für den spröden Stoff nothwendige geniale Energie durch sein Talent, sein Wohlwollen, seine Gewandtheit nicht ersetzen. Und doch handelte er, als ob er russische Unterthanen zu maßregeln habe. Unbekümmert um die politische Bildung und Beweglichkeit der Hellenen schob er den versprochenen Nationalkongreß in immer weitere Ferne, und glaubte, er könne die konstitutionelle Ungeduld der Nation mit der Ausrede abfertigen, daß die „administrativen Zustände noch nicht gehörig geklärt seien"; eine Ausrede, der das Panhellenium nicht ermangelte seine werthlose Zustimmung zu geben [1]). Er verrechnete sich. Ein Gefühl bitterer Enttäuschung und tiefen Unmuths über die neue Aera ging schon damals durch alle Schichten der Nation, die feindlich gesinnte Presse warf ihm Kriecherei gegen das Ausland, Uebelwollen und Mißtrauen gegen seine Landsleute vor, und fragte in schonungsloser Weise, ob er das Zeug dazu habe, die Hellenen mit der Tyrannis zu versöhnen [2]).

In dieser Verlegenheit konnte dem Präsidenten nichts unerwünscht kommen, was die Aufmerksamkeit der Nation beschäftigte, und von den inneren Fragen abzog. Hierher gehört ein Ereigniß, welches zwar weit entfernt davon war, ungefährlich zu sein, und welches für die unfertigen socialen Zustände des damaligen Hellas von einschneidender Bedeutung werden konnte, welches aber von offizieller Seite ernster betrachtet und mehr berücksichtigt wurde, als es im Grunde verdiente. — Der Steuermann der griechischen Goëlette Aphrodite hatte sich in Modon, wohin er, behufs der Auswechselung von Gefangenen, geschickt war, verleiten lassen, mit einem Albanesen zu zechen, und ein Shawl von ihm zu kaufen. Auf der Rückfahrt hielt er dasselbe verborgen, um nicht bestohlen zu werden. Erst in Hydra zog er es hervor, und zeigte es seiner Frau. Da ward er von heftigen Kopfschmerzen befallen, und starb schnell und plötzlich dahin. Seine Frau und zwei seiner Bekannten traf das gleiche Loos. — Darüber legte nun der Präsident einen großen Schrecken an den Tag, und kaum hatte der nach Hydra beorderte Arzt S. Kalogero-

1) Bericht an das Panhelleninm und Antwort desselben vom 14. April 1828.

2) Courier de Smyrne 2 août 1828.

pulos gemeldet, das Shawl sei verpestet und das Uebel sei die Pest gewesen, so wurden die energischsten Maßregeln getroffen, um der furchtbaren Gefahr zu begegnen.

Am 6. Mai begab sich der Präsident selbst auf der russischen Fregatte Helena nach Spezzia, am 8. nach Hydra und beobachtete beim Landen die strengsten Sanitätsvorschriften. Am 14. Mai ward Viaro als Bevollmächtigter der Regierung mit Truppen von Fabvier's Corps nach Hydra geschickt. Hydra und Spezzia wurden außer Verkehr mit dem übrigen Griechenland gesetzt, und die verdächtigen Quartiere im Innern der Inseln selbst wurden „isolirt"[1]). Die Aufgabe — so bemerkte der Präsident — war keine leichte, aber Viaro war ganz der Mann dazu, den Trotz der Insulaner zu bändigen[2]). Der eigenwillige und despotische Bruder des Präsidenten wies die Vorstellungen der Primaten: — es sei kein Krankheitsfall mehr vorgekommen — schnöde zurück, er zerriß die Adresse, worin, auf Grund des günstigen Gesundheitszustandes, Aufhebung der Ausnahmsmaßregeln verlangt ward. — Auf die beiden Inseln beschränkten sich aber die Ausnahmsmaßregeln nicht. Der Präsident schien die Gefahr auch in Egina zu fürchten, wo einige sporadische Erkrankungsfälle vorgekommen waren, er ließ die dortigen Kirchen schließen, die Arbeiten einstellen, die einzelnen Familien in ihren Behausungen einpferchen. Auf dem Peloponnes untersagte er jeden Verkehr, selbst von Dorf zu Dorf, überall errichtete er Gesundheitsbehörden, die unter die unmittelbare Leitung Viaro's gestellt wurden, überall ward das Volk entwaffnet. Als die Strenge der Quarantäne im August des Jahres nachließ[3]), blieb Kalawryta, wo sich die Krankheit am heftigsten gezeigt hatte, noch längere Zeit von dem übrigen Festland gesperrt. Die Quarantäne war früher in Griechenland nicht bekannt gewesen. Ihre Einführung ist eine von den wenigen Maßregeln, worin der Präsident seinen civilisatorischen Beruf bethätigt hat und die zugleich Bestand gehabt haben. — Freilich, das officielle Geräusch, womit man sie in's Werk setzte, und die Klageberichte waren damit nicht gerechtfertigt, welche der Graf über das neue furchtbare Schicksal, das die „sturmgepeitschte Nation" befallen habe, an seine Freunde in Europa berichtete. „Als ob die Plagen,

---

1) *Γ. Ε.* 16 *ἰουν.* 1828.
2) Brief vom 19. Juni 1828 Anhang.
3) *Γ. Ε.* 8 *αὐγ.* 1828.

die dies elende Land erduldet hat und erduldet, nicht genügten", schrieb er an Eynard [1]), „so sendet uns Ibrahim aus seinem Lager die Pest ... Meine Maßregeln, vor Allem aber die göttliche Vorsehung läßt hoffen, daß die Krankheit auf den beiden Inseln angehalten und erstickt, daß das übrige Griechenland davor behütet werde. Doch setzte dies Unglück unseren Nöthen und Verlegenheiten die Krone auf. Die zahlreichen, nach den verpesteten Inseln, nach Poros, Egina, Nauplia geflüchteten Familien können, von gesundheitspolizeilichen Schranken umgeben, sich keine Subsistenzmittel verschaffen und verlangen sie von mir. Schon ließ ich seit dem Januar 2500 Rationen täglich an allen diesen Orten zusammen vertheilen. Doch das geschah nur zum Lohn der Arbeit; jetzt ist es höchst nothwendig, diese Vertheilung zu verdoppeln, wenn nicht zu verdreifachen." Und während er so die traurigsten Nachrichten über Griechenland in Europa circuliren ließ, während er in einer Denkschrift an die Admiräle vom 15. Mai, in einem Circular vom 16. Mai an die Griechen Ankona's, Triest's, Venedig's, Livorno's rührende Klagen vernehmen ließ und die neuhereingebrochene zur Veranlassung nahm, um Subsidien zu verlangen, fing er allmählig selbst an, sich zu der Ansicht zu bekehren: die kleine Epidemie, die zu großem Lärm Veranlassung gegeben, sei nicht die Pest und biete keinen Grund zu ernstlicher Befürchtung dar. Diese Ansicht war damals unter den Hellenen gang und gäbe. Sie dachten mehr an ihre politischen Zänkereien und an ihren persönlichen Vortheil, als an die Gefahr [2]). „Ich drücke Ihre Hand", schrieb der Präsident an Gennatas, „ohne die Pest zu fürchten. Die Pest, die ich fürchte, das sind die unverbesserlichen und verstockten Menschen" [3]). Während der Dauer der Krankheit hatte er seinen Wohnsitz in der Nähe von Egina am Ufer des Meeres aufgeschlagen. Zwar hielt dort eine Abtheilung getreuer Psarioten gegen die Stadt und gegen das Meer hin Wache. Zwar lag auf den Papieren, welche ihm täglich von zwei Sekretairen überbracht wurden, eine große Eisenplatte, und durch die Höhlung, welche darin angebracht war, steckte der pflichtgetreue Herrscher die Feder, wenn er officielle Aktenstücke unterschrieb. Doch geschah das Alles nur, um den Schein vor den

1) Brief vom 14. Mai 1828.

2) Ueber diese herrschende Denkweise geben die im Anhang mitgetheilten Briefe den besten Aufschluß.

3) Brief vom 19. Juni 1828 Anhang.

Fremden zu wahren. Als Dragumis den Präsidenten aufsuchte und es nicht wagte, sich wie sonst an den kleinen Tisch, ihm gegenüber, zu setzen, sondern „aufrecht" dastand, forderte ihn jener mit zwangsloser Unbefangenheit auf, er möge sich setzen, wie sonst. Als der gewissenhafte Sekretair die bekannte Eisenplatte auf die zu unterzeichnenden Aktenstücke legen wollte, entriß ihm der Graf das Papier und unterschrieb mit lächelnder Miene. Nun aber wurden „europäische" Offiziere gemeldet. Kapodistrias sprang auf [1]), befahl dem Dragumis die Papiere zu nehmen, und sich in einen Winkel fern vom Tisch zurückzuziehen. Mit einem Schlage hatte er sich wieder in die alte Fiktion zurückgefunden. — So war es begreiflich, daß als nach wenigen Monaten kein Vorwand mehr blieb, die Ausnahmsmaßregeln fortzusetzen, der Graf officiell darauf beharrte, dieselben seien nothwendig gewesen und daß er sich rühmte, durch Strenge und Energie die „Geißel der Pest" verhütet zu haben. In Wahrheit ward die Furcht vor der Pest ein Vehikel politischer Nebenabsichten. Kapodistrias benutzte sie, um der Entschuldigung, womit er den Nationalkongreß verschoben hatte, einen ostensibeln Verhinderungsgrund zur Seite zu stellen. Und da ihm das Murren der Opposition verrathen hatte, daß der Nimbus seines väterlichen Regiments sehr bald zu zerreißen drohe, so benutzte er sie weiter, um dem System des leidenden Gehorsams eine schnelle Verbreitung in Griechenland zu sichern. Der Ausnahmszustand, die Entwaffnung, die Sanitätsmaßregeln kamen dem Angriff sehr zu Statten, den er gegen das stärkste Bollwerk der innern Unabhängigkeit Griechenlands unternommen hatte. Unter den Schrecken der Pest ward es ihm möglich, den Kampf gegen die griechische Gemeindeverfassung mit Erfolg durchzuführen.

Die Gemeinden hatte er gleich nach seiner Ankunft einer besonders heftigen Feindschaft gewürdigt. Erst wenn die Freiheit in dem schwer zugänglichen Schlupfwinkel ereilt und vernichtet wurde, den selbst die Türken verschont hatten, erst dann konnte der Graf sich sagen, daß er in dem Hospodorat Hellas über Hellenen herrsche, wie über Slaven [2]). Den ersten Maßstab für die Art, wie er die

1) *Εὐθὺς ἀνεγερθεὶς με προσέταξε νὰ παραλάβω τὰ ἔγγραφα καὶ ν'ἀναχωρήσω εἰς γωνίαν μακρὰν τῆς τραπέζας. Νεὰ Πανδώρα Ἀπρ.* 1862.

2) C'est dans la commune que réside la force des peuples libres. Les institutions communales sont à la liberté ce que les écoles primaires sont à

griechischen Gemeinden zu behandeln gedachte, liefern die Instruktionen, die er am 28. April 1828 seinem Vertrauten Tsunis ertheilte. Derselbe sollte sich in außerordentlicher Mission nach Argos begeben, um dort die Gemeindewahlen zu „leiten". Es verstand sich von selbst, daß er in der Wahlversammlung präsidirte. Auf namentlichen Aufruf mußten die Wähler vor ihm erscheinen und sich einzeln eintragen. Dann las der Regierungskommissair die Wahlliste vor, und fragte laut, ob das aktive Wahlrecht eines der Eingeschriebenen beanstandet werde. Er urtheilte dann „gemeinsam mit den Demogeronten" über etwaige Reklamationen. Er erklärte die Wahlversammlung für gesetzlich konstituirt, und forderte sie auf zur Wahl zu schreiten. Hierauf fragte ein Mitglied der bisherigen Demogerontie, das Sekretariatsdienste verrichtete, einen Jeden der Wähler im Geheimen nach dem Namen seines Kandidaten. War die Liste gefertigt und der Versammlung mitgetheilt, so schlug ihr Tsunis von den Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten hatten, die Einzelnen hintereinander zur Abstimmung vor, bis man das Duplum der für die Gemeindebehörden festgesetzten Mitgliederzahl erreicht hatte. Und wer dann die Majorität erhielt, war gewählt. Da sich aber bei dem verwickelten Charakter dieser Wahloperationen leicht das Bedürfniß höherer Inspiration geltend machen konnte, so war zum Anfang und zum Schluß der Versammlung ein entsprechendes officielles Gebet verordnet. — Rechnete man vielleicht darauf, die Hellenen würden über dem religiösen Gepränge den Verlust ihrer bürgerlichen Rechte leichter verschmerzen? — Wenigstens ward der Präsident höchst ärgerlich, als sein weitberechneter Plan in Argos auf Widerstand stieß, und da Tsunis geneigt war, denselben auf Rechnung der „Neuheit" zu schieben, so erklärte er ihm in gereiztem Ton: nicht die Neuheit der Regel, wonach die Wahlen zu leiten seien, sondern die Regel selbst sei es, welche den Männern unbequem sei, die früher dem Volk Gesetze geschrieben, und Demogeronten nach Willkühr eingesetzt hätten. Diese Intriganten suchten Zeit zu gewinnen und die gesetzmäßigen Wünsche der Nation zu vereiteln. „Allein ich kenne sie", fuhr er fort, „und Sie müssen ihnen wohl zu verstehen geben, daß ich ein Auge auf

---

la science, elles la mettent à la portée du peuple; elles lui en font goûter l'usage paisible et l'habituent à s'en servir. Sans institutions communales une nation peut se donner un gouvernement libre, mais elle n'a pas l'esprit de la liberté. De la démocratie en Amérique par A. Toqueville.

sie habe und daß, falls ihre Intriguen die Gesetzlichkeit der Wahlen oder die Vereinigung der Wähler hindern, ich selbst die Demogeronten wählen werde[1]).

So steigerte der Widerstand, auf den die ersten tastenden Maßregeln trafen, die Entschiedenheit des Präsidenten nur noch mehr. Es war seine Art nicht, sich durch das Mißlingen eines Versuchs abschrecken zu lassen. Und doch konnte er aus dem Geschehenen eine tiefe Wahrheit entnehmen. Er konnte einsehn, daß die bisherige municipale Ordnung feste Wurzeln in Neigung und Sitte der Griechen geschlagen habe. — Die Unabhängigkeit der Gemeinden kehrt sich nicht an den Kulturzustand eines Volks[2]); und unter dem rohen Regiment der Türken war in Griechenland ein freies, municipales Leben begründet worden. Gewiß mußte es nun Pflicht des Herrschers sein, an das Gegebene anzuknüpfen. Statt dessen betrieb der Präsident eine radikale Umwälzung. Am 25. April 1828[3]) wurden zu Nauplia, dem Vorgeben nach nur „provisorisch" die Verordnungen erlassen, welche Präfektenwirthschaft und Präfektenwillkühr definitiv in Griechenland einführen sollten. Gestützt auf den Kongreß von Trözen und auf die Meinung des Panhelleniums setzte der Präsident zunächst fest, daß Morea fortan in sieben, die Inseln in sechs Departements — *τμήματα* — zerfallen sollten. Die Eintheilung des noch vom Feinde besetzten Festlandes verschob er auf „glücklichere" Zeiten. Um ferner den Griechen „baldigst die Wohlthaten einer gesetzlichen und wohlgeordneten Staatswirthschaft zu verschaffen," ernannte er[4]) „erfahrene und gebildete Männer seiner Um-

1) Schreiben vom 25. April 1828.

2) La difficulté de fonder l'indépendance des communes, au lieu de diminuer à mesure que les nations s'éclairent, augmente avec leurs lumières. Une société très-civilisée ne tolère qu'avec peine les essais de la liberté communale, elle se révolte à la vue de ses nombreux écarts, et désespère du succès avant d'avoir atteint le résultat final de l'expérience. La démocratie en Amérique p. A. de Toqueville.

3) Als ich in erster Linie unter den Fehlern, die Kapodistrias' Sturz verursacht hätten, die Vernichtung der bestehenden Gemeinden nannte, bemerkte mir Prinz C., ehemals russischer Minister: Gerade die entgegengesetzte Politik hätte er verfolgen müssen, und ich erinnere mich sehr wohl einer Unterhaltung, die ich, zwei Jahre vor seiner Ernennung zum Präsidenten, mit ihm in Paris hatte. Ich bemerkte: die Gemeinden der Türkei böten die fertigen, billigen, leichten und wirksamen Mittel, Griechenland zu organisiren. Kapodistrias gab mir eine der langen Antworten, in denen er so erfahren war, mit der Absicht, diese Ueberzeugung aus meinem Sinn zu verwischen. Urquhart, Turkey and its resources. — II p. 237.

1) Verordnung Nr. 1698. 99. *Γ. Ε.*

gebung zu Vorstehern der neugeschaffenen Departements. Diese „außerordentlichen Kommissäre" sollten die Regierung über den inneren Zustand des Landes in Kenntniß setzen und „deren Befehle in Bezug auf Organisation der verschiedenen Zweige des Staatsdienstes ausführen." Wie aber ward nun das Verhältniß der neuen Präfekten zu den Municipien geordnet? „Die Demogeronten," antwortete Artikel 3 der Verordnung, „sowie alle Militär- und Civil-Beamte sind verpflichtet, die Befehle der außerordentlichen Kommissäre genau zu erfüllen." Das hieß deutlich genug geredet. Die griechischen Gemeindebehörden waren mit den übrigen Staatsbeamten auf gleiche Stufe gestellt, und in gleiche Abhängigkeit von der Regierung versetzt worden. Sie durften ihre Amtsbefugnisse: Gesundheits- und Straßenpolizei, Aufsicht über Kirchen, Schulen und öffentliche Anstalten nach wie vor ausüben; aber stets unter den Augen und nur nach Wunsch des Regierungskommissärs; und selbst die Verwaltung ihrer eigenen Gelder, bezüglich deren man sie anfänglich unabhängig ließ, ward ihnen allmählich, unter dem Schein freundlicher Theilnahme von Seiten der Regierung entzogen.

Da aber bei ihrem trotzigen Sinn die Möglichkeit des Widerstrebens gegen die Befehle des Präfekten nicht ausgeschlossen war, so suchte der Präsident jeder unerwünschten Kollision dadurch vorzubeugen, daß er Demogeronten nach seiner Willkür schuf, wie die beschönigende Phrase lautete: *ὄργανα τῆς ἐνεργείας τῆς διοικήσεως.* Er sicherte der Regierung den ungemessensten Einfluß bei den Wahlen. Hierhin zielen alle geheimen Instruktionen, die er seinen Präfekten ertheilte. Unter den Schrecken der Pest ward der Versuch, der dem Tzunis zu Argos fehlgeschlagen war, in ganz Griechenland erneuert. Vorwand der Wahlunterdrückung mußte, wie stets in diesen Dingen, der Wunsch nach Wahlfreiheit sein. „Die Wahl der neuen Demogeronten in Nauplia," so instruirte der Präsident den Kallergis, „sollte den Neigungen und dem Vertrauen des Volkes, und nicht den persönlichen Absichten einiger Individuen entsprechen, welche hartnäckig das Monopol der Interessen und das Schicksal des Staates behaupten[1])." — Wenn in Korinth ein Mitglied der streitenden Parteien zum Demogeronten gewählt ward, so war der außerordentliche Kommissär befugt, zu erklären, daß er die Wahl untersage, weil „die Kandidaten durch Interesse oder Neigung mit Männern ver-

1) Geh. Instruktionen vom 29. April 1828.

bunden seien, gegen die man ein gerichtliches Verfahren einleiten werde." — Der Hergang der Wahl selbst ward für ganz Griechenland folgendermaßen festgesetzt. Der außerordentliche Kommissär fertigte in Gemeinschaft mit den alten Demogeronten zwei Listen an, deren eine die Namen der Wähler, die andere die Namen der Wählbaren enthielt. Die einzigen Erfordernisse für das aktive Wahlrecht waren die Eigenschaft als Hellene und ein Alter von 25 Jahren. Um gewählt werden zu können mußte man 35 Jahre alt sein, und zu den Höchstbesteuerten gehören. — Ueber Reklamationen, die sich bei Anfertigung der Listen erheben konnten, entschied der Kommissär. Es war unleugbar, daß diese Art der Wahlprocedur, welche die Bürger auf die in der offiziellen Liste vorgeschlagenen Kandidaten beschränkte, gegen das Verfahren unter der Türkenherrschaft gehalten, einen Rückschritt bezeichnete. Damals hatten die Hellenen ihre Lokal- und Provinzialbehörden frei nach Majorität gewählt; und kein Pascha würde gewagt haben, die Wahlfreiheit des Volkes durch seine Geschöpfe zu beeinträchtigen. Unter allen Freiheiten ist aber die der Gemeinden den Eingriffen der Machthaber am Meisten ausgesetzt. Dem Grafen Kapodistrias kam die Erschöpfung der Nation nach langen Kämpfen, die Vertrauensseligkeit, mit der man der neuen Aera nachzusehen geneigt war, die allgemeine Entwaffnung und der durch die Furcht vor der Pest hervorgerufene Ausnahmezustand: das Alles kam ihm vortrefflich zu Statten, um ganz unbemerkt, jedoch entschieden, jene rettenden Thaten zu vollbringen, die einer kecken, unternehmenden Regierung niemals auch nur Mühe kosten werden. Erst allmählich ließen sich vereinzelte Stimmen unter den Hellenen vernehmen, die über Bedrohung der Gemeindeverfassung klagten, da die Gemeinderechte längst vernichtet, und die Gemeindebehörden ganz nach Wunsch des Präsidenten in gefügige Werkzeuge der Regierung verwandelt worden waren, — in *ὄργανα τῆς κεντρικῆς ἀρχῆς ὅσον τὸ δυνατὸν εὔχρηστα* [1]). Es war nur ein Symptom des Druckes, der schon härter war, als unter türkischem Regiment, daß Kapodistrias im Oktober 1829 wagen konnte, dem Senat neue Vorschläge bezüglich der Gemeindeverfassung zu machen, die alle Wahlfreiheit vernichteten. Der Schwerpunkt derselben beruhte darin, daß die Provinzial-Demogerontien künftighin aus einem Rath von 12 Demogeronten

1) *Δημοτικὴ διοίκησις ἐν τῇ Ἑλλάδι παρὰ Ἀργυροπούλου Ἀθήν.* 1843 p. 52 ff.

bestehen sollten, die von der Regierung direkt ernannt würden, und Gehalt[1]) bezögen. Dieser „Rath" ward dann in vier Senate abgetheilt, deren Jeder ein Vierteljahr lang die Geschäfte verwalten sollte. In diesen Vorschlägen lag eine anerkennenswerthe Offenheit für die man dem Präsidenten immerhin Dank wissen mußte. Und schließlich war es besser, daß erklärte Regierungsbeamte an der Spitze der Gemeinden standen, als Demogeronten, die heimlich der Regierung dienten, dabei aber den Ruf selbstständiger und patriotischer Gesinnung beanspruchten[2]). — Zu Anfang des Jahres 1830 wurden diese neuen Vorschläge des Präsidenten als Gesetz verkündet[3]). Es erhob sich aber so allseitiger Widerspruch, daß die Ausführung stockte, und endlich ganz unterblieb. Der ganze Versuch bleibt freilich für die Gesinnung, welche den Präsidenten gegen die griechischen Municipien beseelte, bezeichnend genug. Dem Diplomaten, dem Alles Volksthümliche von Natur zuwider war, erschienen die griechischen Kommunalrechte als störende Elemente der Einheit im Staatsleben. Es widerstrebte seinen durch die russische Erfahrung bestärkten Vorurtheilen, hier zu „erhalten" und das Gegebene behutsam zu fördern, wo der Konservatismus am sichersten Entschuldigung gefunden haben würde. — Was Wunder? Zeigt doch die Geschichte, daß ein wahrer Gegensatz nie vorhanden war zwischen den „erhaltenden" und den „Umsturzparteien". Erhaltung und Umsturz sind stets nur die landläufigen Phrasen gewesen, mit denen ein geistesarmer Egoismus die eigene Blöße mehr oder minder geschickt zu decken versuchte. Wo wäre der Konservative, der stets aufrichtig „erhalten", wo der Revolutionär, der stets aufrichtig „revolutionirt" hätte? Es ist bekannt, daß die so hochkonservative Politik Rußlands oftmals in ihrer Ausführung der Revolution zum Verwechseln ähnlich sieht. Und so hat auch der Staatsmann, der durch die Lehrzeit des russischen Ministeriums zum Machthaber in Griechenland herangebildet ward, als er auf die Probe gestellt wurde, kein Bedenken getragen, den hohlen Schall des „Erhaltungsprinzips" seinen Neigungen zu opfern. Die Maßregeln gegen die griechischen Gemeinden, die Umschmelzung freier gesetzgeberischer Gewalten zu gefügigen Werkzeugen der Exekutive: das

1) *Τὸ ἔμμισθον ἐνομοθετήθη διὰ νά αὐξηνθῆ τῆς κυβερνήσεως ἡ ἰσχὺς ἐπὶ τοὺς δημοτικοὺς ἄρχοντας.*

2) *Προκρίνω λειτουργοὺς εἰλικρινεῖς μισθωμένους παρὰ ἐκείνους ὅσοι ὑποκρύπτουσι σκοποὺς ἰδιοτελείας ὑπὸ τὸ πρόσχημα ἀβραβείτου ὑπηρεσίας.*

3) *Γ. Ε.* 30 *ἰαν.* 1830.

Alles war eine Revolution im echten Sinne des Wortes, und dabei bleibt nur eine auffallende, wenn auch in ähnlichen Fällen sich häufig wiederholende und aus psychologischen Gründen erklärbare Thatsache: daß der Präsident das Revolutionäre seiner Handlungsweise durchaus nicht zugestehen wollte. Nach der einen Seite hin verdammte er die alten türkischen Zustände, mit der trockenen Bemerkung, daß unter türkischem Regiment überhaupt nichts gut sein könne, als falsch und verrottet; nach der anderen Seite nahm er für seine Centralisirungsexperimente das ausschließliche Vorrecht vollendeter Zweckdienlichkeit in Anspruch. Um Beschönigungen seiner Willkür ist noch nie ein Machthaber in Verlegenheiten gerathen. Und da Kapodistrias in dem Wörterbuch moderner Staatskünstler zu wenig bewandert war, um das Werk der Unterdrückung mit der großartigen Phrase „die Nation sei zu gebildet für verfassungsmäßige Freiheit" zu rechtfertigen, so beschränkte er sich darauf, dem griechischen Unwillen über den Verlust der Gemeindefreiheit das andere, nur scheinbar widersprechende Schlagwort entgegenzustellen, welches der Despotismus zu seinem Privatvortheil erfunden zu haben scheint. Die officiöse griechische Presse erhielt das mot d'ordre, und in ganz Europa wiederholten es betrogene Betrüger: „Die Hellenen sind noch nicht gebildet genug für verfassungsmäßige Freiheit."

Drittes Buch.

Kapodistrias' auswärtige Politik. Die russischen und französischen Subsidien. Energische Maßregeln gegen die Pforte. Der Kriegsschauplatz zu Lande. Versuche gegen die Neutralität des Mittelmeeres. Die Londoner Konferenz. Ankunft der französischen Expedition in Morea. Ibrahims Lage und der Vertrag von Alexandria. Die Thätigkeit der französischen Armee. Diversionspläne des Präsidenten. Das Novemberprotokoll. Die patriotische Politik Kapodistrias'. Die offiziellen Konferenzen zu Poros. Das geheime diplomatische Nebenspiel. Russische Politik während des Türkenkrieges. Verhandlungen in London. Das Märzprotokoll.

Der erste Theil des Petersburger Programms war erfüllt. Im Inneren Griechenlands war Alles nach Wunsch des Zaaren ge-

ordnet. Indem der Präsident die Rechte der griechischen Gemeinden vernichtete, diente er zugleich russischen Zwecken. Denn seit der Bildung des Reiches in Nowgorod, seit dem Vernichtungskampf gegen die Municipalitäten am Don und Dniepr war Bekämpfung der Gemeindefreiheiten ein traditionelles Dogma russischer Politik. Indem der Präsident die griechische Geistlichkeit dem Patriarchen entfremdete, indem er für Aufklärung und öffentlichen Unterricht, sowie für das materielle Wohl des Landes nur gerade das Nöthige that, um den Vorwurf der Nachlässigkeit zu vermeiden, indem er eine kostspielige Armeeorganisation durchführte und die Flotte inzwischen verfaulen ließ, handelte er ebenfalls den Zwecken russischer Politik gemäß, welche ein abhängiges und schwaches Griechenland schaffen, ein Lazareth mehr in der Umgebung des „kranken Mannes" errichten wollte. Allein wenn der Graf seine Wirksamkeit auf die innere Entwickelung Griechenlands beschränkt hätte, so würden nur Einzelne im Geheimen den Verdacht der Russentendenz genährt haben. Man hätte ihnen füglich den Einwand entgegenhalten können: diejenige Politik, die „russisch" betitelt werde, sei blos eine solche, welche auf strafferes, monarchischeres Regiment überhaupt hinauskomme. Und die Centralisirungsversuche des Präsidenten konnten gewiß mit eben so viel Recht als Symptome des eigenen Ehrgeizes, wie als Wohldienerei gegen Rußland gedeutet werden. So würde man denn geneigt sein, über dem ehrgeizigen Emporkömmling den russischen Minister zu vergessen, wenn nicht gerade die auswärtige Politik Kapodistrias am lautesten gegen die Aufrichtigkeit seines griechischen Patriotismus zeugte, am lautesten der gutmüthigen Beschönigung widerspräche, daß er nur pflichtschuldige Dankbarkeit gegen den Zaaren erfüllt habe, der ja zugleich sein ehemaliger Herr und der Wohlthäter Griechenlands gewesen sei. Der Graf war entschlossen, nicht blos den legitimistisch-reaktionären Theil des Versprechens zu erfüllen, das er in Petersburg geleistet, sondern auch nach Außen hin entschieden als der Alliirte des Zaaren aufzutreten, und durch alle Fährlichkeiten mit ihm hindurchzugehen. — Während der ersten Monate seiner Regierung gelang es ihm, den Schein vollkommener Neutralität gegenüber den beschützenden Mächten zu wahren.

Als aber im April 1828 die Kriegserklärung Rußlands gegen die Pforte erfolgte, trat die auswärtige Politik Griechenlands in ein neues Stadium. Das freudige Ereigniß ward in einer triumphirenden Proklamation verkündet [1]), welche die tiefste Vertrautheit mit den Absichten der russischen Regierung verrieth. Vor Allem kam es dem Präsidenten darauf an, die „Einflüsterungen der Böswilligkeit" zu verhüten, denen die neue Wendung der Dinge einen weiten Spielraum zu gewähren schien. Deshalb legte er ein großes Gewicht auf die vollkommen uneigennützigen Absichten, die Rußland sich in seinem Kriegsmanifest selbst zugeschrieben habe. Er hob es gebührend hervor, daß „Pacifikation und Zukunft von Griechenland" nach wie vor Gegenstand „christlicher Sorge" für den Zaaren sei. Jedoch nur in Gemäßheit der durch den Londoner Traktat festgesetzten Grundsätze, nur unter dem Schutz der drei Mächte, die ihn geschlossen, und nicht unter dem Schutz einer einzelnen Macht, verspreche man den Griechen „diese Pacifikation und diese Zukunft" zu gewähren. — Zugleich verkündete Kapodistrias — auffallend genug — daß Griechenlands finanzielle Noth „von nun ab bekannt" sei, daß der Zaar ihm Subsidien zur Verfügung gestellt habe, die zu militärischen Zwecken verwendet werden sollten. Kaiser Nikolaus hatte ihm zwei Millionen Francs übersandt — dem Vorgeben nach als dreiprozentiges Darlehen; die Kaiserin von Rußland hatte 200,000 Silberrubel geschenkt [2]). Andere Geschenke in Kriegsmaterialien und baarem Gelde folgten nach, und namentlich zu der Zeit, wo die russischen Waffen Unglück hatten, war die russische Großmuth unbegrenzt [3]). Gerade dies aber war der wichtige Punkt, in dem man das „einmüthige" Handeln der Mächte vermißte, welches, Griechenland gegenüber, die Richtschnur der russischen Politik sein sollte. Frankreich entschloß sich zwar, ein Gleiches zu thun, und im Sinn einer mehr ritterlichen, als überlegenden Politik gewährte Karl X. der griechischen Regierung seit dem Juni 1828 monatlich eine Unterstützung von 500,000 Francs. England aber weigerte sich auf's Zäheste, der russischen Beweisführung Recht zu geben, welche in der Bewilligung von Subsidien an

---

1) 30. Mai 1828.

2) Γ. Ε. 30 μαΐου 1828.

3) So „schenkte" Heyden, der von Nesselrode instruirt war, keine Geldopfer zu scheuen, im März 1829 20,000 Francs für ein „Lazarethgebäude"; dann den Ertrag einer Sammlung unter seinen Offizieren, dann Feldkanonen und Flinten; dann wieder eine bedeutende Geldsumme.

den Präsidenten keine Handlung der Feindseligkeit wider den Divan sah [1]). Graf Kapodistrias selbst war sich über die Art, wie er die reichlichen Subsidien der Fremden verwenden sollte, keinen Augenblick im Unklaren. Er wußte, daß der Zaar die Anhänglichkeit des ehemaligen Dieners auf eine entscheidende Probe gestellt habe. So zielten denn alle Maßregeln der griechischen Regierung seit dem Beginn des russischen Krieges auf aktive, unverhüllte Parteinahme für den nordischen Alliirten.

Der Versöhnungsversuch, den die Pforte durch den Patriarchen machen ließ, ward übermüthig abgewiesen. Und doch war jetzt der Augenblick gekommen, um günstige Bedingungen für Griechenland zu erlangen, und Kapodistrias konnte voraussetzen, daß die Westmächte eine Separatunterhandlung von Seiten der Griechen, schon aus Eifersucht gegen Rußland energisch unterstützen würden.

Allein sein ganzes Auftreten athmete jetzt nur noch den Wunsch, dem russischen Vertrauen durch Thaten zu entsprechen. In denselben Tagen, wo er die Vorschläge des Panhellenismus zu einer standesgemäßen Besoldung der Beamten mit Hinweis auf die herrschende Finanznoth ablehnte [2]), traf er seine Veranstaltungen, daß der Krieg, der bisher lässig und kaum zur Vertheidigung ausreichend, geführt ward, in eine energische Offensive überging. Er ertheilte dem Kommandanten der Ost- und West-Armee Ypsilantis und Church Befehl, energisch vorzugehen, um Griechenlands „natürliche Grenzen" zu erobern [3]). Dabei wußte er seine geheimsten Regungen mit meisterhafter Geschicklichkeit zu verbergen. Er erwähnte des russischen Krieges als eines Ereignisses, das die Bedeutung militärischer Diversion für Griechenland habe.

Man müsse die Bedrängniß der Türken benützen, und rasch vorrücken, damit man sich im Fall der Unterhandlung auf den Be-

1) Parl. papers Depesche von Nesselrode an Lieven 29. April 1828: D'ailleurs, des subsides ne sont pas des actes d'hostilité ouverte. Ils ne peuvent donner une violente secousse à l'Empire Ottoman.

2) Botschaft vom 8. Juni 1828.

3) Espérons que la Patrie devra à vos talents, à votre zèle ainsi qu' à la bravoure de vos troupes de franchir en peu de temps l'espace, qui doit donner à la Grèce ses frontières naturelles.

sitzstand stützen könne. Liege doch die Möglichkeit vor, — und hier täuschten Kapodistrias' geheime Wünsche den Scharfblick des Staatsmannes — daß Rußland in wenigen Tagen die Friedenspräliminarien diktiren könne [1]).

Je mehr die Ungeduld des Präsidenten unter dem Eindruck der russischen Kriegserklärung den Ereignissen vorauseilte, desto größere Sorgfalt mußte er darauf verwenden, sich der Armee zu vergewissern. In diese Tage fällt die Ernennung Kolokotronis' zum „Oberbefehlshaber des Peloponneses". Kapodistrias hatte gleich bei seiner Ankunft die brauchbaren Eigenschaften dieses „Odysseus" von Neu-Hellas erkannt. Und der „Alte" verstand es, seine eigne Bedeutsamkeit gehörig hervorzuheben. „Ein so feiner Kopf wie Sie," sagte er zu dem Präsidenten, „wird bald merken, ob ich dem Vaterland nütze oder nicht." Er hatte gut gerechnet. Der Präsident war „freundlicher geworden"; denn er begriff gar wohl, wie viel darauf ankomme, einen starken, schonungslosen Freund unter den Militärkapitanys zu erwerben. Jetzt verschaffte er sich durch die Ernennung Kolokotronis' zum Obergeneral einen wichtigen, militärischen Rückhalt im Peloponnes. Dieser Rückhalt mußte um so bedeutender werden, als das Verhältniß zu den beiden auf dem Festland kommandirenden Generälen sich von Tag zu Tag trübte.

Ypsilantis lagerte während des Sommers 1828 bei Megara [2]), und suchte seine Soldaten durch straffere Disziplin und Verbesserungen in der Verwaltung zur Offensive geschickt zu machen. Und die Lage der Armee war wirklich nicht der Art, daß schon jetzt etwas Großes unternommen werden konnte. Besonders nachtheilig wirkten die, allen halbbarbarischen Militärzuständen eigenthümlichen Mängel

---

1) Schreiben an die Kommandanten der Ost- und West-Armee vom 31. Mai 1828. — In dem Précis des opérations militaires faites en Grèce durant la présidence du Comte Capodistrias ist der Befehl des Präsidenten: Church und Ypsilantis sollten die Linie von Volo nach Macrinoros besetzen fälschlich als eine Folge der Weigerung hingestellt die Maison gegen das Vorrücken über den Isthmus erhob. Maison landete am 30. August 1828, jener Befehl datirt vom 31. Mai 1828.

2) Für die Kriegsereignisse bis zum Frieden von Adrianopel: *Ἀπομνημονεύματα πολεμικὰ διαφόρων μαχῶν συγκροτηθεισῶν μεταξὺ Ἑλλήνων καὶ Ὀθωμάνων παρὰ τοῦ συνταγματάρχου Χ. Περραιβοῦ Ἀθήν.* 1836.

in der Verpflegung. — Der Präsident aber, der gegen den griechischen General nicht dieselben Rücksichten zu beobachten brauchte, wie gegen den Engländer Church, setzte den Anführer der Ost-Armee in hartem, beleidigendem Ton zur Rede: „Erfahren Sie, Herr Stratarch, daß, wenn die Regierung der Armee Löhnung ertheilen kann, die Beschützer Griechenlands es sind, die ihr die Mittel dazu liefern. Sie liefern dieselben aber unter der Bedingung, daß sie zum Besten des Dienstes und nicht zum Profit einiger Unersättlicher verwandt werden. Erfahren Sie auch, daß die Regierung für die Anwendung dieser Fonds den Souveränen, die sie geben, der Nation, die sie empfängt, verantwortlich ist.“ — Es war nur eine logische Fortentwickelung der hier ausgesprochenen Gedanken: die Armee sei ihren Brotgebern verantwortlich, daß der Präsident im August 1828 den russischen Oberst Richter in Begleitung seines Bruders Augustin nach Megara schickte, um die Truppen Ypsilantis' zu inspiziren. „Sie wissen sehr wohl, daß ich den Höfen von Frankreich und England Rechenschaft über die Art schuldig bin, wie ich die Subsidien anwende. Folglich werden Sie es gerecht finden, daß Oberst Richter die Menschen, die wir nähren und bezahlen, sehe.[1])“ Der Bericht des Oberst Richter lief so befriedigend aus, daß Kapodistrias der „ehrenvollen Ungeduld“ der Truppen nachzugeben beschloß, und am 18. August Befehl zu einer kleinen Offensivbewegung in der Richtung von Platäa gab. Zwei Chiliarchieen sollten inzwischen die Türken in Attika beobachten, während die „Olympier“ nebst einigen kleineren Abtheilungen in Megara blieben, und den Peloponnes im Schach hielten. Denn der Präsident hatte sich von der ersten Aufregung, in die ihn die russische Kriegserklärung versetzte, erholt; er fürchtete jetzt, daß Ibrahim plötzlich den Isthmus durchbrechen, sich in Albanien mit dem Skodrier vereinigen und die Russen mächtig von der Seite packen würde. Solchen unerwünschten Diversionen zu begegnen, verzichtete er für's Erste in Ost- wie in West-Griechenland auf jede entscheidende Offensivbewegung. Deshalb war in den Befehlen an Church und an Ypsilantis stets nur von Translokationen die Rede, die nie zu weit von dem Gegner im Rücken wegführen dürften. „Ibrahim's Aufenthalt im Peloponnes, so unschuldig er auch scheinen mag, fordert die ganze Aufmerksamkeit meiner Regierung. Die Bewegungen Ihres Armeekorps,“ schreibt der

1) Schreiben an Ypsilantis vom 11. August 1828.

Präsident an Ypsilantis, „müssen vorzüglich hierauf Bezug nehmen."

So war die Thatlosigkeit der beiden mit großen Kosten erhaltenen Armeen während des ganzen Sommers in Folge politischer Bedenklichkeiten zum System geworden. Erst als Ibrahim's Rückzug nach Egypten mit Sicherheit verkündigt ward, kam Leben in die kriegerischen Operationen. Im Oktober 1828 brach Ypsilantis von Megara auf, und säuberte nach glücklichen Gefechten bei Stevenikos und Martini ganz Böotien und Livadien vom Feinde. Die Türken, die ihren Hauptgegner in der Donauebene zu suchen hatten, zogen sich langsam zurück, und der griechische Anführer beschloß den Feldzug des Jahres mit der Einnahme von Salona. Dann aber stockten die Operationen für einige Zeit, da sich Ypsilantis mit dem Präsidenten über den nun zu befolgenden Kriegsplan nicht einigen konnte. Er beschränkte sich darauf, seine Truppen um Theben zu konzentriren, und den in der Stadt befindlichen Türken die Zufuhr abzuschneiden.

So wenig nun die Ost-Armee und ihr General sich den Beifall des Präsidenten verdienten, im Westen hatte dieser noch größeren Anlaß zur Unzufriedenheit. Dort hatte Church von der Landseite aus die Operationen der griechischen Flotte gegen Anatoliko unterstützt. Allein das Mislingen des Sturms, den Hastings in der Nacht des 23. Mai auf die Festung unternahm, die Verwundung und der Tod des edlen Philhellenen wirkten lähmend auf den Muth des griechischen Heeres. Der Obergeneral sah sich genöthigt, den Befehl zum Rückzug zu geben. Als Motiv gab er an: seine Truppen hätten weder Brot noch Wasser. Kapodistrias gerieth in Zorn über dies Hinderniß seiner Pläne. Auch wußte er sehr wohl, daß gerade in der Klage über den Mangel an Lebensmitteln ein stiller Vorwurf gegen „das System" enthalten war. Denn die Sanitätsmaßregeln, die er über ganz Griechenland verhängt hatte, erschwerten jeden Verkehr, und verzögerten die Einschiffung von Proviant in Ankona, Manfredonia, Brindisi und den andern Häfen, von wo aus man für die Bedürfnisse der westlichen Armee zu sorgen gewohnt war. Für's Erste begnügte er sich daher, dem Obergeneral auf's Strengste Sparsamkeit in der Vertheilung von Lebensmitteln anzuempfehlen, und Vorwurf mit Vorwurf zu vergelten: „Sie müssen sich auch selbst bemühn, die obwaltenden Hindernisse zu heben, und nur für soviel Soldaten Rationen auszutheilen, wie sich unter den

Waffen befinden"[1]), schrieb er an Church, und schien damit anzudeuten, daß der General bisher den schimpflichen Handel tolerirt habe, der auf Unkosten des Staats mit den Lebensmitteln der Armee getrieben ward. Ueber Hastings' Tod äußerte er lebhaften Kummer; jedoch war es ein schlechter Trost, wenn er versicherte, daß Viaro nebst Maurocordatos und Tombazis damit beschäftigt seien, einen Ersatzmann auszufinden. Die Wahl dieser Männer fiel auf einen korsischen Abentheurer Pasano, der bald darauf durch einen unsinnigen Angriff gegen die Forts von Prevesa seine totale Unfähigkeit bekundete, und in dem Hydrioten Kriezis einen würdigeren Nachfolger erhielt. Gewiß am allerwenigsten durch Viaro's Sorge: — allein Hastings war überhaupt nicht zu ersetzen.

Unter einem ruhmredigen Geschlecht hat ihm vielleicht nur die eigne Bescheidenheit geschadet. Und doch hat Griechenland keinen edleren Vertheidiger gefunden, als diesen Mann. Wenn klare, nüchterne Naturen das vom Pöbel verschrieene Ideal einmal erfaßt haben, dann wird es Fleisch und Blut. Dann halten sie bis zum Tode mit jener zähen aber ruhigen Begeisterung daran fest, die den augenblicklichen Rausch leidenschaftlicher Schwärmer unendlich aufwiegt. So steht der britische Seemann, der bei Anatoliko für Griechenlands Wiedergeburt gefallen ist, in der Geschichte; da ist glühende Begeisterung und Sturmeskälte, da ist reines, klares Streben, da ist frische, selbstbewußte Kraft. Kapodistrias ehrte sich nur selbst, als er zum Gedächtniß des Gefallenen ein Denkmal zu Poros errichten ließ.[2])

Um der West-Armee den Halt, den sie durch Hastings' Tod verloren hatte, wiederzugeben, und den Obergeneral zu einer kräftigeren Kriegführung zu veranlassen, beschloß der Präsident, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben. Am 27. Juni segelte er auf dem Warspite von Poros ab, und kam, nachdem er mit den verbündeten Admirälen in Zante mehrere Konferenzen gehabt, welche die Räumung des Peloponneses betrafen, am 11. Juli in West-Griechenland an. Der Eindruck, den die Armee auf ihn machte, war durchaus kein günstiger. Allerdings lag eine starke Offensiv-Bewegung für's Erste noch nicht in seinen Plänen, so lange Ibrahim als ge-

1) 10. Juni 1828.

2) Es mußte so einfach als möglich sein: *περιττὸν νὰ σημειώσωμεν ὅτι τὸ μνημεῖον τοῦτο πρέπει νὰ εἶναι ἁπλούστατον* bemerkte der Präsident. *Γ. Ε.*

fährlicher Feind im Rücken drohte. Doch wenn später der Augenblick kräftiger Diversionen zu Gunsten Rußlands nahte, war auf die West-Armee wenig zu rechnen. Davon hatte Kapodistrias sich beim ersten Blick überzeugt, welchen er auf diese hungernden, rebellischen Schaaren warf, deren Trotz durch Church's Gutmüthigkeit und englische Steifheit noch gehoben ward. „Hier bin ich," schreibt er aus Candili, „in Mitten der Misere und der unzähligen Schwierigkeiten, welche das ausmachen, was man Westgriechenland nennt"[1]). So sehr er sich auch bemühte, die äußeren Formen vollendeter Höflichkeit gegen den Mann einzuhalten, der zu der eignen Wahl nicht wenig beigetragen hatte, im Stillen reifte schon damals der Plan, ihn durch einen gefügigeren Feldherrn zu ersetzen. Freilich eignete sich auch Sir R. Church wenig zu der Rolle eines Soldaten, dem das militärische Gewissen niedriger stehen sollte, als politische Bedenklichkeiten. Und gewiß war es aller Anerkennung werth, daß er, als das ruhmlose Hin- und Herziehen, wozu er anfänglich verurtheilt war, nach der Räumung des Peloponneses zu Ende ging, mit seinen heruntergekommenen Truppen die Offensive gegen die Türken ergriff, und, nachdem der Golf von Arta durch ein geschicktes Wagstück der Griechen forcirt war, am Ende des Jahres, Vonitza zur Uebergabe nöthigte.

Da aber trat das Ereigniß ein, welches während Kapodistrias' Aufenthalt in Kandili vorausgesehn werden konnte, und welches dem General der West-Armee ebenso wie Ypsilantis ein Verbleiben in griechischen Diensten verleiden mußte. Verblendet durch die persönlichen Eigenschaften seines jüngeren Bruders Augustin, entschloß sich der Präsident, denselben zum Generalissimus der beiden Armeen zu ernennen. Ein allgemeines, nationales Bedürfniß mußte als Vorwand dienen. Eigentlich, erklärte Kapodistrias, sei es Pflicht der Regierung, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, um die Gefahren abzuwenden, welche dem Festland drohten. Jedoch das sei nicht möglich. Wegen „höherer Interessen" dürfe er Egina nicht verlassen, und deshalb sende er Augustin als seinen Bevollmächtigten, und erwarte, daß Church sowie Ypsilantis sich demselben fügen, daß sie „die Ergebenheit, den Patriotismus an den Tag legen würden, wodurch sie sich stets ausgezeichnet hätten. Die Lage sei schlimm, die Gefahren dringend, und man müsse alle Kräfte konzentriren, um

---

1) 14. Juli 1828.

der drohenden Vernichtung zu entgehn" [1]). Nun war Augustin Kapodistrias ein schöner, kräftiger Mann; er konnte sogar, wenn sein grenzenloser Eigensinn nicht in's Spiel kam, recht einnehmend und liebenswürdig sein; auch sprach sein Privatleben nicht, wie das Viaro's, jeder Zucht und Sitte Hohn. Allein es gebrach ihm an persönlichem Muth, und, trotz großer Ansprüche, an jeder Erfahrung und Fachkenntniß in militärischen Dingen. Die alten wettergebräunten Klephtenhäuptlinge lachten über den Generalissimus, der, wenn es schlimm stand, stets nur bedacht war, die eigene Person in Sicherheit zu bringen [2]). Nicht ruhiges, klares Denken, sondern Zufall und Laune diktirten die ganze Kriegführung; und wenn die Strafe dafür ausblieb, so war das nur ein neuer Beweis von der Allmacht des Glücks in diesen Dingen. — Augustin kam gerade zur rechten Zeit, um einige Erfolge zu ernten, welche die beiden andern Feldherren langsam vorbereitet hatten, und um die sie nun die launische Göttin betrog. Nachdem er von Ypsilantis zwei Chiliarchieen und die ganze Reiterei an sich gezogen hatte, brach er im Frühjahr des Jahres 1829 gegen West-Griechenland auf, und begann, von der griechischen Flotille unterstützt, die Belagerung Lepanto's. Dort befanden sich 5000 Ottomanen unter Anführung des K. Ibrahim Pascha, eines der besten türkischen Offiziere; jedoch die Truppen waren so demoralisirt, daß derselbe schon am 23. April kapituliren mußte. Das Beispiel wirkte nachtheilig auf den Geist der übrigen türkischen Besatzungen. Am 3. Mai wehte die griechische Fahne auf den Festungswerken von Missolonghi und Anatolico. Während all' dieser Ereignisse hatte sich Augustin stets in behutsamer Ferne gehalten; er hatte die Operationen vom Bord der „Hellas" aus geleitet. Die ganze Armee spottete über die Kleinmüthigkeit ihres Generalissimus; der Präsident aber war entzückt über die schnellen Erfolge, die er dem neuentdeckten militärischen Genie seines Bruders zuschrieb, und sprach demselben in einem höchst schmeichelhaften offiziellen Erlaß seine vollkommene Zufriedenheit aus.

Währenddessen war Ypsilantis mit genauer Mühe einer schweren Niederlage entgangen. Er hatte seine Kerntruppen dem Generalissimus hergeben müssen; da er nun die Uebriggebliebenen, der

1) Erlaß vom 4. Februar 1829.

2) Perrhävos nennt ihn: *ἄνθρωπον ἄπειρον δι' ὅλου τῶν πολεμικῶν καὶ πολιτικῶν, μικρόνουν, ψοφοδεῆ.*

Verproviantirung wegen, weithin zersplitterte, so brach Aslembey mit 1500 auserlesenen Turko-Albanesen plötzlich von Zeitoun auf, passirte die Thermopylen, und bewerkstelligte, schon fast im Rücken der Griechen, seine Vereinigung mit den Truppen des Pascha von Euböa. Ypsilantis mußte die Belagerung von Theben aufgeben, panischer Schrecken kam unter seine Soldaten, und sie zerstreuten sich, nach hellenischer Art, in alle Winde. Inzwischen drang Aslembey verwüstend in Attika ein, ranzionnirte die Akropolis, und setzte die griechische Regierung selbst in die größte Furcht. — Da gelang es Ypsilantis, seine Truppen ebenso schnell wieder zu sammeln, wie sie geflohen waren; und als Aslembey den Rückzug antreten wollte, fand er den Weg bei Petra verlegt. Dort kam es zu einem zweistündigen harten Kampf; vergebens suchten die Türken sich durchzuschlagen, sie wurden geworfen und mußten in ihre Verschanzungen zurückkehren. Der griechische Anführer gewährte ihnen eine ehrenvolle Kapitulation [1]). Das Glück, welches dem verdienten Manne bisher so wenig gelächelt hatte, gönnte ihm am Ende seiner militärischen Laufbahn einen entscheidenden Triumph. Auch Kapodistrias konnte ihm seinen Beifall nicht versagen. Die Armee, so schrieb er, bedurfte dieser letzten Heldenthaten um so mehr, als es galt, den ungünstigen Eindruck der Flucht von Theben zu verwischen." Dies ist das Gefecht von Petra, das letzte des griechischen Unabhängigkeitskampfes.

Ueberblickt man nun den ganzen Hergang der kriegerischen Operationen, die während Kapodistrias' Regierung zu Lande Statt fanden, so fällt es schwer, zuzugestehn, daß die Erfolge den großen Opfern entsprochen haben, welche die Armee der Nation verursachten. Der Präsident mag dies selbst gefühlt haben. Je mehr daher die Fortschritte des Landheeres hinter seiner Ungeduld zurückblieben, desto eifriger war er bedacht, den Türken an andern Punkten zu beweisen, daß der Alliirte Rußlands an ihrer Seite kein zu verachtender Gegner sei. Dies ist die tiefere Bedeutung der Aufstände, die seit dem April 1828 überall da losbrachen, wo man sich schon längst wieder daran gewöhnt hatte, die Herrschaft der Pforte zu ertragen.

---

1) Den 12. September 1829. Den Wortlaut und den ganzen Hergang in den Ἀπομνημονεύματα πολεμικὰ p. 201 ff.

Der schlechte Erfolg, den die Expedition nach Chios gehabt hatte, entmuthigte den Präsidenten nicht; er warf jetzt seine Augen auf Samos, obwohl er wußte, daß die Mächte nicht beabsichtigten, deise Insel dem jungen hellenischen Staate einzuverleiben. Kolettis ward zum außerordentlichen Regierungskommissär für Samos ernannt, und erhielt geheime Instruktionen, wonach er zwischen den beiden dort streitenden Parteien so vermitteln sollte, daß die Wagschale sich zu Gunsten der Karmagnolen neige. Zeigten sich deren politische Gegner — die Kalikanjaren — darüber erbittert, so hielt Kapodistrias es für einen guten Ausweg, wenn man sie in ehrenvoller Mission außerhalb der Insel beschäftige [1]). Er sah voraus, daß es früher oder später zu einer Ergänzung des Panhellenium kommen würde. Und für diesen Fall eines Pairsschubs war es, wie er sich ausdrückte, von hohem Interesse, daß Samos nicht ausgeschlossen werde.

Konnte sich nun auch der Präsident einen Augenblick der Hoffnung hingeben, daß Chios und Samos griechisch werden würden, so mußte er wissen, daß über Kreta unwiderruflich beschlossen sei, daß er die Insel vielleicht der Pforte, aber nimmermehr den Engländern entreißen werde. Und doch scheute er sich nicht, auch dort das nutzlose Blutvergießen von Neuem anzufachen. Kurz nach der russischen Kriegserklärung sandte er den Baron Rheineck nach Kreta, um die Stelle des bei Frankocastelli nach heldenmüthigem Kampf gefallenen Hadji-Michali zu ersetzen. Rheineck sollte den Sfakioten die diplomatischen Gründe auseinandersetzen, weshalb die griechische Regierung nicht zu einem entscheidenden Kampf wider die Türken auffordern dürfe. „Würden sich jene aber“ — und diese Seitenwendung ist ein Meisterstück diplomatischer Redekunst — „von freien Stücken entschließen, die Feindseligkeiten fortzusetzen,“ so sollte der griechische Regierungskommissär es an „Rath und Leitung“ nicht fehlen lassen [2]). Es kam, wie Kapodistrias beabsichtigt, und in der Ferne angedeutet hatte. Mit Rheineck's Ankunft erneute sich der Kampf von Sfakia aus über die ganze Insel. Nach einem glücklichen Gefecht bei Nerokuro bemächtigten sich die Insurgenten des Distrikts Apocorone, und zwangen die dort befindlichen Türken zum Rückzug nach Suda. Jedem Erfolge der griechischen Waffen folgte

1) Geh. Instruktion vom 1. November 1828.
2) Schreiben an Hane vom 27. Juni 1828.

eine unbarmherzige Metzelei der Christen, die sich in den Händen der Türken befanden. So mußten die unschuldigen Landbewohner bei Megalocastron und bei Rethymni für das Glück ihrer Glaubensgenossen büßen. — Die Mordscenen währten bis Ende Oktober 1828. Da erschien Malcolm, der Nachfolger Codrington's, vor Chaneä, und schlug beiden Theilen im Namen der Alliirten einen Waffenstillstand vor. Mustafa lehnte ihn zuerst ab, während die Griechen, wie gewöhnlich, durch sofortige Nachgiebigkeit das Wohlwollen ihrer hohen Beschützer zu erwerben suchten. Später ließ sich auch der türkische Befehlshaber durch die Vorstellungen des Kapitän Maitland, welchen Malkolm als Stellvertreter zurückgelassen hatte, erweichen. Das Plündern und Morden hörte aber darum noch nicht sogleich auf, und der Wohlstand der Insel war für lange Zeit hin erschüttert.

Auch zur See beschloß Kapodistrias der Pforte einen energischen Feind zu zeigen. Kaum hatte er von der Dardanellenblokade gehört, jenem einseitigen Schritt Rußlands, der die bisherige „Neutralität im Mittelmeere" zur Ironie machte, und den deutlichsten Beweis der Verlegenheiten abgab, in denen sich die russische Armee an der Donau befand, so erließ er einen Befehl an seinen „Antinararchen" Sachthuris, die Blokade von Volo aufzugeben und nach dem Hellespont zu verlegen. Als Vorwand diente die Hungersnoth, welche dem griechischen Volk durch die Sperrung des schwarzen Meeres drohe [1]).

In Folge dieses staatlichen Nothrechts erließ die Regierung sogar Kaperbriefe, und da sie hiermit die dem Volkscharakter harmonische Seite angeschlagen hatte, bedeckte sich bald das „weiße" Meer mit griechischen Piraten. Die Beute ward gewöhnlich in drei Theile [2]) getheilt; ein Drittel erhielt der Fiskus. In Folge des alten, aus den Revolutionsjahren überkommenen Hasses war die österreichische Handelsmarine für jene patentisirten Seeräuber ein

1) Instruktion vom 21. September 1828.

2) *Τὸ ἀγνὸν κέρδος ἐκ τῶν λειῶν νὰ διαιρῆται εἰς τρία ἴσα μερίδια: τὸ ἓν εἰς τὴν κυβέρνησιν, ἄλλο εἰς τὸ κατασχὸν πλοῖον, τρίτον εἰς τὸ πλήρωμα κ. τ. λ.* Γ. Ε. 13 φεβ. 1829.

Gegenstand ganz besonderer Feindschaft. Die Mißachtung der deutschen Flagge im Ausland ist bekannt. Acht Schiffe unter österreichischer Flagge wurden während des Sommers 1828 in den Gewässern des Archipels angehalten, ohne irgend eine Uebereinkunft mit ihren Kapitänen beraubt, nach Egina gebracht, und dort vom Prisengericht verurtheilt. Der Präsident, gestützt auf das Wohlwollen der nordischen Großmacht, wies alle österreichischen Entschädigungs-Ansprüche ab. Die ungefährliche Feindschaft Oesterreichs konnte seiner Regierung in den Augen der Hellenen nur Relief verleihen. Da griff Dandolo zu energischen Repressalien. Er nahm den griechischen Kaper Kambrian als Unterfand in Besitz, und erschien am 24. Dezember 1828 mit der Fregatte Bellona drohend vor der Rhede von Egina. Heyden bot nun seine Vermittlung an, an Bord des russischen Admiralschiffes wurden „zufällige" Zusammenkünfte mit Kapodistrias veranstaltet, die aber alle an dessen Hartnäckigkeit scheiterten. Erst als sich der russische Alliirte auf das Entschiedenste zu Gunsten der österreichischen Forderungen aussprach, einigte man sich dahin, daß die Ladungen baar vergütet, die übrigen geraubten Gegenstände entweder in natura restituirt, oder gleichfalls vergütet werden sollten, wobei ein Mittelpreis der Schätzung zwischen den Märkten von Alexandria, Syra und Smyrna angenommen ward. Dagegen ließ Dandolo dem Grafen Kapodistrias durch eine Erklärung vom 12. Januar 1829 in so weit Gerechtigkeit widerfahren, als er zugab: es sei nicht Absicht der griechischen Behörden gewesen, der europäischen Schifffahrt Eintrag zu thun. Der Vorfall hatte wenigstens den Nutzen, daß der Präsident sich fortan bemühte, den Gewaltsamkeiten der griechischen Kaper gegen die Neutralen Einhalt zu thun.

Mit der Dardanellenblokade war die Versicherung des Zaaren, er wolle „den Charakter des Kriegführenden im Mittelmeer ablegen" illusorisch geworden. Allein die russische Politik wollte sich zu einem flagranten Widerspruch nicht bekennen, und überströmte von Betheuerungen der Friedensliebe und Uneigennützigkeit. Man gab sich die Miene, in der Blokade nur eine momentane Ausnahmsmaßregel, nur eine „Modifikation" zu sehn, der die kaiserliche Verpflichung unterworfen sei [1]). Man beschwichtigte das britische Mißtrauen mit

1) Parl. papers Corresp. rel. to the blockade of the Dardanelles. Heitesbury to Aberdeen 28. August 1828: Admiral Heyden is directed to con-

den höflichsten Entschuldigungen. „Der Kaiser, der nur das wachsende Gedeihen des Levantehandels wünscht", schrieb Nesselrode an Lord Heitesbury, „und der schon die Wirkungen der Dardanellenblokade auf die bloßen Gegenstände der Kriegskontrebande, sowie auf das für Konstantinopel bestimmte Getraide und die Zufuhr beschränkt hat, wird dem Grundsatz seine Zustimmung nicht verweigern, in Folge dessen die Schiffe unter englischer Flagge, welche aus den englischen Häfen vor dem 1., aus den mittelländischen vor dem 30. Oktober abgefahren sind, frei in die Dardanellen einlaufen dürfen, was für eine Ladung auch immer sie führen mögen."

Wie schön diese Versicherungen auch klangen, in ganz Europa ward die Dardanellenblokade als ein deutliches Zeichen der russischen Bedrängniß angesehn, und als solches faßte sie auch Graf Kapodistrias auf. Er ließ sich von dem Eifer, seinem Wohlthäter zu dienen, so weit fortreißen, daß Rußland selbst über die Bewegungen in Griechenland bedenklich werden konnte. Er hatte nur die Noth der russischen Waffen vor Augen, er hörte nur auf die innere Stimme, welche ihm gebot, der Pforte an allen Enden Verlegenheiten zu bereiten. Deshalb entschloß er sich, die Ruhe, welche die Verträge dem Archipel sicherten, um jeden Preis zu unterbrechen. Er forderte unter der Hand [1]) die verbündeten Admiräle dazu auf, Kreta zu blokiren. Allein durch Konferenzbeschluß von London war den westmächtlichen Flottenkommandanten befohlen worden [2]), ihre Operationen von denen des russischen Kollegen zu trennen, und die Blokade von Kreta aufzuheben. Somit war Kapodistrias' Schreiben an Malkolm, so viel auch darin von „Humanität, Christenliebe und Verhütung des Blutvergießens" die Rede war, ein Versuch, jene beiden Befehlshaber im russischen Interesse zu offenbarer Pflichtverletzung anzustacheln. Er gelang nicht; aber wenn die Flotten der Westmächte unbeweglich blieben, so mußten die Worte jenes Schreiben einen desto lebhafteren Wiederhall bei Heyden finden, der ohnehin von der russischen Regierung instruirt war, dem Präsidenten auf jede mögliche Art Vorschub zu leisten. Er ließ sofort seine Flotte zwischen Rhodos und Suda kreuzen, ließ den Hafen von Alexandria

---

sider the Emperors engagement to lay aside the character of belligerent in the mediterranean to the following modifications.

1) 21. Januar 1829. Parl. pap. Prot. 21. April Annex B.

2) 11. Oktober 1828. Parl. pap. Prot. 11. October.

auf's Schärfste beobachten. Blos „der Vorsicht wegen" befahl er alle egyptischen Kriegsschiffe, die Alexandria verlassen oder nur versuchen würden zu verlassen, festzunehmen; zwei egyptische Kriegsschiffe, eine Brigg und eine Korvette fielen alsbald den Russen in die Hände. Sie hatten — um gegen den Bruch der Verträge zu protestiren — das Feuer des Feindes nicht erwidert, obwohl sie durch dasselbe beträchtliche Einbuße erlitten. Heyden selbst sah sich veranlaßt, das Geschehene zu „beklagen" und dem Pascha zu versichern, daß er die Schiffe nur als Depositum behalten werde.

Allein die Vorgänge im Mittelmeere wurden von den in London versammelten Diplomaten aufmerksam beobachtet. Fürst Lieven hatte einen schweren Stand, als er von den beiden westmächtlichen Bevollmächtigten zur Rechenschaft gefordert ward. „Es scheint," heißt es im Protokoll der Konferenz vom 21. April 1829, „daß Kapodistrias' Schreiben der Grund zur Erneuerung einer Operation war, welche die Konferenz schon Befehl gegeben hatte, zu beenden. Es ist sehr einleuchtend, daß diese Operation nicht in der Ordnung ist, und den Absichten der in London vereinigten Bevollmächtigten widerstreitet." Fürst Lieven gab sich nun den Schein, als stehe er den Absichten des griechischen Präsidenten ganz fern. Die Tragweite des Eingeständnisses, daß der Kaiser „den Charakter des Kriegführenden wieder aufgenommen hatte", suchte er dadurch abzuschwächen, daß er erklärte, Heyden habe nur für die Sicherheit seines Geschwaders gesorgt, und verhindert, daß die egyptischen Truppen die in Bulgarien kämpfenden Türken verstärkten. An Betheuerungen von Mäßigung und Friedensliebe ließ er es auch nicht fehlen, und so blieb den beiden anderen Bevollmächtigten nichts übrig, als sich mit dem „Geist," welcher die gegebenen Erklärungen beherrscht habe, einverstanden zu erklären, ohne jedoch auf eine genauere Diskussion der Fakta einzugehen.

Auf der einen Seite Handeln, und die Kühnheit der vollbrachten Thatsache; auf der anderen Seite Beschwerden und halbtrotzige Forderungen, doch Thatenscheu. Die Rolle, zu der die beiden westmächtlichen Höfe in Folge der Ereignisse verurtheilt waren, fiel kläglich genug aus. Aus den seltsamen Widersprüchen, in die sich die Po-

litik der Großmächte seit dem Julitraktat verwickelt hatte, zog Niemand größeren Vortheil, als Rußland. Und wenn dies, wie bei den Heydenschen Uebergriffen im Mittelmeer allzudeutlich hervortrat, so schmollten die englischen Staatsleute wohl, ihre Aufregung aber pflegte sich rasch zu legen, sobald sie zwischen der Nothwendigkeit zu handeln und dem Rückzug zu wählen hatten.

Schon vor den Erörterungen über die „Neutralität des Mittelmeeres" hatten im Schooß der Konferenz, welche das Schicksal Griechenlands lenkte, heftige Diskussionen Statt gefunden. Dieselben knüpften sich zunächst an die am 19. Juli 1828 beschlossene Expedition der Franzosen nach Morea. Diese Expedition war eine neue Frucht jenes schwankenden Systems von Widersprüchen, welches unter den liebenswürdigsten Betheuerungen der Freundschaft dem türkischen Freunde die härtesten Schläge versetzte. Die Engländer sahen dies wohl ein; sie begriffen, daß ein solches Unternehmen, außer wenn es ganz fruchtlos blieb, nie zu Englands Vortheil ausschlagen konnte. Dennoch gaben sie, mit ungnädigen Mienen, ihre Einwilligung. Die Erklärung, welche das britische Ministerium über diese Angelegenheit abgab, verrieth das kleinlichste Mißtrauen. Frankreich ward ermahnt, an den Prinzipien des Julitraktats festzuhalten, die militärischen Operationen auf „den durch den Gegenstand des Unternehmens beschriebenen Kreis zu beschränken", und sobald derselbe erreicht sei, Morea zu räumen [1]." Auch in Petersburg hatte man anfangs dem Unternehmen mit gemischten Gefühlen entgegengesehen. Anfangs konnte es scheinen, daß der Nutzen, den Rußland durch diese Diversion erlangte, neben den politischen Zwecken in den Hintergrund trat, welche Frankreich durch die Waffenthaten seiner „Tapferen" im Orient zu erreichen beabsichtigte. Es galt den Ruhm der napoleonischen Epoche wieder aufzufrischen, und zugleich den französischen Einfluß im Orient dem russischen und englischen als einen gleichberechtigten gegenüberzustellen. Geheimer noch lag, und uneingestanden der Wunsch zu Grunde, sich durch äußere Verwickelung die innere Pression vom Halse zu schaffen, Eisen und Blut im Orient zu vergeuden, damit die Tyrannei in Paris ruhiger schlafen könne. Schien somit ein speziell französisches und bourbonisches Interesse die Expedition veranlaßt zu haben, so ergab doch eine tiefere Betrachtung der politischen Lage Europas, das Rußland augen-

1) Parl. pap. Prot. 19. Juli 1828.

blicklich bei der Begünstigung des französischen Separatinteresses seine Rechnung fand. Der bedeutendste russische Diplomat jener Tage, Pozzo di Borgo, damals noch allmächtiger Gesandter in Paris, war dem französischen Unternehmen hold. Er konnte es wohl zugeben, daß Frankreich sich aus seiner Zuschauerrolle in den orientalischen Dingen aufraffte, da das französische Streben, im Orient Geltung zu erlangen, die russischen Pläne nicht beeinträchtigte, für England aber gefährlich werden mußte. Vor Allem wünschte er die Erhaltung des status quo im Innern Frankreichs, die Erhaltung des Ministeriums — zu dessen Sturz Metternich schon alle Minen gelegt hatte — und zugleich damit die Erhaltung der Bourbons; — Vertreibung der störenden Elemente und Beschäftigung der Unruhstifter durch einen fernen, volksthümlichen Krieg erschien als probates Mittel, um die „Revolution in Frankreich" niederzuhalten.

Von diesem Gesichtspunkte aus befürwortete Pozzo di Borgo den französischen Plan. Und bald lernte auch der Präsident Kapodistrias sich in die Anschauungsweise des gesinnungsverwandten Staatsmannes finden; bald sah er ein, wie gut das französische mit dem russischen Interesse im Orient harmoniren könne. Die Expeditionstruppen durfte er hoffen, zur Paralysirung Ibrahims und zur Unterstützung der militärischen Operationen auf dem Festlande zu verwenden. Zugleich aber kam es ihm nicht ungelegen, daß Frankreichs innere Ruhe durch den orientalischen Aderlaß auf's Neue gewährleistet ward, da er instinktmäßig fürchtete, ein frischer Luftzug von Westen werde einst das künstliche Gewebe zerreißen, welches die Diplomatie über dem „von der Revolution erretteten" Griechenland ausgespannt hatte.

Kaum war dem Präsidenten die Landung der französischen Expeditionsarmee gemeldet worden — welche am 30. August bei Petalidhi Statt gefunden hatte — so begab er sich, am Bord der russischen Fregatte Helena dorthin, um die neuen Hülfsschaaren zu begrüßen, und mit dem Oberbefehlshaber Generallieutenant Maison die für das Zusammenwirken der griechischen und französischen Truppen, sowie für die Verpflegung nöthigen Maßregeln zu treffen. Die früheren Gesandten der Schutzmächte in Konstantinopel Guilleminot, St. Canning und Ribeaupierre erschienen ebenfalls im französischen

Lager, und wie es im System des Präsidenten lag, den Griechen durch seine ausländischen und diplomatischen Verbindungen zu imponiren, stattete er einen prunkenden Bericht über die Zusammenkunft an das Panhellenium ab[1]: „Ich machte vor Petalidhi Halt, wo General Maison lagerte. Dort warfen Anker: die Fregatten Juno, an deren Bord Se. Excellenz Graf Guilleminot; die Dryas, an deren Bord Se. Excellenz L. St. Canning, und der Konstantin, auf dem Se. Excellenz der außerordentliche Gesandte Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen H. v. Ribeaupierre sich befanden. Auf dieser Rhede erhielt Griechenland durch die Ehre, welche seiner Flagge und seiner Regierung erwiesen wurden, eine neue Bürgschaft für die Zukunft." Einen materiellen Erfolg hatte der Präsident von dieser Zusammenkunft diplomatischer Excellenzen nicht zu melden. Der nächste, ostensible Zweck, den sie in Gemeinschaft mit der französischen Expeditionsarmee erreichen konnten, war die Räumung des Peloponneses durch die Araber. Dieselbe war aber vermöge anderer Gründe inzwischen so nothwendig geworden, daß es des diplomatischen oder militärischen Zwanges nicht bedurfte.

Seit der Vernichtung der Turko-egyptischen Flotte war die Verbindung der „Araber" mit Egypten abgeschnitten, und Ibrahims Lage in Mitten eines feindlichen, verwüsteten Landes erschien bedenklich genug. Allein er verstand es, seine Truppen mit den Hülfsmitteln Moreas zu erhalten, und den Krieg durch den Krieg zu ernähren. Er machte Miene, sich ganz in Griechenland niederzulassen, und das Bleiben seiner Truppen verursachte den Griechen zum Mindesten ebensoviel Sorge, wie ihm selbst.

Bald nach der Ankunft des Präsidenten — im Februar 1828 — hatte er einen jener großartigen Plünderungszüge unternommen, denen die messenischen Forts als Operationsbasis zu dienen pflegten. Brennend, mordend und raubend drang er bis Tripolizza vor, zum „Nabel" des Peloponneses. Die Ahnung, daß er nicht mehr lange in Morea verweilen könne, schien mächtig in ihm zu werden, und die Ohnmacht seines Grimmes entlud sich in blindem, nutzlosen Wüthen gegen den leblosen Besitz der Feinde. Fünf Tage lang waren die

---

1) 19. September 1828.

Araber beschäftigt, die Stadt von Grund aus zu zerstören. Die Gebäude, deren Stärke Widerstand leistete, öffentliche Anstalten, Kirchen in und außerhalb der Stadt wurden durch Minen in die Luft gesprengt. Zum Schluß ward an allen vier Ecken Feuer angelegt. Die Flamme that den Rest, und über die blutigen Ruinen streuten die „Sieger" Salz. Der Stadt Nauplia drohten sie laut ein gleiches Verhängniß; da sich aber, in Folge schlechter Verpflegung Symptome der Meuterei unter den Soldaten zeigten, so gab Ibrahim den Plan, weiter vorzurücken auf, und befahl den Rückzug nach Messenien. Die Treue seiner Albanesen wankte seit der Schlacht von Navarin; sie traten in verrätherisches Einverständniß mit dem Feinde, und Nikitas ward von der griechischen Regierung bevollmächtigt, ihnen die besten Bedingungen und ungehinderten Abzug auf griechische Kosten zuzugestehn, falls sie die Forts, welche sie inne hätten, räumen wollten [1]).

Inzwischen aber ließ der Präsident nicht ab, die Bevollmächtigten der Großmächte mit Beschwerden über Ibrahims Vandalismus zu ermüden. Und er hatte allen Grund, einen Verzweiflungsschlag des Egypters zu fürchten, der in seiner wilden Entschlossenheit zu Allem fähig war. So ist denn die Denkschrift, die Kapodistrias am 15. Mai 1828 an die verbündeten Admiräle richtete, ein wahrer Nothschrei: „Trotz der edelmüthigen Bemühungen der Verbündeten, hieß es, beharre Ibrahim dabei in den messenischen Forts zu bleiben, und von diesem Herd des Unheils aus verbreite sich die Pest verderbensschwanger, jede Maßregel der Regierung lähmend, über die Inseln Hydra und Spezzia, die man unterstützen müsse, während man gerade von ihnen Unterstützung gehofft habe. Die Zeit der Ernte stehe bevor. Ibrahim Pascha und die Pest würden die Einbringung verhüten. Die feindliche Armee sei halb verhungert, und in Meuterei begriffen. Die Seeblokade schneide jede Zufuhr von Außen ab. So müsse Ibrahim sich mit dem Schwert in der Hand Proviant verschaffen. „Je mehr wir Ibrahim von der Seeseite aushungern", schrieb der Präsident an Codrington [2]), „je mehr wird er seinerseits den Peloponnes aushungern, und zugleich in den Provinzen, wo er die Ernte raubt, die Pest verbreiten."

---

1) Brief an Nikitas vom 11. Juni 1828. — Die Albanesen gingen darauf ein.

2) Schreiben an Codrington vom 4. Juni 1828.

Wo aber die Klagen des Präsidenten fruchtlos abgeprallt wären, da wirkte die Eifersucht der Engländer, die sofort erwachte, als das Vorhaben Frankreichs, im Orient festen Fuß zu fassen, ruchbar wurde. In der Konferenz, die am 25. Juli in Zanthe zwischen den Admirälen Statt fand, wußte es Codrington zu bewirken, daß man beschloß, den Vorstellungen Kapodistrias' Gehör zu geben. Die Abfahrt einer egyptischen Transportflotte, welche Ibrahims Heer von Morea in die Heimath zurückbrächte, sollte erleichtert, dabei aber der Blokus der moreotischen Häfen mit aller Strenge aufrecht erhalten werden, und alle nöthigen Vorkehrungen für die Räumung des Peloponneses mit Ibrahim getroffen sein, wenn jene Fahrzeuge anlangten. Freilich schien der frische Anlauf, den diese Erklärungen der Admirale athmeten, durch den matten Schluß entkräftet zu werden: „daß, wenn die Hoffnung auf die egyptische Transportflotte getäuscht würde, sie Alles gethan hätten, was in ihren Kräften gestanden, und daß die Dinge in statu quo bleiben sollten, ohne daß ein Moment verloren worden sei[1])" Allein Codrington, der das Bedürfniß energischen Handelns jetzt deutlicher denn je empfand, beeilte sich, den in der Konferenz ausgesprochenen Wünschen seiner Kollegen zuvorzukommen, und begab sich selbst nach Alexandria, um dem Pascha die Autorität des englischen Namens zu zeigen. Am 6. August hatte er daselbst eine geheime Unterredung mit Mehemed Ali, in der beide Männer wetteiferten, die Schwierigkeiten, in denen sie sich befänden, hervorzukehren. Der Egypter aber lachte herzlich über den englischen Admiral, als dieser bemerkte: obwohl er sicher sei, daß ein Traktat über die Räumung Morea's von der englischen Regierung ratificirt werden würde, so könne doch sein Benehmen getadelt werden, und er selbst setze bei der Rückkehr nach England seinen Kopf aufs Spiel. Damit, meinte der Vicekönig, habe es wohl keine Noth; dagegen müsse man auf seine Ehre Rücksicht nehmen, und bedenken, in wie schwieriger Lage er sich befinde. Vor Allem müßten die englischen und französischen Zeitungsschreiber aufhören, die Zahl der Christensklaven und ihre schlechte Behandlung zu übertreiben; wie es bisher in „wahrhaft unverschämter Weise" geschehen sei. Nach vielem Hin- und Herreden einigte man sich zu einem Vertrag, dessen Grundzüge folgende waren: Der Vicekönig machte sich anheischig, die seit der

---

1) Hierfür und für das Folgende: Parl. papers. Correspondance relating to the Convention of Alexandria.

Schlacht von Navarin gefangenen und nach Egypten transportirten Christensklaven zu restituiren, und bei denjenigen, welche sich bereits in den Händen von Privatleuten befanden, seine „guten Dienste eintreten zu lassen", so daß die Konsuln der alliirten Mächte eine möglichst große Zahl möglich billig zurückkaufen könnten. Andererseits erbot sich Codrington die von den Griechen gemachten Kriegsgefangenen, sowie die Mannschaft der von den Russen bei Modon gekaperten egyptischen Korvette zurückliefern zu lassen. Der Vicekönig versprach ferner, sobald wie möglich einen Konvoi zum Rücktransport der in Morea befindlichen Truppen abzuschicken, und gab zu, daß diese Truppen Morea völlig räumten. Kein Grieche sollte wider Willen von Ibrahim nach Egypten mitgenommen werden, wogegen derselbe die Befugniß erhielt, in den Forts Patras, Kastell Tornese, Modon, Koron und Navarin eine zur Vertheidigung ausreichende Besatzung zurückzulassen[1]). Das psychologisch Merkwürdige bei der ganzen Unterhandlung war, daß keiner der beiden Theile der französischen Expedition auch nur mit einer Sylbe erwähnte, obwohl sie recht wohl von derselben wußten. Der Engländer wollte aber seinem Vermittelungsgeschäft ganz den Schein freiwilligen Entschlusses bewahren; und Ibrahim hätte ihm die Maske abreißen, die tieferen Motive seiner Handlungsweise enthüllen, hätte aus der englischen Furcht vor der Expedition für Egypten Vortheil ziehen und ganz offen damit markten können; es widerstrebte jedoch dem Stolz des Muselmannes die Größe einer bevorstehenden Gefahr vor Fremden anzuerkennen.

So hatte denn die britische Politik in der That triumphirt. Das beschränkte Ziel, welches man der französischen Expedition zu Downingstreet gesetzt hatte, war erreicht, ehe noch die Truppen Maison's ihren Fuß auf griechischen Boden setzten.

Daher konnte das Verhältniß, in welches die Gelandeten zu den Egyptern traten, den glänzenden Bildern nicht entsprechen, mit denen französische Unternehmungslust und Kampfbegier die Zukunft bevölkert hatte. Oedes Schweigen lagerte auf jenen Küsten, wo sie Lorbeern geträumt hatten, und der Gegner, den sie in der Schlacht

1) Art. 6. Son Altesse Ibrahim Pascha, en évacuant la Morée, pourra laisser dans les places fortes de Patras, Castel-Tornese, Modon, Coron et Navarin une garnison suffisante à leur défense.

zu treffen gehofft hatten, trat ihnen mit verzweifelnder Gleichgültigkeit zur Begrüßung entgegen. Ibrahim hatte den Rest seines Heeres, etwa 18,000 Mann auf den Höhen bei Navarin konzentrirt, wo er jede feindliche Demonstration vermied, aber auch durchaus keine Miene zum Abziehn machte. Seit die Diplomatie mit halben Maßregeln verwirrend in die orientalischen Dinge eingegriffen, seit man sich gewöhnt hatte, Schlachten in aller Freundschaft zu schlagen, in Widersprüchen die einzige Richtschnur des Handels und die einzige Entschuldigung zu finden, — seitdem konnte es auch nicht auffallen, daß der egyptische Feldherr mit vollkommener Liebenswürdigkeit Vorwände der Zögerung herausfand, daß er inzwischen das französische Lager besuchte, den Revuen beiwohnte, sich über die Kriegstüchtigkeit und Manoeuvrirfähigkeit der Feinde lobend aussprach und gemüthlich den Verheerungen zusah, welche Fieber und Seuchen in ihren Reihen anrichteten. Die Franzosen schlugen nämlich zuerst, um sich auf die Flotte zu stützen und Wasser und Holz in der Nähe zu haben, ihr Lager an den Ufern der Xalova auf. Diesen Punkt aber machen die Miasmen der Sümpfe von Alt-Pylos immer zu einem höchst ungesunden. Dazu der rasche Wechsel kalter Nächte auf glühend heiße Tage, die häufigeren Ausschweifungen, für die der Soldat im südlichen Klima härter büßen muß, die verderblichen Ausdünstungen der von den Türken eben verlassenen Lager und der Kirchhöfe, wo die nachlässig verscharrten Leichname nächtlich von den Schakals aufgewühlt wurden, und zerstreut verfaulten. Der Tod hielt reiche Ernte unter den Ankömmlingen, getäuscht in ihren Siegeshoffnungen starben sie an ferner, öder Küste ruhmlos und beklagenswerth dahin.

Endlich, nachdem ein Monat mit Unterhandlungen, Ausflüchten, diplomatischen Winkelzügen verflossen war, entschloß sich Ibrahim nachzugeben, und den Peloponnes zu räumen. Seine Truppen wurden auf Fahrzeugen der verschiedensten Nationen, und auf den wenigen türkisch-egyptischen Schiffen, welche der Katastrophe von Navarin entgangen waren, nach Alexandria eingeschifft. Kommissäre der drei Schutzmächte waren bei der Einschiffung zugegen, um die Bestimmungen des Artikel 5 der Konvention von Alexandria aufrecht zu erhalten, wonach kein Grieche gezwungen werden durfte, den Abziehenden zu folgen. Doch schien die Erinnerung an die Leiden der vergangenen Jahre, und die Aussicht, welche Griechenlands Zukunft bot, im Vergleich zu den Annehmlichkeiten des Serail-Lebens,

so düster, daß die gefangenen Griechinnen fast Alle vorzogen, ihr Vaterland zu verlassen. Gewaltsam mußte man die Kinder unter 14 Jahren zurückhalten, denen gleichfalls die Ferne ein lockenderes Bild zeigte, als das dürftige Geschick, welches ihrer in Griechenland wartete. Die französische Regierung hatte auf eigene Kosten eine Anzahl der in Egypten gefangenen jungen Sklaven freikaufen lassen; auch von diesen kehrten Viele, da sie ihre Angehörigen nicht mehr am Leben, ihre Besitzungen verwüstet, und nur Elend in der Heimath fanden, nach Egypten zurück.

Seit Ibrahim's Abzug blieb den Franzosen nur eine Aufgabe übrig. Sie konnten die Festungen in Besitz nehmen, deren Räumung der Egypter aus Ehrgefühl hartnäckig verweigert hatte, da sie bis zu seiner Ankunft in Morea von den Türken gehalten worden waren. Offenbar mußte ihn der Artikel 6 des Vertrags von Alexandria in seiner Weigerung bestärken. Hieran aber kehrten sich die Franzosen nicht. Sie machten sich mit um so größerem Eifer an den Angriff, als es galt, die friedlichen Lorbeeren Codrington's zu beschämen. Auch hatte die Regenzeit bereits begonnen, und der Gesundheitszustand der Truppen forderte, daß man ihnen Winterquartiere gebe. Navarin, Koron und Modon ergaben sich am 5., 6. und 8. Oktober ohne Schwertstreich. Dann kapitulirte Patras, als General Schneider mit Entschiedenheit angegriffen hatte. Doch warfen sich 7 bis 800 Türken, welche die Kapitulation nicht angenommen hatten, in das Schloß Morea. Dies konnte durch seine Lage am Eingang des inneren Busens von Korinth eine bedeutende Operationsbasis gegen den Peloponnes werden. Deshalb ließ Schneider schon am 10. die Transcheen eröffnen, Maison folgte mit Verstärkungen und schwerer Artillerie; nach elftägiger Belagerung war Alles zum Sturmlaufen fertig, als die Garnison, der freilich keine Aussicht auf Rettung geblieben war, um eine Kapitulation nachsuchte. Sie mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben, ward entwaffnet und am 30. Oktober nach Smyrna eingeschifft. Mit diesem raschen und glänzenden Erfolg war die Kriegsthätigkeit der Expeditionsarmee zu Ende. Allein der französische Soldat ist bewundernswerth geschickt, sich in alle Lagen des Lebens zu finden; auch fehlt hier der officielle Zwang zu einseitiger Ausbildung. — Man hat wohl die Vorzüge eines Landes gepriesen, dessen Heer sein Volk in Waffen sei, und die Lobredner preußischer Militärzustände werden nie zugeben, daß durch jenes berühmte System allgemeiner

Wehrpflicht dem Ackerbau und der Industrie die tüchtigsten Kräfte geraubt werden, während die Kluft zwischen Bürgern und Soldaten sich von Tag zu Tage seltsam und bedenklich erweitert. Sie haben stets die herrlichen Thaten des Befreiungskriegs vor Augen; sie denken vielleicht zu wenig daran, daß die Begeisterung großer Zeiten verraucht, und daß es gilt, Etwas Dauerndes, für alle Zeiten Taugliches zu schaffen. — Die Truppen Maison's waren Berufssoldaten, sie trugen nicht verbissenen Groll im Herzen, daß sie, aus dem Volk hervorgegangen, nun gedrillt würden, das Volk zu vergessen, sie murrten nicht, daß sie das Prahlen einer thatenlüsternen, doch stets thatenlosen Politik mit dem Opfer ihres Familienglückes und ihres geselligen Wohlbefindens allzu theuer bezahlen müßten; aber fern von der Heimath trug es die schönsten Früchte, daß man diese Berufssoldaten in der Heimath nicht hermetisch abgeschlossen, daß man sie nicht gewöhnt hatte, friedliches Handwerk und Arbeit des Bürgers zu verachten. Die französische Expeditionsarmee verwandelte sich in eine Schaar rühriger unermüdlicher Kolonisten, sie tauschte das Bajonett mit dem Spaten, den Säbel mit dem Beil. Felder wurden neu angebaut, Wohnungen behaglich hergerichtet, Straßen angelegt. An einem großen Beispiel konnten die Griechen lernen, daß ihre Erhebung, die mit dem Schwert begonnen hatte, nur durch den Pflug vollendet werden konnte. Als sich zu Anfang des Jahres 1829 von Neuem Symptome der Pest in Kalawryta und Vrachi zeigten, verwandelten sich die französischen Truppen in einen Gesundheitskordon; der umsichtigen Sorgfalt und thätigen Unterstützung der Generals Higonet gelang es, das Uebel vollständig zu unterdrücken [1]).

Die civilisatorische Mission der Ankömmlinge setzte den Präsidenten in um so größere Verlegenheit, als sie die Leistungen seiner eignen Verwaltung beschämen und seinem Programme ins Gesicht schlagen mußte, wonach Griechenland vor Allem mächtig, dann glücklich werden sollte: allein er hütete sich, Mißbilligung und Groll laut auszusprechen. Die Anwesenheit einer Armee von 15,000 Mann kam ihm unter allen Umständen gelegen, da sie die Operationsbasis gegen die Türkei, den Peloponnes sicher stellte, und da sie es mög-

1) Correspondance Tome II, p. 504.

lich machte die zahlreichen Kräfte, welche sich bisher im Doppelkampf gegen Egypter und innere Feinde nutzlos verblutet hatten, mit Erfolg im Norden zu verwenden. Als dann die Offensivbewegung der beiden auf dem Festland befindlichen Armeen begann, als der lange Waffenstillstand, der dort wenigstens faktisch bestanden hatte, zum Erstaunen von Europa im Winter gebrochen ward, um den bedrängten Russen beizustehn; da versuchte der Präsident auch die Franzosen aus ihrer Ruhe zu reißen, und zu einer Offensivbewegung über den Isthmus hinaus zu verlocken. In der That, hier hält es schwer, zwischen den Wünschen der griechischen Patrioten und der Wohldienerei gegen Rußland zu unterscheiden. Denn selbst die Franzosen, deren kriegerischem Ehrgeize ein aktives Vorgehn gegen die Türken mehr zusagte, als die friedliche Kolonisirung Morea's, sehnten sich darnach, den hohen Erwartungen, mit denen Kapodistrias und ganz Hellas sie reizte, zu entsprechen.

Der Plan war fertig. Die Offensivbewegung sollte in drei Abtheilungen Statt finden. Die erste sollte zur See nach dem Golf von Egina geschafft werden und im Pireus landen. Die zweite von Tripolitza auf Korinth losrücken; die dritte von Patras bis Korinth echelonirt werden, um die Operationen der beiden ersten zu unterstützen. Hierbei konnte die Flotte stets hülfreiche Hand leisten, und die sonst in Griechenland so schwierige Verpflegung der Truppen vermitteln. Alles versprach den günstigsten Erfolg; die Türken hatten seit dem Beginn des russischen Krieges Attika und Euböa fast völlig geräumt, ihre Festungen waren in schlechtem Zustande; wichen sie schon vor den ungeordneten Schaaren Ipsilantis' und Church's zurück, wie mochten sie das Ungestüm des französischen Angriffs aushalten? Allein diplomatische Bedenken machten sich gegen einen Plan geltend, dessen Ausführung Frankreich in offenen Kriegszustand zur Pforte setzen und den Nebel der Phrasen gewaltsam zerreißen mußte, der über die bisherige „freundschaftliche Kriegsführung" gebreitet lag. Der heftige Widerspruch der Engländer machte Maison stutzig: er besann sich, daß die Expedition nur für den Peloponnes bestimmt gewesen sei, und erklärte, den lockenden Vorstellungen des Präsidenten zum Trotz: er müsse Verhaltungsbefehle aus Paris einholen, ehe er vorrücke. Kapodistrias war in Verzweiflung. Er stellte sich, als sei das nur ein augenblicklicher Schrecken, er „wagte es nicht" mit der betrübenden Nachricht, die Maison ihm gegeben, der allgemeinen Enttäuschung zu begegnen. „Soll ich den Griechen

mittheilen, daß Sie ohne neue Befehle von den alliirten Höfen ihnen nicht zu Hülfe kommen können? Wird man diese Erklärung verstehen? Und wenn man sie versteht, werden die Griechen in Unthätigkeit und ohne Vertheidigung bleiben können? Werden nicht die Türken sich einbilden, daß Ost-Griechenland ihnen bleiben soll, werden sie nicht eine vortheilhafte Stellung einnehmen, um dadurch das Faktum, den Besitz dieses Landes zu rechtfertigen?" [1]) — Um all' diesen Uebelständen vorzubeugen, schlug der Präsident vor, daß einmal eine starke Flottenabtheilung der Alliirten vor Attika und Euböa kreuze, und den Türken beweise, daß die Schutzmächte auch jene Gegenden befreien würden, daß ferner die Türken in Attika streng eingeschlossen und förmlich blockirt werden sollten. Zu letzterem Zwecke waren aber Truppen nöthig. Daher bat Kapodistrias den französischen Befehlshaber: er möge, wenn er selbst nicht helfen könne, gestatten, daß die „Philhellenen" aller Waffengattungen, welche sich unter den Franzosen befänden, „ihre Kenntnisse und ihren Arm" der griechischen Sache liehen. Aber alle diese schönen Pläne wurden durch die Beschlüsse der Londoner Konferenz vereitelt.

Nicht das kleinste Uebel für Griechenland war es, daß seine Geschicke von drei Diplomaten abgewogen und entschieden wurden, die, in einer Entfernung von vielen hundert Meilen, eben so wenig Verständniß wie Interesse an den griechischen Dingen besaßen. In dem Protokoll vom 16. November 1828 [2]) spiegelt sich die kläglichste Unkenntniß der Thatsachen, verbunden mit jener unüberwindlichen Neigung zu halben und schwankenden Maßregeln, welche die Diplomatie jener Tage kennzeichnet, und welche ein spezielles Kennzeichen der Diplomatie überhaupt bleiben wird, so lange dieselbe nicht durch frische Elemente aus dem Volk belebt, von volksthümlichen Interessen angeregt und allein bestimmt werden wird. — Der französische Gesandte hatte eine Denkschrift eingereicht, worin er darauf hinwies, daß Morea besetzt und somit, „was die Befreiung des Landes beträfe", der Zweck, den man der Expeditionsarmee in dem Protokoll vom 19. Juli gesetzt habe, schneller als man erwarten konnte, erreicht sei. Allein — und mit dieser geschickten Wen-

1) Brief an Maison. 21. Oktober 1828.

2) Protocole de la Conférence tenue le 16 nov. 1828. Parl. papers.

dung entrann er den lähmenden Beschränkungen des Juliprotokolls — in politischer Beziehung lasse das erreichte Resultat noch viel zu wünschen übrig, wenn man den Maßstab anlege, der dem Geiste des Julitraktats entspreche. Damit die Expedition der Sache, für die sie unternommen sei, auch nützen könne, müßten die alliirten Mächte die Griechen vor einem türkischen Angriff schützen, oder dieselben in Stand setzen, sich selbst zu vertheidigen. Nun böten sich zwei Mittel, um das erste Resultat zu erreichen. Die Türken könnten einen Waffenstillstand bewilligen, wozu freilich eine vorhergehende Aufforderung der Mächte nothwendig sein würde. Die Alliirten könnten eine Erklärung abgeben, der zu Folge sie das durch ihre Waffen befreite Land unter ihre provisorische Garantie stellten und der hartnäckige Trotz, mit dem die Pforte sich bisher gesträubt habe, das Wort Waffenstillstand nur auszusprechen, gebe diesem Ausweg die Bürgschaft sicheren Erfolgs. Wolle man dagegen das zweite Resultat, so sei eine Ausdehnung der französischen Expedition über den Isthmus erforderlich. Denn Morea könne nur dann als militärisch gesichert erscheinen, wenn es eine Grenze im Norden der Landenge erhalte. Dazu empfehle sich die Linie vom Golf von Arta zu dem von Volo; Attika und Euböa müßten Bestandtheile des neuen Staats werden. Da diese beiden Gegenden noch von den Türken besetzt seien, so müsse die Konferenz übereinkommen, dieselben zu vertreiben. Das sei eine „Folge" der Operation, die in Morea Statt gefunden habe, und könne durch Kombination der französischen Truppen und der englischen Marine bewirkt werden. — Nur dieser dritte Vorschlag lag im wohlerwogenen Vortheil Frankreichs. Denn durch ein Vordringen Maison's über den Isthmus schien zwar zunächst die Absicht des Präsidenten und der russische Feldzugsplan an der Donau gefördert; allein es war zugleich die einzige Art, um die französischen Interessen dauernd im Orient zu vertreten und eine kräftige Machtbasis für den Fall zu legen, daß die beiden Militärstaaten im Westen und Osten Europa's, welche momentan durch künstliche Mittel verbunden waren, von Neuem mit einander zerfielen. Eine Politik von starkem, rücksichtslosem Egoismus würde dieses dritte Projekt mit aller Entschiedenheit betont haben; Frankreich aber hatte damals die niederschlagenden Erinnerungen von Leipzig und Waterloo in seinem äußeren Auftreten noch nicht überwunden; nur leise wagte der Fürst von Polignak auf diesen Ausweg als den gewünschten zu deuten; im Uebrigen berief

er sich auf den Eifer, den Freimuth, die reinen Absichten, welche das Kabinet der Tuilerien bisher bewiesen habe, und unterwarf sich völlig der Entscheidung seines hohen Alliirten. — Die Note, womit der britische Gesandte das französische Memorandum beantwortete, bewies, wie richtig er den Zustand der Schwäche erkannt habe, in welchen der einst so gefürchtete Nebenbuhler jenseits des Kanals gesunken war. Mit jener trockenen Ueberlegenheit, die den Briten eigen ist, bemerkte er, daß der zweite Vorschlag, den Polignak gemacht habe, die Zustimmung Englands finde. Denn sein Vorzug bestehe darin, daß es in der Macht der Alliirten liege, ihn auszuführen. Man brauche der Pforte einfach eine Erklärung zu machen, und habe nichts als Erwiederung zu verlangen. — Dagegen fand Aberdeen ein Bedenken darin, daß die Operationen der Franzosen die Grenzen Morea's überschritten. Das streite gegen den Geist des Julivertrags, worin die Kontrahenten gegenseitig die Verpflichtung übernommen hätten, keinen Theil an den Feindseligkeiten zu nehmen. Attika und Euböa seien seit ewigen Zeiten in türkischem Besitz; wie könne England zugeben, daß französische Truppen in türkische Territorien einrückten? Zumal da der Präsident Kapodistrias die Mittel nicht besäße, allein jene Gegenden zu erobern, geschweige denn sich darin zu behaupten, ohne Geld- und Truppen-Unterstützung von Seiten einer der hohen Mächte. Er stimme sogar dafür, daß man die griechische Regierung auffordere, ihre Truppen innerhalb des Isthmus zurückzuziehen. — Je ängstlicher und griechenfeindlicher die englischen Erklärungen lauteten, je weniger sah sich der Vertreter Rußlands im Stande, ihnen offen entgegen zu treten. Seine eigenthümliche Stellung als Gesandter einer kriegführenden Macht in Mitten jenes friedenathmenden Diplomaten-Tribunals zu Downing-Street gebot ihm, jede Blöße auf's Sorgfältigste zu vermeiden, durch die russischer Egoismus hindurchschimmern konnte, und stets für die Pläne zu stimmen, welche die allergeringste Berührung mit russischem Vortheil zuzulassen schienen. So entschied sich Lieven mit kurzen Worten und ohne die anderen Pläne einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, für den zweiten, weil der erste wenig praktisch sei und überdies der englische Bevollmächtigte für jenen gestimmt habe. Doch schloß er sich insofern dem Fürsten Polignak an, als auch er es für nützlich erachtete, wenn nach Maison's Rückkehr einige Bataillone in Morea blieben, um Griechenland „in den Augen der Türken zu heben". So beschlossen die drei

Bevollmächtigten, dem Urtheil der französischen Regierung anheimzustellen, ob es bei Räumung der griechischen Halbinsel nicht nöthig sei, dort eine bestimmte Anzahl Truppen zurückzulassen; Morea, die anliegenden Inseln und die sogenannten Cykladen sollten unter die provisorische Garantie der drei Höfe gestellt werden, bis das Schicksal jener Länder in Gemeinschaft mit der Pforte geregelt sei, darum aber der Grenzfrage in Nichts präjudizirt werden. Noch waren die diplomatischen Beziehungen der Pforte und ihrer freundschaftlichen Gegner von Navarin her nicht wieder angeknüpft; daher ward der holländische Gesandte [1]) ersucht, die provisorische Schutzerklärung vom 16. November dem Divan zu übermachen.

Der Divan konnte mit dem Resultat der Londoner Berathungen zufriedener sein, als seine ehemalige Rajah. Das Protokoll vom 16. November ist das erste Glied der Reihe von papierenen Fesseln, in welche diplomatische Unkenntniß und Uebereilung die Nachkommen der Perikles und Leonidas geschmiedet hat. Eine Zeit lang hielt man es geheim; als es aber bekannt wurde, — und die Ausführung mußte das Geheimniß unmöglich machen, — da rief es den höchsten Unwillen unter den Griechen hervor. Diese leidenschaftlichen Politiker sahen seitdem einer jeden von London kommenden Entscheidung mit tiefem Mißtrauen entgegen. Die hellenische Eitelkeit verband sich mit der richtigen Erkenntniß, daß die Diplomatie zu weit vom Schauplatz der Begebenheiten entfernt sei, um unbefangen entscheiden zu können. Und hier war die Nation eines Sinnes mit dem Präsidenten Kapodistrias. Er stimmte in die heftigen Diatriben der Kafés von Nauplia und Egina um so aufrichtiger ein, je weniger er in der That Grund hatte sich über den Erfolg zu erfreuen, den die Berathschlagung seiner diplomatischen Kollegen in London gehabt hatte.

Denn eine der nächsten Folgen der Konferenzbeschlüsse war die Rückkehr der Expeditionsarmee nach Frankreich; und damit brach das Schaumgebäude der Hoffnungen zusammen, die man an ein aktives Vorgehen der Franzosen geknüpft hatte. Maison erhielt zum Lohn, vielleicht zur Tröstung über den unblutigen Feldzug den Marschallsstab von Frankreich, und der Präsident sprach ihm und seinen Truppen in einem warmen Schreiben den Dank Griechenlands für das aus, was sie gethan und was sie noch hätten

1) Parl. pap. Prot. 16 nov. Annex D.

thun wollen. Miaoulis erhielt den ehrenvollen Auftrag, bei dieser Gelegenheit die griechische Nation zu vertreten, das Schreiben und den Abschiedsgruß des Präsidenten zu überbringen. Bald darauf folgte Maison dem Gros seiner Armee in die Heimath nach und ließ, den Bestimmungen der Konferenz gemäß, nur eine kleine Abtheilung unter General Schneider zurück, welche den Namen „Occupations-Brigade" erhielt. Dieselbe ward um Modon und Navarin koncentrirt, obwohl ihr Zweck, das Land zu schützen und den Griechen als Mustertruppe zu dienen, besser erreicht worden wäre, wenn man sie durch das ganze Land zerstreut hätte. Allein von russischer Seite betrachtete man jeden Schritt der Franzosen, welcher auf einen verlängerten Aufenthalt oder gar auf eine dauernde Kolonisirung und Europäisirung des Landes deuten konnte, mit unverholenem Mißtrauen, und da die französische Politik damals noch fest in russische Fesseln geschmiedet lag und vor ihrem eigenen Vortheil zurückschrack, so ward General Schneider darauf angewiesen, auf engem, beschränkten Raum eine organisatorische Thätigkeit zu entfalten. Die Forts Patras, Morea und Koron wurden der griechischen Regierung überliefert; auch hier geizte man nach dem Ruhm vollkommen uneigennütziger Absichten, und in der That konnte man den Franzosen damals eher Gleichgültigkeit gegen den eigenen Vortheil, als geheimen Ehrgeiz zum Vorwurf machen.

Statt nun mit den Erfolgen, für welche die Abhängigkeit Frankreichs von Rußland oder der selbstlose kosmopolitische Eifer der Franzosen bürgte, zufrieden zu sein, begann der Präsident seinen Unwillen über das Fehlschlagen des großen Diversionsprojekts, über die Rückkehr der Maison'schen Truppen in der ungebundensten Weise zu äußern. Er verbot die officielle Feier der Befreiung Morea's, weil mit der Beschränkung auf den Isthmus nichts erreicht sei. Er erließ Befehl auf Befehl zu energischer Fortsetzung des Krieges auf dem Festland. Die Subsidien, welche Frankreich und Rußland von nun ab dauernd zu zahlen begannen, die moralische Hülfe, die sie ihm durch die Ernennung von Gesandten bei seiner Regierung gewährten: All' das reichlich Gebotene genügte dem Präsidenten nicht. Heftiger denn je drang er in die Schutzmächte, eine Anleihe von sechzig Millionen zu garantiren, denn es handle sich um Sein oder

Nichtsein [1]). Er bat den Grafen Loverdo inständig, dahin zu wirken, daß der griechischen Regierung die für Aushebung und Unterhalt von 3000 Mann regulärer Truppen nöthigen Gelder bewilligt würden, und obwohl sich in Frankreich wie in England die öffentliche Meinung entschieden gegen einen Mann aussprach, der schon damals, bezeichnend genug, genöthigt war, den Vorwurf der Russentendenz officiell zu perhorresciren [2]), so ließ er sich mit einer Hartnäckigkeit, die besserer Sache würdig war, in seinen militairischen Diversionen zu Gunsten Rußlands nicht beirren, setzte den Winter-Feldzug gegen die Türken im Frühjahr mit wachsendem Glücke fort, und kehrte sich nicht im Geringsten an das Geschrei der englischen Diplomatie über Bruch des Waffenstillstands und der Verträge. Ein keckes Wort aus jenen Tagen verräth ihn ganz: „Ich denke wie Sie", schrieb er an Heydegg, „wenn wir nur einige gut bediente Feldkanonen und ein paar Schwadronen Kavallerie haben, so können wir uns unsre Grenzen trotz den Londoner Protokollen und trotz der Smyrnaer Zeitung verschaffen [3])".

Nun gab es einen Rückhalt, auf den gestützt der Präsident solche herausfordernde Sprache den Großmächten gegenüber führen durfte: den fand er nicht an dem nordischen Koloß auf thönernen Füßen, wohl aber an der Treue und Begeisterung der dankbaren griechischen Nation, die aus Krieg und Anarchie gerettet war. Denn gewaltig wirkt nach Außen hin die Eintracht eines Herrschers mit seinem Volk, keine Großmacht der Welt ist ihr gewachsen. Und die Periode, während welcher Kapodistrias Hand in Hand ging mit dem griechischen Volk, mußte die Periode seiner Apoge werden.

Doch ein Andres ist es: wahrhaft eins sein mit der Nation, und ein Andres, um den bloßen Schein dieser Harmonie zu buhlen. Und dafür, daß der Präsident aufrichtig Frieden zwischen sich und den Hellenen haben wollte, dafür war sein Auftreten in Poros nicht die beste Bürgschaft. Zu derselben Zeit, wo er den Großmächten

1) Denkschrift vom 11. November 1828.

2) Er beklagte sich gegen Graf Loverdo, daß man seiner Regierung vorwerfe, sie sei: **un gouvernement, dont le pouvoir se concentrait dans un homme seul, qui n'était pas du sang des rois et qu'on considérait ailleurs en Europe et en France comme Russe.**

3) Brief vom 24. Januar 1829.

keck den Fehdehandschuh hinwarf, gab er die heiligsten Güter der Nation dem großmächtlichen Willen Preis. In Poros spielte nämlich gegen Ende des Jahres 1828 ein kleines Seitenstück zu den Londoner Konferenzen, und dort, wie in Downing-Street entschied die Diplomatie über die griechischen Dinge mit beispielloser Rücksichtslosigkeit gegen die Wünsche der griechischen Nation.

Schon im August 1828 [1]) hatte Stratford Canning den Grafen Kapodistrias benachrichtigt, er beabsichtige gemeinschaftlich mit ihm und mit dem französischen und russischen Gesandten eine Berathung über „die zweckmäßige Ausführung des Julitraktats" zu halten, hatte ihm angekündigt, daß Poros zum Versammlungsort ausersehen sei, und gebeten, er möge die statistischen Notizen vorbereiten, welche den Verhandlungen über Griechenland zu Grunde liegen sollten. Die Antwort des Präsidenten läßt die Taktik vorausahnen, die er den legitimen Wünschen der Nation gegenüber einzuhalten entschlossen war. An die Versicherung, daß er dem hohen Vertrauen der Alliirten eiligst suchen würde zu entsprechen, knüpfte sich ein fast kläglicher Hinweis auf die „gegenwärtige Lage"; Kapodistrias versprach den drei diplomatischen Excellenzen, alle die statistischen Bemerkungen zu unterbreiten, welche er aus der Mitte der griechischen „Ruinen" habe sammeln können, aus der „Unordnung, die nothwendigerweise die provisorische Verwaltung des Landes charakterisirt habe [2])".

Zu gleicher Zeit wandte er sich, wie es hieß: „um eine gesetzliche Basis zu gewinnen," an die griechische Nationalvertretung, das Panhellenium, sowie an die von der Regierung abhängigen Präfekten, und bat sie, die nothwendigen statistischen Aufklärungen zu beschaffen [3]). Hier galt es vor Allem, die Mitglieder des Panhelleniums, in denen ein gewisser Unabhängigkeitstrotz schlummerte, nicht zur Besinnung kommen zu lassen. Deshalb war, unter dem Vorwand, „die Zeit dränge," der Umfang ihres statistischen Wirkungskreises auf ein möglichst unbedeutendes Maß beschränkt. Während der Präsident ihnen nur fünf, fast untergeordnete Fragen über „Bevölkerung, fromme türkische Stiftungen, Flüchtlinge und Beschädigung durch die Egypter" zur Beantwortung zuwies, beantwortete er selbst,

---

1) Schreiben vom 13. August 1828 aus Korfu Parl. pap.

2) Schreiben vom 26. August 1828.

3) Circular vom 26. August 1828.

im Namen der griechischen Nation und ihrer gesetzmäßigen Vertretung acht und zwanzig Fragen [1]), welche ihm die Gesandten der verbündeten Mächte vorgelegt hatten; Fragen, die eine ungleich größere Bedeutung hatten, als jene fünf, bis auf welche sich sein konstitutionelles Gewissen erstreckt hatte. Weshalb — und hierin liegt der Kern der Sache — ward die Frage der Abhängigkeit vom Divan, die den meisten dieser Fragen unausgesprochen zu Grunde lag, den Mitgliedern des Panhelleniums nicht vorgelegt? Verhinderte sie etwa die Kürze der Zeit hierüber statistische Quellen zu sammeln?

Die acht und zwanzig Fragen, welche dem Grafen Kapodistrias in Poros vorgelegt wurden, bieten ein buntes Durcheinander von Bedeutendem und Unbedeutendem. Man sieht, wie trüb und verworren sich die griechischen Dinge in den Köpfen der Diplomaten malten.

Sie fragen nach der Zahl der griechischen Bevölkerung im Verhältniß zur türkischen vor dem Jahr 1821, und im gegenwärtigen Zeitpunkt; da liegt es denn im Interesse des Präsidenten, die türkische Bevölkerung als eine möglichst geringe darzustellen, und eine Kontrole seiner Angabe scheint um so weniger möglich, als er sich selbst im Voraus mit der Verwirrung und Ungewißheit aller Verhältnisse, und mit den Schwierigkeiten entschuldigt hatte, die einer jeden statistischen Forschung in Griechenland entgegenstehn müßten. Dann ist von den Flüchtlingen die Rede, welche in Folge der Kriegsereignisse aus den Ländern jenseits des Isthmus gekommen seien, um ein Asyl zu suchen. Auch hier widersprach es dem Vortheil des Präsidenten, genau zu sein, und so erklärte er: es sei absolut unmöglich, auch nur annähernd die Zahl derselben anzugeben. Die übrigen Fragen betrafen den herrschenden Stand der Bevölkerung, Grundeigenthum, Vakufs, Frohnden, Zinsverhältnisse, Heimfallsrecht an den Sultan, Nationalgüter; man verlangte einen Ueberblick über den Antheil, den die einzelnen Distrikte des Festlandes und die Inseln an dem Kampf genommen hätten, und gab dem Grafen Gelegenheit, die Theorie der „natürlichen Grenzen“ mit Einschluß von

1) „Nachdem ich die Bemerkungen und Ansichten des Panhelleniums eingesammelt, konnte ich eine jede der 28 Fragen mit folgenden Erläuterungen begleiten.“ In dem ersten Theil dieser an die Gesandten gerichteten Worte Kapodistrias' liegt eine Unwahrheit versteckt. Um aber die volle Unredlichkeit der Handlungsweise zu begreifen, muß man die Note aus Poros vom 30. Oktober 1828 mit dem Cirkular vom 26. August auf das Genaueste vergleichen.

Thessalien, die jedem Hellenen geläufig ist [1]), aufs Bestimmteste zu verfechten. Endlich sollte er über die an den Divan geleisteten Steuern, über die Kirchenzehnten, über die ehemaligen türkischen Lokalbehörden und das Verfahren bei ihrer Ernennung, über die Gemeinderechte, die den Griechen geblieben seien, Auskunft ertheilen; und namentlich in dieser letzteren Beziehung forderte das eigene Interesse, daß er sich möglichst kurz fasse, um den Kontrast mit der Gegenwart nicht allzu fühlbar zu machen. In Beantwortung der letzten Frage, welche die Veränderungen betraf, die in der griechischen Verfassung seit dem Jahr 1821 vorgegangen waren, konnte dann der Präsident, nach kurzem Ueberblick über die Thätigkeit der drei griechischen Nationalversammlungen, mit einer warmen Lobrede auf das eigene Regierungssystem schließen, welches, wie er bemerkte, durch das suffrage universel der Nation gebilligt werde.

Gestützt nun auf diese Berichte Kapodistrias' faßten die drei Gesandten ihre Entscheidung über das Wohl und Weh der griechischen Nation. Denn was sie beschlossen hatten, das wurde an maßgebender Stelle, von der Londoner Konferenz mit Bereitwilligkeit gutgeheißen.

Unter jenem diplomatischen Tribunal zu Poros saßen aber auch freisinnige, wohlmeinende Männer; und dem Einfluß Stratford Canning's auf seine Kollegen war es zu danken, daß ihr Bericht an die Londoner Konferenz mit einem merkwürdigen Eingeständniß über die inneren Zustände Griechenlands anhob, welches ihnen gewiß am allerwenigsten durch die Aufklärungen des Präsidenten abgelockt war. „Bei der Einrichtung einer Erbmonarchie in Griechenland" bemerkten sie, „würde es ungerecht und gefährlich sein, die Griechen des Repräsentativprinzips zu berauben; denn selbst unter türkischem Regiment hätten sie ihre Munizipalbehörden selbst gewählt, und ihre „Notabeln" hätten im Allgemeinen das Recht besessen, die Steuern, welche die Pforte auferlegte, abzumessen."

Diese Anerkennung, welche die Freiheit der griechischen Gemeinden vor dem Richterstuhl der Diplomatie fand, konnte nicht gerade angenehm in den Ohren des Präsidenten lauten. Er erklärte dann

1) In der Schrift von Bulgaris: *Τὸ βασιλεῖον τῆς Ἑλλάδος καὶ ἡ ἑλληνικὴ ὁλομελεία.* Corfu 1862, ist dies noch als das Mindeste dargestellt, was der Präsident verlangen konnte. *Ἡ μεταξὺ Ὀλύμπου καὶ Πίνδου (γραμμὴ) ἦτο ἡ μᾶλλον ἐπιεικῶς μετριάζουσα τὸ σκληρὸν ἀδίκημα.* p. 19.

wohl: bei den Verhandlungen von Poros habe er den höchsten Grad von Entsagung geübt, und wo er konnte, verabsäumte er nicht, dem „Treiben" der fremden Bevollmächtigten einen Seitenhieb zu versetzen [1]). Allein offen und laut wagte er nicht, zu widersprechen, sondern es schien im Gegentheil, als erfreue sich unter den Ansichten, welche die Verbündeten zu Poros ausgesprochen, keine eines aufrichtigeren und ungetheilteren Beifalls seitens des Präsidenten, als diejenige, welche den municipalen Freiheiten der Hellenen gerecht ward.

Nirgends tritt jedoch die innere Unwahrheit seines Liberalismus klarer hervor, als bei dieser Gelegenheit. Er ließ die Konferenz von Poros denken und berichten was sie wollte; gleichzeitig aber sandte er durch den ihm blindlings ergebenen russischen Residenten Bulgaris eine Denkschrift nach Petersburg, welche die vollständige Kehrseite zu dem in Poros Beschlossenen bildete.

Zunächst ward, ganz im Styl der gewöhnlichen Trauerberichte an Eynard, ein abschreckendes Bild von dem augenblicklichen Zustand und von der socialen Tendenz der Griechen entworfen. Drei Jahrhunderte Knechtschaft und eine blutige Revolution, so klagte Bulgaris [2]), hätten in der einflußreichen Klasse der Griechen weder die Tugenden noch die Aufklärung zurückgelassen, auf denen wohlorganisirte politische Gesellschaften gewöhnlich beruhten. Man habe auch nicht das Recht, Tugenden zu verlangen, die den Griechen unter dem Joch der Muselmänner nicht nothwendig gewesen seien, ihnen vielmehr hätten verderblich werden müssen. — Nun folgte eine Schilderung der Primaten, für welche sich die Zaïmis und Konduriottis dem Verfasser nicht gerade verpflichtet fühlen konnten. Die Primaten, die in steter Berührung mit den Türken ständen, Menschen, die um das Volk unterdrücken und quälen zu können, der grausamsten Tyrannei als willigste Werkzeuge dienen würden, Menschen, die sich bewaffneten, um blindlings die Absichten und Leidenschaften der Paschas zu vollstrecken: das sei eine Kaste, welche kein Rathschlag, keine wohlgemeinte Anstrengung auf die Wege der Ordnung zurückführen könne, und für welche jede regelmäßige Regierung ein Grund von Unordnung und Anarchie werde. Unter türkischer Herrschaft

---

1) Aux menées de Poros. Billet an Gennatas. Hs.

2) Depesche v. 14. Dez. 1828. Parl. papers Prot. 22 march. Annex. C.

daran gewöhnt, jedesmal mit den Paschas zu wechseln, so oft die von den Provinzen gebrachten pekuniären Opfer es erlaubten, sähen die griechischen Primaten heutzutage ein „Prinzip zur Opposition" in der Weisheit einer Regierung, die ihnen um so verhaßter werde, da sie das Rauben verbiete, Schuldige bestrafe und die Bedrückten schirme. Mit diesen Primaten ständen nun seit sieben Jahren die wahren und vorgeblichen Doktrinäre im engen Bündniß. Deren ebenso „thörichtes wie boshaftes Werk" seien die drei demagogischen Verfassungen, welche bisher auf dem Lande gelastet und bis zu des Präsidenten Ankunft jede Organisation unmöglich gemacht hätten. Der Eigennutz der Primaten habe erkannt, daß wenn jene drei konstitutionellen Charten die Thätigkeit der Exekutive dermaßen lähmten, daß sie zum Spott würde, damit ihrer Macht und Beutesucht neue, herrliche Aussichten erwüchsen. Die liberalen Prinzipien seien jenen als willkommenes Mittel erschienen, ihren Einfluß zu verewigen. So hätten sie sich auf einmal in konstitutionelle Bahnen geworfen und mit den Doktrinärs verbündet, um der weisen und allein auf das wahre Wohl des Volks gerichteten Regierung Kapodistrias' tagtäglich neue Hindernisse zu bereiten. Jedoch zum Glück vergebens. Das schwarze Werk sei mißlungen.

Hieran schließt sich von selbst ein Panegyrikus auf die gegenwärtige weise Verwaltung in Griechenland, welcher freilich, da der ganze Bericht unter Kapodistrias' Anleitung verfaßt wurde [1], von Unbefangenen mit Vorsicht aufgenommen werden muß. Die Ruhe auf den Inseln und dem Kontinent, die Sicherheit des Verkehrs, der Mangel an Unruhen und Verbrechen, welche bei Völkern, die sich vom doppelten Joch der Tyrannei und der Revolution befreiten, so gewöhnlich seien; das Alles, heißt es voller Bescheidenheit, beweise bis zur Evidenz, daß das griechische Volk es würdig sei, weise regiert zu werden.

Obwohl man aus diesen Aeußerungen entnehmen konnte, daß eine Fortsetzung der bisherigen weisen Regierung das Zweckmäßigste sei, und zugleich den Mächten als beste Lösung der schwebenden Frage anempfohlen werde, so citirt Bulgaris dennoch die Ansichten des Grafen Kapodistrias über die Formen einer künftigen griechischen Regierung. Die Föderativ-Verfassung wurde verwor-

1) Bulgaris gesteht ein: C'est moins mon opinion que je consignerai ici, que celle déjà emise confidentiellement en conférence par le comte de Capodistrias lui-même.

fen, weil sie mit Sicherheit und Glück des Landes unvereinbar sei; eine Wahrheit, welche die Hellenen trotz „ihres demagogischen Deliriums" selbst empfunden hätten. Gegen ein Wahlreich sprächen die damit nothwendig verbundenen Wahlstreitigkeiten. Die Mächte würden ihr mit der einen Hand errichtetes Werk mit der anderen wieder umstoßen, wollten sie diese zweite Regierungsform, wollten sie einen Zustand gestatten, dessen Gefahr und Absurdität durch die sieben Jahre der Anarchie bis zur Ankunft des Präsidenten, sowie durch die Immoralität und den Mangel an Aufklärung hinlänglich bewiesen sei, woran die einflußreichsten Männer des Landes noch jetzt litten. — In einem Athem mit der Wahlmonarchie wird jedes konstitutionelle Regiment als verderblich und unzeitig für Griechenland verworfen. Die hohe Aufgabe des Londoner Traktats, erkläre Kapodistrias, sei verfehlt, wenn man die Griechen blos dem Joch der Osmanen entreiße. Hier handle es sich vor Allem darum, Griechenland der Herrschaft jener zerstörenden Doktrinen [1]) zu entreißen, welche mehr oder weniger jede europäische Nation erreicht hätten; und das Recht stehe den drei Wohlthätern, den Schutzmächten unzweifelhaft zu. Gerade den mannigfachen Anklagen gegenüber, welche der Präsident, mittelbar und halb versteckt, wider die Londoner Konferenzpolitik zu erheben pflegte, ist der Satz von außerordentlicher Tragweite, in welchem er das Verhältniß der Großmächte zu der künftigen Regierungsform von Griechenland präcisiren läßt. Der Präsident, so berichtet Bulgaris, erkenne den drei Mächten das Recht zu, nicht nur von Griechenland Garantien der Ordnung und Stabilität zu verlangen, sondern auch eine Erb-Monarchie daselbst zu gründen. Das sei die einzige Staatsform, welche den Wünschen der Hellenen entspräche, und zugleich damit die legitimen Interessen der Schutzmächte versöhne. — Als sich freilich derselbe Uebermuth des Starken, den Kapodistrias in den Großmächten herausforderte, wider die provisorische Regierung Griechenlands kehrte, da verstummte der Lobgesang auf absolute Monarchie und auf das göttliche Recht der Könige. Da schalt der Präsident nicht mehr auf „die abstrakten Prinzipien" und auf das „Dogma der vorgeblichen Volkssouveränetät," welche den Griechen eine Schuld

1) Doctrines disorganisatrices.

von siebzig Millionen Franken, Bürgerkrieg, Elend und Anarchie aufgebürdet hätten.

Die nächste Aufgabe der Mächte sah er darin, die Revolution in Griechenland zu beenden. Besonders müsse man der Verfassung von Trözen den Krieg erklären. Denn dieselbe enthalte alle demagogischen Prinzipien der Revolutionäre von 1793 und 1820. Die anderen Fragen „ohne selbst die Grenz-, Tribut- und Suzeränitäts-Frage auszunehmen,“ seien dieser einen brennenden Frage untergeordnet. Wenn in Griechenland der Bruch mit der Revolution vollzogen sei — und Bulgaris deutete darauf hin, daß man zu diesem Zweck die weise und kräftige Regierung des Präsidenten mit Geldmitteln unterstützen müsse, — dann würden die Mächte die Demagogen aller Länder in's Herz treffen, und ihnen beweisen, daß keine Empörung vor der Eintracht der Könige bestehn könne, daß, selbst wenn Revolten begründet und möglich wären, sie im gemeinsamen Vorgehen der Kronen einen unübersteiglichen Damm finden müßten.

Mit diesem vollen Erinnerungsakkord an die Zeiten der heiligen Allianz schlug Bulgaris in Petersburg harmonische Saiten an. Der Zaar las die Depesche mit innerem Behagen, und befahl, daß sie nach London geschickt werde, um den dortigen Berathungen als Grundlage zu dienen. Auf die Ergebnisse der Konferenzen von Poros legte er ein viel geringeres Gewicht. „Dagegen,“ schrieb Nesselrode an Lieven [1]), „mache ich mir ein wahres Vergnügen daraus, Sie auf besonderen Befehl des Kaisers mit einer Depesche des Grafen Bulgaris bekannt zu machen, welche einen lichtvollen Ueberblick der gegenwärtigen Lage in Griechenland, sowie der Ideen über die dort zu errichtende Regierung enthält, Ideen, deren Richtigkeit Ihre Majestät überrascht hat.“

Kurz zuvor, am 3. Januar 1829 hatte Lieven Instruktionen über die griechischen Dinge erhalten, welche in entsprechendem Sinn gehalten waren. Sie betrafen die Grenzfrage, die Tribut- und Entschädigungs-Angelegenheit, das künftige Verhältniß zwischen Griechenland und der Türkei, und endlich die innere Organisation Griechenlands. Gerade über diesen Punkt erging sich Nesselrode mit beson-

1) 26. Januar 1828 Parl. pap. oder 1829?

derer Vorliebe. — Griechenland dürfe keine zu schwache Regierung erhalten, damit die dortigen geheimen Gesellschaften und die Keime der Revolution, auf die man mit jedem Fuße stoße, zerstört würden. Wenn Griechenland verderblicher Anarchie anheimfalle, so verstießen die Mächte nicht nur gegen den Julitraktat, sondern auch gegen die eigenen und europäischen Pflichten, denn sie würden den Triumph der verhängnißvollsten, ansteckendsten Lehren sanktioniren. — Es war die Zeit, wo Rußland, dessen legitimistisches Gewissen sonst nicht allzu eng war, um Oesterreich zu gewinnen oder mindestens in Furcht zu setzen, nach den Erinnerungen der heiligen Allianzpolitik zurückgriff, und wo es einen schlau berechneten Schmerz darüber an den Tag legte, daß ihm nicht vergönnt sei, seine ganze volle Thätigkeit für die Solidarität der monarchischen Interessen zu entfalten. „So lange die Pforte hartnäckig bleibt,“ schrieb Nesselrode nach Wien [1]), „muß Rußland mit aller Anstrengung und mit allen Opfern auf energische Kriegsführung bedacht sein, die Kräfte, die es dem Ueberströmen des revolutionären Geistes im übrigen Theil von Europa entgegensetzen könnte, werden nothwendig gelähmt. Keine Macht hat also größeres Interesse an der Wiederherstellung des Friedens als Oesterreich.“ Aus solchen Aeußerungen schimmern die alten geheimen Absichten Rußlands in der orientalischen Frage deutlich hervor, wenn sie auch durch die augenblickliche militärische Bedrängniß modifizirt erschienen. Was man den Griechen in St. Petersburg gönnte, trat immer klarer an's Licht: weite Grenzen nach Außen, moskowitische Institutionen nach Innen, ein provisorisches Hospodarat nach Weise der Donaufürstenthümer, und die Verwirrung, welche ein jedes Provisorium mit sich bringt. Die griechischen Dinge sollten unlösbar verwickelt, und das Zustandekommen eines festen, nationalen Wohlstandes sollte so lange verhindert werden, als der russisch-türkische Krieg dauerte. Um jeden Preis mußte eine Einigung und ein einseitiges Vorgehen der Westmächte in der griechischen Frage hintertrieben werden, es durfte nicht dahin kommen, daß die Hellenen sich anders woher Schutz erholten, als von St. Petersburg. Kurz, das Schicksal von Hellas sollte nicht eher endgültig entschieden werden, als bis Rußland den Frieden diktiren konnte. „In Mitten unsres Lagers muß

---

1) Nesselrode an Tatistscheff Depesche vom 12. Febr. 1829. Portfolio, Bd. IV., S. 12.

der Friede geschlossen werden," erklärte Lieven [1]), „wenn er geschlossen ist, soll Europa die Bedingungen hören. Dann sind die Reklamationen verspätet, man wird geduldig leiden, was man nicht hindern kann." Und Pozzo di Borgo sprach offen aus [2]): „Wir müssen stets das Gefährliche der Mittel nachweisen, welche die beiden Höfe von London und Paris anwenden wollen, um eine Versöhnung zwischen den kriegführenden Parteien zu bewirken." Die vermittelnde Mission des Franzosen Jaubert nach Konstantinopel erschien dem russischen Diplomaten als ganz verfehlt, weil eine jede Unterhandlung mit dem Sultan ohne Mitwirkung der Griechen und der Russen erfolglos bleiben müsse.

Wie aber oft in politischen Dingen die widersprechendsten Mittel ein erwünschtes Ziel herbeiführen, so sollte auch die selbstsüchtige Politik Rußlands in letzter Hand zum wahren Vortheil der Hellenen ausschlagen. In dem Bestreben die griechischen Dinge zu verwickeln, Bleibendes unmöglich zu machen, kam Nesselrode schon damals auf einen Gedanken, der, wie kein Andrer, der traditionellen Politik Rußlands entgegengesetzt war, dem der Zaar zu Zarskoëselo im Verein mit Kapodistrias ewige Feindschaft geschworen hatte, auf die „Chimäre" Alexanders des Ersten [3]), die Unabhängigkeit Griechenlands. „Man muß," schrieb Nesselrode an Lieven, „die Kombination ergreifen, welche Oesterreich im März schon angedeutet hat [4]), den Griechen einen Herrscher geben, dessen Macht um so heilsamer sein dürfte, je ausgedehnter und monarchischer sie ist.

Auch in der Grenzangelegenheit trat Rußland, vereint mit Frankreich, in den schroffsten Gegensatz zu den engherzigen Anschauungen der englischen Politik. Beide Mächte betonten die von der Konferenz zu Poros vorgeschlagene Linie Volo-Arta; der französische Bevollmächtigte wies noch besonders darauf hin, daß man sich nicht vereint habe, um eine in Morea entstandene Insurrektion zu dämpfen, nein,

1) Portfolio, I. p. 171.

2) Portfolio, I. p. 341. Sehr geheime Depesche des Grafen Pozzo di Borgo vom 28. November 1828.

3) *Αλέξανδρος χίμαιραν άπεκάλει τὴν ἀνεξαρτησίαν τῆς Ἑλλάδος. Τρικούπης* III. 270.

4) Depesche vom 3. Januar 1829. Parl. pap. Prot. 22 mars Annex B.

ein erhabenerer Gedanke leite die Allianz. Ueberrascht von der Beharrlichkeit und dem Opfermuth der Griechen, habe man beschlossen, einen neuen hellenischen Staat zu gründen, der von der Pforte abhängig sein und unter die Garantie der drei Schutzmächte gestellt werden solle.

Dagegen ergoß der englische Gesandte die ganze Lauge seines Spottes über die sentimentale Politik der beiden Höfe. Offenbar sei die griechische Regierung nicht im Stande, sich selbst die projektirte Grenzlinie zu verschaffen; wenn aber die verbündeten Mächte für Griechenland das gewünschte Territorium erobern wollten, wo werde dann das System der Einmischung enden? Indem man zu Poros und London für die Linie Volo-Arta spräche, scheine man sich auf Gründe zu stützen, welche den entscheidenden wahren Betrachtungen fern lägen, und welche sich nur aus völligem Vergessen der wahren Zwecke des Julitraktats erklären ließen. Nie sei beabsichtigt worden, einen Staat zu gründen, welcher der Pforte die Wagschale hielte, wohl aber einen Vasallenstaat, der von der Pforte Schutz erwarte und empfange.

Daß in diesen Anschauungen über das Verhältniß des Divans zu den Vasallenstaaten, mit denen man ihn allmählich umgeben hat, ein Irrthum begründet liegt, den man gerade von dem Kenner und Begünstiger türkischer Dinge, von dem Antipoden Rußlands im Orient, am Wenigsten erwarten durfte, sollte binnen Kurzem sonnenhell zu Tage treten. Aber der britische Vertreter beging, wenn möglich, noch einen größeren Fehler, da er von der Ansicht, die nun einmal aufgestellt war, zurücktrat, weil er gegen die vereinigten Wünsche des russischen und französischen Bevollmächtigten nicht unempfindlich sei. Der Zusatz, der nun folgte: Großbritannien wolle gleichfalls seine Zustimmung zu der Grenzlinie Volo-Arta geben, wobei jedoch in das Protokoll aufgenommen werden müsse, daß dies keineswegs das Ultimatum der Alliirten sei, daß die Einwürfe der türkischen Regierung gebührend erwogen und geprüft werden sollten, diese Verklausulirung konnte zwar als eine Hinterthür angesehen werden, durch welche England einer definitiven Regelung der griechischen Angelegenheit entschlüpfte. Denn so lange die Pforte anders als mit Kanonen befragt wurde, so lange war auf dem Wege freundschaftlichen diplomatischen Verkehrs nichts von ihr zu erlangen. Aber gerade das hierdurch bedingte Hinausschieben der gemeinschaftlichen Aktion, von Seiten der verbündeten Höfe diente im Grunde nur den russischen

Plänen. Nichts schmeichelte ihnen mehr, als die Aussicht auf eine lange, unfruchtbare, aber gemeinschaftliche Unterhandlung[1]). Und so trägt denn das Protokoll vom 22. März 1829, welches die Resultate der von den drei Bevollmächtigten geäußerten Ansichten zusammenfaßt, mehr als ein anderes, den Stempel diplomatischer Vergänglichkeit.

Die kontinentale Grenzlinie, welche die drei Mächte der Pforte vorschlagen wollten, ging vom Golf von Volo aus, und lief auf dem Kamm des Othrys bis zu den westlich von Agrapha gelegenen Bergesgipfeln. Dann senkte sie sich in das Thal des Aspropotamos, durchschnitt die Kette des Makrinoros, und ließ das strategisch bedeutsame Defilé gleichen Namens in den Händen der Griechen. Die bei Morea liegenden Inseln Euböa und die Cykloden sollten zu dem jungen griechischen Staate gehören.

Der jährliche Tribut der Griechen an den Divan war auf 1,500,000 türkische Piaster festgesetzt; doch bewilligte man ihnen für die ersten vier Jahre mit Hinblick auf ihre Finanznoth einen Nachlaß in der Weise, daß sie im ersten Jahre eine Summe zahlten, die nicht weniger als ein Fünftel, und nicht mehr als ein Drittel des Ganzen betragen, und so in steigendem Maße fortlaufen sollte, bis nach vier Jahren das Maximum von anderthalb Millionen erreicht sei.

Nun kam die schwierige Frage über die im Julitraktat zugesicherten Entschädigungen. Die türkischen Privatleute, welche in dem Territorium des zukünftigen griechischen Staates Grundbesitz gehabt hatten, sowie diejenigen, welche als Usufruktuare oder Erbschaftsregulatoren ein nutzbringendes Interesse bei den Vakufs hatten, wur-

---

1) Daher heißt es im Protokoll: „Bien que dans cette négociation la Russie consente à n'être pas représenté par un Plénipotentiaire russe, il est entendu, que cette même négociation sera conduite par les représentants des cours de Londres et de Paris au nom de la Russie, comme au nom de l'Angleterre et de la France, que toutes les propositions seront articulées de la part des trois Puissances contractantes du traité du 6 juillet 1827 et que nulle demande tendant à exclure la Russie directement ou indirectement de la négociation ou de ses résultatsne pourra jamais être émise.“ — Der Trotz des Divans mußte wachsen, wenn Rußland, die kriegführende Macht, sich in Konstantinopel vertreten ließ, und unbefangen, gleichsam im Namen der verletzten europäischen Interessen unterhandelte.

den eingeladen, ihre Rechtstitel geltend zu machen. Wurden diese Titel gerichtlich anerkannt, so konnten die Eigenthümer entweder selbst binnen einem Jahre verkaufen, oder, wenn dieser Termin verstrichen war, die Summe in Empfang nehmen, auf welche die Kommissarien das betreffende Gut veranschlagt hatten. Eine zu gleichen Theilen aus Türken und Griechen zusammengesetzte Kommission sollte die Verifikation der Titel, sowie die Schätzung der Grundstücke übernehmen. Entstanden Mißhelligkeiten im Schooße dieser Kommission selbst, so war ein Appellations- und Schiedsrichterausschuß, aus Kommissarien der drei Mächte bestehend, gewährleistet.

Die Beziehungen, welche zwischen der Pforte und dem künftigen griechischen Staat bestehen sollten, wurden so geregelt, wie die geheimen Wünsche der russischen und die Schwankungen der englischen Politik erwarten ließen. Der Sultan ward Griechenlands Süzerän. Die griechische Regierung sollte sich den monarchischen Formen so viel wie möglich nähern, und sollte einem christlichen Fürsten anvertraut werden, um in dessen Hause nach Primogeniturordnung erblich zu sein. Seine Wahl sollte von den drei Mächten und der Pforte ausgehen. Der Hellenen selbst ward hierbei mit keinem Worte gedacht. Schon damals wurde, auf den scheinbar uneigennützigen Wunsch Rußlands, der gegenseitigen Eifersucht das Opfer gebracht, wonach die Thronkandidatur eines jeden Prinzen aus den Familien der drei verbündeten Höfe zurückgewiesen werden mußte.

Aus der Investitur, welche der künftige Chef Griechenlands „um die vasallischen Beziehungen auszudrücken", vom Sultan empfangen sollte, ist zwar nicht auf ein rein privatrechtliches Verhältniß im Sinn des longobardischen oder fränkischen Lehnrechts zu schließen, sie bezeichnet nur einen öffentlich rechtlichen Rekognitionsakt, und der zu entrichtende Zuschußtribut ein Rekognitionsgeld; — aber nun handelte es sich darum, den christlichen Prinzen zu finden, der Lust bezeugte oder bezeugen durften, sich unter die Suzeränetät des Sultans zu stellen. Und fand sich selbst unter den europäischen Fürsten ein Mann, der zu allen Opfern bereit war, so mußte auch die lobenswertheste Selbstlosigkeit an einem bisher wenig beachteten Hinderniß scheitern; an der Gleichgültigkeit der griechischen Nation, welche man bei der ganzen diplomatischen Aktion nicht befragt hatte, und welcher man nun einen Herrscher zusandte, ohne weitere Kunde, als die ein Spediteur bei einem Waarenballen anwendet. Diese Rücksichtslosigkeit des Märzprotokolls ist um so befremdender, als sie mit

den ausdrücklichen Bestimmungen des Julitraktats in Widerspruch steht. Dort nämlich heißt es, daß die Griechen sich ihre Behörden selbst wählen dürfen, und daß die definitive Regelung der griechischen Frage in Folge einer Unterhandlung zwischen den Mächten und den streitenden Theilen eintreten soll. Wenn sich aber die Griechen im Ernst und voller Bitterkeit über das Märzprotokoll beschweren, worin der großmächtliche Uebermuth gegen den Schwachen zum System geworden sei, so fehlt ihnen die Einsicht in das geheime diplomatische Gewebe, aus welchem jenes Protokoll hervorgegangen ist. Sie sehen nicht, daß die Londoner Diplomatie in jenen Tagen voreingenommen, daß es ihr mit dem Gegebenen nicht recht Ernst war, und daß das Protokoll nichts sein sollte, als eine That in Worten.

Am Schluß des Protokolls ward eine völlige und allgemeine Amnestie, freie Auswanderung und unverzügliche Beendigung der Feindseligkeiten verkündet. Die streitenden Theile sollten die Waffen niederlegen und ihren gegenseitigen Verpflichtungen schleunigst nachkommen. In Downing street hatte man geredet und protokollirt; doch mit Wort und mit Papier läßt sich ein Stück Weltgeschichte niemals vertilgen.

Viertes Buch.

Die Aufnahme des Märzprotokolls in Griechenland. Unterhandlungen des Präsidenten mit den Schutzmächten. Die Berufung des Nationalkongresses. Wahlbewegungen. Die Generalvollmachten. Wahlinstruktionen. Maurokordatos' Entlassung. Theodor Kolokotronis. Der vierte Nationalkongreß. Die Resultate. Errichtung neuer Behörden. Kapodistrias auf dem Höhepunkt der Macht. Der Friede von Adrianopel. Das Februarprotokoll.

Wenn die Diplomatie, welche eine gewisse Vorliebe für Errichtung jener provisorischen Zwitterwesen, die man süzeräne Staaten nennt, nie verläugnet hat, mit den Resultaten des Märzprotokolls wohl zufrieden sein konnte, so war nun die Frage entstanden, wie

nahm das griechische Volk eine Klausel auf, die es um die Frucht langjähriger Kämpfe betrog? Auf der Esplanade Nauplia's oder in den Kaffeehäusern von Egina hörte man wohl heftige Verwünschungen über die schaudererregende Politik der Mächte; die Pallikaren führten drohende Reden und schliffen ihre Schwerter für die „Große Idee". Die Masse des Volkes aber blieb ruhig und rechnete darauf, daß die Geschicklichkeit des Präsidenten die Klippe umgehen werde.

Graf Kapodistrias befand sich hier in einem bedenklichen Dilemma. Es ist stets ein undankbares Geschäft, zwischen dem Gebot der Macht und den Ansprüchen der Schwäche zu vermitteln.

In dieser Lage wagte er es, gestützt auf die Beschwerden der griechischen Nation, ein gefährliches Spiel zu spielen, und, indem er die Märzbeschlüsse bekämpfte, eine Entscheidung zu fördern, die das eigene Petersburger Programm umstoßen mußte. Er erkannte die Stärke der nationalen Idee und für einen Augenblick regten sich die griechischen Interessen, die er nie ganz geopfert, so mächtig in ihm, daß er sich nicht scheute, Rußland selbst zu hintergehen, und das Versprechen, welches er dem Zaaren in St. Petersburg gegeben hatte, zu verletzen. Freilich blieb dabei immer eine Hinterthür. Denn an und für sich war es gewiß der höchsten Anerkennung werth, wenn Kapodistrias die Politik, die Griechenlands Abhängigkeit und Schwäche, in Griechenlands Abhängigkeit und Schwäche neue Förderung moskowitischer Ländergier erstrebte, aus besserer Ueberzeugung aufgab, und von diesem Augenblick an für nationale griechische, oder selbst für die Zwecke eignen aber starken Ehrgeizes arbeitete. Leider ist es jedoch das Wesen diplomatischer Naturen, nichts voll und recht zu wollen. Gewohnt auf die Prinzipienlosigkeit der Menschen zu spekuliren, fehlt ihnen selbst die männliche Ueberzeugung von der Tüchtigkeit der eigenen Handelsweise. Auch für die „Ketzerei" der griechischen Unabhängigkeit hatte Kapodistrias sich in jenem Gespräche mit dem Zaaren einen Ausweg offen gelassen, hatte für den nicht sehr unwahrscheinlichen Fall türkischer Halsstarrigkeit, die Hoffnung auf Besserung der griechischen Zustände ausgesprochen, und sich vorbehalten, unter dieser Besserung, je nach Gefallen, Souveränetät oder Süzeränetät zu verstehen. Von dem Manne aber, der seine Pflicht so verklausulirte, konnte man aufrichtige Hingebung an diese Pflicht nicht erwarten. Und dafür, daß der Präsident nur momentan nationale Anwandlungen verspürt, nur momentan sich als Grieche ge-

fühlt habe, dafür spricht die Art, wie er der europäischen Diplomatie in diesem kritischen Augenblick gegenübertrat.

Die drei Mächte legten kein Gewicht darauf, ob die Griechen ihren Beschlüssen zustimmten oder nicht. So ward das Protokoll vom 22. März einfach der provisorischen Regierung zur unverweilten Nachachtung mitgetheilt. In einem Begleitschreiben vom 18. Mai 1829 forderte der soeben bei dem Präsidenten beglaubigte englische Resident Dawkins, daß, da die Pforte den Waffenstillstand de facto anerkannt habe, die Griechen überall die Feindseligkeiten einstellten, und sich in das durch das Protokoll vom 16. November garantirte Land zurückzögen. Ein Gleiches schrieben die Bevollmächtigten von England und Frankreich aus Smyrna, bemerkten jedoch in zuvorkommender Weise, daß der Rückzug der griechischen Truppen in das garantirte Gebiet, der Frage über die Grenzen des künftigen griechischen Staates keineswegs präjudiziren solle[1]).

Jenem antwortete der Präsident am 23. Mai von Egina, diesen am 27. Juni von Nauplia aus[2]). Er erklärte Herrn Dawkins, daß er von einer Note des Reiseffendi, woraus die Annahme des Waffenstillstandes folge, keine offizielle Nachricht erhalten habe. Was der griechischen Regierung privatim über dieses Aktenstück gemeldet sei, berechtige sie nur zu der Vermuthung, daß die Pforte durch eine ausweichende Antwort abermals der Vermittelung zu entschlüpfen suche, welche ihr im Julitraktat angeboten sei. Somit könne die griechische Regierung sich nicht auf einen faktischen Waffenstillstand stützen, der nichts Anderes sei, als eine nach Willkür widerrufliche Defensivhaltung, ohne dadurch die Prinzipien des Julivertrages zu verletzen, und zugleich eine Verpflichtung einzugehen, die zu halten ihr unmöglich sein würde. Von dem durch das Novemberprotokoll garantirten Gebiet wisse er nichts; jenes Protokoll sei ihm niemals mitgetheilt worden.

Und wenn es auch rechtzeitig mitgetheilt worden wäre, so würde er den Mächten offen haben eingestehen müssen, daß er es nicht vermöge, die unglückselige Bevölkerung der jenseits des Isthmus ge-

1) Parl. pap. Prot. 12. Sept. N. 1 Annex A.
2) Parl. pap.

legenen Provinzen nach dem Peloponnes und den anliegenden Inseln zu verpflanzen. Der Präsident war sonst kein Bewunderer der vor seiner Ankunft verrichteten Thaten, kein Freund der von den Griechen vor seiner Ankunft verfassungsgemäß errungenen Freiheiten; aber hier paßte es, an das Blut der tapferen Rumelioten zu erinnern, das für die griechische Unabhängigkeit geflossen, an die heilige Weihe der Nationalversammlungen, an die Sanktion des Eides, wodurch jene Provinzen mit Griechenland verknüpft seien. Voll Entrüstung fragte er, ob die Regierung, deren Macht nur ein Ausfluß der Nationalversammlungen sei, die Akten dieser Versammlungen durch eine Trennungslinie zwischen Peloponnes und Festland verletzen dürfe? ob sie es könne, ohne neue Katastrophen über die unglückliche Bevölkerung jener Gegenden herbeizuführen? Vonitza, Lepanto, Misolonghi, Anatoliko seien genommen, und bei der Kapitulation sei jene Gesinnung der Mäßigkeit und Friedensliebe an den Tag gelegt worden, der zu folgen die provisorische Regierung sich zur Pflicht gemacht habe. Der Fall der Akropolis von Athen werde binnen Kurzem erwartet; wie könne man da an Räumung des Eroberten und an Rückzug innerhalb des Isthmus denken?

Eine Note vom 5. Juni[1]) wiederholte diesen lebhaften Protest gegen den faktischen Waffenstillstand, der völlig illusorisch sein würde, wenn ihn die Türken nicht unter Garantie der Mächte annähmen.

Dann folgten einige schüchterne Bemerkungen über das Süzeränetätsverhältniß und die Entschädigungen. Kapodistrias gestand ein, daß das Protokoll vom 22. März der Abhängigkeit Griechenlands die günstigsten Seiten abgewinne. Doch stellte er die Theilnahme der Griechen an den Verhandlungen über das Verhältniß zum Divan, als nothwendig hin, und erklärte ganz offen die Zahlungsinsolvenz, falls die Pforte den die Entschädigungen betreffenden Artikel des Protokolls annehme. Zum Schluß wurde die Erinnerung daran, daß die griechischen Nationalgüter für die zwei englischen Anleihen hypothecirt seien, mit berechnender List beigefügt, um die türkenfreundlichen Regungen der britischen Politik mit ihren kaufmännischen Sorglichkeiten in Kollision zu bringen, und den Engländern das Protokoll vom 22. März zu verleiden.

---

1) Parl. pap. Prot. 12. Sept. 1829 Nr. 4 Annex A fehlt in der Correspondance wohl wegen der kompromittirenden Schlußbemerkung.

So wagte Kapodistrias, der europäischen Diplomatie, und selbst der gewaltigen nordischen Schutzmacht, welche in London mitunterzeichnet hatte, den Handschuh hinzuwerfen. Er wagte, einen Augenblick ganz Grieche, ganz Patriot zu scheinen. Das ist die Bedeutung seiner Polemik gegen das Märzprotokoll. Freilich hatte er nicht in kernhafter, offener Weise, die ihres Sieges gewiß ist, an die edlen Gefühle der Nation, an die freisinnige Begeisterung Europa's appellirt. Nur aus schüchternen Bemerkungen konnte man abnehmen: das Petersburger Programm sei aufgegeben. Allein es war doch ein Schritt auf echt nationaler Bahn geschehen, und daß der Graf die Bedeutung des Augenblicks nicht unterschätzte, daß er sich bewußt war, auf Kosten der russenfreundlichen Tendenzen wahrhaft griechische Politik getrieben zu haben, das beweist die Berufung des Nationalkongresses, die unter dem Eindruck des Londoner Protokolls im Frühjahr 1829 erfolgte.

Nur von den Vertretern der griechischen Nation umgeben, konnte der Präsident dem Unwillen der Großmächte trotzen. In Griechenland geschah, was oft geschieht: auswärtige Gefahren zwangen den Absolutismus, ein Weilchen mit konstitutioneller Politik zu liebäugeln. Auch glaubte der Präsident jetzt ohne Gefahr konstitutionell sein zu dürfen. Bisher hatte er fürchten müssen, ein Kongreß werde der Schauplatz heftiger Streitigkeiten sein, die Europa in dem Vertrauen auf die weise Lenkung des Präsidenten stutzig machen würden. Bisher waren die Griechen — soviel hatte der ehemalige Minister Alexanders den napoleonischen Regierungskünsten abgelernt — noch zu jung, noch nicht reif für die Freiheit parlamentarischer Debatte.

Nun aber war das Volk durch die Präfekten hinlänglich bearbeitet und durch den Umsturz der alten Gemeinderechte zu einem konstitutionellen Schaugepränge gezeitigt worden. Kapodistrias konnte auf einen folgsamen, gutgesinnten Kongreß rechnen.

Trotz dieser günstigen Anzeichen ging er mit der größten Bedächtigkeit und Vorsicht zu Werke. Es kam ihm sehr zu Statten, daß kein Gesetz über das aktive und passive Wahlrecht in Griechenland bestand.

Zwar hatte er selbst im Januar 1829 über die hier einschlagenden legalen Bestimmungen mit dem Panhellenium unterhandelt. Diese Versammlung aber, in der gerade damals das erste Miß-

trauen rege wurde, setzte ihn durch kecke Prätentionen in Furcht. Sie verlangte, daß die Wahlkollegien ihren eigenen Präsidenten und Sekretär wählen sollten, und da zu erwarten war, daß Fremde und Nichtbegüterte die bestehende Regierung unterstützen würden, so setzte die Opposition sogar durch, daß nur Autochthonen und Begüterte stimmen dürften. Dies erregte den Groll des Präsidenten. Mit einem Male sah er unüberwindliche Schwierigkeiten, mit einem Male fiel ihm ein, daß er nicht die Befugniß habe irgend ein Gesetz, geschweige denn ein Wahlgesetz zu geben, und damit dem freien Wahlrecht Schranken zu setzen, welches die griechische Nation sich bisher habe schmeicheln dürfen ohne Schranken auszuüben. „Ich würde Ihre Ansicht unbedenklich annehmen", schrieb er an das Panhellenium [1]), „wenn ich dabei nicht eine unüberwindliche Schwierigkeit sähe. Sie besteht darin, daß ich mir die Befugniß nicht zuerkennen kann, irgend ein Gesetz, noch weniger ein Wahlgesetz zu machen".

Darum ließ er es aber an guten Rathschlägen nicht fehlen, die auf Umgehung der Schwierigkeit hinzielten. Die Formen, denen man bisher bei den Demogerontenwahlen gefolgt sei, so wußte er geschickt zu insinuiren, hätten in den Provinzen allgemeinen Beifall gefunden. Sollten sie nicht der Wahl der Abgeordneten zum Kongreß ebenso befriedigende Resultate liefern?

Ein gut angelegter Plan! Die Demogerontenwahlen fanden seit den Aprilverordnungen von 1828 unter Vorsitz und Beeinflussung der Regierungspräfekten Statt und lieferten so die befriedigenden Resultate, welche die Regierung wollte; wenn nun auch die Abgeordneten nach demselben System gewählt wurden, so hoffte Kapodistrias nicht allzu vermessen auf ein günstiges Ergebniß der Wahlen.

Das Panhellenium wollte aber die Vortheile des neuen Systems nicht einsehen. Es verwarf die Regierungsvorlage, worin der neue Wahlmodus ausgeführt war. Schon dachte der Präsident daran, ohne die Zustimmung der halsstarrigen Versammlung ein Wahlgesetz zu oktroyiren. Da weigerte sich aber der Staats-Sekretär Trikupis entschieden zu unterzeichnen und die Verantwortlichkeit des antikonstitutionellen Verfahrens zu übernehmen. Kapodistrias hielt inne, trotz seiner Neigung zu rettenden Staatsstreichen,

1) Schreiben vom 2. Februar 1829.

und besann sich eines Andern. Er verschaffte sich durch einen Pairsschubb von neun Mitgliedern die Majorität im Panhellenium und brachte seine Gesetzesvorlage, während nach der Verfassung ein abgewiesenes Gesetz nicht von Neuem in derselben Sitzung diskutirt werden durfte, in derselben Sitzung wieder ein. Als Trikupis auch hier seine Unterschrift verweigerte, ward ihm der neugeschaffene Posten eines Sekretärs des Auswärtigen angewiesen, und sein Nachfolger im Amt, J. Spiliadis, war weniger skrupulös; er unterzeichnete die Regierungsvorlage, welche die Zustimmung des „erweiterten" Panhelleniums diesmal erhielt und am 4. März 1829 als Gesetz publizirt wurde.

Außer wenigen Modifikationen wurde das ganze System, welches bei den Demogerontenwahlen so ergiebig gewesen war, auch hier zu Grunde gelegt. Nur gegen die Forderung, daß die außerordentlichen Kommissäre und provisorischen Gouverneure den Wahlen beiwohnen sollten, um, wie Kapodistrias es ausdrückte, „Ordnung und Gesetzlichkeit zu gewährleisten", hatte sich das Panhellenium hartnäckig gesträubt. Allein der Graf erlangte auf einem Umweg mehr als er gefordert. Er setzte durch, daß die Regierung unter den Wählern eines jeden Distrikts den Präsidenten der Wahlkollegien ernennen durfte. Statt der drohenden einfachen Ueberwachung durch die Präfekten hatte man somit die direkte Leitung der Wahlgeschäfte durch die Regierung erlangt. Gegen einen solchen Vortheil konnte der Präsident dem Panhellenium wohl auch Koncessionen machen, von denen er obenein hoffen mochte, daß sie niemals praktische Bedeutung erlangen würden. Und so ließ er sich gefallen, daß in Artikel 14. der Wahlordonnanz bestimmt wurde: politische Verbrecher dürften gegen Kautionsleistung ihr Gefängniß verlassen und die Abgeordnetenpflichten erfüllen. Die officiellen Zeitungen eiferten gegen einen Beschluß, der vor Europa nutzloserweise blosstelle und er wirft in der That ein dunkles Licht auf die politischen Zustände in Griechenland.

Soviel von den Präfekten und Gemeindebehörden abhing, schien der Einfluß der Regierung auf die Wahlen gesichert; um aber auch die Massen, die in letzter Instanz entscheiden mußten, zu gewinnen, beschloß Kapodistrias eine Rundreise durch den Peloponnes und die Inseln zu machen, während sein Bruder Augustin den Auftrag er=

hielt, im Hinblick auf die Wahlen das Festland zu durchreisen. „Die Griechen verlangen", schrieb er, „von uns selbst über ihre Lage und Zukunft aufgeklärt zu sein. Vor Allem über die würdige Erfüllung der Pflichten, die ihnen das Vaterland bezüglich der Wahlen auferlegt."

Die Klugheit gebietet einem jeden Herrscher von Griechenland, soviel wie möglich in Berührung mit allen Theilen der Bevölkerung zu bleiben, soviel wie möglich zu reisen und zwischen den Distrikten, die verschiedener von einander sind als Königreiche im übrigen Europa, zu vermitteln. Diese Maxime hat der Präsident zu Anfang seiner Regierung getreulich befolgt. Er schonte seine Gesundheit nicht; fortwährend wechselte er zwischen Egina und Nauplia; in Gesellschaft der Kolokotronis und Metaxas durchzog er den Peloponnes, berührte die Inseln, nur auf's Festland kam er selten, nach Athen ein einziges Mal und in den beiden letzten Jahren hielt er sich fast nur in Nauplia auf. Vor den Wahlen hatte aber seine Reise einen ganz hervorragend politischen Anstrich.

Er verließ Egina Mitte März 1829, besuchte Tripolizza, Modon, Patras, Lepanto und kehrte über Nauplia gegen Ende des Monats zurück. Das Landvolk, welches eben begann, sich von den drückenden Folgen der Raubzüge Ibrahim's zu erholen und die Segnungen des Friedens zu genießen, kam ihm überall mit Begeisterung entgegen.

Das Ansehn der Fremden, der Verkehr mit den französischen Generälen und Offizieren, das Alles blendete diese einfachen Hirten und Bauern, deren schwacher Kopf nichts Unverdächtiges fand, wenn man ihnen versicherte: selbst die Schlacht bei Navarin sei auf Befehl des Präsidenten geliefert worden. Und während sonst die christlichen und türkischen Paschas nur von den Schrecken der Erpressung und des Despotismus umgeben auftraten, überraschte es angenehm, daß der „Vater Johann" sich leutselig unter das Volk mischte und weder Liebkosungen noch Geschenke und Versprechungen sparte. Vollends aber mußten seine religiösen Gebräuche, seine Andachtsübungen, sein überall zur Schau getragenes Gottesvertrauen die Menge der gutmüthigen Gläubigen gewinnen, die zwischen studirter und wahrer Frömmigkeit nicht zu unterscheiden vermochten. Die Reise trug auch sogleich positive Früchte.

In sechsunddreißig Wahldistrikten wurde der Präsident als Ab-

geordneter mit Generalvollmacht erwählt [1]). Die Bewohner von Argos machten den Anfang; das beredte Schweigen Kapodistrias' schien zur Nacheiferung einzuladen. Bald folgten andre Peloponnesier, zuletzt auch Bewohner der Inseln. So konnte es einen Augenblick geben, wo die Hoffnung in dem Grafen aufstieg, ganz Griechenland werde ihn zum Generalbevollmächtigten wählen. Und daß er diese Möglichkeit in Berechnung zog und entschlossen war, seine Politik nach dem Erfolg zu richten, dafür spricht das Circular, welches er am 3. Mai von Nauplia aus an die Präfekten von Arkadien, Argolis und Unter-Messenien richtete.

Es lautet: „Mit Gefühlen, die es schwer ist auszudrücken, haben wir den neuen Beweis des Vertrauens erhalten, den die Provinzen Ihres Departements uns dadurch bezeugt haben, daß sie uns Vollmacht für den vierten Nationalkongreß verliehen. Wir ermächtigen Sie, den Unterzeichnern dieser Akte mitzutheilen, daß wir unverzüglich antworten werden, sobald wir durch die Berathungen der andern Provinzen des Staates in den Stand gesetzt sind, einen Entschluß zu fassen, der uns fähig macht, unsre Pflicht zu erfüllen, und zugleich Ihr ehrenvolles Vertrauen zu rechtfertigen.“ Zu gleicher Zeit erhielt der griechische Moniteur den Wink, das loyale Benehmen jener Distrikte nach Gebühr zu beloben. Die Generalvollmacht, verkündete derselbe [2]), welche man dem Präsidenten übertragen, sei ein herrliches Zeugniß für die griechische Nation. Sie beweise, wie recht man gethan habe, als man zu Trözen einen Präsidenten erwählte, der Griechenlands heiligste Interessen weise vertrete. — Zur

1) Eine merkwürdige Erscheinung, die in der staatsrechtlichen Praxis sehr vereinzelt dasteht. Die Wähler konnten damit erklären, daß sie dem Präsidenten Vollmacht gäben, an ihrer Statt Abgeordnete zu wählen. Die eigentliche Bedeutung des Verfahrens, wie sie auch von der Regierung aufgefaßt wurde, liegt aber in einer überloyalen Reaktion gegen jedes Vertretungssystem überhaupt. Wie man über diesen Vorgang denken mag: er beweist deutlich, wie tief die monarchische Idee unter den Griechen wurzelt. Sie rebelliren, sie verjagen ihren König und sehen in dem König das einzige Heilmittel für ihr politisches Elend. Die Lösung ist leicht gefunden: in Griechenland hat nur die Schwäche Fiasko gemacht, Macht und rücksichtslose Energie des Herrschers müssen über jedes Hinderniß triumphiren. Es fehlt ihnen ein Tyrann; die Gottheiten von Hellas hießen von jeher Vermögen und Kraft.

2) *Νομίζομεν χρέος μας νὰ δηλοποιήσωμεν εἰς τὸ κοινὸν ὀνομαστὶ τὰς ἐπαρχίας, αἵτινες μεχρὶ τοῦδε ἀφιέρωσαν εἰς τὸν Ἐξοχώτατον Κυβερνήτην τὴν πληρεξουσιότητα. Τὸ πλῆθος αὐτῶν, καὶ ἡ προθυμία καὶ ἡ εἰλικρινεία καὶ ἡ παῤῥησία μὲ τὰς ὁποίας προέβησαν εἰς τὴν σημαντικὴν ταύτην πρᾶξιν δὲν κάμνουν ἄλλο τι παρὰ νὰ ἐπικυρώσουν μὲ πασιφανέστατον τρόπον τὴν ὀρθότητα τῆς ἐκλογῆς τὴν ὁποίαν τὸ ἔθνος ἐν Τροιζῆνι ἔπραξε . . . Γ. Ε.*

Aufmunterung und zum guten Beispiel wurde die Liste der Distrikte veröffentlicht, welche dem Grafen ihr vollständiges Vertrauen geschenkt hätten.

Und in der That, solch' ein Vertrauensvotum der ganzen griechischen Nation mußte tiefgreifende Folgen haben. Der Präsident konnte politisches Kapital daraus machen, konnte, gestützt auf das suffrage universel Europa keck herausfordern, ob man wagen würde, an die Wahl eines Prinzen zu denken, der den Gewählten des Volkes ersetzen solle. Allein die Opposition erhob nun den Allarmruf über Verletzung des Wahlgesetzes [1]). Nach und nach kamen Nachrichten von Distrikten, die nicht so loyal gewesen waren, den Präsidenten zu bevollmächtigen; kurz, der Graf sah sich genöthigt, die ihm verliehene Generalvollmacht abzulehnen. Er gab sich nun das Ansehn, als habe er selbst vergebens gegen das antikonstitutionelle Zutrauen des Volks gekämpft. In einem officiellen Circular an die Behörden erklärte er: seine Anstrengungen auf der Reise durch Morea seien erfolglos geblieben. Die Provinzen hätten gerade ihm ihre Vollmacht verliehen. — Dem Panhellenium eröffnete er am 14. Mai: der zum Zusammentritt des Kongresses bestimmte Termin, der 15. Mai, sei nun nahe genug, die Abgeordneten jedoch fehlten, und die Vollmachten, die man ihm selbst ertheilt habe, seien absurd — *ἄτοποι*. — Indem er den schnell erkannten Mißgriff gewandt zum Vortheil zu gestalten suchte, fügte er hinzu: Dergleichen würde nicht geschehen sein, wenn man die Beaufsichtigung durch Regierungsbeamte angenommen hätte. Da das Panhellenium mit Allem einverstanden war, so erfolgte am 15. Mai die officielle Ablehnung der Generalvollmachten, zugleich mit der Anberaumung des Kongresses auf den 25. Juni. Das Wahlgesetz wurde unter der Sanktion des Panhelleniums durch zwei Bestimmungen ergänzt, welche durch die letzten Vorgänge geboten schienen.

Den Regierungsbehörden wurde, „wenn Ordnung und Gesetzlichkeit es erforderten," gestattet, bei den Wahlen einzuschreiten. Sodann ordnete man unmittelbare Wahl für ganz Griechenland an.

1) *Αἱ περὶ ὧν ὁ λόγος πληρεξουσιότητες* (die Generalvollmachten) *ἦσαν φανεραὶ παραβάσεις τοῦ περὶ ἐκλογῆς νόμου, καὶ ἡ ἀντιπολίτευσις δικαίως κατεβόα. Τρικούπης* IV. p. 355 ff.

Mit dieser Bestimmung, so demokratisches Gepräge sie auch trug, schien man auf intelligente und unabhängige Abgeordnete zu verzichten. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß die herrschenden Parteien bei direkten Wahlen weiten Spielraum zu Verlockung und Einschüchterung der Massen haben, und daß ein guter Theil der Bevölkerung aus Scheu vor diesem Treiben sich ganz von der Wahl zurückhält.

So geschickt nun von Oben aus alle Hebel zur Wahlbeeinflussung in Bewegung gesetzt waren, so schien es doch unmöglich die Opposition, welche gerade unter dem Eindruck der letzten Vorgänge gewachsen war, ganz von der Versammlung auszuschließen. Kapodistrias faßte daher den Plan, sie gern oder ungern zu seinem Werkzeug zu machen. Er wies die Beamten an, sich von den Wahlkandidaten ein schriftliches Versprechen ausstellen zu lassen, wodurch diese sich verpflichteten, während des Kongresses die Ansichten der Regierung zu vertreten. Waren aber die Kandidaten blind gegen die Vortheile eines solchen Vorschlags, der je nach der Persönlichkeit mit klingender Münze, wie es griechische Art ist, unterstützt werden mußte, so griff man zum allerdings unkonstitutionellen Mittel der Beeinflussung der Abgeordneten durch die Wähler. Zwar wird Niemand den damaligen Leitern Griechenlands verargen, daß sie, schlecht unterrichtet über die juristische Natur des Repräsentantenamts, unwillkührlich auf die Idee eines Mandats im Sinne des Civilrechts verfielen. Nur feinere staatsmännische Bildung kann in der Deputirtenwahl eine Ernennung zu öffentlichem Amt sehen, und es mit dieser Begriffsbestimmung für unverträglich erklären, wenn ein Wahlbezirk seinem Abgeordneten Instruktionen schreiben will. Allein selbst vom Standpunkt jener civilrechtlichen Auffassung dürfte es schwer fallen, die Wahlinstruktionen zu rechtfertigen, welche sich die Regierungspartei damals in Griechenland ertrotzte. Eins dieser Aktenstücke lautete: [1] „Wir, die unterzeichneten Wähler von Karytena, erachten als unsre Pflicht, dem Himmel unsern demüthigsten Dank für den Segen abzustatten, den er auf uns schüttete, indem er uns unsern erlauchten Präsidenten sandte, ihn, die Quelle unseres jetzigen Wohlstands, nach barbarischer, unerträglicher, vier Jahrhunderte langer Knechtschaft, nach all' der inneren Zwietracht, die wir erduldet. Im Namen der Bevölkerung wünschen wir: daß die vier,

1) *Γ. Ε.*

heute durch Majorität erwählten Abgeordneten Folgendes religiös beobachten:

Sie sollen sich streng auf Alles beschränken, was zum Wohl des Landes beitragen kann, und in allen Dingen den Wünschen unseres Erlauchten Präsidenten gemäß handeln.

Weder mittelbar noch unmittelbar dürfen sie an Parteiungen und Feindschaften Theil nehmen, oder die Gefühle, die heiligen und heilsamen Absichten des Präsidenten im Geringsten verletzen noch vereiteln.

Die Mission für den Kongreß ist nichtig und ausnahmslos erloschen, sobald die Abgeordneten irgendwie von diesen Bedingungen abweichen.

Der Moniteur der Regierung veröffentlichte dies Aktenstück und schien es damit den anderen Provinzen als Vorbild hinstellen zu wollen. Aus Furcht vor der Diplomatie unterdrückte er aber wohlweislich einen Artikel[1]), welcher im Original folgendermaßen lautete:

Die Abgeordneten dürfen nie daran denken, den Präsidenten von dem Posten zu entfernen, der ihm durch das Zutrauen der Nation bestimmt ist, indem sie sich zu Verschwörungen und Wühlereien herbeilassen, die nur zu lange in Griechenland bestanden haben.

Die Lorbeeren Karytena's ließen den Regierungsbeamten in Misolonghi keine Ruhe. Die Bewohner der Heldenstadt, welche erst jüngst vom äußeren Feind befreit waren, wollten nach Innen ihre Unabhängigkeit zeigen. Sie wählten oppositionell. Da versuchte man sie einzuschüchtern. Man drang ihnen endlich eine Wahlinstruktion ab, wonach den Abgeordneten verboten war, irgend eine Rechnungsablage von dem Präsidenten zu fordern, irgend einen auch den unbedeutendsten Vorschlag ohne Rath und Beistimmung des Präsidenten zu machen, irgend einen anderen Herrscher für Griechenland anzunehmen, als den vielgeliebten Präsidenten.

Indem man ferner auf eine Gefahr, die noch nicht vorhanden war, hindeutete und die Sache jedes fremden Fürsten im Voraus dem Mißtrauen der abergläubischen Menge preisgab, verlangte man noch einen Schwur von den Abgeordneten, daß sie „Allem was zu einem Religionswechsel führen könnte, entgegentreten würden.“ —

---

1) H. Parish, the diplomatic history of the monarchy of Greece. London 1838. p. 99 ff.

Als diese Wahlinstruktion bekannt wurde, nahm die Regierung eine völlig unbefangene Miene an. Sie erwähnte in einem Cirkular [1]) der Angelegenheit als einer durchaus unvorhergesehenen und verlangte sofortige Einsendung von authentischen Kopieen, „damit sie rechtzeitige Maßregeln für das treffen könne, was sie für recht und förderlich halte." Man wußte aber, daß die Instruktionen von ihren Agenten ausgegangen seien, und die vorgebliche Befremdung, der ostensibele Wunsch Kapodistrias', jene Aktenstücke kennen zu lernen, täuschte Niemanden über die Komplicität der Regierung.

Wo noch Unabhängigkeitstrotz unter der Bevölkerung lebte, da entstand lebhafter Unwille über die systematische Beeinflussung der Wahlen. Schon damals schwankte die Opposition, ob sie sich überhaupt betheiligen solle, schon damals nannten Viele das Ganze eine Parodie konstitutioneller Formen, wodurch Kapodistrias seine wankende Macht stützen, und sich, Europa gegenüber, in die Brust werfen wollte.

Noch aber fehlte den Griechen, trotz aller ihrer politischen Regsamkeit, die politische Bildung einer Nation, welche auf den schüchternsten Versuch von Oben her die Wahlfreiheit zu verkürzen, sich wie ein Mann erhebt und sich ein doppelt schroffes Auftreten gegen die Regierung zur Pflicht macht. Die Maßregelungen des Präsidenten wurden mit Erfolg gekrönt, allenthalben wählte man Gutgesinnte. Und von den Gewählten ahmte Keiner dem Beispiel des Abgeordneten von Misolonghi nach, der das Mandat niederlegte und dem Grafen Kapodistrias bewies, daß seine Wahlinstruktion, gegen den Wunsch der Wähler, auf hartnäckiges Verlangen der Präfekten ausgefertigt worden sei. Dennoch erfolgten von Seiten des Psarioten und Hydrioten einige Wahlen, welche der Regierung ungelegen kamen.

Da berief Kapodistrias, als Gegengewicht nach Innen, zur Demonstration nach Außen, ungefähr fünfzig Abgeordnete aus den noch von den Türken besetzten Gebieten, aus Chios, Kreta, Thessalien, Epirus, in die Nationalversammlung. Er konnte darauf rechnen, daß die Schaar nothleidender Flüchtlinge so stimmen würde, wie ihr Elend gebot. Er konnte hoffen, daß ihre Berufung die Annexion jener von den Mächten vorenthaltenen Gebiete, als ein tiefgewurzeltes Bedürfniß der griechischen Nation erscheinen lassen würde.

1) 21. Juni 1828. *Γ. Ε.*

Und als sei auch durch diese wohlberechneten Ergänzungswahlen der Erfolg noch nicht gesichert: ernannte er einen Ausschuß von elf Deputirten [1]), um die Wahlen zu prüfen. Freilich verstieß das gegen die Praxis aller konstitutionellen Staaten, wonach die Ständeversammlung ausschließlich kompetent ist, über die Gültigkeit der Wahl ihrer Mitglieder zu entscheiden [2]). Es war vorauszusehn, daß der Elfer-Ausschuß eifrigst zu einer Reinigung der Versammlung im Sinne der Regierung schreiten werde.

Auch Persönliches ward nicht verschmäht. Ehe die Versammlung begann, ließ sich der Präsident die Abgeordneten vorstellen. Er konnte, galt es einen bestimmten Zweck, erstaunliche Liebenswürdigkeit entfalten, obgleich es ihm für gewöhnlich, so lange er mit Untergebenen oder Gleichgestellten verkehrte, an jener gewinnenden Aufmerksamkeit fehlte, die auch das unbedeutendste Wort, das während der Unterhaltung fällt, beachtet. So wußte er jetzt die Abgeordneten zu fesseln, einen jeden Einzelnen durch feines Eingehen auf Neigungen und Bedürfnisse zu bezaubern, selbst dem Gegner unwillige Anerkennung abzunöthigen. Den Hydrioten versprach er Entschädigungen, so viel sie wollten, die Bewohner von Psara rühmte er wegen ihrer glänzenden Thaten, und bemitleidete sie wegen ihres gegenwärtigen Unglücks, den Zaïmis erinnerte er an die Verpflichtungen, die derselbe bei der Wahl übernommen hatte [3]).

Auch gegen andere politische Gegner, deren Einfluß unter den Abgeordneten gefährlich werden konnte, zeigte er sich zu jener Zeit auffallend milde und gefällig. Hierher gehört ein Wort über das Verhältniß zu Maurokordatos.

Alexander Maurokordatos war in dem Finanzausschuß, wie er glaubte, an zu unbedeutender Stelle. Dennoch hielt er sich selbst für den bedeutendsten Finanzmann Griechenlands, und gab zu verstehn, daß dem Präsidenten alle Einsicht in dies schwierige Fach fehle [4]). Wie

1) *Γ. Ε.* 6 *ἰουλ.* 1829.

2) Vgl. z. B. Badische Verfassungsurkunde von 1818, §. 41.

3) *Τὸν Ζαήμην ἐδέσμευσε διὰ τὴν ὑπὸ τοὺς ἀπρεπεῖς ὅρους δοθείσης αὐτῷ ἀντιπροσωπίας*, sagt Trikupis, wohl allzu herbe.

4) Dies wiederholte der alte blinde Mann noch im März dieses Jahres in Athen. Als ich nach den Gründen seines Rücktritts während des Kongresses

alle Phanarioten, hatte auch er, trotz seiner Reisen und seines Verkehrs mit einem Byron, nur die Außenseiten europäischer Bildung erfaßt; Routine und Gewandtheit galten ihm für Kenntniß, Eleganz und Glätte ersetzten ihm den Charakter. Geschäftskundig aber anspruchsvoll, arbeitsam und redlich, aber absprechend gegen fremdes Verdienst, gehörte er zu den Männern, die nur den Weihrauch der Bewunderung um sich dulden, und blieb sein Leben lang die verunglückte, katzenjämmerliche Parodie eines griechischen Washington. Dazu kam die äußere kümmerliche, durchaus nicht heldenhafte Erscheinung. Mit der Brille, mit dem civilisatorischen Frack erregte er das Gelächter der Klephten, und Kolokotronis empfand unwiderstehliche Lust, ihm Citronenschalen auf den neumodischen Anzug zu werfen.

Wie man sich nun in gewissen Lagen gern einer Verantwortung enthebt, um ungestört kritisiren, und eine Rolle als Widersacher der bestehenden Ordnung spielen zu können, so wählte Maurokordatos den Zeitpunkt des Kongresses von Argos, um seine Entlassung anzubieten, indem er vorgeblich über Ränke und Verläumdungen klagte. Allein Kapodistrias nahm die Entlassung nicht an. „Wenn sie eine Untersuchung wünschen, um die Verläumdung zu vernichten, schrieb er [1]), so geben Sie mir die Mittel, eine zu eröffnen, und zur rechten Zeit und am rechten Orte wird sie eröffnet werden. Bis dahin sehe ich nicht ein, weshalb Sie sich von den Geschäften zurückziehn.“ Er bat ihn, wenigstens bis zum Ende des Kongresses im Amt zu bleiben, und lobte einstweilen seinen Eifer, seine große Fähigkeit, seine Arbeiten, seinen überlegenen Geist. Eine Zeitlang ließ sich der Schmollende durch Schmeichelworte von seinem Entschluß zurückhalten, dann legte er sein Amt wieder, erklärte, mit einem Menschen, wie Viaro, nicht mehr zusammenbleiben zu wollen, und trat entschieden in die Reihen der Opposition.

Der Präsident hatte Nichts versäumt, um die für äußere Eindrücke empfänglichen Gemüther der Griechen zu fesseln. Damit aber

---

von Argos fragte, erwiederte er diplomatisch klug: Est-ce qu'il n'existe pas de lettre, que j'ai écrite à ce sujet au comte Capodistrias? Eh bien! cela se trouvera là dedans. Der damit angezogene, übrigens nichtssagende Brief ist vom 20. Juli 1829 datirt.

1) 23. Juli 1829.

seiner schmeichelnden Rede der Nachdruck des Schwerts nicht fehle, war der alte Kolokotronis von den Bergen herabgestiegen, und in Argos erschienen. Er stand damals im freundschaftlichsten Einvernehmen mit Kapodistrias, und auf dem Kongreß bot sich gute Gelegenheit, die Freundschaft zu bewähren.

Auf den Bergen, unter freiem Himmel und mitten im Krieg geboren, in Kampf und Blutvergießen aufgewachsen, stammte Theodor Kolokotronis von Männern ab, die, so lange man zurückdenken konnte, niemals eines natürlichen Todes gestorben waren. *Ἐπῆρε ταῖς ἁμαρτίαις τοῦ Κολοκοτρώνη*, sagte das Volk; es identifizirte Blut und Unglück mit dem Geschlecht der Kolokotronis. — In Theodoros war aber die Unbändigkeit und Wildheit des Stammes mit einer erstaunlichen Verschlagenheit und Menschenkenntniß gepaart. Seit die Klephten den funfzehnjährigen Knaben über der Leiche seines von den Türken erschlagenen Vaters zum Kapitany erwählten, war er durch alle Wechselfälle des Geschicks gegangen, und hatte, ein furchtbarer Feind, ein nicht immer zuverlässiger Freund, den Haß der Türken und die zweideutige Achtung der Klephten in hohem Grade erworben. Während des Freiheitskampfes waren, so lange das Glück lächelte, sein Uebermuth und seine Beutesucht nicht zu zähmen, sein Auftreten gegen die Besiegten erbarmungslos; er scheint aller Menschlichkeit Hohn zu sprechen, wenn er mit Triumph berichtet, daß sein Pferd von den Thoren des eroberten Tripolizzas bis zum Pallast Kiaja's den Boden nicht betreten habe, der mit Leichen bedeckt war; — im Unglück blieb er unverzagt, und hielt mit unerschütterlicher Zuversicht den Muth seiner Begleiter aufrecht, da Gott der jungen griechischen Freiheit die Unterschrift gegeben habe und sie nicht zurückziehen werde.

Heftig bis zum Jähzorn, obwohl er gern betheuerte, alle Leidenschaft in's Meer geworfen zu haben, rücksichtslos gegen fremden, niemals gegen den eigenen Ruf, verstand er es meisterlich, zu rechter Zeit und am rechten Ort jene lärmenden Prahlereien und Drohungen der Kaserne auszustoßen, die Schwachen und Befangenen gegenüber nicht ohne Wirkung sind. Aus den früheren Nationalversammlungen hatte er sich die Lehre gezogen und stets in Anwendung gebracht, daß man im parlamentarischen Leben am Besten mit gesundem Menschenverstand — so nannte er die Sprache der Macht und des Uebermuths — durchdringe. In kriegerischem Schmuck, hoch zu Roß, den antiken Helm, unter dem das graue Lockenhaar her-

vorflatterte, malerisch aufgestülpt, finster und majestätisch umherblikkend, umgeben von einer zahlreichen Schaar bewaffneter, unheimlicher Gesellen, so zog der alte Kolokotronis zum Nationalkongreß in Argos ein. Sein Auftreten [1]) konnte kein gutes Augurium für die friedlichen Berathungen der Versammlung abgeben.

Die Regierung schien selbst zu befürchten, daß die Hitze der Debatte jene politisch leidenschaftlichen Naturen allzuweit fortreißen könne. Deshalb ward eine Wache für die Sicherheit der Versammlung gebildet, deren Kommando der „Türkenfresser" Nikitas erhielt, ein unbedingter Anhänger Kapodistrias' und ein alter Freund von Kolokotronis, im Rath eben so schwach und unbrauchbar, wie tapfer im Felde. Den Nichtdeputirten ward verboten [2]), sich von Nauplia nach Argos zu begeben, bis die Abgeordneten mit Wohnungen versorgt seien. Die Regierung wünschte, aus begreiflichen Gründen, keinen allzugroßen Zulauf von fremden und einheimischen Personen.

Ehe die Verhandlungen begannen, sandten die peloponnesischen Abgeordneten, von Kolokotronis angeregt, im Namen ihrer Wähler ein Dankschreiben an den Präsidenten für seine schöne, verständige Regierung, und baten ihn um seine Hülfe bei ihren schweren Arbeiten. Die Deputirten des Festlands und der Inseln sahen sich genöthigt, dem guten Beispiel zu folgen, nachdem einmal das mot d'ordre von Oben gegeben war. Jeder stand nun auf seinem Posten, jeder hatte seine Rolle erhalten und auswendig gelernt, alle Vorbereitungen zu dem politischen Schauspiel waren vollendet, das auch wirklich in den Ruinen des alten Theaters von Argos gespielt werden sollte. Dieser Platz war auf Kolokotronis' Andringen gewählt worden, der die Bedenken des Präsidenten wegen der Kosten, mit der Bemerkung abfertigte: „Immerhin, dafür kommen Fremde aus Europa, um die Steine zu sehen, und für uns ist es eine Ehre, sie herstellen zu lassen."

1) Courrier d'Orient 14 juillet 1829. Le général Colocotronis, député de Caryténa, est arrivé hier à Argos avec un diminutif de sa suite ordinaire, cependant ce deminutif ne laisse pas de produire un effet assez étrange eu égard au temps et à la circonstance.

2) Γ. Ε. 3 ἰουλ. Ἕως ὅταν νὰ τοποθετηθῶσιν εἰς οἰκήματα οἱ συνερχόμενοι ἀντιπρόσωποι τοῦ ἔθνους δὲν εἶναι συγχωρήμενον εἰς ἄλλον τινα νὰ μεταβῇ εἰς Ἄργον.

Der 23. Juli war für die Eröffnung des Kongresses festgesetzt. Am Morgen des Tages begab sich Kapodistrias in russischer Uniform mit zahlreichen Orden geschmückt, von sämmtlichen Abgeordneten, von einer Schwadron Kavallerie und zwei Bataillonen Infanterie gefolgt, nach der Kirche der Panagia in Argos. Dort wurde das Te deum gesungen, die Deputirten schworen für Griechenlands Wohl sowie für das Glück und die Freiheit jedes Bürgers wirken zu wollen. Dazwischen hörte man von Seiten der begeisterten Regierungsfreunde ein kräftiges, wiederholtes: ζήτω ὁ κυβερνήτης. Die ganze Vereinigung von militärischem Glanz und kirchlichem Schaugepränge, wie sie dem byzantinisch-moskowitischen Charakter entspricht, war wohl geeignet, einen tiefen Eindruck auf die neugierige, gaffende Volksmenge zu machen.

Im Theater hatte man den Schutt hinweggeräumt und ein hölzernes Gebäude für die Sitzungen errichtet. Dorthin begab sich nun der Präsident in feierlichem Zuge mit den getreuen Abgeordneten, um, wie die Gegner spottweise äußerten, seinen Familienrath abzuhalten. Nachdem er wenige Begrüßungsworte gesprochen, verlas der Staatssekretär Spiliadis eine lange Eröffnungsrede. Dieselbe war von Kapodistrias aufgesetzt worden, seiner angegriffenen Gesundheit wegen konnte er sie aber selbst nicht verlesen. Sie begann mit dem üblichen Hinweis auf den Höchsten, der bei solchen Gelegenheiten nie vergessen ward; und erinnerte dann an die heldenmüthigen Kämpfe, welche die Nation lange allein, später mit Hülfe der Philhellenen bestanden habe. Doch die edelsten Anstrengungen seien lange erfolglos geblieben. Denn die Sanktion der Mächte habe gefehlt. Auch diese sei endlich mit dem Aprilprotokoll, mit dem Julitraktat, mit der Schlacht von Navarin gewährleistet worden.

Nachdem sich der Präsident wegen seiner verspäteten Ankunft in Griechenland leichthin entschuldigt, folgte ein mitleidiger Seitenblick auf das Elend, das er vorgefunden, eine rühmende Schilderung des Großen, welches er bisher nach Innen und Außen geleistet habe. Der französischen Expedition ward äußerlich mit vollendetem Anstand gedacht. Allein durch die überschwänglichen Dankesworte geht eine kaum bemerkbare, feine Ironie hindurch. S c h o n, so heißt es, hatte der edle Codrington die Räumung des Peloponneses in Alexandria für uns erwirkt, da landete die Maisonsche Expeditionsarmee, und vollbrachte das Befreiungswerk. Das bedeutsame „schon“ legt aber einen wegwerfenden Accent auf die ganze Hülfs-

leistung. — Und weiter ist es jene schlaue Darstellungskunst, welche, während sie vertheidigt, die vertheidigte Sache herabsetzt, wenn von den Hoffnungen, daß die Befreiung sich über den Isthmus hinauserstrecken werde, und von den edelmüthigen Absichten der Franzosen geredet, jedoch das enttäuschende Resultat hinzugefügt wird: die Franzosen hätten sich eben auf den Isthmus beschränken müssen, obwohl der Präsident in seiner Unkenntniß der diplomatischen Verhandlungen die Rumelioten auf französische Hülfe vertröstet habe. Ueber das Verhältniß der provisorischen Regierung zu den Bestimmungen der früheren konstitutionellen Versammlungen glitt der Bericht des Grafen leicht hinweg. Denn es sei „überflüssig,“ die Motive anzugeben, welche die völlige Ausführung der Beschlüsse von Epidauros, Astros und Trözen verhindert hätten. Allerdings war es bequemer, statt den Verfassungsbruch offen einzugestehn, in unbestimmter Weise von Hindernissen zu sprechen, welche sich den konstitutionellen Absichten der Regierung in den Weg gestellt hätten. — Ueber die Zukunft drückte der Graf sich etwas klarer aus, wie über die Vergangenheit. Da man permanente und konstitutionelle Gesetze nicht geben könne, ehe Griechenlands Schicksal endgültig geregelt sei, so würde, meinte er, der Nationalkongreß sich wohl veranlaßt sehen, die Fortdauer des gegenwärtigen provisorischen Regierungssystems zu sanktioniren. Nur wenige Beschränkungen seien hier erforderlich. — Das Panhellenium hatte sich mitunter widerspänstig gezeigt, daher ward als zeitgemäß empfohlen, daß die Regierung mit neuen Rathgebern umgeben werde, um die Ruhe des Landes zu befestigen. Diese wohlberechnete Andeutung sollte die Auflösung des Panhelleniums und die Einsetzung einer willenlosen, bloß zustimmenden Behörde im Voraus mundgerecht machen.

Vielleicht überkam den Grafen der Gedanke, er habe die Erfolge seiner eigenen Verwaltung mit allzu glänzenden Farben aufgetragen, denn sein volltönender Bericht schloß in auffallend bescheidener Weise durch die Erklärung, der Präsident werde glücklich sein, dem Vaterland den Rest seines Lebens zu widmen, sollte er demselben auch, was er lebhaft wünsche, fernerhin als einfacher Bürger zu dienen berufen sein.

Die getreue Versammlung hatte nur die letzte Andeutung auf etwaige Abdankung erwartet, um in einen gewaltigen Sturm auszubrechen. Alles wiederhallte von Beifall und Ergebenheitsbetheuerungen, überall ertönte der Ruf: Wir wollen den Grafen Kapo-

distrias, unsern Retter behalten! es lebe der Präsident [1])! Kapodistrias verbeugte sich und schien anzudeuten, daß er seine Ruhe dem Wunsche der Versammlung opfere. Gleich darauf verließ er, von der zahlreichen Eskorte, die mit ihm gekommen, geleitet, das Theater und die erste Sitzung der vierten griechischen Nationalversammlung war beendet.

Nach konstitutionellem Brauch mußte das nächste Geschäft der Versammlung die Prüfung der Wahlen sein. Statt dessen schritt man am 24. Juli zur Wahl des Bureaus und ernannte, auf Kapodistrias' Vorschlag, G. Sissinis zum Präsidenten, Chrisoghelas und Rhizos zu Sekretären. Als ein Abgeordneter fragte, wer Vice-Präsident werden solle, verrieth sich Kolokotronis; mit unüberlegter Hast erwiederte er: „Nehmt wen ihr wollt; darüber erhielt ich keine Instruktionen.“ Man wählte Mauromatis. Gleich nach der Wahl erhob sich der Polizeipräfekt des Kongresses Nikitas und führte die neuen Beamten auf die für sie bestimmten Sitze. Die ganze Sache war vorher einstudirt worden. Ein Vorwurf gegen Kapodistrias erscheint aber hier um so weniger begründet, als bestimmter Einfluß des Fürsten auf Ernennung des Kammerpräsidenten sogar in den konstitutionellen deutschen Staaten zur Prärogative der Krone gehört.

Nach der Einsetzung des Büreaus trat der Abgeordnete Risagno auf und suchte etwaigem Auftauchen der Wahlprüfungsfrage durch einen neuen Vorschlag zu begegnen. Man könne die Arbeiten nicht besser eröffnen, als wenn man dem Grafen Kapodistrias für seine bisherige Regierung danke, Alles was er gethan, gut heiße und ihn um seine väterlichen Rathschläge ersuche [2]).

Die Einwendungen der Abgeordneten Griwas und Mikaïlo von Rumelien, Krispis von Poros wurden nicht beachtet, und jede eingehende Diskussion durch das ungestüme Poltern und Toben Kolokotronis' verhindert, der, „um europäische Langwierigkeiten zu verhüten und die Dinge zu vereinfachen“, vorschlug, wer für die Adresse sei, solle aufstehen, dann werde man schon sehen; und der dann dieser unparlamentarischen Abstimmungsweise durch drohendes Schwingen seiner Waffen den entsprechenden Nachdruck gab. Jeder Widerspruch verstummte. Bald war die Adresse, durch deren Form

1) *Γ. Ε.* 26 *ἰουλ.*

2) *Γ. Ε.* 20 *ἰουλ.* *Αἱ ὑψηλαὶ θεωρητικαὶ καὶ πραγματικαὶ γνώσεις τοῦ κυβερνήτου δώσουν φῶς, καὶ θέλουν ὁδηγήσει τοὺς πληρεξουσίους.*

sich die Nationalversammlung ohne Grund des so wichtigen ständischen Petitionsrechts begab, mit Unterschriften bedeckt und wurde sofort an den Präsidenten abgesandt.

Hierauf beschäftigte man sich mit der Bildung von Ausschüssen. Es ward ein Fünfer-Ausschuß ernannt, um die Petitionen, die an den Kongreß gerichtet würden, entgegenzunehmen und zu prüfen; ein Siebener-Ausschuß — *ἐπιτροπὴ τῆς συνελεύσεως* genannt — um den Verkehr mit Kapodistrias zu vermitteln. Daneben bestand noch die von der Regierung im Widerspruch gegen die Verfassung eingesetzte Elfer-Kommission zur Prüfung der Wahlen.

Erst am folgenden Tage ward der Vorschlag gemacht, daß der Kongreß sein eigenstes Recht der Wahlprüfung in Anwendung bringe; allein die Majorität stimmte für Vertagung der ganzen Sache, die wie ein unheimlicher Alp auf Allen lastete, und der Präsident kam geschickt dadurch dazwischen, daß er seine Antwort auf die Vertrauens-Adresse vorlesen ließ. Er wollte selbst Zeit gewinnen und sich sammeln, ehe er zugab, daß der Streit über die Wahlen vor sich ging. Derselbe war einmal unausbleiblich, denn es fehlte an einem gesetzlichen Anhalt, um die Gültigkeit irgend einer Wahl anzuerkennen, sobald man Strenge walten ließ. Und wenn man zu prüfen anfing, war Niemand seines Sitzes mehr sicher.

Klonaris und Monarchidis gestanden dies offen zu, als der lange hinausgeschobene Streit am 28. Juli zum Ausbruch kam, als die Wahl der Abgeordneten für Pyrgos, Lykurgos Kastanitis von Seiten der Regierungspartei wegen eines verjährten Vergehens beanstandet ward. „Sollten wir das Privatleben eines Jeden von uns prüfen“, erklärten sie, „so würde es äußerst schwer sein, Jemand zu finden, der von Tadel frei sei“. Sie wiesen unzweideutig auf die nicht vorwurfsfreie Vergangenheit der Kolokotronis und Perrhukas, die, wenn irgend etwas, milde Beurtheilung fremder Fehler zur Pflicht machen mußte. Man fertigte eine Liste an, in die jeder Abgeordnete seinen Namen für oder gegen Lykurgos eintragen sollte. Bernardo, Präsident des Gerichtshofs erster Instanz zu Naxos, ließ sich durch den Sekretär gegen Lykurgos eintragen. Da fragte ihn der alte Petrobey, der mit fünf oder sechs Abgeordneten für Lykurgos gestimmt hatte, was er gegen den Mann zu erinnern habe. „Gut, schreiben Sie meinen Namen für Lykurgos nieder“, war die Antwort. Ueber diese souveräne Gleichgiltigkeit gab sich ein lebhafter Unwille unter den Abgeordneten kund. Die

Regierungspartei faßte dasselbe geschickt als Mißtrauensvotum gegen das bisher befolgte Verfahren, und erklärte: die Liste sei ungültig. Darüber erhob sich ein heftiger Streit, der erst am folgenden Tage durch die äußerste Kraftanspannung Kolokotronis' zum Nachtheil des Lykurgos entschieden ward. Er wurde ohne Erwähnung des Grundes, nur mit Bezugnahme auf Thatsachen, die vor Kapodistrias' Ankunft eingetreten seien, seines Sitzes in der Versammlung für unwürdig erklärt und aus der Mitgliederliste gestrichen. Freilich schadete die Regierung sich selbst am meisten dadurch, daß sie alte, längst vergessene Dinge mit solcher Unversöhnlichkeit heimsuchte. Sie warf den Keim zu neuer Zwietracht in die vielgespaltene Nation. Es gehört zu der politischen Stückweisheit, die nur ein Symptom politischer Ohnmacht ist, daß man die Leidenschaften der Menge aufwühlt, weil man über leidenschaftlich erregte Menschen leichter zu herrschen, weil man auf die Erschöpfung aller Hülfsmittel und Kräfte mit Sicherheit rechnen zu können glaubt, welche der wilden Aufwallung auf dem Fuße folgt.

Am 29. Juli gelang es der Regierung, die durch den Elfer-Ausschuß beschlossene Streichung des Abgeordneten Skufos aus Nauplia von der Versammlung gutheißen zu lassen. Skufos erschien wegen seiner Hinneigung zu den Franzosen und wegen seiner auf Reisen erworbenen freien Gesinnung und Weltkenntniß verdächtig. Der Vorwand war, daß er dem Distrikt nicht angehöre, der ihn zum Abgeordneten gewählt habe. Und doch hatte man zwei gutgesinnten Abgeordneten aus Syra, deren Wahl aus demselben Grunde beanstandet war, gestattet, in der Versammlung zu bleiben.

Alles fügte sich der persönlichen Laune des Präsidenten, oder, wie Kolokotronis es nannte, die Versammlung hatte richtig erkannt, daß Kapodistrias der einzige fähige Staatsmann in Griechenland sei. Wagte aber ein Abgeordneter sich zu politischen Betrachtungen verfänglicher Art, die den Präsidenten selbst betrafen, zu erheben, wagte er zu fragen, ob der Eid, den Kapodistrias bei seiner Ankunft in Griechenland geleistet habe: er wolle nach den Prinzipien der drei Nationalkongresse regieren, ob dieser Eid für die künftige Regierung des Präsidenten in Kraft verbliebe, so gebot Kolokotronis dem ungebetenen Redner Stillschweigen, und bedeutete: dergleichen Gedanken seien für den bescheidenen Unterthanenverstand nicht geschaffen.

Die Sitzungen vom 30., 31. Juli und 1. August waren der Berathung über die Finanzen gewidmet, deren bedrängte Lage aller-

dings zunächst die Thätigkeit der Abgeordneten herausfordern mußte. Hier hatte sich der Präsident zu einer hochklingenden Koncession entschlossen. Er hatte, allerdings spät genug, am 17. Juli, die Finanzkommission beauftragt, außer dem Bericht über ihre Thätigkeit und über die Bankoperationen ein Budget vorzubereiten, da es gut sei, wenn der Kongreß einmal die Hülfsmittel, über die die Regierung verfüge, andrerseits die Ausgaben kenne, die sie zu machen habe. Während die fremden Subsidien, die noch in Aussicht stünden, nicht aufgeführt und so namentlich die Westmächte in Schatten gestellt werden sollten, ward der Kommission eingeschärft, das Geschenk von einer Million Rubel nicht zu vergessen, welches der Zaar durch den neuen russischen Residenten Graf Panin übersandt habe. Die alte Dankbarkeit gegen die nordische Schutzmacht sollte in den Kongreßmitgliedern wieder aufgefrischt werden. Denn die Griechen haben für Wohlthaten ein kurzes Gedächtniß, und glauben selten an die Uneigennützigkeit der Wohlthäter. — Die Finanzkommission beeilte sich, die Wünsche des Präsidenten zu erfüllen. Nach einer Verlesung des Finanz- und Bankberichts wurde der Versammlung am 30. Juli das hastig zusammengestellte Budget eines ganzen Jahres vom 1. Mai 1829 bis zum 30. April 1830 vorgelegt. Die Einnahmen waren in der That auf 8,539,969 türkische Piaster 34 Paras, das ist auf 2,864,656 Franken, die Ausgaben auf 25,618,664 Piaster 34 Paras, das ist auf 8,539,555 Franken veranschlagt [1]). Gewiß lautete es beschämend für den griechischen Nationalstolz, wenn die Deckung des bedeutenden Defizits von 5,691,899 Franken nicht anders für möglich erachtet wurde, als durch fremde Subsidien. Es deutete auf die geheimen Beziehungen zu Rußland, dessen Donaufeldzüge durch griechische Hülfstruppen unterstützt wurden, wenn die Ausgaben für Land- und Seedienst zu 6,315,738 Franken angegeben wurden; und dabei gestand man zu, daß von sechs Millionen wenig mehr als eine Million auf die Flotte fiel. Es klang wie ein Verdammungsurtheil über die philantropische und aufklärerische Schönrednerei der Regierung, wenn Cultus und Inneres mit 626,621 Franken, öffentliche Anstalten nur mit 228,111 Franken abgefunden wurden. Dies Mißverhältniß ist so schreiend, daß selbst ein Soldat, wie General

1) *Γ. Ε.* 13 *Ἰουλ.* Die Einnahmen waren, um den Schein zu decken, ebenfalls auf 25,618,664 Piaster 34 Paras angegeben, doch figurirten darunter die Vorschüsse fremder Regierungen, des Präsidenten und andere Schuldposten.

Pellion, nachgerechnet hat, es müßten 900,000 Phönix[1]) für die Armee gestrichen werden.

Und auch der von dem General zugestandene Rest erscheint als zu hoch gegriffen, wenn man den geringen Vortheil bedenkt, welchen ein militärisches Schaugepränge dem verarmten Lande gewähren konnte, wenn man bedenkt, daß Griechenlands Zukunft auf der Entwicklung seiner Handelsmarine beruht, und daß die Unterhaltung eines stehenden griechischen Heeres, daß die Besoldung des bewaffneten Müssiggangs weder durch europäische noch durch griechische Interessen erfordert wird. Befriedigte der Präsident die tüchtigen Veteranen durch jene lang ersehnte Vertheilung von Ländereien, die den unruhigen soldatischen Neigungen den heilsamen Zaum einer bestimmten und bescheidenen Beschäftigung anlegte, schloß er einen aufrichtigen Waffenstillstand mit den Türken, so genügte ein kleines Korps von 6000 Mann regulärer Truppen zur Aufrechthaltung der inneren Ordnung und zu der für die Würde des Staatsoberhaupts nöthigen Etiquette. Freilich würde Graf Kapodistrias auch darauf verzichtet haben, wenn er größer gewesen wäre, als seine Zeit, wenn sein staatsmännischer Blick nicht durch die Rückerinnerung an die militärische Herrlichkeit in Rußland getrübt worden wäre, sondern wenn er an das im Volke Gegebene angeknüpft hätte, und wenn er vorausgeahnt hätte, daß sich drei und dreißig Jahre später in Griechenland, zur Zeit der höchsten Verwirrung, eine Armee auf volksthümlicher Grundlage bilden, und daß der freiwillige Eifer der Bürger sich besser bewähren würde, als der lärmende Uebermuth des stehenden Heeres. Die Noth der damaligen Tage und das Bedürfniß einer kräftigen Exekutivgewalt darf nicht unterschätzt werden; aber reichten zwei Millionen für das Landheer nicht aus? Mit zwei anderen Millionen konnte man der Kriegsflotte und der Handelsmarine einen regen Aufschwung geben; und dabei immer noch zwei Millionen sparen, so daß das Deficit auf drei und eine halbe Million zusammensank. Dies konnte man dann wieder nebst den Schulden von 1824 und 1825 mittelst einer Anleihe von 60 Millionen tilgen, und binnen drei bis vier Jahren die Einnahmen durch eine geregeltere Verwaltung auf 13 bis 14 Millionen steigern; allein dazu gehörte vor Allem Kredit, und der ließ sich durch kostspielige

---

1) Pellion folgt in seinen Angaben dem für die französische Deputirtenkammer von 1833 gefärbten Bericht des Herzogs von Broglio.

Heeresorganisationen nicht erwerben. Dazu mußte der Präsident zeigen, daß es ihm mit der Verbesserung der Finanzen Ernst sei. Die Vorlage des Budgets aber, das, rasch und lässig entworfen, bedeutende Posten aus Motiven innerer und auswärtiger Politik verschwieg, andre verstellte [1]), und selbst in dem Eingestandenen nicht tadelsfrei war, bedeutete nicht etwa einen tüchtigen Entschluß, bedeutete nicht, daß die Regierung sich ermannte im Verein mit der ständischen Vertretung Griechenlands der finanziellen Noth aufrichtig und aufopfernd entgegenzuarbeiten. Es war nur eine verunglückte Nachahmung konstitutioneller Gebräuche, die den Widerstand der griechischen Fortschrittspartei entwaffnen, und den wohlfeilen Beifall der Liberalen Europas gewinnen sollte. Auch knüpften sich an die Budgetvorlage, die anderswo den Brennpunkt ständischer Verhandlung bildet, weil das Hauptgewicht ständischer Rechte auf die materielle Unterstützung der Regierung durch die Landesvertreter auf die Steuerbewilligung fällt, in dem griechischen Parlament keine tiefeingreifenden Diskussionen. Das Deficit erregte ein gewisses Befremden. Allein es ist griechische Sitte und Praxis, alles Unheil auf die entfernt liegendsten Gründe zu schieben; und so fehlten auch hier die Stimmen nicht, welche das ganze finanzielle Elend aus dem Mißbrauch herleiteten, der mit den ersten Anlehen getrieben und von der damaligen Regierung Konduriottis' wenigstens nicht entschieden genug verhindert worden sei. So zog man eine der unerquicklichsten Angelegenheiten aus der Vergessenheit hervor, jene traurigen Finanzexperimente, welche den Griechen 2,400,000 Pfund Sterling kosteten und kaum 200,000 Pfund einbrachten, die „Schmach jener Händel", in denen die raffinirte Dieberei englischer Stockjobber über die griechische Unehrlichkeit, die noch an der natürlichen Schüchternheit des Anfängers krankte, ruhmlos triumphirt hatte. Die Mitglieder des Nationalkongresses trugen zum Theil selbst Schuld an jenen unseligen Verhandlungen. So konnten denn die lebhaftesten persönlichen Debatten nicht ausbleiben; Orlando erschien nicht mehr in den Sitzungen, wo er die heftigsten Angriffe erfahren hatte, Konduriottis zeigte sich von da an nur selten [2]).

1) Les dépenses sécretes absorbaient de fortes sommes, les dépenses réelles n'étaient pas connues ou l'étaient mal. Pellion, la Grèce et les Capodistrias p. 135.

2) Parish, diplomatic history of Greece p. 114 ff. Parish berichtet, daß Kapodistrias dem Kongreß brieflich vorgeschlagen habe, sich die englische Schuld,

Nachdem der Kongreß sich während einiger Tage mit Prüfung der Verwaltungsrechnungen beschäftigt hatte, kehrte die Adreßfrage, die schon in der ersten Sitzung ventilirt worden war, in veränderten Formen mit verdoppelter Stärke zurück. Am 3. August las J. Rhizo das Projekt einer neuen Adresse vor, die eine eingehendere Beantwortung der Eröffnungsrede enthalten sollte, als Risagno's Adresse. Sie sollte in ausführlicher Weise den Dank der Nation für die rettenden Thaten aussprechen, die Griechenland der Anarchie entrissen hätten. „Der griechische Aufstand," so hieß es darin, „diese Frucht vierhundertjähriger Verzweiflung hatte zuerst seinen Ursprung: Gewaltsamkeiten und Unordnungen nicht verläugnet; da kam ein einsichtiger, den Parteien fremder Herrscher, und schuf Ordnung und Glückseligkeit."

Die Abgeordneten Psyllas von Athen und Krispi von Paros wagten nicht laut gegen das Uebermaß von Vertrauensseligkeit zu protestiren, das diesen Entwurf kennzeichnete, sie versuchten ihn jedoch auf einem Umweg zu bekämpfen und verlangten Vertagung, damit man sich die wichtige Sache reiflich überlege, und, wie sie insgeheim hoffen mochten, vielleicht vergäße. Vielleicht kam auch die Zeit dem eingeschüchterten Selbstgefühl der Abgeordneten zu Hülfe, vielleicht ermannten sie sich allmählig zu würdevollerem Ausdruck ihrer politischen Ideen. Doch die schwachen Stimmen der Opposition erstickten unter den wilden Drohungen Kolokotronis' und Perrhukas'. Eine Schmach, so lärmten sie, daß sich der leiseste Einwand gegen die Adresse erheben kann; sie hätte schon längst unterzeichnet, und Seiner Excellenz dem Präsidenten unterbreitet sein müssen! Wäre es nur möglich, rief Risagno, daß die ganze griechische Nation ein solches Aktenstück unterzeichnen könnte! und nun erging sich Poniropulos in begeisterter Rede: Jedermann müsse Vertrauen haben zu dem Retter, zu dem Gottgesandten, zu dem Präsidenten, der vom Himmel herabgestiegen sei, um die von der Vorsehung erhaltene

---

durch eine Anleihe von 62 Millionen Rubeln in Rußland vom Halse zu schaffen, und daß er versucht habe zu beweisen: Griechenland werde in 42 Jahren durch seine Einkünfte von allen Schulden frei sein. Ein solcher Brief des Präsidenten findet sich nirgends, und die Behauptung des englischen Diplomaten bleibt, so lange der aktenmäßige Nachweis fehlt, in der Luft schweben. Dasselbe gilt in verstärktem Maßstab von der Erzählung: Heidegg habe in seinen Berichten die Sonntage als Arbeitstage in Rechnung gebracht. Der Charakter des baierischen Offiziers läßt den Vorwurf so lange als Verläumdung erscheinen, bis der urkundliche Beweis der Wahrheit geführt ist.

Mission zu erfüllen. Schwulst und hyperbolischer Redefluß sind im heutigen Griechenland zu Hause; man darf sie aber nicht immer ohne Argwohn hinnehmen; — Poniropulos wurde stets überschwänglich, sobald er von Kapodistrias redete, und der Redakteur des Kouriers von Smyrna Herr Blaque meint, der „gesinnungstreue" Mann habe gehofft, seine Epitheta würden ihn von der Verpflichtung befreien, die Summen herauszugeben, die man ihn anschuldigte, entwendet zu haben.

Ueber das Schicksal der Adresse konnte kein Zweifel mehr bestehn. Die Abgeordneten drängten sich zum Unterzeichnen, noch an demselben Tage konnte das Vertrauensdokument dem Präsidenten übergeben werden. Dieser letzte Triumph schien aber auch einen Wendepunkt zu bezeichnen. Von allen Seiten kamen Anzeichen, daß Mißtrauen und Unwillen über die Rolle, zu der sie verurtheilt waren, selbst unter den Marionetten erwachten, die der Schauspieldirektor bisher ohne Weiteres gegängelt hatte. Nur mühsam konnte Kapodistrias die konstitutionellen Bedenklichkeiten der hydriotischen Abgeordneten beschwichtigen. Diese begaben sich kurz nach der Adreßdebatte zu ihm, und erklärten: es sei ihr Wunsch, daß die Prinzipien der Konstitutionen von Epidauros, Astros und Trözen die Grundlagen der künftigen Regierung bildeten. Da verwickelte der Präsident sich in die seltsamsten Widersprüche. In einem Athem behauptete er kein Türke, kein Verfassungsfeind zu sein, und begann doch wieder eine finstere, verfassungsfeindliche Erörterung, die darauf hinauskam, Griechenlands Schicksal hänge völlig von der großen europäischen Politik ab, es würde somit ganz vergeblich sein, ein Verfassungswerk zu gründen, welches der erste beste europäische Prinz — ein Prinz, vielleicht der griechischen Religion und den griechischen Wünschen fernstehend — mit geringerer Mühe umstoßen könne, als er, der Präsident selbst, gebraucht habe, um bei seiner Ankunft die Verfassung von Trözen über den Haufen zu werfen.

Ein Staatsmann aber, der die Vortheile begreift, welche konstitutionelle Schranken gegen Einzelwillkühr gewähren, wird sich nie auf die Gefahr berufen, die der Verfassung einst durch einen Staatsstreich drohen könne, wenn es gilt, Ernst mit der Einführung einer Verfassung zu machen. Die Hydrioten fühlten diese Wahrheit wohl heraus; sie meinten, gerade gegen die unvorhergesehenen, dunkelen Ereignisse, welche der Präsident in Aussicht stelle, sei es wünschenswerth, einen Verfassungsdamm aufzuwerfen. Allein auf die Gefahr

hin, sich in unauflösliche Widersprüche zu verwickeln, suchte Kapodistrias diese konstitutionelle Ungeduld mit goldenen Versprechungen zu vertrösten, deutete er an, die politische Lage sei augenblicklich sehr verwickelt, er verlange aber nur Vertrauen, denn sein Scharfblick, sein Eifer, seine langjährige diplomatische Erfahrung würden schließlich über alle Hindernisse triumphiren. In diesen stolzen Worten lag das Geständniß verborgen, daß der Präsident von einer Verfassung nichts hören mochte. Es ist der Ehrgeiz herrischer Naturen, dem Volk die Freiheit ersetzen zu wollen, aber nur dem vollendeten genialen Absolutismus gelingt das stolze Streben. Und es gelingt auf eine kurze Weile. Nationen reifen schnell zur Mündigkeit, selbst der wohlmeinende und geistreiche Vormund wird bei Seite geworfen und erntet geringen Dank. Scharfblick, Eifer, Erfahrung können viel ersetzen, aber sie können auch erlahmen; das Wohl der Menschheit fordert sichere Bürgen und die Geschichte hat bewiesen, daß der Absolutismus stets den Keim der Selbstvernichtung in sich trägt.

Der Versuch der Hydrioten, den Präsidenten auf konstitutionelle Bahnen zu leiten, war gescheitert. Ueberwältigt von der Logik und von dem Redefluß des Mannes entfernten sie sich, und kehrten unverrichteter Dinge zu den Berathungen des Kongresses zurück.

Am 4. August ereignete sich ein Vorfall, der auf die Gesinnung der herrschenden Partei ein bedeutsames Streiflicht warf. General Church zeigte der Versammlung seinen Austritt aus griechischen Diensten in einem Briefe an, der das höchste Mißvergnügen über den Präsidenten an den Tag legte. Man hätte die Gründe wohl anhören dürfen, die den verdienten Philhellenen bewogen, eine fernere Dienstleistung unter den Befehlen Augustin Kapodistrias' zu weigern, kaum aber hatten die Gutgesinnten die ersten Worte des Schreibens vernommen, so brachen sie in einen allgemeinen Sturm loyaler Entrüstung aus, es sei ein Skandal, der Brief enthalte Blasphemien, — und es gelang ihnen wirklich, die Lektüre zu unterbrechen. Der Brief ward, ungelesen, dem Fünfer-Ausschuß zur Begutachtung überwiesen. Die Entlassung Church's ward vom Präsidenten angenommen, und vom Kongreß gebilligt. Jedoch ist es stets vergebens, wenn Regierungen eine Niederlage vor der öffentlichen Meinung durch Gewaltmittel zu hintertreiben suchen. Die Furcht, die das herrschende System vor dem Eindruck eines Briefs empfinden konnte, hat dies System gerichtet. Freilich mußte auch die Gleichgültigkeit, mit der die Versammlung General Church's frühere Lei-

stungen vergaß, den Tadel des vorurtheilslosen Beurtheilers hervorrufen.

Die Sitzungen wurden mit jedem Tage stürmischer. Das parlamentarische Leben der Südländer streift stets an Gewaltthat und persönliche Beleidigung. Wenn selbst in Mittel-Europa die Luft des Parlamentssaals hier und da aufregend wirkt, so muß man diese hellenischen Heißsporne sehn; wie sie athemlos und erhitzt zur Rednerbühne hinaufstürmen, Hochverrath und Tyrannei auf den Lippen; wie sie vor Wuth schäumen und den Strom ihrer Verwünschungen mit fanatischen Gestikulationen, mit drohendem Schwingen der Waffen begleiten! der fremde Zuschauer wird den Augenblick nahe glauben, wo das Schwert der blutigen Rede folgen und wo sich der Parlamentssaal in ein Schlachtfeld verwandeln muß.

Als es sich am 7. August um die Bildung eines neuen Senats handelte, erhob sich schon ein furchtbarer Sturm. Idomeneus von Kreta lärmte gewaltig an der Spitze der Unzufriedenen, und nur mit Mühe konnte der Frieden erhalten werden. Am 10. August kam es aber unter den Augen der fremden Residenten, so wie der russischen und französischen Admiräle beinah zum Handgemenge. Der Anlaß war, wie es zu gehn pflegt, ein geringer. Es handelte sich um die Einsetzung eines Ordens als Belohnung für militärische Tugenden. Die äußerste Rechte des Kongresses erklärte: man wolle gar keinen Orden, man verzichte zu Gunsten des Präsidenten auf alle Rechte, die man darauf habe. Jedes Geschäft, rief Kolokotronis, der sich gern in mystischen Anspielungen erging, sei das Kreuz, ein künftiger König könne thun, was er wolle. Nun aber gerieth er mit Griwas, welcher die Gelegenheit für passend hielt, wenigstens die rückständige Löhnung für seine Rumelioten zu verlangen, in heftigen Streit; der Peloponnes stand gegen das Festland, aufs Neue klaffte die alte nie versöhnte Spaltung der Themata auseinander. Vom Wort kam es zu Thätlichkeiten, die Anhänger der beiden Gegner griffen zu den Waffen, und die fremden Zuschauer hielten für gerathen, sofort das Parlamentsgebäude zu verlassen. Jedoch die aufbrausende Heftigkeit des Südländers bricht wie Schaum zusammen. Er kennt nicht die Freude an Kampf und Blut. Nach der Entfernung der Fremden ward es ruhig unter den furchtbaren Rednern, und die Parteien besannen sich gern auf das, was sie zu verlieren hatten. Kolokotronis sah wohl ein, daß er in seiner Heftigkeit zu weit gegangen sei, und den guten Eindruck nicht ge

macht habe, auf den er schon aus Achtung vor dem Geld der Fremden und aus Hoffnung auf neue europäische Anleihen zu reflektiren pflegte. Er versöhnte sich mit Griwas und ging am 12. August zum allgemeinen Befremden mit einigen seiner treuesten Anhänger, wie Perrhukas und Nikitas in die Reihen der Opposition über. Er verlangte nun die Einsetzung eines Ordens nicht für den Präsidenten, sondern für die Armee und ihre Chefs. Er stürzte sogar in verstelltem Zorn aus der Versammlung, da der Beschluß nicht, wie er nun wollte, angenommen ward, Poniropulos, Rados, Nikitas eilten ihm nach und suchten seinen Unwillen zu beschwichtigen. Nicht ohne Sträuben kehrte er zurück, und fand sich nun bald wieder in die alte Rolle hinein.

Seit diesen, scheinbar bedenklichen Händeln boten die Debatten der Nationalversammlung nur untergeordnetes Interesse, die Entschädigungsforderungen der drei Inseln, die Petitionen einiger Jonier, Kreter, Samier, Chioten um das griechische Bürgerrecht und andre, zum Theil wichtige Fragen, wurden mit großer Eile besprochen, und die Entscheidung ward jedesmal dem Ermessen des Präsidenten anheimgestellt. Nur noch kurz vor dem Schluß der Sitzungen schien die Versammlung berufen, die trostlose Wildheit der damaligen Zustände gleichsam officiell zu offenbaren: der Abgeordnete Ralli von Chios schlug am 15. August eine allgemeine Amnestie für alle vor, welche während des ganzen Aufstandes Falschmünzer, Piraten, Hehler von gestohlenem Gut, Begünstiger von Verbrechen und Vergehen gewesen seien. Die Majorität der Abgeordneten, von richtigem Gefühl dessen, was sie sich selbst schuldig sei, geleitet, protestirte und sprach sich entschieden gegen eine Erwähnung des Vorschlags in den Zeitungen aus. Und allerdings erschien es schimpflich, daß er nur gemacht werden konnte.

Nach solchen Vorfällen mochte der Präsident selbst nicht länger wünschen, vor Europa das Schauspiel einer Versammlung zu zeigen, deren Anhänglichkeit an das herrschende System nicht immer für Ruhe und Mäßigung bürgte. Auf seine Veranlassung hin vertagte sich der Kongreß am 18. August, und endete am 19. mit demselben militärisch religiösen Gepränge, womit er eröffnet war. Eine feierliche Messe und ein Te Deum fand in der Kirche der Panagia Statt. Man dankte dem Höchsten für die Wohlthaten, die er über Hellas ausgeschüttet habe. Gerade offizielle Dankgebete sind aber

meist zu offiziell, um wahr sein zu können, und Niemand singt dem Himmel lieber ein Te Deum, als wer auf Erden Nichts gethan hat.

Man würde diesem Kongreß das hohle äußere Gepränge, die leeren Streitigkeiten, man würde ihm sogar die unbegrenzte Vertrauensseligkeit gegen den Präsidenten verzeihen können, wenn die positiven Resultate für Griechenland gedeihlicher gewesen wären, wenn die dreizehn gefaßten Beschlüsse den geringsten Grad von Selbstständigkeit, Einsicht und Patriotismus verriethen. Statt dessen bedeuten sie den Verlust aller Rechte, welche zu Epidauros, Astros und Trözen errungen wurden. Die Ketten waren vergoldet, hielten aber darum die konstitutionelle Errungenschaft des griechischen Freiheitskampfs nicht weniger fest umschlossen.

Durch das erste Dekret [1]) wurde die auswärtige Politik, welche die Regierung in den Einwürfen [2]) gegen das Märzprotokoll befolgt hatte, vollkommen genehmigt. Der Präsident erhielt Vollmacht, auch fernerhin im Namen der Nation an den Unterhandlungen Theil zu nehmen, zu denen ihn die Mächte wegen Ausführung des Julivertrags auffordern würden. Er sollte sich dabei auf die Grundsätze stützen, welche von der Versammlung zu Epidauros aufgestellt, und nach denen die Instruktionen vom 26. März 1826 abgefaßt seien [3]). Da nun in denselben der Pforte ein jährlicher Tribut zugestanden war, über dessen Betrag nur noch nichts fest stand, so autorisirte der Kongreß somit den Präsidenten offiziell dazu, jenen Petersburger Gedanken der Suzeränität, jenen Gedanken des griechischen Vasallenstaats zu fördern. Freilich, der dritte Artikel des Dekrets lautete wieder beschränkend: die Bedingungen, welche man vereinbare, sollten für Hellas erst verbindlich sein, wenn sie von der Nationalvertretung anerkannt und bestätigt würden, aber gerade in dieser anscheinend liberalen Koncession, welche die Volksgewalt über den Präsidenten zu stellen schien, war diesem eine gewaltige Macht gegeben, falls es einst darauf ankam, im Gegensatz zu dem Willen der

---

1) *Γ. E.* 30. *ἰουλ.* 1829 vgl. auch für das Folgende: *Πράκτικα τῆς ἐν Ἄργει τετάρτης ἐθνικῆς συνελεύσεως Αἰγ.* 1829.

2) Parl. pap. Prot. 12 Sept. 1829 Annex. A. Nr. 3, 4.

3) Constitutions, lois, ordonnances des assemblées nationales. Athènes 1835 p. 41 p. 170 ff. Lesur, annuaire historique 1826 append. p. 107.

Alliirten, zu dem von ihnen erwählten Prinzen die unveräußerlichen Rechte des hellenischen Volks laut zu betonen.

Das zweite Dekret setzte einen Senat, *γερουσία*, an Stelle des Panhelleniums, da dieses der Regierung schon seit lange mißliebig war, und sich erst neuerdings in der Wahlfrage unbotmäßig bewiesen hatte.

Von den siebenundzwanzig Mitgliedern der neuen Behörde wählte Kapodistrias einundzwanzig aus einer Liste, die ihm die Mitglieder des Kongresses — jeder Abgeordnete durfte drei Kandidaten vorschlagen — unterbreiteten. Die sechs anderen ernannte er nach Gutdünken. Und damit der Begriff der Scheinvertretung vollkommen werde, waren die Befugnisse dieses neuen Senats so gering, daß sie den Schlaf des eifersüchtigsten, besorgtesten Despoten nicht stören konnten. Die volltönende Konzession, daß die Zustimmung des Senats zu allen nicht administrativen Beschlüssen der Regierung nöthig sei, wurde durch die Klausel des sechsten Artikels zum wesenlosen Schatten. Falls der Senat die Ansicht der Regierung nicht theilt, hieß es daselbst, kann das Dekret nichtsdestoweniger ausgeführt werden; und alle Verantwortlichkeit vor dem Nationalkongreß wird dann auf der Regierung lasten. Diese Verantwortlichkeit aber, die dem Uebermaß der Regierungswillkühr zu drohen schien, war nur ein Wort. Ein Kongreß lag in weiter Ferne, und im staatlichen Leben hat der Augenblick seine Rechte.

Zudem, was schadete eine Lücke in der Gesetzgebung, so lange man durch Verordnungen bessernd eingreifen durfte? Und Graf Kapodistrias verstand es meisterlich, provisorisch zu helfen, wo eine definitive Erledigung ungünstig oder unerwünscht schien.

Der neue Senat sollte nun einmal eine einfach zustimmende Behörde werden. — Um ihm aber wenigstens einige politische Bedeutung zu geben, und wenigstens die hohe Besoldung des Müßiggangs vor Griechenland zu rechtfertigen, setzte man fest, daß in Sachen der Nationalgüter und der Finanzen die Zustimmung der Senatoren unbedingt nothwendig sein solle [1]). Vielleicht auch, daß man für das undurchdringliche Elend dieser beiden Fragen einen Leidensgefährten brauchte.... Hand in Hand mit dem neuen Senat sollte der Präsident an das Verfassungs-Werk gehn, welches die Ver-

1) Diese Gewährung wird von den Freunden des Präsidenten ganz besonders hervorgehoben, vgl. Renseignements sur la Grèce sous l'administration du comte Capodistrias par un témoin oculaire. Paris 1833 p. 104.

sammlung nicht habe vollenden können[1]), und dabei sollte er die Bestimmungen der drei früheren Kongresse zur Richtschnur nehmen. Nach Beendigung dieser konstitutionellen Arbeiten sollten die Abgeordneten des vierten Nationalkongresses von Neuem berufen werden, um dem Geschehenen ihre Sanktion zu ertheilen, und für den Fall des Todes von Kapodistrias gelobte die Versammlung, dessen Reorganisationspläne aufrecht zu erhalten. Die Justizbehörden und die übrigen Staatsdiener blieben provisorisch in ihrer alten Stellung. Allein auch hier hatte das Centralisationssystem gesiegt. Der Präsident durfte „erfahrungsgemäße Aenderungen“ einführen[2]). Damit war er in den Stand gesetzt, nach Gutdünken umzuwandeln, zu geeigneter Zeit definitiv zu regeln, die Beamtenhierarchie unumschränkt zu beherrschen.

Das dritte Dekret setzte fest, daß ein Rechnungshof zur Gegenaufsicht über die Finanzverwaltung eingeführt werde. Demselben waren die Rechnungen des Finanzausschusses und des Phrontisteriums vierteljährlich vorzulegen. Ferner beschloß man der Bank, deren Lage bedenklich geworden war, aufzuhelfen. Der Präsident erhielt die Befugniß, Nationalgüter als Hypothek zu bestellen. Auch das Anlehen von sechzig Millionen Franks tauchte wieder auf, Kapodistrias sollte alle Hebel in Bewegung setzen, um die Garantie der Mächte zu erhalten, und er ward sogar ermächtigt, die Tilgung der Anleihen von 1824 und 1825 in Aussicht zu stellen, deren Zinsen nie bezahlt worden waren, und deren niedriger Kurs das geringe Vertrauen der europäischen Börsenmänner bekundete. Man hatte ja ein unfehlbares Mittel, Vertrauen zu erwecken, man hatte ja die Nationalgüter, auf welche die griechischen Regierungen von jeher gewiesen und vertröstet haben. Eine Hoffnung sollte sich an der anderen wieder aufrichten. Denn so oft man auch von den Nationalländereien gesprochen hatte, sie boten Aussichten, aber keine Gewißheit. — Um nun diesen Aussichten etwas näher zu rücken, dekretirte der Kongreß, daß zwei Prüfungsausschüsse zusammenträten, der eine sollte die Erwerbstitel des Grundeigenthums prüfen, der andere in letzter Instanz entscheiden, wo über Nationalgüter processirt wurde.

1) *Δὲν ἦτον δυνατὸν νὰ ἐκπληρώνῃ τὸ πρώτιστον τῶν χρεῶν της, νὰ βάλῃ εἰς ἐνέργειαν θεμελιώδους νόμους.* Γ. Ε. 14 *αὐγ.*

2) *Νὰ εἰσάγῃ ὅσας τροπολογίας θὰ τὴν (κυβέρνησιν) ἐδίδασκεν ἡ πεῖρα.* Γ. Ε.

Vor Allem hätte man ihnen Raschheit anempfehlen sollen, denn keine wichtigere und dringendere Frage trat an den Kongreß heran. Allein man begnügte sich hier, wie immer, Alles dem Ermessen des Grafen Kapodistrias anheimzustellen, und dieser, der nur ungern und zögernd an die ganze Angelegenheit ging, beschleunigte weder die Berufung der Kommissionen, noch spornte er sie, da sie zusammengetreten waren, zu rascher, entscheidender Thätigkeit an.

Der vierte Beschluß betraf die Organisation der Armee und der Flotte. Die Bemühungen der Regierung fanden vollkommene Anerkennung. Eitel und eroberungslustig wie sie sind, haben die Hellenen niemals das rechte Maaß des Urtheils über die kostspieligen, kriegerischen Neigungen ihrer Fürsten inne gehalten. Konstantinopel galt ihnen stets mehr, als feste, friedliche Entwickelung im Inneren, und Graf Kapodistrias huldigte nur der nationalen großen Idee. — Den Veteranen des Freiheitskampfes ward eine angemessene Belohnung in Ländereien zugesagt, und der Präsident erhielt den Auftrag für die Befriedigung ihrer gerechten Wünsche zu sorgen.

Das fünfte Dekret sollte die Entschädigungsangelegenheit regeln. Man bestimmte ein Zehntel der erwarteten von den Mächten zu garantirenden Anleihe für die bisherigen Staatsgläubiger. Man verhieß ihnen 200,000 Stremmas der Nationalländereien, sobald dieselben von jeder Hypothek befreit und die griechischen Angelegenheiten definitiv geordnet sein würden. Ein Zusatzartikel sprach vom Verkauf der den drei Inseln Hydra, Spezzia, Ipsara gehörigen Schiffe, und sicherte den gesetzmäßigen Forderungen der Insulaner schleunige Erfüllung zu.

Das sechste Dekret sanktionirte die Uebernahme der bisherigen Gemeindeschulden Seitens der Regierung. Damit wurde, unter dem Mantel zärtlicher Fürsorge für die Gemeindeinteressen die letzte Schranke niedergeworfen, welche zwischen den Bürgern und der Regierung gestanden hatte. Der Präsident wies die Gemeindemitglieder mit ihren Forderungen, für die bisher die Demogerontie gebürgt hatte, an die Staatskasse, und indem er den Kredit der Gemeinden erschütterte, bewirkte er, daß sich jener Schutz- und Treubund, der bisher zwischen Bürgern und Gemeindebehörden bestand, auf die Regierung übertrug. Durch die neue Gemeinde-Organisation hatte er sich diese Behörden zwar völlig unterworfen, ein neues Pfand der Sicherheit kam aber darum nicht unerwünscht. Es war ein leiser, aber ein wirksamer Schlag gegen die hellenische Munici-

palverfassung. Leise und leicht glitt der Präsident über Hindernisse hinweg, deren Bewältigung kein türkischer Pascha gehofft oder nur geträumt hatte, lautlos und ohne Widerstand ging die große Umwälzung von Statten. Der Gewinn für das Centralisationssystem wog wohl die vorübergehende, pekuniäre Verpflichtung auf; und überhaupt galt eine starke Herrschaft mehr als eine reiche und glückliche.

In dem siebenten Dekret wurde die neue Münzorganisation anerkannt. Der Kongreß trug kein Bedenken, ein beinah königliches Vorrecht des Präsidenten zu bestätigen. Die griechische Nationalmünze, der Phönix sollte auf der einen Seite den mythischen Vogel und über dessen Haupte das Kreuz, auf der anderen einen Kranz von Oel- und Daphneblättern zeigen; und ringsum standen die Worte: Der Präsident J. A. Kapodistrias.

Das achte Dekret war den Pflichten der Dankbarkeit geweiht. Dem Höchsten, der Hellas aus allen Nöthen wunderbar errettet, wurde die Errichtung einer Kirche zu Egina verhießen. Dann folgten Worte des Dankes gegen die alliirten Mächte und gegen Ludwig von Bayern. Ein Denkmal sollte die Erinnerung an den Tag von Navarin in künftigen Geschlechtern wach erhalten, ein anderes zu Petalidhi errichtet werden, um die Landung der Franzosen unter Maison zu verewigen. — Die Dankbarkeit kleidet sich bei keiner Nation in so überschwängliche Ausdrücke, wie bei den Hellenen. Doch dafür bleibt sie auch ewig eine „That in Worten." Nur auf dem Papier und auf den Lippen leben die Denkmäler, welche man der Großmuth Europas setzen wollte. — In der damaligen Aufwallung von Dankbarkeit schuf man auch einen hellenischen Orden, den Orden des Erlösers; die Insignien desselben sollten vor der Hand nur von dem Präsidenten getragen werden, doch wenn ein Gesetz über Grade, Privilegien und Zahl der Mitglieder erlassen sei, sollten ihn auch andre verdiente Männer zur Belohnung erhalten. Kapodistrias verlieh ihn später an hervorragende Philhellenen. Kodrington, Maison, Eynard wurden dekorirt. — Die gute That bedarf in unseren Tagen eines besseren Lohnes, als ihn das simple Pflichtbewußtsein zu geben vermag.

Der neunte Kongreßbeschluß gab dem Präsidenten Gelegenheit, den Glanz patriotischer Aufopferung um sein Haupt zu versammeln. Man hatte ihm eine jährliche Civilliste von 80,000 Phönix votirt.

Er lehnte sie ab [1]), indem er an die Vorschüsse erinnerte, die er bereits aus seinem eigenen Vermögen an die Staatskasse geleistet habe. Aus seinen Worten spricht eine stolze Bescheidenheit: „Der Kongreß nimmt in seinem neunten Dekret auf das Wenige Rücksicht, was ich bisher thun konnte, um den Hellenen zu zeigen, daß sie durch Opfer, und nicht durch persönliche Vortheile eine freie nationale Stellung erlangen können. Ich bin glücklich, daß ich die Trümmer meines mäßigen Vermögens für ein so heiliges Werk auf dem Altar des Vaterlandes niederlegen konnte. Doch verzweifle ich nicht daran, daß die Nation sie mir einstens zurückerstatten kann, nur werde ich mich bis dahin wohl hüten, ihre finanzielle Lage zu verschlimmern und Rückerstattung zu verlangen. Ebenso werde ich mich jetzt hüten, den Gehalt anzunehmen, der dem Staatsoberhaupt angeboten wird, und so lange mein eigenes Vermögen ausreicht, möchte ich für mich die Zehrpfennige des Staats nicht anrühren. Nur wenn meine Hülfsquellen völlig erschöpft sind, werde ich mich an den Fiskus wenden, um das Nothwendigste zu bestreiten."

In Griechenland denkt man an das Ueberflüssige, ehe das Nothwendige beschafft ist. Der zehnte Kongreßbeschluß verbot die Ausfuhr der Alterthümer, ehe noch Ausgrabungen gemacht waren, ehe man die Mittel hatte, antike Kunstschätze zu finden und zu erhalten. Doch bestand eine seltsame Unterscheidung zwischen dem unversehrten und dem beschädigten Schönen. Zertrümmerte Stücke durfte der Fremde auf Grund wissenschaftlicher Zwecke und mit Genehmigung der Regierung ausführen.... Die Griechen schätzen ihre Alterthümer mehr, weil Europa sie schätzt, als weil sie selbst von der tiefen Verehrung und dem weihevollen Kunstenthusiasmus durchdrungen sind, den sie vorgeben. Daher die abschließende Eifersucht. — Das Urtheil der Einsichtigen darf sich aber nicht etwa durch die Ergüsse Byron'scher Laune trüben lassen. Leider drängt sich dem Fremden, der heutzutage die Akropolis besucht, von selbst der Gedanke auf, daß der „Barbar" Elgin sich um die Kunst wohlverdient gemacht hat.

Durch das eilfte Dekret erhielt der Präsident Befugniß, die Reorganisation des Klerus und des öffentlichen Unterrichts auf der bisherigen Grundlage fortzusetzen. Die Einkünfte der milden Stifter und der Klöster wurden zu seiner Verfügung gestellt.

---

1) Schreiben vom 16. August 1829.

Das zwölfte Dekret setzte einen Gerichtshof von drei Mitgliedern nieder, der in letzter Instanz über Verbrechen oder Vergehen richten sollte, die zwischen den Jahren 1821 und 1825 begangen waren. Die Regierung hatte nicht vergessen, sich einen tiefgreifenden Einfluß auf dies neue Tribunal zusichern zu lassen. Sie ernannte einen der Richter, während die Parteien die beiden anderen wählten, sie behielt sich das Recht vor, „im Allgemeinen und im Speziellen Abweichungen von dem gewöhnlichen Prozeßgang eintreten zu lassen [1]," schließlich verstand es sich von selbst, daß ihr allein der Strafvollzug zustand. So tauchten zahlreiche, halbverschollene Streitigkeiten von Neuem auf, die man schon angefangen hatte, gern zu vergessen. Auf genügende Erledigung war aber kaum zu hoffen. Es giebt im Leben der Individuen und der Nationen Momente, die sich der formellen, rechtlichen Behandlung entziehn. Was in der Aufregung des Freiheitskampfes, was in wilder, aber großer Zeit gesündigt war, wollte nicht mit den byzantinischen Distinktionen des Harmenopulos gemessen werden. Die Richter standen selbst unter dem Einfluß der Parteien, welche die jüngste Vergangenheit geboren hatte, und, wenn sie einmal am Unrecht interessirt waren, konnte man befürchten, daß ihre Willkür bald keine Schranken mehr kennen würde.

Der letzte Kongreßbeschluß setzte fest, daß die Versammlung sich nur vertage. Wenn die Verfassungsarbeiten beendigt waren, oder wenn Mitwirkung der Volksvertreter zur definitiven Erledigung der auswärtigen Angelegenheiten erfordert ward, dann wollten dieselben Abgeordneten sich zur Fortsetzung ihres Werkes in Argos versammeln.

So lauteten die Beschlüsse des vierten Nationalkongresses, auf dem Kapodistrias, wie seine Anhänger sich ausdrückten [2], über die Böswilligkeit der Opposition triumphirte; wie er selbst zugestand, eine beinahe unbegrenzte Macht erlangt hat. Doch es erscheint ungenau, von „Beschlüssen des Kongresses" zu reden. Selbst eine so durchaus loyale Körperschaft wie die unfindbare Kammer konnte einen Anflug von Unabhängigkeitstrotz verrathen, konnte auf die Gefahr hin noch königlicher gesinnt zu sein, als der König, eine wenig beneidenswerthe aber doch originelle Bahn betreten. Nicht einmal dies

1) Ψήφισμα 12 ἀριϑ. 5.

2) Notice biographique p. 92.

zweifelhafte Vorrecht war dem griechischen Parlament vergönnt. Das Entstehen jener dreizehn Beschlüsse beweist den denkbar weitesten Grad von Abhängigkeit, denn sie waren einfach von Kapodistrias diktirt. In des Präsidenten Sekretariat entworfen, durch den Siebener-Ausschuß zu der Versammlung befördert, wanderten sie als Werk der Versammlung in Kapodistrias' Sekretariat zurück. Ja, der Siebener-Ausschuß scheute sich nicht, freilich in verhüllten Formen, diese bis zur Pflichtverleugnung gesteigerte Vertrauensseligkeit einzugestehen; er erklärte es für seinen Beruf, unter der unmittelbaren Leitung des Präsidenten zu arbeiten [1]). Aus diesen Enthüllungen schält sich der Begriff der Tragi-Komödie vollständig heraus; die Gegner schalten laut auf die lächerliche Entweihung konstitutionellen Lebens, und verstohlen ward das Witzwort unter den keckeren Abgeordneten kolportirt: „Johann schenkt ein, Johann trinkt aus [2])". Oft, sagt einer der geistvollsten Politiker des Jahrhunderts [3]), konnte man am Ende von Revolutionen, ohne wirkliche Freiheiten zuzulassen, den Schatten davon gewähren. Augustus hat es mit Erfolg versucht. Eine sturmgepeitschte Nation willigt wohl drein, daß man sie betrüge, wenn man ihr nur Ruhe giebt; und die Geschichte lehrt, daß es dann zu ihrer Befriedigung ausreicht, im ganzen Lande eine gewisse Anzahl unbekannter oder abhängiger Männer zusammenzulesen und sie die Rolle einer politischen Versammlung spielen zu lassen.

Nach dem Schlusse des Kongresses verweilte Kapodistrias noch einige Tage in Argos, wo er sechszehn Mitglieder für den neuerrichteten Senat ernannte, und festsetzte, daß derselbe seine Arbeiten den 13. Oktober am Sitze der Regierung beginnen solle. Dann kehrte er nach Egina zurück und erließ von dort unter dem 20. September eine Verordnung [4]) über die künftige Organisation des Senats, des Staatsministeriums und der Rechnungskammer. Durch die Botmäßigkeit des Kongresses hatte sich der Glaube an die eigene Unwiderstehlichkeit und Unfehlbarkeit in ihm gesteigert. So bezeichnet denn

1) Bericht vom 3. August 1829. Correspondance T. III. p. 539.

2) *Γιάννης κερνᾷ, καὶ Γιάννης πίνει. Σπ. Τρικούπη* IV. p. 363.

3) L'ancien Régime et la révolution p. 235.

4) *Γ. Ε. ἀρ.* 14,301 20 *σεπτ.* 1829.

jene Verordnung den Höhepunkt seines Centralisationssystems. Die Regierung, so lautete der erste Titel, wählt und ernennt aus den Senatoren den Präsidenten des Senats. Sie theilt die Senatoren in zwei Sektionen, bildet in jeder der letzteren die Ausschüsse und ernennt für jeden von ihnen den Berichterstatter. Endlich ernennt sie, aus Nichtmitgliedern des Senats, den Sekretär, die Sekretär-adjunkten und den Senatsarchivar. Die Mitglieder beider Sektionen, sowie die der Ausschüsse können von der Regierung aus einer Sektion in die andere oder aus einem Ausschuß in den andern versetzt werden. Die Regierungssekretäre wohnen den Sitzungen bei. Die Tagesordnung wird durch ein aus dem Präsidenten, den Berichterstattern und dem Staatssekretär gebildetes Kollegium bestimmt. Die Berichterstatter der Ausschüsse schlagen der Regierung die Organisation ihrer Bureaus nach Analogie der Bestimmungen über die Bureaus des Staatsministeriums vor. — Das Staatsministerium wurde nach dem Muster ausgebildeter europäischer Staaten in sechs Departements eingetheilt: Inneres, Auswärtiges und Handelsmarine, Finanzen und Handel, Justiz, öffentlicher Unterricht und geistliche Angelegenheiten, Krieg und Kriegsmarine. An der Spitze jedes Departements stand ein Staatssekretär, dem vier Assessoren beigegeben waren, nur die Finanz- und Kriegsgeschäfte wurden von einem Ausschuß geleitet. — Der Rechnungshof endlich bestand aus drei Direktoren und den nothwendigen Unterbeamten.

War nun schon in der Organisation des Staatsministeriums und der Rechnungskammer das Bestreben sichtbar, Alles von dem Willen der Regierung abhängig zu machen, so offenbarte sich hier zugleich die eifersüchtige Sorge vor einer Koalition der untergeordneten Gewalten darin, daß sie unabhängig neben einander hingestellt wurden. „Unabhängig von dem Staatsministerium", so lautete der dritte Titel der Septemberverordnung, „steht die aus drei von dem Präsidenten ernannten Mitgliedern zusammengesetzte Rechnungs- und Kontrollkammer mit dem Staatsoberhaupt in unmittelbarer Verbindung." Was auf den ersten Blick Zerrissenheit zu sein schien, bedeutete nur ein festeres, gespannteres Zusammenfassen aller Kräfte. Denn je isolirter, je feindseliger sich die einzelnen Staatsgewalten gegenüberstanden, desto mehr waren sie darauf hingewiesen, ihren Halt bei der Centralgewalt zu suchen, der sie ihr Dasein verdankten. Nun verschmähte Graf Kapodistrias auch die Mittel nicht, welche bei der Habsucht und Geldgier des Volksstammes, einen bedeutenden

Erfolg versprechen mußten. Der Gehalt, den die zahlreichen neuen Beamten erhielten, erschien, gegen die finanziellen Hülfsmittel Griechenlands gehalten, recht glänzend. So empfing der Präsident des Senats monatlich 1500, jedes ordentliche Mitglied 1000, und die Sekretäre empfingen je 800 Piaster; unter Neidern und Unversorgten erhob sich wohl die Klage, daß die Leistungsfähigkeit der neuen Beamten sowie der Wirkungskreis ihrer Leistungen mit jenen Summen in keinem Verhältniß stehe. Selbst einsichtige Männer warfen dem Präsidenten vor, daß er auf die Stellensucht und Käuflichkeit seiner Nation spekulirt habe. — Es wäre ungerecht, von irgend einer Regierung zu verlangen, daß sie sich selbst vergäße. Glück und Gesetzlichkeit können wohl bestehen, während die Aemter von der herrschenden Partei besetzt werden[1]); namentlich aber wenn das übrige Verdienst gleich ist, hat der gutgesinnte Beamte allen Anspruch, bevorzugt zu werden. Da Kapodistrias sich die Ernennung der sämmtlichen neuen Beamten vorbehalten hatte, so war es nur billig, daß seine Wahl die treuen Diener des herrschenden Systems traf. — Staatssekretär des Innern ward Spiliadhis, der sich dadurch empfohlen hatte, daß sein konstitutionelles Gewissen weiter war, als das des Trikupis. Ein vertrauter Freund des Präsidenten und Viaro's, der aber in Griechenland nie beliebt geworden ist, der Advokat Gennatas aus Korfu erhielt das Portefeuille der Justiz. N. Chrysophelas, der das Sekretariat des Kongresses verwaltet hatte, wurde Staatssekretär der geistlichen Angelegenheiten, J. Rhizo Neroulos, lange ein getreuer Anhänger des Präsidenten, dessen Anhänglichkeit erst die Wirren der späteren Zeit erschütterten, Staatssekretär des Auswärtigen. Mitglieder der Finanzkommission wurden Kondostaulos, Sturos und Papadopulos; Direktoren der Rechnungskammer Oekonomides, Spaniolakis, Tassika. So drängte sich eine festgeschlossene Beamtenphalanx um den Präsidenten, die in ihm zugleich den persönlichen Wohlthäter wie den Retter Griechenlands verehrte, und die naturgemäß darauf ausgehen mußte, ihren Einfluß dauernd zu behaupten. Das Losungswort, im Geheimen geflüstert, doch an höchster Stelle beifällig vernommen, war, „Präsidentschaft auf immer". Je enger sie aber zusammenhielten, je abstoßender mußten sie nach Außen

---

1) Θουκ. VI. 54. τὰ δὲ ἄλλα αὐτὴ ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο, πλὴν καθ᾽ ὅσον ἀεί τινα ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι.

wirken. Auch die Gegner schaarten sich. Für gutmüthig vermittelnde Naturen war kein Platz mehr in Hellas.

Dieser Gegensatz der Parteien äußerte sich zunächst in den Vorfällen, die mit dem Zusammentritt des neuen Senats verknüpft waren. Kapodistrias hatte eine Rundreise nach Syra, Megara, Nauplia unternommen, und sich überall vergewissert, daß der Kongreß einen „guten Eindruck" hervorgerufen habe. Hierauf versammelte er die Mitglieder des Senats in Egina, ließ sie den Eid der Treue schwören[1]), und unter dem Vorsitz von Sissinis ihre Arbeiten beginnen[2]). Er mußte aber die Kränkung erfahren, daß die beiden regierungsfeindlich gesinnten Männer, denen er großmüthig genug gewesen war, einen Sitz im Senat zu gönnen, Miaoulis und Konduriottis mit herben Worten ablehnten. Nun wandte er sich an Tombazis und Maurokordatos. Auch sie blieben ihrer politischen Vergangenheit getreu, und verschmähten die dargebotene Lockung. Berg und Thal waren nun klar und für immer geschieden. Allein mehr als Schmollen und Verneinen konnte die Opposition noch nicht; noch war sie machtlos, und lauerte auf Hülfe durch die Fehler ihrer Gegner. Kapodistras stand auf der Apoge seiner Macht. Selbst die Geldverlegenheit, der gefährliche Hemmschuh jeder griechischen Verwaltung, schien beseitigt; von allen Seiten strömten Subsidien nach Egina. Frankreich schickte gegen Ende Oktober eine halbe Million Franks, und versprach weitere Unterstützung; der Zaar übersandte im November 6000 Flinten, 12 Feldkanonen und das nöthige Kriegsmaterial; Eynard 700,000 Franks als Vorschuß auf die projektirte Anleihe[3]). Auch in Griechenland selbst begannen die Ein-

1) 9. Oktober *Γ. E.*

2) 10. Oktober *Γ. E.*

3) Der Präsident hatte wohl Grund, sich um Eynard's Freundschaft zu bemühen. Der Genfer Philhellene schickte im Januar 1830 200,000, gegen Ende 1830 330,000, zu Anfang 1831 abermals 200,000 Franks nach Griechenland; im Ganzen 1,430,000 Franks. Und dies ist blos das Nachweisbare. Dazu kommen die Geschenke anderer Philhellenen (Ludwig von Baiern) und reicher Griechen (Barwakis); 5,643,398 Franks, welche die französische Regierung 1828 und 1829 (abgesehen von 313,928 Franks für Auslösung von Kriegsgefangenen) 500,000, welche sie 1830 schickte; die russischen Subsidien gab der Präsident selbst zu 3,663,041 Franks an; England schickte, wie sich aus-

künfte reichlicher zu fließen, als bisher; die Korinthenernte fiel glänzend aus; im Distrikt Sparta allein schätzte man sie auf 65,000 spanische Thaler.

Und nun wurde die große europäische Politik durch die rasche Wendung, die der türkisch-russische Krieg nahm, durch den Frieden, den man, wie Pozzo prophezeiht hatte, im Lager diktirte, so sehr in das Schlepptau Rußlands genommen, daß der ehemalige russische Minister in Griechenland am Ziel aller Wünsche zu sein schien. Er hatte die von dem Zaaren gestellten Aufgaben der Verwaltung und der auswärtigen Politik geschickt erfüllt; nun war es an dem Zaaren, ihm zu danken. Wie aber die menschlichen Dinge zu sein pflegen, ward der Augenblick des höchsten Erreichens ein Wendepunkt für Kapodistrias' Geschick. Bald bereute der Präsident, daß er den Frieden von Adrianopel im ganzen Lande prunkend verkündigt, und in allen Kirchen Dankgebete für den Sieg der russischen Waffen veranstaltet hatte. Denn der Lohn, den er für seine treuen Dienste erhielt, war gering. Der Friede von Adrianopel und die Verhandlungen, die ihm folgten, straften des Grafen Erwartungen Lügen. Bittere Enttäuschung folgte auf das Uebermaß des Hoffens.

Der Grund dieser Dinge liegt in dem Mysterium des Friedensschlusses von Adrianopel, in dem Mysterium der russischen Lage [1]). In Mitten eines feindlichen Landes, im Angesicht einer großen Hauptstadt, von deren Bevölkerung verzweifelter Widerstand erwartet werden durfte, triumphirten die Russen, wo sie höchstens hätten kapituliren können. Eine durch Hunger und Seuchen gelichtete, mit dem Untergang ringende Armee von 13,000 Mann diktirte den Frieden, während sie vor der Enthüllung der eigenen Ohnmacht zitterte. Was in jenen Tagen geschah, erscheint dem Nüchternen jetzt als Mythos, und durch den Ernst der Weltgeschichte lacht eine fast unglaubliche Posse hindurch. — Der russische Feldherr durfte damals unter keiner Bedingung verrathen, daß seine Macht nur auf der be-

---

den Parlamentspapieren ergiebt, ebenfalls 500,000 Franks gegen Ende des Jahres 1830 (16. Dezember). Die „Almosen", wie Kapodistrias sie nannte, beliefen sich somit auf mindestens 12 Millionen Franks. Was seine Regierung an indirekter Unterstützung und Material a. A. erhalten hat, läßt sich nicht berechnen.

1) Für das Folgende: G. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts. Bd. II. p. 503—513.

stürzten Einbildung der Gegner, und auf dem wohldienerischen Eifer beruhe, mit dem der preußische Militärbevollmächtigte General Müffling diese türkische Bestürzung zu nähren und zu erhöhen suchte. Und wie die Dinge einmal lagen, muß man dem General Diebitsch zugestehen, daß er vortrefflich verstand, mit dem Schein der Macht zu wirthschaften, und, wo er nur nachgab, den Großmüthigen zu spielen. Gerade in den Unterhandlungen, die dem Frieden kurz vorhergingen, trat diese Ueberlegenheit des russischen Feldherrn klar hervor. Die Pforte hatte ihre letzte Hoffnung auf die Eifersucht des christlichen Europa's gesetzt. Am 9. September hatte der Reiseffendi dem englischen und französischen Gesandten erklärt, daß der Sultan in der griechischen Frage vollkommen nachgebe, und sich verpflichte, allen Beschlüssen, welche die Londoner Konferenz zur Ausführung des Julivertrages fassen werde, beizustimmen[1]). So legte die Gunst des Zufalles eine gewaltige Entscheidung in die Hände der beiden Gesandten. Bei ihnen stand es, den Russen die Frucht zweifelhafter Kriegslorbeeren zu entreißen. Gestützt auf die türkischen Konzessionen konnten sie selbst das Heft der Unterhandlungen in die Hand nehmen, Waffenstillstand gebieten, und den russischen Cäsar aus seiner erborgten Machtstellung unsanft herausheben. Doch ein großer, weltgeschichtlicher Augenblick fand matte, unselbstständige Naturen. Wo sie befehlen konnten, verstanden sie nur zu bitten, wo sie drohen mußten, machten sie ängstlich verworrene Vorstellungen. Sie ersuchten den russischen Feldherrn, die griechische Frage in den Friedensartikeln nicht zu erwähnen. Sie ersuchten ihn, den Weitermarsch einzustellen, und fügten hinzu, „wenn sie ihm die verhängnißvolle Lage der Pforte verschwiegen, so würden sie eine Verantwortung auf sich nehmen, die sie mit allen Kräften von sich wiesen." Diebitsch gewährte den Bittenden nur einen Theil dessen, was er den Befehlenden nicht verweigert haben würde. Er stellte seine kriegerischen Operationen ein, und gab dem Divan — aus Rücksicht auf die preußische Vermittelung — den Frieden.

Allein er bestand darauf, daß eine Bestimmung über Griechenland in den Friedenstraktat aufgenommen werde. Rußland wollte

---

1) Parl. pap. Annex B. Prot. 1. 3. Febr. 1830. La sublime Porte déclare, qu'ayant déjà adhéré au Traité de Londres, elle promet et s'engage de plus aujourd'hui vis-à-vis des Représentans des Puissances signataires du dit Traité, à souscrire entièrement à toutes les déterminations que prendra la Conférence de Londres, relativement à son exécution.

sich den Schein nicht rauben lassen, als habe es für die Rechte der unterdrückten Glaubensgenossen gefochten; es wollte den Triumph genießen, mit dem Schwert mehr für die Bedrängten erreicht zu haben, als die lauen westmächtlichen Bundesgenossen mit Vorstellungen und Protokollen. Und so mußte die Pforte im zehnten Artikel des Friedenstraktats[1]) sich verpflichten, das Protokoll vom 22. März anzuerkennen, und sofort einen Bevollmächtigten einzusetzen, der in Gemeinschaft mit den alliirten Kommissarien die Londoner Stipulationen ausführen sollte. Doch war Diebitsch großmüthig genug, den beiden westmächtlichen Gesandten ihre Niederlage zu versüßen. Er gab ihnen die beruhigendsten Versicherungen: man wolle die Zustimmung der Pforte zu dem Märzprotokoll als einen gemeinsam errungenen Erfolg ansehen; auch sollten England und Frankreich zuerst von der Annahme des Vertrages seitens der Pforte unterrichtet werden[2]).

Wenn sich nun aber die europäische Diplomatie in nächster Nähe des Kampfplatzes verwirren und einschüchtern ließ, so war es wohl begreiflich, daß die Täuschung mit der Entfernung wuchs. In Griechenland bemängelte man sogar die Resultate des Friedens, für die Heißblütigkeit der Hellenen schien Diebitsch Geringes erreicht zu haben. Auch der Präsident sah aus der Ferne nur den siegreichen, unüberwindlichen Feldherrn vor den Thoren Konstantinopels und es war ihm befremdend, daß Rußland sich auf dem Höhepunkt der Macht blos zum Vollstrecker der Londoner Konferenzbeschlüsse machte. Ihm wäre es erwünscht gewesen, wenn Diebitsch mit einem Federzuge Alles selbstständig entschieden und den trägen Berathungen in Downing-Street ein rasches Ende gesetzt hätte.

Denn nun folgte dem Laufe großer, gewaltsamer Begebenheiten der Schneckengang diplomatischer Kabinetsarbeit. Von Neuem war die griechische Frage jenem entfernten Konferenztribunale anvertraut, das von Eifersucht, Furcht, Neid und allen kleinlichen Leidenschaften, nur nicht von wahrem Interesse für die hellenische Sache bewegt und geleitet wurde. Und gerade die entscheidenden Ereignisse, die im Orient selbst eingetreten waren, mußten einen nachtheiligen Rück-

1) Lesur, annuaire historique 1828.

2) Vertr. Depesche an Royer 4. Oktober 1829 b. Gervinus a. a. O. p. 513.

schlag auf den Gang der Londoner Konferenzen üben. Denn mit dem Uebergewicht, welches Rußland durch den Frieden erlangt hatte, war die Eifersucht der Westmächte auf den höchsten Punkt gestiegen. Aengstlich überwachten die englischen und französischen Bevollmächtigten die leiseste russische Bewegung in den orientalischen Dingen, und ihr Interesse an der griechischen Frage konzentrirte sich einzig und allein in dem Widerstand gegen den moskowitischen Ehrgeiz. Von russischer Seite merkte man die Absicht; man war deshalb vor Allem bedacht, den Schein der Großmuth, den man zu Adrianopel angenommen hatte, auch weiterhin zu wahren und sich in den griechischen Dingen keine Blöße zu geben. Jeder Theil sorgte, daß er nicht aus der Rolle fiele, an Griechenland selbst aber dachte die beschützende Diplomatie am Wenigsten. So ward denn, während der viermonatlichen Berathungen, seit dem Frieden von Adrianopel, ein wenig erfreuliches Spiel getrieben: für das Gnadengeschenk der Unabhängigkeit, welches man den Griechen nicht mehr vorenthalten zu können glaubte, maßen die diplomatischen Richter die Grenzen des neuen Staates mit kümmerlichem Maßstabe ab. Die anscheinend heterogensten Dinge wurden in Berührung gebracht; was in aller Welt, fragte man, hat die Unabhängigkeit mit den natürlichen Grenzen eines Landes zu thun? weshalb soll das freie Königreich kleiner sein als das Hospodorat Hellas [1])? Nur soviel war klar, mochte ein Fürst souverän sein oder süzerän: mit ungenügenden Grenzen konnte Niemand regieren. Das Räthsel löst sich aber, wenn man bedenkt, daß insgeheim europäische Interessen in Konflikt waren, während offiziell die griechischen Interessen auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Der Herzog von Wellington hatte die Nothwendigkeit, daß Griechenland unabhängig sein müsse, allmählig eingesehen, der Friede von Adrianopel hatte ihm die Augen darüber geöffnet, daß es unbillig und zugleich gefährlich sei, der geschwächten, schutzbedürftigen Pforte ein abhängiges Griechenland unterzuordnen. Die Vorstellung dämmerte in ihm auf, daß ein Hospodorat nur in russischem Interesse liege. Statt aber diesen Gedanken mit Klarheit zu ergreifen, wie ihn Kanning ergriffen haben würde, statt an ein starkes griechisches Bollwerk gegen moskowitische

1) *Εἰς πᾶσαν ὑπαγόρευσιν ὀρθοῦ λόγου καὶ τῆς δικαιοσύνης καὶ τῆς φιλανθρωπίας κωφεύοντες, δὲν ἐδίσταζον οὗτοι νὰ θέλωσι τὴν ἀνεξάρτητον Ἑλλάδα μικροτέραν πράγματι καὶ ἀσθενεστέραν τῆς ὑποτελοῦς. Τὸ βασιλεῖο τῆς Ἑλλάδος κ. τ. λ.* p. 26.

Ländergier zu denken, gab er sich ganz der Befürchtung hin, der junge unabhängige Staat möchte allzu lebenskräftig werden, und den Bestand der altersschwachen Pforte bedrohen.

Voll kleinlicher Eifersucht makelte er an den griechischen Grenzen und schlug den Schutzmächten vor, sie so eng wie möglich zu ziehen. Rußland befand sich den englischen und französischen Forderungen gegenüber in einer eigenthümlich gepreßten Lage. Es durfte mit dem Plan eines abhängigen Griechenlands nicht hervortreten, die beiden anderen Mächte mußten ihm denselben zutragen. Es durfte mit dem Plan einer lebenslänglichen Präsidentschaft Kapodistrias' nicht hervortreten; die beiden anderen Mächte mußten von selbst darauf verfallen. Je näher es seinem Ziele war, je weniger durfte es sich verrathen. Seit dem Frieden von Adrianopel hatte es, den Türken gegenüber, die Rolle der Mäßigung und Großmuth übernommen und sich so den nachhaltigsten Einfluß auf den Divan gesichert; unter keiner Bedingung durfte es daher in der griechischen Frage ungroßmüthig und selbstsüchtig erscheinen. Es mußte den Gedanken des Hospodorats und des Hospodorats Kapodistrias aufgeben, als ob es ihn nie gehegt und die Unabhängigkeit Griechenlands anerkennen, als ob sie ihm gelegen komme. War aber einmal ein so folgenschwerer Schritt gethan, so machte die Grenzfrage den russischen Diplomaten wenig mehr zu schaffen [1]). Ja, dieselbe Großmuth, die ihnen den Divan zu schonen gebot, gebot ihnen Griechenland klein zu lassen. Wenn England und Rußland einig waren, so konnte Frankreich damals nur folgen. Und so kam denn das Spiel „der Unabhängigkeit für die Grenzen", das man getrieben hatte, im Anfang des Jahres 1830 zu einem diplomatischen Abschluß. Das Konferenzprotokoll vom 3. Februar [2]) bestimmte, daß Griechenland einen unabhängigen Staat bilden und alle politischen, administrativen und kommerciellen Rechte genießen solle, die mit völliger Unabhängigkeit verknüpft seien. Dafür ward auf den Wunsch des Divans: die Grenzen des Märzprotokolls zu beschränken, die Grenzlinie des neuen Staates von der Mündung des Aspropotamos bis zum Berg Artolina gezogen, von wo sie über den Kamm von Oxas und Oeta die Mündung des Sperchius

1) Tatistscheff's Depesche aus Wien vom 5. Februar 1829: Il nous est indifférent, que la Grèce finisse à l'Isthme de Corinthe, au délà de l'Attique, ou même aux golfes de Volo et d'Arta. Portfolio II. p. 74.

2) Parl. papers Prot. N. 1. Conf. 3. febr. 1830.

erreichte [1]). Euböa mit den Teufelsinseln Skyros und den „ehemals sogenannten Cykladen" wurden griechisch belassen. Die Regierung sollte monarchisch und nach Primogenitur vererblich sein. Regent sollte ein christlicher, europäischer Prinz werden, doch durfte derselbe keiner der regierenden Familien von Rußland, England oder Frankreich angehören; Leopold von Koburg-Gotha wurde vorgeschlagen; er sollte den Titel „souveräner Fürst von Griechenland" erhalten. Also nicht einmal den Königstitel, der doch nöthig schien, um die glühende Phantasie der Hellenen in Etwas zu befriedigen! Sobald die Klauseln des Protokolls den Griechen und Türken bekannt gemacht seien, sollte der Friede zwischen Türkei und Griechenland als ipso facto abgeschlossen gelten. Also ein Befehl an Freie [2])! Die junge Freiheit schien theuer erkauft! ... Ferner sollten beide Theile völlige und allgemeine Amnestie verkünden. Kein Grieche durfte auf türkischem Gebiet seines Grundbesitzes deshalb beraubt werden, weil er an dem Unabhängigkeitskampfe Theil genommen hatte. Dasselbe galt zu Gunsten der Muselmänner und es sollte außerdem vereinbart und bekannt gemacht werden, daß die Osmanen, welche fernerhin griechisches Territorium bebauen und bewohnen wollten, ihr Eigenthum behielten und vollkommene Sicherheit genössen. Der Divan sollte seinen griechischen Unterthanen, die auswanderungslustig waren, ein Jahr Frist geben, um Hab und Gut zu verkaufen; die griechische Regierung sollte analog handeln. Die Armeen und Flotten beider Theile sollten sich auf die durch das Protokoll festgesetzte Grenzlinie zurückziehen oder vorgehen. Jede der drei Schutzmächte wahrte sich das durch den Julikontrakt zugesicherte Recht: die Gesammtübereinkunft sowie die vorhergehenden Klauseln zu garantiren. Eine jede Garantieakte sollte für sich errichtet werden. Weitere Verträge über Ausführung und Wirkung dieser Akten wurden in Aussicht gestellt. Die Truppen keiner Schutzmacht durften das griechische Territorium ohne Erlaubniß der beiden anderen Schutzmächte betreten. Drei Kommissarien der Alliirten übernahmen die Grenzregulirung. Sie sollten die vorgeschriebene Linie genau durch Pfähle abstecken und mit ihrer Arbeit binnen sechs Monaten zu

---

1) Dazu bemerkt die erwähnte Schrift etwas überschwänglich: *ἐκπλήττεται καὶ φρίττει βεβαίως πᾶς ὅστις, ἄνευ μεροληψίας καὶ προκαταλήψεως ἀναγνώσῃ ἐν τῷ πρωτοκόλλῳ ὅτι ἡ διοριστικὴ γραμμὴ κ. τ. λ.*

2) *Παραδόξως τὰ πάντα ἀνηγέλλοντο εἰς τὴν ἀνεξάρτητον κηρυττομένην Ἑλλάδα, διὰ τρόπου ὁπωσοῦν ἐπιτακτικοῦ.*

Ende sein. Im Fall von Meinungsverschiedenheit entschied Majorität der Stimmen. Wenn sich nun die drei Konferenz-Bevollmächtigten Aberdeen, Montmorency, Laval und Lieven zum Schluß ihrer Unterhandlungen aufrichtig dazu Glück wünschten, daß sie, in Mitten höchst schwieriger und peinlicher Umstände ein vollkommenes Einigungswerk zu Stande gebracht hätten, so fand die Heiterkeit diplomatischer Anschauung gerade an maßgebender Stelle nicht den gewünschten Widerhall. Als das Fahrzeug, welches das Februarprotokoll nach Griechenland brachte, in Nauplia landete, zerriß wie mit einem Zauberschlag die unheimlich erwartungsvolle Stille, die seit dem Kongreß von Argos und dem Frieden von Adrianopel über dem griechischen Volk gelagert war. Ein Sturm des Unwillens brach über das neueste Erzeugniß diplomatischer Unkunde und Ueberhebung los [1]). Auf den Straßen und Märkten traten drohende Gruppen zusammen; Hirten, Handelsleute und Pallikaren, sonst stets im Hader, waren einig in der Verwerfung einer Politik, die mit Griechenlands Schwäche Griechenlands Schmach zu besiegeln schien. Selbst das Gewonnene, Vernünftige ward gering geachtet, und von oben aus schürte man den Brand.

Fünftes Buch.

Folgen des Protokolls. Auftreten des Senats. Kapodistrias' Glaubensbekenntniß vom 30. Mai 1829. Prinz Leopold und die Abtretung der jonischen Inseln. Die Briefe des Präsidenten. Kampf mit der Diplomatie und Abdankung Leopolds. Rückschlag in Griechenland.

Das Februarprotokoll war ein harter Schlag für den Präsidenten, der bisher die eigene Unentbehrlichkeit den Mächten verblümt dargethan und bis zum letzten Augenblick gehofft hatte: aus der

1) Alle Parteien, berichtet ein Augenzeuge, waren einig darüber, daß die Selbstbeglückwünsche des Protokolls voreilig waren. Beständig berief man sich auf diesen Punkt, um den Grad der Unkunde in der Londoner Konferenz zu beweisen. Ja man behauptete, diese Unkunde könne nur aus absichtlich falschen Vorstellungen entstehen, die von Griechenland ausgingen. Urquhart spirit of the East. Chapt. 1. Das Kaffeehaus „les trois puissances“ in Nauplia erhielt nach der Ankunft des Februarprotokolls den Spottnamen: „Les trois potences“. A. a. O.

Londoner Wahlurne werde ein Hospodorat Kapodistrias hervorgehen. Hätte er von Anfang an entschieden auf die Verfassung gewiesen, die ihm seine Präsidentschaft für sieben Jahre zusicherte, hätte er auf die Erfolge seiner Verwaltung und auf die Liebe der griechischen Nation gepocht, so würde man ihn des Ehrgeizes beschuldigt, aber den Ehrgeiz geachtet und berücksichtigt haben. Denn im Staatsleben ist bescheidenes Entsagen nicht immer am Platz. Nur dem offenen, selbstbewußten Wort gehört die Welt und durch lüsternes Schweigen wird eine Krone nicht errungen. Wer sich selbst nicht vertraut, verläßt sich selbst und wird, zu seinem Schmerze, schnell von Anderen verlassen werden. Schmerzlich empfand es Graf Kapodistrias, als er das Februarprotokoll erhielt, daß ihn die Mächte verlassen hatten, daß ihn selbst Rußland verließ. Niemand gedachte seiner treuen Dienste; er sollte einem fremden Prinzen weichen und ward in der unsanften Weise bei Seite geworfen, die das Verfahren der Großmächte gegen gefallene Größen zu charakterisiren pflegt.

Am 8. April 1830 erhielt er durch die drei Residenten der Schutzmächte die offizielle Nachricht [1]), daß die Londoner Konferenz Griechenlands Geschicke in dem Protokoll vom 3. Februar definitiv geregelt habe. Im Sinne des Protokolls verlangten jene mit hochfahrernder Bestimmtheit:

1) Feierliche Proklamation des Waffenstillstandes, der de facto zu existiren scheine. Die Meinung, die hier zu Grunde lag, resolvirte sich zu einem stillschweigenden Mißtrauensvotum gegen die „große Idee", gegen die kriegerische Politik des Präsidenten. Denn der Krieg hätte schon längst beendigt sein müssen und die bisherigen Feldzüge der griechischen Truppen, namentlich die drohende Aufstellung an der türkischen Grenze und die Paralysirung Albaniens, die dem General Diebitsch wohlfeile Lorbeern verschaffte: das Alles waren Manoeuver, die gegen das völkerrechtliche Verhältniß zu verstoßen schienen.

2) Räumung aller der Landstrecken, die, nach dem Protokoll, nicht zu Griechenland gehören sollten.

Und daß man das Dritte erwähnen konnte, verräth, daß die Kraft der provisorischen Regierung in geringem Ansehen stand.

---

1) Parl. papers Prot. 14. Mai 1830 Annex. E.

3) Achtung vor Person und Eigenthum zu Gunsten der Muselmänner, die in Griechenland zu bleiben gedächten.

Nachdem die Residenten ferner die Ernennung Leopold's von Koburg-Gotha zum Beherrscher Griechenlands in einem Ton notificirt hatten, der zur Dankbarkeit herausfordern sollte, erklärten sie, daß die Schutzmächte auch einige Spezialbestimmungen über griechische Angelegenheiten ausgemacht hätten. Dieselben beträfen eine Anleihe, das Verbleiben des Schneider'schen Truppenkorps und das Verhältniß der römischen Katholiken in Griechenland [1]: der König von Frankreich lege das Schutzrecht, welches er bisher über die unter der Pforte stehenden Katholiken besessen habe, soweit es den künftigen griechischen Staat beträfe, nieder und vertraue dasselbe dem neu ernannten Souverän von Griechenland an. Doch müßten die Katholiken freie Ausübung des Gottesdienstes genießen, das Eigenthum der Kirche und die Rechte und Privilegien der Bischöfe sowie der alten französischen Missionen müßten nach wie vor erhalten werden. Hieran schlossen sich bedeutungsvolle Worte; ein Nachhall der heiligen Allianz-Periode. Die Schutzmächte hätten den Griechen einen neuen Beweis wohlwollender Sorge geben wollen. Um das Land vor dem Unheil zu bewahren, welches durch die Eifersucht der dort bestehenden Kulte hervorgerufen werden könnte, sollten alle Unterthanen des neuen Staates, ohne Unterschied der Religion, zu allen Aemtern und öffentlichen Ehrenstellen zugelassen und in allen religiösen, bürgerlichen und politischen Beziehungen auf völlig gleichem Fuß behandelt werden.

Die officielle Antwort des Präsidenten [2]) verrieth einen nicht geringen Grad gekränkter Eitelkeit und übler Laune. Die griechische Regierung, so hieß es, sei, nach tiefem Nachdenken über das Protokoll, und nachdem sie sich völlig mit ihren Pflichten gegen sich selbst, gegen die Hellenen und gegen die Schutzmächte durchdrungen habe, zunächst zur Erkenntniß gelangt, daß die Alliirten durch die Unabhängigkeitserklärung ihren früheren Wohlthaten die Krone aufgesetzt hätten. Dann klingt es fast wie Ironie, die auf beleidigtes Selbstgefühl zurückschließen läßt, wenn für die Errichtung einer Erbmonarchie und die Wahl des Prinzen Leopold von Koburg-Gotha gedankt wird, da dieselbe „unzweifelhaft" aus Erwägungen eines

---

1) Parl. papers Prot. 3 febr. Nr. 3.

2) Nauplia 16. April 1830. Parl. pap. Prot. 14 mai. Annex F.

hohen politischen Interesses hervorgegangen sei; es klingt wie eine Herausforderung: zuzusehn, was jene Erbmonarchie des europäischen Prinzen, die man an Stelle der erblichen Präsidentschaft von Kapodistrias gesetzt, den Griechen leisten werde, wenn die „immense“ Aufgabe, die der Prinz Leopold zu erfüllen habe, dahin definirt wird, daß er der Nation Bürgschaften für eine sichere Zukunft gebe, Bürgschaften, die Hellas zu erwarten um so eher berechtigt sei, als es mit jahrelangem Unglück, mit blutigen Opfern und mit Preisgebung der von seinen Vertretern beschlossenen Institutionen die Einmischung der Großmächte theuer genug bezahlt habe. An treffender Stelle folgt die Berufung auf den Kongreß von Argos. Den Herrn Residenten würde wohl nicht unbekannt sein, daß, gemäß dem ersten Dekret der vierten griechischen Nationalversammlung, die definitiven Vereinbarungen, um die es sich gegenwärtig handele, zuvor den Bevollmächtigten des griechischen Volks vorgelegt, und durch sie ratificirt werden müßten.

Demnach erscheine es eigentlich als Pflicht der Regierung, sofort einen Kongreß zu berufen. Könne man aber dem Präsidenten verdenken, wenn er das nicht thue, wenn er wenig Lust verspüre, dem Sturm des Unwillens zu begegnen, der sich unter den griechischen Abgeordneten erheben müsse, sobald sie sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sähen, dem Februar-Protokoll und den Klauseln der Herrn Residenten legale Sanktion zu geben? Auf der einen Seite nationale Erbitterung, die an Rebellion streifen konnte; auf der anderen Seite das Schreiben der Residenten, welches im ganzen Uebermuth des Großmachtstyles zur unverweilten Nachachtung erlassen war; wo fand sich ein Ausweg aus dem Labyrinth? Dem Präsidenten blieb nichts übrig, als schnell zu gehorchen, und indem er alle Verantwortung auf sich lud, den Vertretern des griechischen Volks edelmüthig das Gehässige einer schnellen Unterwerfung unter den Willen der Fremden zu ersparen. — Jedoch durch die Maske dieser großmüthigen Erklärungen schimmert ein flagranter Widerspruch hindurch [1]). Denn während Kapodistrias die zärtlichste Besorgniß für das konstitutionelle Gewissen der Abgeordneten an den Tag legte, kam es ihm selbst nicht darauf an, einen nationalen Beschluß zu verletzen, und das Protokoll in ungesetzlicher Weise anzunehmen.

---

1) He accepted the protocol to thwart its execution. Finlay, the greek revolution. V. II, p. 227.

Mochte seine Absicht sein, es später zu bekämpfen, und dem Recht durch Unrecht zu dienen; auf die That, nicht auf die Absicht kommt es hier an. Es geschieht wohl, daß Staatsleute sich über die harte Nothwendigkeit beklagen, welche sie nöthige, sich über die Verfassung hinwegzusetzen, um dem Vaterlande recht zu nützen. Allein solche Klagen sind stets verdächtig, und der patriotischste Schmerz über Verfassungsbruch heiligt geschehenes Unrecht nicht.

Durch die Annahme des Februarprotokolles war die Hauptdifferenz zwischen dem Grafen Kapodistrias und den Residenten gelöst. Mit Bezugnahme auf die drei Forderungen des Schreibens erklärte er ihnen ferner:

1. Daß die offizielle Publikation des Waffenstillstandes, der de facto bereits existire, in einem beigefügten Cirkular[1]) an die Armee- und Flottenkommandanten enthalten sei.

2. Daß die griechische Regierung zur Räumung der im Protokoll von dem griechischen Territorium ausgeschlossenen Gebiete mitwirken würde, sobald die Türken Euböa und Attika verlassen hätten. Die Gegenwart der alliirten Grenzkommissäre an Ort und Stelle sei nöthig, um die traurigen Folgen der neuen Begrenzung zu mildern, eine spezielle pekuniäre Unterstützung, um den zahlreichen Familien ein Asyl zu verschaffen, die in Folge des Protokolls den heimathlichen Boden verlassen müßten.

3. Daß die in Griechenland befindlichen Muselmänner nicht nur vollen persönlichen Schutz genössen, sondern auch auf Verlangen die Restitution eines Theils ihres Eigenthums von der griechischen Regierung erlangt hätten.

Zwischen den Zeilen dieser Antwort kann man die feine Abschreckungspolitik, die Kapodistrias gegen Leopold zu beobachten entschlossen war, im Voraus angedeutet finden. Mit der immensen Aufgabe, die dem neuen Souverän in Aussicht gestellt wurde, dokumentirte sich der Präsident für die eigene Vergangenheit eine ebenso

1) Parl. papers. l. c. Annex G. Nous nous conformons pour notre part à cette décision (die Entscheidung des Protokolls) en vous prescrivant non seulement de maintenir l'armistice actuel; mais de considérer toute infraction de la part des troupes sous votre commandement comme un délit punissable selon la rigueur des lois. Les relations de paix et de bon voisinage avec les Turcs une fois établies, il vous est enjoint de les favoriser, sans toutefois permettre qu'il soit porté atteinte aux réglements sanitaires.

hohe und schmeichelhafte Anerkennung, wie er das Gelingen des unerwünschten Nachfolgers für die Zukunft als zweifelhaft erscheinen ließ. Nun galt es, sich der in den Klauseln zum Protokoll enthaltenen Spezial-Bestimmungen, der Bestimmungen über Anleihe, Schutz der Katholiken und Gleichstellung aller Konfessionen geschickt zu bemächtigen, um die unangenehme Hauptbestimmung des Protokolls: die Einsetzung einer Erbmonarchie und die Ernennung eines Prinzen zu hintertreiben.

Zu diesem Zweck bot sich der Senat als geeignetes Werkzeug dar. Auf einmal überkam diese, aus den treuesten Anhängern des Präsidenten gebildete Körperschaft den Beruf: Griechenlands nationalen Willen zu vertreten. Sie mußte, damit Kapodistrias' Angriffe gegen die Londoner Konferenzen ganz unverfänglich erschienen, die Polemik gegen das Protokoll übernehmen; und es war zu erwarten, daß die Stimme der Volksvertreter, die sich lebhaft gegen das Londoner Tribunal ausließ, auf Leopolds weichen empfänglichen Sinn Eindruck machen, ihn zum Unwillen über das Protokoll veranlassen, und so mit den Großmächten entzweien würde. In diesem Sinne muß man die Denkschrift des Senats vom 24. April 1830 auffassen. Nach einigen dürren Worten der Anerkennung für die definitive Regelung der griechischen Dinge wird unverhohlen ausgesprochen, daß die griechische Nation die Wahl Leopolds mit um so lebhafterer Freude und Dankbarkeit begrüße, da sie erfahren: der Prinz habe die ruhmreiche und mühevolle Aufgabe, Griechenlands Glück auszumachen, hochherzig abgelehnt, so lange er nicht der Beistimmung seiner künftigen Unterthanen selbst versichert sei. Ja, die loyale Bewunderung des Senats versteigt sich soweit, daß er in Verfolgung des aufgestellten Themas mit rührenden Worten von Verfassung und von den vier Nationalversammlungen Griechenlands zu schwärmen anfängt. Hier verriethen sich die Einflüsterungen des vielgewandten Präsidenten. Ihm verschlug es wenig, gelegentlich mit demokratischen Grundsätzen zu prunken, und einen Fürsten in den Himmel zu erheben, weil er sich seinem Volk nicht von den Großmächten aufdringen ließe. Man würde die schmiegsame Schlangennatur des Korfioten verkennen, wollte man nach Grundsätzen seines staatsmännischen Wirkens forschen; man würde bald auf den Konservativen, bald auf den Liberalen stoßen, bald auf den liebenswürdigen Lebemann der Mittelstraße, der allen politischen Parteien abhold ist. Nur wo persönliches Interesse hervortritt,

schwindet die Grundsatzlosigkeit, nur da ist ein Leitstern für die Beurtheilung.

Freilich lagen konstitutionelle Skrupel dem Grafen Kapodistrias für gewöhnlich fern. Ein Fürst, der die Zustimmung des Volks und nationaler Kongresse verlangte, ehe er eine Krone annahm, mußte dem in der hohen Diplomatie geschulten Präsidenten als ein wunderliches Phänomen von Gewissenhaftigkeit erscheinen. Trotzdem sank er in Anbetung vor einer Handlungsweise nieder, die er selbst unter ähnlichen Umständen nicht nachgeahmt haben würde. Er war eben mit seinen früheren Wohlthätern zerfallen. Hatte doch Rußland selbst den ehemaligen Minister in jenen Tagen verlassen, hatte, ohne seiner nur zu erwähnen, für einen anderen souveränen Fürsten gestimmt, und die Idee des Hospodorats Kapodistrias' gleichgültig fahren lassen. Das forderte mindestens einen gelinden Gegenschlag, und man kokettirte ein Weilchen um so lieber mit der Demokratie, je wohlfeiler demokratische Redensarten zu sein pflegen.

Der Senat fuhr in der angeschlagenen Tonart fort. Die griechische Nation habe dem Prinzen Leopold nicht blos jene wohlwollende Rücksicht auf ihre Zustimmung bei der Wahl, auf ihre Verfassung zu danken, sie habe auch mit wahrer Rührung vernommen, welch' lebhaften Eifer für die griechischen Interessen Leopold in der Grenzfrage an den Tag gelegt habe. Hier war nun wirklich der Punkt berührt, bezüglich dessen sich noch heutzutage der Vorwurf denkender Männer gegen die Großmächte lebendig erhält, sie hätten aus all zu großer Sorge um den status quo, um den Fortbestand der Pforte den griechischen Staat in seinen Grenzen so unnatürlich beschränkt, daß ihm alle Bedingungen nationaler, politischer und finanzieller Entfaltung abgeschnitten seien. Zwar läßt sich einwenden, daß der Umfang eines jungen Staats beschränkt sein müsse, damit derselbe erst im Innern erstarke und zur Gebietserweiterung allmählich reif werde. Allein so allgemeine Sätze enthalten meist nur eine halbe Wahrheit. Wenn Griechenlands Wohl auf seiner Marine beruht, wenn zur Erhaltung der Marine Schiffsbauholz erforderlich, wenn dieses Schiffsbauholz sich nur aus den reichen Eichwaldungen Aetoliens und Akarnaniens gewinnen läßt, wenn somit der Besitz jener nördlichen Distrikte für Griechenlands Wohl nothwendig ist, so ergiebt die umgekehrte Folge, daß Machtvermehrung nach Außen zur inneren Erstarkung eines jungen Staates unumgänglich erfordert wird. Nun erwäge man das Endergebniß der griechischen Grenz-

verhandlungen. Heutzutage wird wohl kaum bestritten werden, daß die Nordgrenze des Festlandes zu eng gezogen wurde, daß der Westen durch die jonischen Inseln versperrt und abgeschlossen wird, daß der Süden militärisch ungesichert ist, da Kreta dem thätigsten, mächtigsten Vasallen der Pforte angehört, Kreta, von wo eine starke Armee bei günstigem Wind binnen vier und zwanzig Stunden auf den Peloponnes geworfen werden kann, daß endlich im Osten für den Handel bedeutende Inseln und andere, deren Bevölkerung im Freiheitskampfe unerschrocken mit gegen die Türken gefochten hat, daß Chios, Samos, Psara, dem jungen griechischen Staat mit Unrecht entzogen wurden; kurz, heutzutage erscheint es unbestreitbar, daß falsch verstandener Egoismus und die übereilte Sorge jenes drohende orientalische Unheil ohne Aufsehn, ohne Störung zur Ruhe zu bringen, daß diplomatische Kleinmeisterei eine politische Mißgeburt ans Licht förderte, die nicht leben kann. Europas Schicksal liegt im Orient. Aber die europäische Diplomatie fürchtet sich der großen Frage nahe zu treten. Das Auge, halbscheu gen Sonnenaufgang gewandt, schließt sich von Neuem, und das orientalische Räthsel bleibt ungelöst. Die Staatsmänner von Downing Street schufen ein Provisorium, ein schwaches, abhängiges Griechenland, und bedachten nicht, daß die Gefahr, nur vertagt, mit gedoppelter Stärke zurückkehren, daß schwankende haltlose Zustände einzig und allein den Intriguen der vergrößerungssüchtigsten Großmacht erwünschten Spielraum gewähren mußte, während ein starkes unabhängiges Griechenland der zweifelhaften russischen Freundschaft den Rücken kehren und an den Uferstaaten des Mittelmeers neidlose, ungefährliche Bundesgenossen finden wird.

Dem Senat wurde es leicht, eine Reihe überzeugender Gründe nebeneinander zu stellen, um die Grenzbestimmungen des Protokolls vom 3. Februar zu entkräften: der Undank gegen die wackeren Bewohner von Rumelien, von Kreta, Chios und Samos; die Gefahr, sie zur Verzweiflung zu treiben. Oft hatten sie Patriotismus und wilde Entschlossenheit bewährt, oft die Rache der Türken herausgefordert; massenweis schienen sie jetzt dem furchtbarsten Blutbade verfallen; sollte ihr Schicksal die mitleidigen Seelen der hohen europäischen Fürsten nicht rühren? Dann machte man geltend, daß Achelous und Sperchius kleine, meist durchwatbare Bäche seien, die Bewachung so schwacher Grenzen erfordere einen Kordon von vielen Tausenden Soldaten; zudem müsse der junge griechische Staat, wenn

ihm Kreta fehle, um seine zur See unbewehrte Lage zu vertheidigen, eine gewaltige Kriegsflotte erhalten. Woher aber den Aufwand der Flotte, woher den Aufwand der Grenztruppen bestreiten? Erschien doch eine Armee und eine Flotte eigens dazu als nöthig, um die Piraten und Räuberbanden in Zaum zu halten, in deren Mitte Elend und Verzweiflung den früheren Freiheitskämpfer, den jetzt aus der Heimath verjagten Rumelioten, den Kreter und Samier treiben mußten. Die Türken konnten die letzte verzweifelte Erhebung der Rumelioten in Blut ersticken, das war denkbar; sie konnten nach langem Kampfe alle starken Positionen im Gebirge einnehmen, und von da aus fortwährend die Existenz des griechischen Staats bedrohen. Wie aber würde türkischer Einfluß auf Griechenland mit den hohen Absichten vereinbar sein, welche die Fürsten von England, von Frankreich und von Rußland bezüglich Griechenlands hegten? Nicht einmal, wenn die türkische Regierung den besten Willen zeigte, dürfte sie im Stande sein, den Fanatismus ihrer Gläubigen zu zügeln, der vielleicht eine erwünschte Entschuldigung für ihre Schwäche bieten würde. Den christlichen Bewohnern jener Provinzen, hieß es weiter, eröffne das Protokoll die Aussicht sich zu empören, oder zu verhungern! Niemand kaufe ihnen ihre Güter ab, die sie gewiß gern verlassen möchten, um der Willkürherrschaft der Paschas zu entrinnen; dagegen finde der Türke, der aus Griechenland auswandern wolle, leicht einen Käufer, da unter der geordneten Regierung des Präsidenten die Garantieen eines soliden Kaufgeschäfts gegeben seien. Das Protokoll werfe eine Schaar verzweifelnder, ausgehungerter Flüchtlinge auf den kaum gegründeten griechischen Staat, und dieser vermöge nicht dem Anprall zu widerstehn.

Nun folgt die Polemik gegen den fünften Artikel des Protokolls. Hier scheut sich der Senat, um das Schwarze des Gemäldes zu vollenden, nicht, einer Befürchtung Raum zu geben, an deren Verwirklichung er selbst kaum glauben kann. Ist es etwas Anderes als Gespensterfurcht, wenn er, im Ungewissen was jener Artikel über die Unverletzbarkeit türkischen Eigenthums bedeute, fragt, ob eine Restitution der Nationalländereien verlangt werde. Die seltsame Konjektur dient aber zur Motivirung einer heftigen Tirade, in der sich junghellenische Unreife mit byzantinischem Redeprunk vermischt. Die Restitution jener Nationalländereien, heißt es, würde ein unersetzliches Unglück, würde eine Katastrophe sein, von der sich Griechenland nie erholen könnte. Der Senat halte es für heilige Pflicht,

dem Prinzen Leopold gegenüber, seine Ueberzeugung dahin auszusprechen: die in ihren Rechten und theuersten Interessen gekränkte griechische Nation werde sich schwerlich darein ergeben, die Frucht heldenmüthiger Anstrengungen zu verlieren, Gegenwart und Zukunft in Frage gestellt zu sehn. Sollte sie sich selbst, durch bittre Noth gezwungen, zum Schweigen verurtheilen, so würde sie bald auf's Neue einer unter Türken zerstreuten Sklavenheerde gleichen. Denn den Türken sei ja auf der einen Seite zugesichert, daß sie zu allen öffentlichen Aemtern Zutritt haben sollten, andererseits würden dieselben, als griechische Bürger, vermittelst ihrer Reichthümer das ausschließliche Wahlrecht haben. Würde wohl in diesem Fall die Unabhängigkeit, jenes kostbare Geschenk der Schutzmächte, ein wirklicher Vortheil für Griechenland sein? Nach neun Jahren blutiger Kämpfe, was hätte der Hellene gewonnen? Nichts, als in einer Wüste, mitten unter den Gebeinen seiner hingeschlachteten Vorfahren zu leben, und seiner ewigen Knechtschaft einen legitimen Namen zu geben[1]). —

Ja, wenn auch die Gefahr einer Restitution der Nationalländereien glücklich vorüber ging, so kam an dieser Stelle dem Senat die Gelegenheit wie erwünscht vor, der griechischen Finanznoth zu erwähnen, zu erwähnen, daß in jedem Fall die Hülfe der Alliirten erforderlich sei, um das bedeutende Defizit in dem griechischen Staatsschatz zu decken. Und, merkwürdig genug, reiht sich hieran der Vorwurf gegen die Schutzmächte, daß sie die im Protokoll verheißene Anleihe nur für militärische Zwecke bestimmt hätten. Auferweckung von Kunst und Wissenschaft, Förderung von Ackerbau, Handel und Gewerbe, Entschädigungen und Belohnungen für patriotische Opfer und treue Dienste während des Unabhängigkeitskampfes werden als bedeutende Posten aufgeführt, zu deren Honorirung die Anleihe gut verwandt werden würde. Staunenswerth im Munde einer Regierung, deren Budget nur eine geringe Summe für Erziehung, Kunst und Wissenschaft, fünf Millionen für kriegerische Ausrüstungen, für die Diversion zu Gunsten Rußlands auswies. Auch die definitive Regelung des Verhältnisses zur katholischen Kirche durfte in dem Antwortschreiben des Senats nicht unerwähnt bleiben, und eine seltsame, aber bedeutungsvolle Schlußfolgerung sah in der erneuten Zusicherung aller bisherigen politischen Rechte für die Römischen Katholiken einen Beweis dafür, daß die griechische Kirche die

1) Hierauf beziehen sich die Aeußerungen des Prinzen Leopold in dem später zu erwähnenden Briefe vom 1. Juni 1830.

herrschende bleiben würde. Nun ist, schon nach ihrem natürlichen Rechtsbegriff, weder eine Nation, noch eine Rechtsgesellschaft ein zum Herrschen qualifizirtes Rechtssubjekt. Und der klare Wortlaut des dritten Protokolls vom 3. Februar war dazu bestimmt, den Wahn von einer herrschenden Religion oder Kirche zu zerstören, indem bürgerliche und politische Rechtsgleichheit für die Bekenner eines jeden Kultus festgesetzt wurde. Die aufgeklärten religiösen Ansichten der hohen Diplomatie machten jedoch in Griechenland kein Glück [1]). Was wollte man einem fanatischen, von seinen Priestern beherrschten Volksstamme Toleranz predigen? Der blinde Glaubenshaß gegen die Bekenner des westlichen Dogmas, gegen die *Λυτικοὶ*, erwachte in jenen schnell entzündbaren Naturen, und der Senat erschien in Wahrheit als Vertreter des Volkswillens, da er sich taub stellte und vorgab, jene freidenkerische Lehre des Protokolls nicht verstanden zu haben. Zugleich war hier der Punkt gefunden, von wo aus man auf den geraden und ernsten Charakter Leopolds einwirken konnte. Man knüpfte die griechische Krone, wenigstens das Glück der griechischen Krone an den Religionswechsel. Welch' nationale Freude, hier erhob sich der Senat zu ergreifendem Pathos, wenn die Religion, der die Griechen politisches Dasein, einige Aufklärung und die Sprache ihrer Ahnen verdanken, ein geheiligtes Band bindet, welches das Volk an seinen Fürsten knüpft! Welche Begeisterung, wenn der künftige Herrscher des Vaterlandes dem ewigen, himmlischen Vater in Griechenlands Tempeln dieselbe Verehrung entgegenbrächte, wie die Griechen! Die Mächte hatten dem Prinzen einen Verfassungsbruch oktroyirt, mit dem er seine Regierung beginnen mußte, falls er die Krone ohne Zustimmung der Nation annahm: lag nicht eine gewissermaßen berechtigte, feine Ironie darin, daß der Senat nun die Erwartung blicken ließ, Leopold werde, auf höheren Befehl Seitens der Schutzmächte, die Religion seiner Vorfahren verlassen und eine andere annehmen, leicht, wie man ein neues mit dem alten Kleide vertauscht?

Das offizielle Abschreckungsschreiben des Senats variirte nur in weiterer Ausführung die Argumentationen einiger Privatbriefe, mit denen Kapodistrias schon zuvor begonnen hatte, die Absichten

1) *Ἀκατάλληλον κρίνομεν τὴν ἐπιβολὴν τοιούτων ὅρων δεσμευόντων τὸν ἡγεμόνα τῆς Ἑλλάδος πρὸς κυβερνήσεις ξένας, χάριν μικρᾶς τινος μειονότητος τῶν κατοίκων τοῦ τόπου, καὶ προδικαζόντων οὕτω ζητήματα ἀφορῶντα τὴν ἐσωτερικὴν κυβέρνησιν .. Τὸ βασιλεῖον τῆς Ἑλλάδος* p. 29.

Leopold's, bezüglich der Uebernahme der griechischen Krone auf die geschickteste und unschuldigste Weise zu hintertreiben. Der Präsident kannte den Prinzen, der früher in russischen Diensten gestanden hatte, seit lange. Er wußte sehr wohl, daß derselbe unter den Bewerbern um die griechische Krone genannt werde; daß man in Griechenland schon seit Jahren von ihm spreche. Im Jahr 1824 hatte der Erzbischof Ignaz von Pisa ihn als griechischen Herrscher empfohlen, und die Regierung Konduriottis' dachte an ihn, da sie um dieselbe Zeit dem Minister Kanning erklären ließ, daß man jeden von den Engländern vorgeschlagenen Monarchen annehmen werde. Später, zu Anfang des Jahres 1829, hatte sich der Prinz von Koburg selbst an den Präsidenten gewandt und ihm durch den Bruder seines Leibarztes Stockmar ein verbindliches Schreiben einhändigen lassen. Darin bat er um Aufklärung über Griechenlands zweifelhafte Zukunft [1]), und sprach eine zarte Aufmerksamkeit für des Präsidenten kostbare Gesundheit aus, die der Himmel davor behüten möge, unter den gehäuften Regierungsgeschäften zu erliegen. Kapodistrias, damals gerade unter dem Eindruck des Protokolls vom 22. März 1829, antwortete mit einer Denkschrift [2]), die, wie er sich ausdrückte, sein vollkommenes politisches Glaubensbekenntniß enthalten sollte. Ein Grieche von Ehre und Gewissen, schrieb er, könne sich niemals zur Ausführung des politischen Systems hergeben, welches Griechenland auf Peloponnes und Cykladen beschränke. Eher würde er — selbst mit völliger Selbstaufopferung — dem Systeme zustimmen, das auf den Grundlagen der Konferenzen von Poros ruhe. Allein Samos und Kreta müßten griechisch bleiben, wenn nicht die Pacifikation der Levante illusorisch sein sollte. Deshalb könne eine Regierung sich nur in Griechenland halten, wenn sie der Nation verbürge, daß trotz aller türkischen Ansprüche die Griechen des Festlandes, sowie die Kreter und Samier das durch den Julitraktat verhießene Loos erhielten. Von Unabhängigkeit war im Julitraktat die Rede nicht gewesen und man darf also nicht vergessen, daß die von dem Präsidenten so stark betonte Gebietserweiterung theuer erkauft war.

Kapodistrias fühlte die Gefahr, daß Leopold sein Nebenbuhler werden könne, schon damals deutlich heraus, und obwohl dieser seine

1) On ne peut pas nier, que cet avenir est certainement encore douteux sous bien des rapports. Brief aus Marseille vom 24. März 1829.

2) Brief und Memorandum aus Egina vom 30. Mai 1828.

persönlichen Absichten auf die griechische Krone unerwähnt gelassen hatte, hielt er es für geeignet, ihm durch Aufstellung von drei Bedingungen einen Maßstab dessen zu geben, was die Griechen von ihrem künftigen Monarchen erwarteten.

Ein künftiger Monarch, erklärte er, müsse erstens für sich und seine ganze Dynastie die griechisch-katholische Religion annehmen. Zweitens eine Konstitution mit dem griechischen Volk vereinbaren. Drittens im Fall des Aussterbens den Griechen eine freie Wahl zugestehen, die von den Großmächten und der Pforte nur bestätigt werden solle. Diese Bestätigung der Pforte erinnerte offenbar an ein Süzeränetätsverhältniß im Sinne der Donaufürstenthümer, und Kapodistrias konnte sich vorstellen, daß Leopold nie gewillt sein würde, als christlicher Prinz in eine ähnliche Stellung zur Pforte zu treten, wie die der vornehmen Fanarioten zu sein pflegte, die zur Besetzung der Hospodorate verwandt wurden. Die Erwähnung der Konstitution könnte für den, der das Auftreten des Präsidenten in Griechenland vor Augen hat, befremdend erscheinen. Wenn aber Kapodistrias selbst geringe Vorliebe für konstitutionelles Leben verspürte, so beweist das noch nicht, daß er dem unerbetenen Nachfolger dasjenige mißgönnt hätte, was ihm selbst im Grunde der Seele zuwider war. Besondere Beachtung verdient der Religionswechsel, der hier als unumgängliche Bedingung recht gut aufgestellt werden konnte, da noch nicht von einem speziellen Thronkandidaten, noch nicht von Leopold selbst die Rede war. In den späteren offiziellen Briefen an den Souverän von Griechenland berücksichtigte man die Zeitumstände und die unbedingte Forderung verwandelte sich in die einfache höfliche Anfrage: Si votre Altesse est disposée à embrasser la religion du pays, qu'elle veuille le lui annoncer. Doch durfte Leopold, der Souverän von Griechenland, nur zurückdenken an das, was an den Privatmann in wohlwollendem, unverfänglichem Ton, gleichsam ohne alle Beziehung geschrieben war, um das damals wie jetzt Nothwendige und Dringliche der Forderungen von Kapodistrias einzusehen.

Fast ein Jahr war vergangen, seit sich Prinz Leopold durch jenes erste behutsame Antasten bei Kapodistrias über die griechischen Angelegenheiten und den Stand der eigenen Hoffnungen zu orientiren versucht hatte. Seitdem war es ihm gelungen, die übrigen

Mitbewerber um die griechische Krone aus dem Felde zu schlagen. Man nannte den Herzog von Sussex, den Prinz Friedrich von Oranien, Bernhard von Weimar, Karl von Baiern, Johann von Sachsen, den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg. Freilich war unter diesen Niemand, der die Bedeutung gehabt oder die Thätigkeit entfaltet hätte, um dem Koburger den Rang abzulaufen. „Der Hang zur Trägheit, zum thatenlosen Lebensverbrauch unserer nachgeborenen deutschen Fürsten[1]", schrieb Gagern an Stein, „verdient den höchsten Tadel. Wir haben Prinz F. von Oranien, B. von Weimar, K. von Baiern u. s. w. und alle nehmen zur Devise: fruges consumere. Ich glaube, Prinz Leopold wird wohl die griechische Sache sich aneignen". Leopold machte in Petersburg seine peinliche, falsche Stellung zu dem englischen König und zu dem Lande, er machte seine gesunden, wesentlich monarchischen, den revolutionären Ideen feindseligen Grundsätze geltend. Er erinnerte an die in den Napoleonischen Kriegen geleisteten Dienste. Die russischen Staatsleute waren ihm von jeher gewogen, sie hielten ihn für den Mann, der als griechischer Herrscher die Nothwendigkeit einer innigen Verbindung mit Rußland begreifen würde und der zugleich die einzige, den Griechen wahrhaft feindliche Regierung, die englische, durch seine Verbindungen mit der Opposition und mit der Familie der künftigen Thronerbin im Zügel halten könne[2]. Der Gedanke eines Hospodorats von Kapodistrias war undurchführbar und war aufgegeben worden; so war Rußland mit ganzem Eifer für die Ernennung des Koburgers. Auch am Hofe der Tuillerien gelang es dem Prinzen Leopold, die Eifersucht auf seine britischen Antecedentien zu beschwichtigen. Die öffentliche Meinung war ihm zwar ungünstig, und wollte die Opfer, die Frankreich gebracht habe, besser belohnt sehen, als durch einen englischen Thronkandidaten. Aber die französische Politik war immer noch nur darauf bedacht, den nordischen Impulsen zu folgen und stimmte für den Prinzen, den Rußland unterstützte. Dagegen fanden Leopolds Pläne in England Anfangs eine sehr ungünstige Aufnahme. Es entspannen sich harte Kämpfe zwischen dem Ministerium und dem König. Georg der Vierte war dem Marquis peu à peu, wie er den Koburger betitelte, persönlich durchaus nicht zugethan und mißgönnte ihm selbst die zweifelhaften

1) Brief vom 30. Dezember 1829, Pertz, Leben Stein's VI. S. 802.

2) Depesche des Fürsten von Lieven an Nesselrode vom 28. Mai 1830. G. G. Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. VI. S. 534.

Ehren des hellenischen Thrones. Erst als Wellington, gestützt auf die Stimmung des Landes und des Parlaments, mit dem Rücktritt seines Kabinets zu drohen wagte, gab der König seine verdrossene Einwilligung. Der ungewöhnliche Schritt des eisernen Herzogs blieb aber nicht ohne nachtheilige Wirkung auf die Geschicke Griechenlands. Einem Ministerium gegenüber, das bereit gewesen war, sich für ihn zu opfern, konnte Leopold nicht mit dem Nachdruck auftreten, der für einen Kandidaten der griechischen Krone wünschenswerth gewesen wäre. Ein Freundschaftsdienst, von Gegnern erwiesen, verpflichtet tüchtige Naturen zu doppelter Dankbarkeit.

An diesem ethischen Konflikt scheiterte eine edel entworfene politische Kombination, welche für die Zukunft Griechenlands von unberechenbarer Bedeutung sein konnte. Es handelte sich schon damals um nichts Geringeres als die Abtretung der jonischen Inseln. Je weniger man diese Absichten in Griechenland ahnte, je freudiger mußte die Ueberraschung sein, wenn sie plötzlich an's Licht traten. Ein vollendetes Geheimniß umhüllte das ganze Unternehmen, welches still aber sicher der Ausführung entgegenreifte. Die hervorragendsten Mitglieder der Whigs waren dafür gewonnen, man konnte auf eine starke Majorität im Parlament rechnen. Schon damals führte man an, daß der Nutzen jener Inseln die außerordentlichen Kosten nicht aufwiege, die sie dem beschützenden Staat verursachten. Die Kolonieen am Mittelmeer gehören überhaupt zu den kostspieligsten Großbritanniens.— Daneben fehlte es auch nicht an selbstloseren Erwägungen. Man wies auf die fortgesetzte Unbotmäßigkeit des Volksstamms, auf Berechtigung und Macht des Nationalitätsprincips, dem zu widerstreben sich für das freie England am allerwenigsten schicke. Und der derbe Humor des praktischen Politikers gönnte den Joniern die Vereinigung mit Griechenland als Strafe, er weissagte eine baldige bittere Reue. So schien sich Alles günstig für den Prinzen Leopold zu gestalten, da fiel der wohlberechnete Edelmuth der Torys verhängnißvoll in seine Entwürfe hinein. Von dem Augenblick an, wo Wellington die griechische Thronkandidatur Leopolds zur Kabinetsfrage gemacht hatte, war für den Schärferblickenden der Keim zu Leopold's Ablehnung gegeben. Die Torys brüsteten sich im Vollgefühl ihres politischen Edelmuths, und schlugen einen hochfahrenden, entschiedenen Ton an. Sie bauten fest auf die Früchte ihrer „Aufopferung", so wenig dieselbe auch auf den Cha-

rakter der Freiwilligkeit Anspruch machen konnte. Der Prinz Leopold aber sah sich in die peinliche Stellung eines Bittenden versetzt, und mühte sich ab, der zähen Staatskunst des Herzogs von Wellington wenigstens einige Vortheile für Griechenland abzuringen, die dann freilich mit dem früher Beabsichtigten außer allem Verhältniß standen. Die Abtretung der jonischen Inseln durfte man gar nicht mehr nennen, da selbst Unbedeutenderes in Frage stand, und erst Jahrzehnte später sollte durch die Thatsachen selbst ein überraschendes Licht auf die von Leopold beabsichtigte Kombination fallen.

Mitten unter diesen Verhandlungen mit der britischen Diplomatie geschah es, daß Prinz Leopold den lange, unterbrochenen Briefwechsel wieder aufnahm, und dem griechischen Präsidenten in rückhaltloser Weise über das bisher in London Erstrebte Rechenschaft abstattete. Er schrieb ihm von Marlboroughhouse am 28. Februar 1830: „Mein lieber Graf! Heute nur einige Worte um Sie zu benachrichtigen, daß ich soeben nach sehr peinlichen Diskussionen das schmeichelhafte und ehrenvolle Anerbieten der Souveränetät Griechenlands von den alliirten Mächten angenommen habe. Ich hatte die Mächte gebeten, den Griechen zu gestatten, gegen meine Person Einwände zu erheben; sie haben meine Bitte nicht erhört. Doch wage ich mir zu schmeicheln, daß, wenn die Verhandlungen bekannt sein werden, man mir zugestehen wird, bereits einigen Anspruch auf ihren Dank erworben zu haben. Hätte ich nur meine persönliche Lage in Betracht gezogen, so würde ich auf günstigeren Bedingungen bestanden, oder nicht angenommen haben; die Furcht aber, die griechische Frage in das Chaos zurückzuwerfen, aus dem sie eben auftaucht, veranlaßt mich, alle persönlichen Zwecke zu opfern. Sie kennen, lieber Graf, die Gefühle, die ich seit lange für Sie hege; doch muß ich Ihnen meine Hoffnung aussprechen, daß Sie mit Ihren edlen und nützlichen Anstrengungen für Griechenlands Wiedergeburt auch in der neuen Lage der Dinge fortfahren, daß Sie mich auf der schwierigen Laufbahn, die ich unternehmen will, mit Ihren Rathschlägen und mit Ihrer Einsicht unterstützen. So bitte ich Sie denn, das Staatsschiff, welches Sie so oft vor dem Schiffbruch behütet haben, bis zu meiner Ankunft fortzulenken. Ich weiß nicht, ob die Formen eine regulärere Vollmacht erfordern, in diesem Fall werde ich sie Ihnen, sobald als möglich, zukommen lassen. Jedoch bitte ich Sie, einstweilen diese als definitiv zu betrachten, und sie dem, der ihrer bedarf, mitzutheilen. In nächster Zeit wird meine Ankunft nicht Statt

haben können, denn ich habe viele Privatangelegenheiten zu regeln. Bitte, setzen Sie mich gütigst, sobald Sie können, über den Stand der Angelegenheiten ins Klare. In dieser Beziehung würde es wichtig sein, mir bald einen Vertrauenssekretär zu senden, der Ihre Depeschen überbringen, und mir für die griechischen Schriftstücke dienen könne."

Vielleicht glaubte Prinz Leopold an die Aufrichtigkeit der häufigen Versicherungen Kapodistrias', daß er sich danach sehne, aus der griechischen „Hölle" herauszutreten, daß er glücklich sein werde, dem künftigen Souverän den Weg zu bereiten[1]). Dann enthielt der so verbindliche Brief vom 28. Februar eine nicht beabsichtigte Kränkung, die aber in dem reizbaren Gemüth des Korfioten empfindlich haften mußte. Was bedeutete die Vollmacht: das Staatsschiff weiter fortlenken zu dürfen, die in den liebenswürdigsten Formen gewährt ward? Hieß das nicht den Präsidenten, der sein Mandat von der Nation auf sieben Jahre erhielt, der an die lebenslängliche Präsidentschaft gedacht hatte, daran gemahnen, daß er seit dem 3. Februar Nichts mehr sei, daß er seine Herrschaft nur noch von der Gnade eines Höheren friste, daß dieser Höhere ihn unter Umständen pensioniren, ihm mit Herablassung den Wunsch gewähren könne, sich wieder in die stille, ländliche Zurückgezogenheit am Genfer See zu flüchten, dort von den Stürmen des politischen Lebens und der Undankbarkeit des Menschen auszuruhen? Und doch war die Muße, fern von dem politischen Treiben der Zeit, und doch war der kleine Pavillon Fleur d'eau bei Beaulieu verzehrendes Gift für den Ehrgeiz der Mannes. Mühsam verbarg er seine Gefühle unter dem philosophischen Wunsch nach einsiedlerischer Stille, nach der Ruhe des Privatlebens. In dem Postskriptum eines Briefes an Eynard schrieb er: Wenn Sie bei dem neuen Souverän Zulaß haben, so veranlassen Sie ihn, uns zu helfen, Ihrem Beispiel nachzuahmen. Um zu ärnten, muß man säen[2]). Suchen wir bei einander unser

---

1) Kapodistrias schrieb an Lord Palmerston: J'ai déclaré aux cours alliées avant de me charger du gouvernement provisoire de la Grèce, j'ai répété à leurs ambassadeurs réunis en conférence à Poros et plus tard à leurs résidents, que pour faire de la Grèce un état libre et indépendant il fallait lui donner un souverain, et que je serais heureux de préparer la voie à l'accomplissement de cette combinaison salutaire.

2) Pour récolter, il faut sémer.

Leben zu beschließen, und uns noch einmal ruhig an den Ufern des Genfer Sees zu erholen. Ich werde in meinen alten Tagen den kleinen Pavillon Fleur d'eau bewohnen, wohlverstanden, wenn der Nordwind mich nicht herausjagt." Dies ist die erkünstelte Ruhe eines schwer Gekränkten. In den Worten „um zu ärnten, muß man säen", löst sich das psychologische Räthsel des Verhältnisses von Kapodistrias zu Prinz Leopold. Sie verrathen den verbissenen Zorn des Mannes, der Alles gethan zu haben glaubt, und nun, einem beliebigen Eindringling zu Gefallen, bei Seite geschoben wird. Dieser Eindringling mochte die verbindlichsten anerkennendsten Briefe schreiben: ein leiser Hinweis, daß der Präsident nun nicht mehr Präsident sei, daß er seine Schuldigkeit gethan habe und vielleicht auch einstens gehen könne, genügte, um den Grafen zu verstimmen, und nothgedrungen kleidete sich die Bitterkeit getäuschter Hoffnungen in den Groll über die Undankbarkeit der Welt.

Die Antwort Kapodistrias' auf jenen Brief des Prinzen Leopold ist berühmt geworden. Sie besteht aus mehreren Schreiben, welche den lebhaftesten Streit unter den Gegnern und Freunden des Präsidenten hervorgerufen haben. Kapodistrias richtete diese Schriftstücke für die Oeffentlichkeit ein, da er wohl ahnen konnte, daß sie der Londoner Konferenz vorgelegt werden würden; und ohne genaue Prüfung hält es schwer, aus einem Wort die bestimmte Anklage: er habe den Prinzen Leopold abschrecken wollen, zu formuliren. Eher würde sich ein Anhaltepunkt für dergleichen Behauptungen in dem Schreiben des Senats und in der Denkschrift vom 30. Mai 1829 finden, die stets daneben gehalten werden müssen, wenn eine richtige Beurtheilung jener oft absichtlich zweideutig gehaltenen Briefe möglich sein soll.

Man darf auch anderer Aeußerungen nicht vergessen, die Kapodistrias in jener Zeit der Spannung an seine Vertrauten that, wenn man das psychologische Räthsel: ob er den Prinzen habe abschrecken wollen, zu lösen sucht. Der diplomatisch gewundene Ton wird Niemanden irre führen; es fällt ein entscheidendes Gewicht auf Jenes: Um zu ärnten, muß man säen. Der Präsident äußerte gegen Kolokotronis: „Ich habe das Amt, welches die Nation mir anvertraut hat, nicht um des Amtes selbst willen angenommen, sondern um für Griechenlands Wiederherstellung und Unabhängigkeit zu arbeiten. Glauben die Alliirten, daß diese Wiederherstellung und Unabhängigkeit nur vermöge eines fremden Prinzen möglich ist, der Griechen-

land für sich selbst und seine Erben und Nachfolger regieren soll, so werde ich der Erste sein, diesen Prinzen in den legalen Formen anzuerkennen, das heißt, nachdem ich die Meinung und die Stimmung der Nation erforscht habe. Die Nation wird sich nicht weigern, sobald sie die Garantie hat, daß der neue Fürst einzig und allein im Hinblick darauf regieren wird, die Unabhängigkeit Aller und die Rechte zu sichern, die ein Jeder mit seinem Blut und so viel Opfern erworben hat. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen[1])." „So wild dies Land ist, schrieb er an Eynard, so hat es doch eine öffentliche Meinung, und diese spricht sich nicht günstig für die Kombination eines Königthums, noch weniger für einen fremden Prinzen aus, der herkommen und ohne Garantien regieren würde[2])." Gegen den Kommandanten von Patras, Rayko, äußerte er sich: „Ich bin nicht nach Griechenland gekommen, um einen Platz zu suchen, noch den ersten Platz; indem ich aber dem Rufe dieser Nation folgte, bezweckte ich nur mit allen meinen Mitteln zu ihrer politischen Restauration beizutragen. Dieser Zweck ist unabänderlich, und bleibt stets derselbe. Sobald der erwählte souveräne Fürst das einzige Mittel ist, um diesen Zweck definitiv zu erreichen, so bin ich der Erste, ihn zu empfangen, und mich aus voller Seele darüber zu freuen[3])." Man muß sich den Augenblick, wo alle diese Aeußerungen gethan wurden, vergegenwärtigen, man muß sich in die Lage des Präsidenten versetzen. Er würde geringer von sich gedacht haben, als ein tüchtiger Mann von sich denken darf, wenn er die Ernennung Leopolds, wenn er das Ende der Präsidentschaft mit ungetheilter Freude begrüßt hätte. In Kapodistrias' Verwaltung hat es nicht an Irrthümern und Unterlassungssünden gefehlt; in der Politik ist er nicht immer den graden Weg gegangen, aber Nichts berechtigt zu dem Vorwurf, daß er geflissentlich[4]) das Unheil seines Vaterlandes gewollt habe. Selbst seine russischen Neigungen wird der griechische Vortheil entschuldigen; er konnte in der Verbindung mit dem nordischen Glaubensgenossen aufrichtigen Sinnes das Heil von Hellas sehen. Ein

1) En voulant le but, il faut aussi vouloir les moyens. Brief vom 8. Februar 1830. Dasselbe schrieb er an Ramphos den 13. Februar 1830.

2) Brief vom 4. März 1830.

3) Brief vom 1. April 1830.

4) Résumer ma lettre en cette formule d'accusation et d'animosité: le président à voulu le déplorable état où en sont les choses, ce serait faire un contresens. Dutrône Extraits de la correspondance etc. p. 28.

Mann nun, dessen Gewissen ihm Zeuge dafür war, daß er für das Wohl des Vaterlandes Tag und Nacht gearbeitet hatte, ein Mann, der an seinen Herrscherberuf und an seine Unfehlbarkeit glaubte, den seine Umgebung in dem Glauben bestärkte, den sie sogar aufreizte, selbst nach der Krone zu trachten, wie die Adresse beweist, welche bald nach seiner Ankunft auf Viaro's Veranlassung in Egina verbreitet wurde, um zur Diktatur aufzufordern [1]); — ein solcher Mann mußte, wenn er sich nicht in einer Anwandlung von Niedergeschlagenheit selbst aufgab, Alles aufbieten, seinen Posten zu behaupten; und es würde einer übernatürlichen Anstrengung bedurft haben, wenn er den Prinzen Leopold „aus voller Seele" herbeigewünscht hätte. Die Briefe, die er schrieb, so sehr sie auch für die Oeffentlichkeit berechnet waren, mußten in diesem Sinne gehalten sein. Wohl aber hat man den Vorwurf, der hierin für Kapodistrias liegen soll, übertrieben. Warum will man dem Patrioten verdenken, daß er ungern ging, warum will man dem Staatsmanne verdenken, daß er sich selbst achtete? Besaß der Präsident Selbstbewußtsein und Mannesstolz, fühlte er, daß er selbst dem Vaterland mehr nützen werde, als ein fremder Prinz, der nur ärnten wollte, was Andere gesäet hatten, so war es wohl begreiflich, daß er diesen „Fremden" fernzuhalten strebte. Nur waren die Mittel, die er dazu anwandte, die alten schiefen und versteckten.

Gesellschaftlicher Firniß und guter Ton sind von jeher stärker in diesem Mann gewesen, als die Offenheit und Redlichkeit des Sinnes. Gerade die Künste, wie er seinen geheimen Ehrgeiz, wie er seinen Wunsch, dem Prinzen Leopold die griechische Dornenkrone zu verleiden, in die liebenswürdigsten Formen vollendeter Höflichkeit kleidete; wie er, Groll und Bitterkeit im Herzen, Freude heuchelte, und aus Furcht vor dem Verdacht seiner Gegner sich so zu verstecken und so diplomatisch einzuwickeln wußte, daß er die Frage: ob er habe abschrecken wollen, vor dem Richterstuhl seines eigenen Gewissens nicht leicht beantwortet haben würde; kurz alle die verzweifelten Windungen einer aalglatten gräko-italienischen Natur lassen sich in jenen Briefen an den Prinzen Leopold auf's Schlagendste erkennen [2]).

1) *Σπ. Τρικούπης* IV. p. 302.

2) Diese Briefe sind so wichtig, daß sich ein Wort über die verschiedenen Ausleger wohl verlohnt. Papadopulo-Vretos (a. a. O. II. p. 150) nennt die Ansichten der Gegner Verläumdungen, und findet eine Rechtfertigung des Grafen in dem Brief Leopolds, der die Ablehnung der griechischen Krone mittheilt.

Kapodistrias beginnt [1]) mit einer zweideutigen Schmeichelei. Er sieht in den edelmüthigen Gefühlen, die Prinz Leopold den Mächten gegenüber ausgesprochen habe, einen Beweis dafür, daß die Vorsehung noch über Griechenland walte. „Die Vorsehung verläßt Griechenland nicht", das ist die gutgewählte Operationsbasis für den

Darin heiße es, daß die Ansichten des Präsidenten um so größeren Eindruck auf Leopold gemacht hätten, als sie mit Privatnachrichten aus Griechenland übereinstimmten. Auf diese Privatnachrichten falle alle Schuld. Die Schwäche dieser Beweisführung liegt auf der Hand. Wenn Privatleute sich ein Vergnügen daraus machten, den Prinzen mit falschen Nachrichten über den Zustand seines künftigen Reiches zu verwirren, durfte darum der Präsident mit schwarzen Farben auftragen, wie sie? — Alexander von Stourdza (a. a. O. p. 98) spricht von böswilligen Nachreden, die durch und durch falsch seien. Kapodistrias habe seine Meinung mit Würde und Maß, ohne die mindeste Verstellung geäußert. Spätere Ereignisse hätten die Bedingungen nur allzusehr gerechtfertigt, die der Präsident an die Uebernahme der Krone geknüpft habe: Griechisch-katholische Religion, konstitutionelle Garantien, Anleihe von 60 Millionen Franks. Dabei ist die Grenzfrage und die Polemik gegen die großmächtliche Oktroyirung vergessen, sowie die düstere Schilderung der Parteien, der Wühler und Demagogen in Griechenland. Auf jeden Fall wird die Einladung sobald wie möglich nach Griechenland zu kommen, um dort unüberwindlichen Schwierigkeiten zu begegnen, von Niemand für einladend befunden werden, und so hat sich denn die Mehrheit der Stimmen dahin ausgesprochen, daß Kapodistrias in jenen Briefen mit großer Geschicklichkeit äußerlich unverfängliche Ansichten ausgesprochen habe, die ebensowohl darauf berechnet waren, von Eynard später ausdrücklich zur Vertheidigung gedruckt zu werden, um jeden gröberen Verdacht abzuwenden, wie sie für ein schärfer geübtes Auge, für eine auf psychologische Wahrscheinlichkeit gegründete Geschichtsforschung den Stoff gerade zu der Anklage liefern müssen, gegen die sie beweisen sollen. Denn wenn sich der Präsident auch selbst davor hütete, in allzu ostensibler Weise abzuschrecken, so waren die Umstände mächtiger, als er, und das Wort entschlüpfte selbst wider Willen, wo es nur der getreue Widerhall des Inneren war. „Man begreift wohl, daß dieser so gestimmte und so geartete Mann dem erwählten Souverän von Griechenland kaum andere, als abschreckende Briefe schreiben konnte, obgleich Eynard eben diese Briefe zu seiner Vertheidigung gerade **gegen** diesen Vorwurf ausdrücklich drucken ließ und drucken lassen konnte, da der Schreiber umsichtig gesorgt hatte, für ihren ganzen Inhalt den Beweis der einfachen Wahrheit rechtfertigend antreten zu können." So Gervinus a. a. O. VI. p. 549. Parish a. a. O. p. 140. Finlay a. a. O. II. p. 226. Portfolio III. p. 253. A. de Gobineau in der Revue des deux mondes 1841 p. 262. Capefigue Diplomates et hommes d'état Européens II. p. 111. Pellion a. a. O. p. 173. Thiersch a. a. O. p. 47. Weniger bestimmt: Zinkeisen, Geschichte Griechenlands IV. p. 641. Klüber, Pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands p. 593. Maurer a. a. O. und Andre mehr. Dagegen, außer den beiden oben erwähnten Schriftstellern, die Menge der meist anonymen Lobredner des Präsidenten; der anonyme Verfasser des: Examen critique de l'ouvrage de Mr. Thiersch p. 83 ff. eines geistlosen, an persönlichen Ausfällen reichen, an Gründen armen Schriftchens; der anonyme Verfasser der Renseignements sur la Grèce par un témoin oculaire, welcher, wenn er Besseres geschrieben hätte, wohl das Tageslicht nicht scheuen würde, der anonyme Verfasser von: Kapodistrias, zur Vorbereitung für die künftige Geschichte des griechischen Freiheitskampfes (Aarau, 1842), einer bis ins Unerträgliche salbungsvollen, übrigens wohlgemeinten Flugschrift, u. a. m.

1) Brief vom 6. April 1830.

brieflichen Feldzug des Präsidenten. Hieran knüpfte er die Betheuerungen einer wohlfeilen Dankbarkeit für das Bestreben, der griechischen Nation naturgemäßere Grenzen zu verschaffen, als die im Protokoll zugesagten, für jenes Sträuben des Prinzen, sich seinen künftigen Unterthanen oktroyiren zu lassen. Dann kam die Beschwerde über die rücksichtslose Härte, welche von der griechischen Regierung zugleich mit der Mittheilung des Februarprotokolls strikte Ausführung desselben forderte; es kam der bedeutende Hinweis auf die Beschlüsse der Nationalversammlung von Argos, wonach die Regierung keine bindende Verpflichtung für die griechische Nation eingehen durfte, ehe die Abgeordneten gebilligt und ratifizirt hatten. Wozu aber sollte der Präsident einen Kongreß berufen, und denselben in die peinliche Alternative versetzen, entweder die heiligsten Pflichten gegen die Wähler zu brechen, oder sich undankbar gegen die hohen Wohlthäter Griechenlands, gegen die Alliirten zu bezeugen? Der rücksichtsvolle Wunsch, den Abgeordneten einen harten moralischen Konflikt zu ersparen einerseits, das peremtorische Auftreten der Residenten andererseits, hätten, so erklärte der Graf nun weiter, ihn veranlaßt die drückende Verantwortlichkeit eines Verfassungsbruches auf sich zu nehmen, und, wenn auch mit schwerem Herzen, das Protokoll im Namen der Nation anzunehmen, ohne die gesetzmäßige Bestätigung des Kongresses eingeholt zu haben. Hoffentlich werde der Senat diese Verantwortlichkeit mit ihm theilen. — Der Präsident bediente sich eines schlauen Kunstgriffes. Wenn er die Hoffnung aussprach, Mitschuldige zu finden, den Senat zu einer Mitübernahme der Verantwortung zu veranlassen, so geschah dies nur um den Ernst und die Ueberzeugungstreue, mit der er selbst sich in den harten sittlichen Kampf stürzte, lebhafter hervortreten zu lassen. Denn dem Senat war seine Rolle vorher zugewiesen. Kapodistrias wußte, daß derselbe gegen die Solidarität der Schuld protestiren, daß er sich sogar herausnehmen werde, dem Präsidenten Vorwürfe zu machen, wo es des Präsidenten momentanes Interesse erforderte, mit ganz Griechenland zerfallen zu scheinen. — Nun folgte eine scharfe, meist zutreffende Polemik gegen die Grenzbestimmung des Februarprotokolls, welche die Gründe des Schreibens der *γερουσία* eindringlich wiederholt. Um nicht länger bei diesem für den Prinzen peinlichen Gegenstande zu verweilen[1]), schließt sie mit dem Wunsche, Leopold möge sich so

1) Je ne m'étendrai pas davantage sur ce sujet, qui doit être pénible pour votre Altesse Royale. Kapodistrias zeigte sich eifrig, dem Prinzen jeden

schnell wie möglich zu dem Geschäft der Grenzregulirung nach Griechenland begeben, da nur an Ort und Stelle die „fast unüberwindlichen Schwierigkeiten", die ihre Ausführung finden müßte, geebnet, und ihre traurigen Folgen gemildert werden könnten. Es ist die Eigenthümlichkeit eines empfindsamen Gemüthes, das Wichtigste, aus Scheu sich offen dazu zu bekennen, in irgend einem Winkel des Briefes zu verbergen. So scheint auch Kapodistrias der schützenden Form des Postskriptums benöthigt gewesen zu sein, um schließlich dem Prinzen eine bedeutende unangenehme Erfahrung mitzutheilen, die nur dazu dienen konnte, den dunkelen Inhalt des Briefes zu verstärken. Er schilderte mit scheuer Zurückhaltung die Scene im Senat, als demselben das Februarprotokoll zur unverweilten Nachachtung mitgetheilt wurde, und durch das planmäßig Geschraubte loyaler Phrasen dringt der Ton verhaltener Schadenfreude hindurch. Auf die Mittheilung der Vortheile, so heißt es in jenem Postskriptum, welche der griechischen Nation durch die Londoner Konferenzen geboten würden, sei tiefes und düsteres Schweigen gefolgt. Dann eine reifliche, ernste Ueberlegung. Endlich am folgenden Tage die entschiedene Erklärung: Seine Excellenz, der Präsident, werde thun was er für das Gemeinwohl am Zuträglichsten erachte; wenn er aber die Verantwortlichkeit der Annahme und Ausführung des Protokolls übernehme, so könne der Senat niemals seine Zustimmung dazu geben. „Sie zweifeln hoffentlich nicht daran," fährt Kapodistrias mit lauernder Ironie fort, „daß ich alle Anstrengungen machte, die Deputation, die diesen Entschluß des Senats meldete, zu weniger extremen Anstrengungen zu bewegen." Umsonst. Die gutgemeinten Anstrengungen des Präsidenten prallten an jenen Männern ab, und der Geist der Rebellion ergriff den Senator Aenian — übrigens einen der blindesten Anhänger des Präsidenten — in so bedenklichem Grade, daß er erklärte: „Ew. Excellenz werden in unseren Provinzen Befehle geben, doch Niemand wird ihnen gehorchen. Was haben wir gewonnen, wenn wir in Maßregeln willigen, deren Vollzug unmöglich ist?" Auf die kunstvolle Schilderung des Sturmes in dem Wasserglase, das Kapodistrias in seinen Händen hielt, folgen bedeutsame Worte, über die der, welcher den berechneten, abschreckenden Charakter

---

unangenehmen Eindruck zu ersparen. Er mußte ihn für sehr verwöhnt halten. Der unangenehme Eindruck war aber immer da. Dies ist eine der Stellen, wo durch den höflichsten Anschein des Gegentheils die Absicht abzuschrecken durchschimmert.

dieser Briefe in Abrede stellt, schwer hinwegkommen dürfte. Sie übertreiben die damals in Griechenland herrschende Unzufriedenheit, und stellen den Ausbruch eines Aufstandes in Aussicht. Und fürwahr, wenn die getreuen Senatoren rebellirten, so schien es, als müßten die Pallikaren und Klephten unbezähmbar sein. „Das Faktum steht nun einmal fest, daß die Gemüther immer mehr in Gährung gerathen, und daß es nicht leicht sein wird, sie zu beruhigen. Ich habe Alles, was von mir abhing, gethan, um Ruhe zu erlangen, und werde es noch ferner thun. Doch wiederhole ich Ihnen: Möge Ew. Königliche Hoheit selbst kommen und zur Ruhe beitragen, ich will dann gern glauben, daß meine Aufgabe weniger schwierig werden wird."

Bis auf diesen Tag hält es wegen der schlechten Verkehrsmittel[1]) und wegen des wilden Parteitreibens in Griechenland schwer, zuverlässige Nachrichten über den Zustand des Landes zu erhalten. Vor dreißig Jahren nun vollends herrschten in Europa die verworrensten, widersprechendsten Gerüchte. Der Prinz Leopold war darauf angewiesen, sich an diese zu halten, und namentlich da die Schilderungen des Präsidenten auf einer wirklichen historischen Grundlage beruhten, mußte es außerordentlich schwer fallen, die Grenze des Geschehenen und der subjektiven Auffassung herauszufinden. Damit nun kein entscheidender Lichtstrahl in die Unkunde des fremden Prinzen falle, wagte es der Präsident, ihm durch einen zweiten Brief vom 6. April den erbetenen Vertrauensmann in der Person des Fürsten von Wrede vorzuschlagen. Dies war ein junger baierischer Offizier, der erst vor einiger Zeit nach Griechenland gekommen war, um dort griechische Abendluft zu trinken, Schulden zu machen und das deutsche Garnisonsleben auf fremdem Boden fortzusetzen[2]). War es denkbar, daß dieser Fremde von der socialen und politischen Lage des Landes eine gründliche Anschauung gewinnen konnte?

---

1) Nur einmal während der Woche, am Sonnabend, verläßt die europäische Briefpost Athen. Jeden Freitag sind die gebildeten Athener mit Briefschreiben beschäftigt. So wird gleichsam nur die Stimmung eines Tages in Europa bekannt. — Der Telegraphendraht zwischen Syra und Athen war im März 1862 zerrissen. Dagegen wurde die telegraphische Verbindung mit Konstantinopel über Lamia im April d. J. fertig. —

2) **Je vous enverrai Mr. de Wrede fils. Vous vous concerterez avec lui sur la nature des arrangements, qu'il aura à prendre et sur les formalités qu'il devra remplir afin de pouvoir disposer de la somme que son père lui propose. Il en a le plus pressant besoin, car il a des dettes, et ce qui plus est une famille à entretenir.** Billet an Gennatas. Hs.

Beinah leichtfertig wird erwähnt, daß Fürst Wrede, obwohl er dem Präsidenten nur durch eine zufällige Empfehlung Heideggs bekannt geworden sei, zur Genüge wisse, was in Griechenland geschehn sei und geschehe [1]). — Um nun die Lücken auszufüllen, welche der Bericht des baierischen Kavallerieoffiziers in den Anschauungen Leopolds hinterlassen mußte, beschloß Kapodistrias in diesem zweiten Briefe eine Schilderung der den künftigen griechischen Souverän erwartenden Pflichten zu geben, welche den durch Lebensgenüsse aller Art verwöhnten Prinzen von den schönen Traumbildern einer klassisch idealen hellenischen Krone gründlich kuriren sollte. Er stellte zu dem Ende nicht ohne einige Selbstüberhebung die eigene Thätigkeit, das Ringen und Entbehren, die selbstvergessene Verschmelzung mit den verwilderten Zuständen des griechischen Volks als glänzendes Muster dar. Man solle den Bau des Doms nicht bei der vergoldeten Kuppel anfangen; man solle unter Fischerhütten und Brandstätten nicht an einen Hofstaat und europäische Repräsentation denken. „Wenn ich einigen Erfolg in der Meinung dieses Volks gehabt habe, wenn es mir noch fortwährend Beweise aufrichtigen und unbedingten Zutrauens giebt, so geschieht das, weil es sieht, wie ich fortwährend in Person sein Elend und sein Leiden in der einzigen Absicht theile, sie zu lindern. Im Bivouak, unter dem ärmlichen Schutz einer Hütte, wo ich trotz der Ungunst der Jahreszeiten, trotz meines Alters und meiner Schwäche verweile, haben mir Volk und Soldaten oft von ihren Interessen gesprochen, dort lernten sie mich kennen, dort konnte ich ihnen das Gefühl ihrer Pflichten gegen sich selbst, gegen ihre Regierung und gegen die civilisirte Welt einflößen. Ja, mein Prinz, verzeihen Sie meiner Kühnheit, wenn ich Ihnen erkläre: bei dieser ersten Prüfung erwarten Sie die Griechen. Treten Sie als ein großer Herr, der ihre Armuth und Entbehrungen nicht vertragen kann, vor ihre Augen, so werden Sie, statt zu imponiren, sich freiwillig des sichersten Mittels berauben mit Nutzen auf die Gesinnung der Nation zu wirken [2]). Die Gelegenheit, dies erste Opfer zu

1) It was insulting Greece to send Prince Wrede, a young Bavarian, who had arrived in the country after the termination of the war, and who knew very little more of the social and political condition of Greece than the Greeks knew of his existence . . . . It would have been almost impossible among the foreigners than in Greece to have selected a person so utterly incompetent to furnish Prince Leopold either with information or counsel. Finlay a. a. O. II, p. 229.

2) Der zweite Theil der Phrase fällt gegenüber der kecken, fast beleidigenden Hypothese, die der erste gesetzt hat, mit Absicht in eine gewisse Unklarheit zurück.

bringen, ist Ihnen geboten. Kommen Sie in Person den schwierigen, schmerzlichen Operationen der Grenzregulirung beizuwohnen; gestatten Sie nicht, daß Andre Ihre Stelle dabei vertreten.“ Kapodistrias wußte, daß Familienverhältnisse den Prinzen nöthigten, längere Zeit auszubleiben; er selbst hatte sich vor wenigen Jahren nicht sehr beeilt, nach Griechenland zu gehn, und dort eine schwierige Laufbahn zu beginnen; desto auffallender mußte es erscheinen, daß er den Prinzen drängte, zu dem wenig einladenden Geschäft der Grenzregulirung herbeizueilen. Noch mehr. Er „wagte es nicht[1],“ dem Prinzen für einen würdigen Empfang seitens der griechischen Nation einzustehn, wenn Leopold nicht zuvor in einem öffentlichen Schreiben Beruhigung über die drei Punkte gäbe, die schon in der Denkschrift vom 30. Mai 1829 angedeutet seien. Um jeden Verdacht selbstsüchtiger Motive abzuwälzen, wurden sie hier schüchterner erwähnt.

Ist Ihre K. Hoheit, so hieß es, entschlossen, die griechisch-katholische Religion anzunehmen, so möge Sie es der Nation verkünden. Durch das bloße Faktum dieser Erklärung wird fortan das heiligste Band zwischen den Hellenen und Ihre K. Hoheit sowie deren Dynastie geknüpft werden.

Sicherlich werden Sie, mein Prinz, nicht regieren wollen ohne die gesetzlichen Formen zu beobachten, ohne Griechenland an der Annahme dieser Formen Theil nehmen zu lassen. Werfen Sie gefälligst einen Blick auf das zweite Dekret des Kongresses von Argos, und Sie werden sehn, daß, wenn Sie erklären, die in diesem Dekret bestimmten Grundsätze annehmen zu wollen, daß Sie sich dann die Fähigkeit vorbehalten, mit Berücksichtigung aller Rechte der Griechen, denselben weise Institutionen zu verleihen, den unfehlbaren Lehren der Erfahrung gemäß[2]).

Die übrigen Dekrete des Kongresses von Argos verbürgen die gesetzmäßigen Interessen aller Klassen von Bürgern, welche während

---

1) Je me trompe peut-être, mais je n'oserais pas vous répondre d'un accueil tel que cette nation le doit à son souverain. Thiersch (a. a. O. p. 51) berichtet, daß die Anhänger des Präsidenten sich angelegen sein ließen, solchen Aeußerungen des Staatsoberhaupts zu entsprechen. Oberst Almeïda habe zu Rhizo geäußert: „Bildet sich dieser verwünschte Prinz ein: Se. Excellenz der Präsident habe hier nur für die schönen Augen eines Andren gearbeitet.“

2) Die Schreibart ist hier schleppend und verworren. Die Aeußerung des Prinzen Leopold: J'avais prié les Puissances d'accorder aux Grecs la faculté d'objecter contre ma personne, mais elles n'ont pas écouté ma sollicitation (vgl. oben) scheint von Kapodistrias ignorirt zu werden.

des Kriegs große Opfer gebracht haben. Erklären Ihre K. Hoheit mit einem einzigen Wort: daß Sie diesen Interessen gerecht werden wollen, den Bestimmungen jener Dekrete gemäß, so werden Sie nichts zu wünschen übrig lassen, und die Nation wird Sie bei Ihrer Ankunft mit Segnungen überhäufen.

Der dritte Brief vom 22. April 1830 ist ein lauter Schmerzensschrei um Errettung aus der finanziellen Bedrängniß, die bei einer Aufzählung der hellenischen Uebelstände gewiß nicht fehlen durfte. Kapodistrias erinnerte daran, daß die Truppen am 23. Mai ihren vierteljährlichen Lohn erwarteten, und da es von großer Wichtigkeit sei, sie in dem gegenwärtigen kritischen Augenblick exakt zu befriedigen, so würde eine Million Franks das Geringste sein, was Prinz Leopold bis Anfang Mai übersandt haben müsse. Trotz aller dieser Verlegenheiten machte der Präsident den Vorschlag, eine kostspielige Gesandtschaft und eine Fregatte zur Einholung Leopolds abzusenden. Doch nur zögernd, und mit wenig einladenden Worten. Es schien, als solle der Widerwille des Prinzen gegen die ärmlichen Verhältnisse seines künftigen Königreichs erweckt werden. „Obwohl die Wahl einer Gesandtschaft kein leichtes Ding ist, obwohl die Zurüstung einer Fregatte und anderer Fahrzeuge Ausgaben verursacht, die unsre Kasse zu bestreiten nicht im Stande ist, werde ich dennoch alles Mögliche thun, die Ausführung dieser Maßregeln vorzubereiten."

In den beiden folgenden Briefen vom 24. April 1830 werden die von dem Senat gegen die Spezialklauseln des Protokolls vorgebrachten Gründe mit eindringlichen Worten wiederholt. Jene Klauseln thäten nicht einmal der griechischen Religion direkte Erwähnung, und das mache auf die rechtgläubige Masse der Nation einen äußerst ungünstigen Eindruck. Leopolds Uebertritt zur griechisch-katholischen Kirche biete allein die Möglichkeit dar, jene fanatisch erregten Gemüther zu beruhigen. Alle Klassen des griechischen Volks seien durch die Londoner Beschlüsse in ihren heiligsten Interessen kompromittirt, Seeleute, Soldaten, Ackerbauer, Beamten; Alle befürchteten, es würde ihnen Alles, sogar die Hoffnung entrissen werden, sich von langjährigem Mißgeschick zu erholen. Das Zimmer des Grafen sei von klagenden Menschen erfüllt, und vergebens suche er ihnen Trost zu spenden. Zuversicht liege nicht mehr in der Luft. Und nun nimmt Kapodistrias die Miene der gelästerten Unschuld an, und berichtet mit jener scheinbaren Offenheit, die er in

kritischen Momenten so geschickt anzunehmen wußte: Es giebt Uebelgesinnte und Intriguanten in Griechenland, wie anderswo auch, ja, es giebt deren mehr, als anderswo. Fremde, die seit lange unaufhörlich Zwietracht säen, setzen ihre verbrecherischen Wühlereien mit größerem Eifer fort [1]). Mit einer Frechheit, die sich das Ansehn von Autorität giebt, wiederholen sie selbst denen, die sie nicht hören wollen: wenn Griechenland auf die Grenze des Aspropotamos beschränkt sei, wenn Kreta und Samos den Türken zurückgegeben wären, und wenn die übrigen Bestimmungen des Protokolls den gesetzmäßigen Wünschen der Nation eben so wenig entsprächen, so sei das Alles geschehn, weil Europa sich vor den ungeheuerlichen und ehrgeizigen Entwürfen der gegenwärtigen provisorischen Regierung habe schützen müssen. Diese provisorische Regierung bin ich, die ungeheuerlichen und ehrgeizigen Entwürfe sind meine angeblichen geheimen Beziehungen zu Rußland.

Und dennoch konnte Kapodistrias es über sich gewinnen, wenige Wochen, nachdem er diese Briefe zugleich mit der Denkschrift des Senats, mit der Note des Residenten und dem Antwortschreiben an den Prinzen überschickt hatte, das hassenswürdige Gebahren derjenigen zu beklagen, die sich bestrebten, dem künftigen Souverän ein ungünstiges Bild von den inneren Zuständen Griechenlands zu entwerfen [2]). Sein Ansehn mußte bei dem Prinzen als sehr befestigt gelten, wenn dieser durch den Inhalt der mitgetheilten Korrespondenz sich nicht veranlaßt fand, in dem Grafen selbst einen jener „hassenswerthen Wühler" zu sehn. Und auf die Person, von der die Wühlereien ausgingen, kam es nicht so sehr an, als darauf, daß überhaupt eine schwarze Schilderung von Griechenland entworfen werden konnte. Vielleicht boten die hassenswerthen Wühlereien dem Prinzen Leopold nur den erwünschten Vorwand, um eine Verhandlung, der er schon überdrüssig geworden war, abzubrechen.

---

1) Church, Fabvier, Dawkins sind gemeint.

2) Briefe vom 5. und 11. Juni 1830. Diese Briefe waren geschrieben, als die Ablehnung schon bekannt war. Sie konnten also die bezweckte Wirkung nicht mehr haben und sollten eher als Bestätigung der früheren dienen. In seinem blinden Haß gegen den Präsidenten citirt Parish (a. a. O. S. 140) den letzteren als einen neuen Beweis der Intriguen und Abschreckungsmittel, welche gegen Leopold gebraucht worden seien. Dieser Brief verweilt allerdings mit besonderer Vorliebe bei den unerquicklichen inneren Zuständen, und variirt das Thema von den Verführern und Verführten durch verschiedene Tonarten hindurch. Die Einkünfte des Staates seien unsicher, weil Intriguanten sich fortwährend bemühten, die Regierung zu lähmen, und dabei noch vom Ausland unterstützt würden.

Das Protokoll vom 3. Februar wurde dem Prinzen Leopold durch eine gemeinschaftliche Note der Bevollmächtigten noch an dem Tage seiner Wahl mitgetheilt. Mit schmeichelhaften Worten trug man ihm die Souveränetät des Landes und den Titel eines souveränen Fürsten von Griechenland an [1]). Jedoch das ganze Wesen des Protokolls, welches die Verhältnisse nach großmächtlichem Wohlgefallen regelte, ohne sich viel um Türkei und Griechenland selbst zu kümmern, insbesondere auch die hochfahrende, entschiedene Sprache Lord Aberdeens schien den Prinzen darauf hinzuweisen, daß man nur unbedingte Nachgiebigkeit von ihm erwartete. Auf einige schüchterne Bemerkungen, ob man nicht die Pforte gegen Geldentschädigung zur Abtretung Kreta's vermögen könne, hatte der englische Minister schon im Januar bedeutet [2]), daß der souveräne Fürst von Griechenland Herr darüber sein werde, eine derartige Unterhandlung anzuknüpfen, und war selbst so freundlich gewesen, durchblicken zu lassen, daß grade die Persönlichkeit Leopolds im Stande sei, die maritime Eifersucht Englands gegen den jungen griechischen Staat zu mildern. Allein augenblicklich, und hier kehrte er den schroffen Ton der englischen Diplomatie heraus, dürfe Leopold sich keine Hoffnung auf Unterhandlungen machen. Jede bedingte Antwort erscheine als faktische Ablehnung einer Krone, nach der, wie man bis vor Kurzem habe annehmen können, Prinz Leopold sehnlichst getrachtet habe. — Statt nun diesem großmächtlichen Uebermuth die kühne Entschlossenheit des Mannes entgegenzusetzen, der sich eines hohen Zweckes wohl bewußt ist, statt dem Triumvirat der Schutzmächte, dessen Eintracht nur eine scheinbare war, zum Trotz den eigenen Willen und den des griechischen Volks geltend zu machen, fühlte Leopold die ganze Wucht der Wohlthaten, welche ihm die Torys erwiesen hatten, und obwohl

1) Parl. papers Prot. 20 Febr. 1830 Annex A. Copie de la note collective addressée par les Plénipotentiaires de France, de la Grande-Bretagne et de Russie à son Altesse Royale le prince Léopold de Saxe-Cobourg, en date de Londres le 3 février 1830: Les Puissances alliées, désirant donner de nouveaux gages de stabilité à l'oeuvre de paix dont elles s'occupent, et prenant en considération les déclarations émises par la Porte Ottomane sont convenues entr'elles des bases de l'organisation définitive que recevrait la Grèce. Elles ont en conséquence arrêté qu'il serait placé à la tête du nouvel état un prince, dont le caractère fût pour la Grèce et pour l'Europe entière une garantie rassurante. Elles ont résolu de faire au prince Léopold de Saxe-Cobourg l'offre de la Souveraineté héréditaire de cette contrée avec le titre de Prince Souverain de la Grèce.

2) Parl. papers. Communications with prince Leopold relating to the sovereignty of Greece. Brief vom 30. Januar 1830.

er ahnen mochte, daß sie seine Thronkandidatur nothgedrungen und mit dem heimlichen Wunsch, ihn los zu werden, zur Kabinetsfrage gemacht hatten, fügte er sich ihnen gegenüber in jenen bittenden, ansuchenden Ton, der seine Sache immer schon halb verloren hat. Er konnte blos „nicht glauben", daß es in der Absicht der Mächte liege, den künftigen Beherrscher Griechenlands mit blinder Unterwürfigkeit beginnen zu lassen. Er fand es blos unbillig, daß man ihn veranlasse, Verpflichtungen in demselben Augenblick einzugehn und hintanzusetzen [1]). Hierauf wandte er sich an den Herzog von Wellington, und legte demselben eine Reihe von Fragen vor, deren Beantwortung ihm, ehe er das Protokoll annehme, zur „Aufhellung von Zweifeln" nöthig sei. Diese Zweifel betrafen das Verhältniß zur Pforte, die Anerkennung der Mächte, das Hülfskontingent, den Schutz im Fall einer fremden Invasion, die Subsidien, die künftige Politik Englands dem griechischen Staat gegenüber. Außerdem erwähnte Prinz Leopold der Annexion von Kreta, und gab nicht undeutlich zu verstehn, daß eine Betheiligung der Griechen bei der Wahl ihres Monarchen erwünscht sei. Den dritten Artikel des Protokolls [2]) glaubte er so auslegen zu müssen, daß er das Recht, aber nicht die Pflicht habe, den Griechen zeitgemäße konstitutionelle Institutionen zu geben. Darauf folgte eine Antwort in dem bekannten Soldatenstyl des eisernen Herzogs, wenig dazu angethan, die dunkeln Zweifel bezüglich der griechischen Zukunft aufzuhellen. Wenn der Prinz gehofft habe, daß der Vertrag [3]), der dem Protokoll folgen müßte, etwas mehr für Griechenland enthalten werde, als dieses, so könne Wellington diese Hoffnung nicht theilen. Doch sei auf eine allgemeine Anerkennung der europäischen Mächte zu hoffen. Was den Hülfskontingent betreffe, so sei daran zu erinnern, daß keine der Mächte ohne Einwilligung der beiden Anderen Truppen nach Griechenland schicken dürfe. Der unabhängige Souverän des Landes müsse selbst entscheiden, ob er eine militärische Kraft brauche, um seine Au-

---

1) Brief vom 3. Februar 1830.

2) Le gouvernement de la Grèce sera monarchique et héréditaire par ordre de primogéniture. Il sera confié à un Prince qui ne pourra pas être choisi parmi ceux des familles regnantes dans les Etats signataires du Traité du 6 Juillet 1827, et portera le titre de Prince Souverain de la Grèce. Le choix de ce Prince fera l'objet de communications et de stipulations ultérieures. Hierin war allerdings eine konstitutionelle Verpflichtung nicht ausgesprochen.

3) Brief vom 10. Februar 1830.

torität zu befestigen, oder seine Grenzen zu vertheidigen, die Alliirten würden natürlich ihre Hülfe der Forderung, die man an sie richte, anpassen. Auf Schutz könne Griechenland, einmal konsolidirt, ebenso rechnen wie jeder andre Staat. Es gebe deren viele, die in der Nachbarschaft der mächtigsten Länder vollkommene innere und äußere Unabhängigkeit genössen. Die Zweifel bezüglich der Subsidien seien leicht zu lösen. Der Hof von St. James habe den Griechen niemals die geringste pekuniäre Unterstützung gewährt, und man würde den Prinzen nur betrügen, wenn man für die Zukunft Subsidien in Aussicht stelle [1]). Uebrigens halte der Herzog solche Subsidien für unnütz. Vielleicht wirkte hier noch der Unwille über die Nichtbezahlung der Zinsen nach, welche Griechenland in Folge der beiden Anleihen von 1824 und 1825 schuldete, oder es sprach der nationale Krämersinn selbst aus dem Manne des Schwerts. Damit ein Seitenhieb auf Rußland und auf die provisorische Regierung von Kapodistrias nicht fehle, den man sich damals schon in England gewöhnte, als an den Zaaren verkauft anzusehn, — gab Wellington die bedeutsame Versicherung, daß die Politik Englands gegen Griechenland eine fortdauernd freundschaftliche sein müsse, sobald Griechenland in Wahrheit unabhängig sei, und sich wie eine unabhängige Macht benehme. Dann folgen Worte trockener, echt britischer Derbheit. Ueber Kreta werde man sich am besten einigen, wenn man alle harten Ausdrücke, wie Waffengewalt, Mord und Blutvergießen aus der Diskussion verbanne; zumal da eine genaue Lektüre der Aktenstücke über den Krieg auf jener Insel den Prinzen davon überzeugen müsse, daß weit mehr Grund sei, über die Griechen und besonders über Kapodistrias Klage zu führen, als über die Türken. Uebrigens werde man es nicht an guten Diensten fehlen lassen, um Handlungen der Rache und Grausamkeit zu verhüten. Zum Schluß erklärte Wellington, wie es sich in jener öden Periode der Reaktion nicht anders erwarten ließ, daß Prinz Leopold den dritten Artikel des Protokolls richtig aufgefaßt habe. Die Mächte ließen dem neuen Fürsten völlige Freiheit, dem griechischen Volk eine Verfassung zu geben oder nicht, sie gestatteten ihm, den ganzen kon-

1) Dennoch bezahlte England am 16. Dezember 1830 an Gerosthatis, den Bevollmächtigten von Kapodistrias, 20,000 Pfd. Sterl. Parl. pap. Finance account for the year 1831 — 5 Jan 1832. Und später garantirte es, zugleich mit den anderen Schutzmächten die Anleihe von 60 Millionen Franks, deren Zinsen von Griechenland niemals bezahlt wurden. Das waren somit ebenfalls Subsidien.

stitutionellen Bau, der während des griechischen Aufstands errichtet war, zu ignoriren, wie Kapodistrias gethan hatte, oder das Gewonnene zu schützen und dem vielgeprüften hellenischen Volk die Segnungen einer weise beschränkten Monarchie zu verleihn.

Wenn die kahlen Aussichten, die der Herzog von Wellington mit unwirschem Hofmeisterston eröffnete, einen jeden andern zum entschiedenen Widerstand gegen die Großmächte oder zum Rücktritt veranlaßt haben würden, so erscheint es durch die geheimen Beziehungen, die, wie oben angedeutet, zwischen Leopold und den Tory's bestanden, erklärlich, daß der Prinz, am Tage nach Empfang der Wellingtonschen „Aufhellungen," den drei Bevollmächtigten anzeigte, er willige ein, er nehme die nützliche und hohe Laufbahn, die ihm eröffnet worden sei, an [1]). Dieser Annahme hatte er in einem ersten Briefe Bedingungen beigefügt; die Konferenz aber ließ sich darauf nicht ein, und zwang ihn, den Brief zurückzunehmen. So fügte er also nur zum Besten der Sache, nicht bedingungsweise, in einem neuen Briefe [2]) seiner Annahme fünf Bemerkungen hinzu, die sich damit fast als demüthige Bitten charakterisirten. Er bat um gnädige Gewährung einer vollkommenen Garantie für den griechischen Staat, sowie um das Versprechen des Schutzes im Fall feindlichen Angriffs. Aus Menschlichkeitsgründen um eine dergestalt bestimmte und verbesserte bürgerliche und religiöse Stellung der Kreter und Samier, daß sie vor jeder Art von Bedrückung behütet, und vor allen reaktionären Maßregeln geschützt würden, die zu Blutvergießen führen könnten. Um Grenzerweiterung, namentlich im Norden. Um Geldunterstützung, da weltkundig sei, daß die griechische Regierung ihr Dasein bisher nur von den großmüthigen Subsidien der Mächte gefristet habe. Um den Beistand alliirter Truppen, bis er im Stande sei, selbst eine Armee zu organisiren.

Auf diese Note des Prinzen faßte die Konferenz Beschlüsse [3]), aus denen hervorging, daß man beinah vollständig den Standpunkt Wellington's theile. Die verbündeten Mächte sähen sich nicht in dem Fall, dem souveränen Fürsten von Griechenland ein Interventionsrecht bezüglich der türkischen Verwaltung auf Kreta und Samos einzuräumen. Diese Inseln müßten unter türkischer Herr-

1) 11. Februar 1830. Le soussigné s'empresse d'accepter la carrière utile et honorable que lui ouvrent les Hautes Puissances.

2) Prot. 20 febr. 1830 Annex B.

3) Prot. 20 febr. 1830.

schaft bleiben und von dem neuen griechischen Staat unabhängig sein. Doch gewährleiste man den Bewohnern Sicherheit gegen jede unangenehme Folge des Antheils, den sie bei früheren Unruhen genommen, und jede der Mächte mache es sich zur Pflicht, ohne jedoch eine specielle und formelle Verpflichtung zu übernehmen, im Fall eines unmenschlichen Racheverfahrens darauf hin zu wirken, daß den Betroffenen Schutz zu Theil werde. Sodann nahm die Konferenz lakonisch davon Akt, daß unübersteigliche Hindernisse einer neuen Beschlußfassung bezüglich der Grenzfrage entgegenstünden. Dagegen sei man bereit, eine Anleihe zu garantiren, und die augenblicklich in Griechenland befindliche französische Okkupationsbrigade dem griechischen Fürsten auf Jahresfrist zur Verfügung zu stellen. — Man hätte nun denken können, mit diesem letzten Protokoll seien die Schwierigkeiten gehoben, und die griechische Thronfrage definitiv erledigt. Allein Leopold war inzwischen zur Einsicht gelangt, daß er zu bereitwillig nachgegeben habe; er begann die vorschnelle Annahme des Protokolls vom 3. Februar zu bereuen. Er mäkelte stets von Neuem an den Bestimmungen der Konferenz, und, wie man sich in guter Sache vor Sophismen nicht scheut, suchte er mit einer plötzlichen Wendung dadurch eine neue Grundlage für die Unterhandlungen zu gewinnen, daß er die fünf seiner Annahme beigefügten Bemerkungen mit einem Male als Bedingungen auffaßte, und so auf den Sinn seines ersten Briefes vom 11. Februar zurückkam. Er sei der Ansicht[1]), daß jedes Abweichen vom Sinne dieser ersten Antwort ihm völlige Freiheit lasse, zu handeln, wie es ihm gut dünke. Die Bevollmächtigten waren aber keineswegs gesonnen, ihn so guten Kaufs durchschlüpfen zu lassen. Lord Aberdeen las ihm auf's Derbste den Text über ein „Auslegesystem, das jede Verbindlichkeit als zweifelhaft hinstelle[2]).“ Wie könne der Prinz von einem durch ihn unterzeichneten und offiziell dem Protokoll beigefügten Briefe an einen andern Brief appelliren, den er auf Verlangen der Konferenz zurück-

1) Brief vom 7. März 1830. Si le prince a accédé à la réponse modifiée pour la forme, son adhésion au protocole n'a pas moins été fondée sur la teneur et l'esprit de sa lettre du 11 février addressée aux plénipotentiaires. Il souhaite qu'on ne considère pas cette explication comme décélant un manque de confiance envers les plénipotentiaires, mais comme destinée uniquement à le garantir lui-même de la possibilité de dévier à l'avenir de l'intention et de l'objet de sa première réponse, puisque S. A. considérerait que tout éloignement du sens de cet engagement lui laisserait la pleine liberté d'agir comme bon lui semblerait.

2) Brief vom 15. März 1830.

genommen habe? Ein solches Verfahren stehe im schroffen Gegensatz zu der Natur der vorliegenden diplomatischen Unterhandlung. Und er wenigstens könne, als Vertreter Englands, nicht weiter verhandeln, wenn dieser letzte Brief nicht ebenfalls zurückgenommen würde. Das waren Mahnworte, die dem Prinzen sein eigentliches Verhältniß zu den Torys in Erinnerung riefen. Wer sich selbst, wenn auch mit bester Absicht, nur einmal ungetreu geworden ist, wird auch öfters nachgeben müssen. Der Prinz nahm seinen rebellischen Brief vom 7. März zurück, und substituirte ihm einen anderen, worin von seinem Vertrauen auf die freundschaftlichen Gesinnungen der Mächte die Rede war, und worin er nur noch um eine baldige Beruhigung und Entscheidung über die Frage des Anlehens nachsuchte. Erst als Aberdeen in der schäbigen Weise des Engländers über die Höhe der Summe zu makeln anfing, und dann nur separatim, und nur 500,000 Pfd. Sterl.[1]) garantiren wollte, fand Leopold seinen Stolz wieder, und mit einer Heftigkeit, die sich an der Erinnerung seiner eigenen Nachgiebigkeiten nur selbst aufreizen konnte, drohte er zurückzutreten, wenn nicht die volle, geforderte Summe bewilligt werde[2]). Die Reihe nachzugeben war nun an Lord Aberdeen, denn auf das Aeußerste durfte er es nicht ankommen lassen. Er wich aber nur zögernden Schrittes. Während er die Möglichkeit nicht in Abrede stellen wollte, daß die Mächte ihren Entschluß bezüglich der Höhe der zu garantirenden Summe abändern könnten, hielt er mit aller Schärfe das Prinzip der Separatgarantie aufrecht und bedauerte, daß Leopold ihn, trotz alles Bemühens, über diesen Punkt Licht zu verbreiten, nicht verstanden habe[3]).

Mitten in diese Unterhandlungen fiel die Reise des Prinzen nach Paris, an die sich die Hoffnung einer Heirath mit der Prinzessin Orleans knüpfte. In der französischen Hauptstadt bemerkte man mit Verwunderung, daß Leopold die griechische Angelegenheit nach Außen hin völlig ignorirte. Er trat weder mit den Gesandten der vermittelnden Mächte, mit Lord Stuart oder Pozzo di Borgo, noch mit dem Prinzen Soutzos in Verbindung, noch auch gestattete

1) In sieben Raten bis zum Jahr 1836 auszuzahlen.

2) Brief vom 25. März 1830. Mais pour le cas que la conférence ne se croie pas autorisée à accorder toute la somme demandée S. A. n'hésite pas à déclarer, qu'elle sera forcée à se démettre des hautes fonctions, dont les souverains alliés ont bien voulu la revêtir.

3) Brief vom 25. März 1830.

er den Griechen, die sich ihm vorstellen wollten, den Zutritt. Schon damals sprachen die französischen Blätter mit großer Bestimmtheit davon, er sei Willens, auf die bereits angenommene Souveränetät zu verzichten. Auf diesen Ausgang deutet ein Brief an Stein, welcher während des Aufenthalts in Paris geschrieben wurde. Der alte Freiherr hatte in einer Denkschrift vom 19. März 1830 die Hoffnung geäußert, daß Englands und Frankreichs Einfluß möglichst beseitigt und die innere geistige Unabhängigkeit Griechenlands unangetastet bleiben möge. Er war Gefühlspolitiker genug gewesen, sich von einer Verquickung griechischer und deutscher Elemente ein herrliches Resultat zu versprechen. Leopold antwortete ihm [1]: „Eine Mittheilung der Art ist doppelt wohlthätig, wahrhaft belebend, wenn man seit Monaten einen harten Kampf mit bösem Willen und falsch verstandener Politik zu bestehen hatte, so daß Einem die Seele ordentlich verkältet wird. Sie können sich denken, wie schwer es eitelen und eigensinnigen Menschen sein mußte, sich von früheren Systemen zu trennen, und Lieblingsideen aufzugeben und da zu segnen, wo sie am liebsten geflucht hätten. Sie werden sich aus unseren Unterredungen meiner Ansichten erinnern, ich habe in der Sache immer das Gute gewollt und in dem Sinne, wie es für die großen Mächte selbst wünschenswerth und nothwendig ist, so wünsche ich den neuen Staat konstituirt. Leider werden Sie bereits aus den Zeitungen erfahren haben, auf welche traurige Weise man die Grenzen bestimmt hat. Ich habe gethan, was ich konnte, zu leugnen ist es jedoch nicht, daß ohne Kandia und bei der schlechten Kontinentalgrenze man den neuen Staat nur als einen provisorischen ansehen kann. Die Finanzen sind in diesem Augenblick der Gegenstand meiner Diskussion mit den Mächten, es sollen von ihnen Anleihen garantirt werden; ich habe einen Betrag bestimmt, den der traurige Zustand Griechenlands nöthig macht, wenn überhaupt etwas aus der Sache werden soll. Die Mächte wollten nur wenig über die Hälfte meines Vorschlags garantiren. Das werde ich nun nicht annehmen, und es ist möglich, daß es hierüber zum Bruch kommt; ich gebe nicht nach, darüber bin ich mit mir selbst einig". Diese Möglichkeit des Bruchs verlor der Prinz während seines Aufenthalts in Paris nicht aus den Augen. Beinah leichtfertig schrieb er an Ka-

---

1) Brief vom 10. April 1830. Pertz, Leben Stein's. VI, 2. S. 866.

podistrias [1]): Es ist wohl möglich, daß ein Bruch erfolgt; vielleicht wird Ihnen schließlich noch ein anderer Fürst zukommen.

Dies fast wohlgefällige Verweilen bei trüben Zukunftsbildern hatte seinen Grund nicht allein in dem Stand der Verhandlungen mit der Londoner Konferenz. Der Prinz war verstimmt darüber, daß sich das Heirathsprojekt zerschlagen hatte, und wichtige Nachrichten, die in eben jenen Tagen aus England einliefen, gaben seinen politischen Plänen eine neue, den Griechen abgewandte Richtung. Es wurde ihm durch einen außerordentlichen Kourier gemeldet, daß der König von England bedenklich erkrankt sei. Nun verließ er Paris in aller Eile und kehrte nach London zurück [2]), wo ihn bis dahin Herr von Stockmar bei der Konferenz [3]) vertreten hatte. Schon war der Sinn des Prinzen nicht mehr ausschließlich auf die griechischen Unterhandlungen gerichtet. — In London traf ihn die umfangreiche Expedition des Grafen Kapodistrias mit der wenig einladenden Einladung baldmöglichst nach Griechenland zu kommen, um daselbst unüberwindliche Hindernisse zu überwinden. Gleichsam als Bestätigung dieser Nachrichten erschien in eben jenen Tagen eine Denkschrift des General Church, welche auf's Heftigste gegen die Grenzbestimmungen des Februarprotokolls zu Felde zog [4]) und einen um so tieferen Eindruck auf den Prinzen machen mußte, als der Verfasser, wie er wohl wußte, mit Kapodistrias vollkommen zerfallen war. In eben jenen Tagen ging durch die englischen und französischen Zeitungen ein, von der Umgebung des Präsidenten ausgehender Brief aus Cefalonia, welcher nach der Quintessenz des beschränkten griechischen Patriotismus schmeckte [5]). In Griechenland fehle es nicht an Personen, die der Krone würdig seien. Statt dessen habe man alles Mögliche ins Werk gesetzt, um einen patriotischen, hellenischen König unmöglich zu machen. Deutschland sei nun das einzige Land, wo noch die Theorieen des Feudalstaats und des monarchischen Princips in Blüthe ständen, und so hätten die

---

1) Brief vom 22. April 1830.

2) Sein Aufenthalt in Paris dauerte vom 8.—27. April.

3) Prot. 6 april. 1830 Annex A.

4) Observations of an eligible line of frontier of Greece by Lieut. General Sir R. Church. London 1830. Church erinnerte an die militärische Bedeutung Akarnaniens, insbesondere des Engpasses von Makrinoros, an das türkische Sprüchwort: Ganz Rumelien ist für die Türken, nur Karlili (Akarnanien) nicht.

5) The Westminster Review Vol. XII. p. 518. London 1829. 30.

Königsmacher ihr Auge nach Deutschland gerichtet und, um ihr Werk zu krönen, den Prinzen von Koburg auserlesen. Der Name dieses Mannes werde in Griechenland zum ersten Mal gehört. Aber auf Liebe und Treue zwischen einem Herrscher und seinen Unterthanen komme es ja jetzt nicht mehr an. — Noch deutlicher fragten französische Blätter in eben jenen Tagen [1]), warum man den Grafen Kapodistrias hindere, sein segensreiches Werk zu Ende zu führen? warum man nicht wenigstens einen Unmündigen zum König ausersehe und dem Präsidenten die Vormundschaft übertrage?

Alle diese Nachrichten wollten wohl erwogen werden, angesichts der politischen Lage Englands, die sich durch den bedenklichen Verlauf, den die Krankheit des Königs genommen, völlig verändert hatte. Ohne bis in die kleinsten Einzelnheiten hinein einen Zusammenhang zwischen dem Verhalten des Prinzen in der griechischen Frage und seinen Berechnungen auf den Tod des Königs herauszuwittern [2]), wird man doch nicht in Abrede stellen können, daß die „englischen Aussichten" einen großen Einfluß auf Leopold's Handlungsweise ausgeübt haben. Der Glanz um die hellenische Märtyrerkrone mußte blasser und blasser werden, wenn der Prinz die behagliche Lebensstellung, wenn er den bedeutenden Einfluß dagegen hielt, der ihm als Oheim der Thronfolgerin, vielleicht als künftigem Regenten in England winkte.

Jetzt hätten ihn die Toryminister gern in Griechenland gesehen, außerordentlich schnell zog Lord Aberdeen nachgiebige Seiten auf. Schon am 1. Mai, um die Zeit, wo die Krankheit des Königs als hoffnungslos angesehen ward, benachrichtigte er den Prinzen [3]), daß die Mächte bereit seien, ihm die ganze geforderte Summe von

1) Revue Encyclopédique Tom. 45. p. 215 ff. Paris 1830. Pourquoi veut-on empêcher le comte Capodistrias de conduire à fin l'ouvrage, qu'il a heureusement commencé? Pourquoi priver la Grèce d'un chef, qui connaît ses vrais intérêts et ses besoins, qui a puisé dans une longue expérience les connaissances nécessaires pour la gouverner? Pourquoi la rendre en quelque sorte complice d'un acte public d'ingratitude envers l'homme d'Etat qui est venu se dévouer pour sa cause lorsqu'elle était livrée à elle seule et sans aucun appui?

2) De la conduite du Prince Léopold dans l'affaire de la Grèce. Paris 1830 p. 17 ff.

3) Brief vom 1. Mai 1830. Eine mündliche Besprechung verweigerte der Prinz mit bemerkenswerthem Mißtrauen: les désavantages provenant d'un semblable mode de communication sont en vérité trop majeurs, et sont retombés jusqu'ici exclusivement, je dois ajouter aussi, sévèrement sur moi. Brief vom 2. Mai 1830.

sechszig Millionen Franks zu garantiren. Dann kam die Zustimmung der Pforte zu dem Februarprotokoll [1]), Leopold mußte einen entscheidenden Entschluß fassen. Noch ließ er sich eine Weile von dem dunkelen Bild der Kämpfe und Entbehrungen anziehn, welche die griechische Zukunft bot, allein im Inneren war der Umschwung vollzogen; die heitere Aussicht auf ein behagliches, immer bedeutendes Dasein in der Heimath überwog. Wie aber Keiner gern von einer gefährlichen Aufgabe zurücktritt, ohne in entschuldigenden Worten die eigene Unlust zum Handeln den Umständen und fremden Personen aufgebürdet zu haben, so fand auch Leopold jetzt in den beunruhigenden Berichten des Präsidenten um so leichter einen starken Entschuldigungsgrund, je weniger dieselben in Wahrheit auf beruhigende Wirkung berechnet gewesen waren. Sein Schreiben vom 15. Mai an die Konferenz sprach schon vorbereitend von Verzichtleistung. Er habe seine Aufgabe zwar mit lebhaftem Dankgefühl für das Vertrauen angenommen, welches man auf ihn setzte, aber auch in der Hoffnung zu dem Frieden, zu der Unabhängigkeit und Wohlfahrt Griechenlands beizutragen. Das klang stark nach einem Vorwurf. Der Konflikt, den Kapodistrias zwischen den Entschließungen der Mächte und den Interessen Griechenlands genährt und erweitert hatte, war zu einer Waffe in den Händen Leopolds geworden, die auch den leisesten Verdacht von Unaufrichtigkeit und Ehrsucht niederschlug. Die Konferenz antwortete auf diese eventuelle Ablehnung in einer Note vom 15. Mai 1830, worin die eingegangenen Verpflichtungen des Prinzen stark betont wurden. Eine Depesche des englischen Residenten Dawkins, die den Eindruck der Londoner Beschlüsse in Griechenland als einen äußerst günstigen schilderte, diente den Bevollmächtigten als Anhaltepunkt, um dem Prinzen nachzuweisen, daß von ernstlichen Schwierigkeiten und wirklichen Gefahren nicht mehr die Rede sein könne. „Ehrerbietigst aber ernst wagen wir zu erklären, daß J. K. Hoheit Ihrem eigenen Charakter, den verbündeten Mächten und der griechischen Nation schuldig ist, die Erfüllung des wichtigen und höchst ehrenvollen Auftrags, den Hochdieselben übernahmen, nicht länger zu verschieben.“ Die kategorische

---

1) Prot. 14 mai Annex C. Vom 1. Zilkade 1245; dem 24. April 1830: La Sublime Porte donne son adhésion, elle accepte ce qui a été résolu comme devant ainsi procurer la sécurité et la tranquillité des pays et assurer le bonheur et la paix des hommes. Die sententiöse Gelassenheit des Orients selbst im Unglück.

Aufforderung entschied. Leopold war des Kampfes müde, und an guten Gründen zum Rücktritt konnte es ihm nicht mehr fehlen. In dem definitiven Ablehnungsschreiben [1]) sind die Handhaben, die der Bericht des Senats und die Briefe des Präsidenten bieten konnten und sollten, auf's Beste benutzt um das räthselhafte Hin- und Herschwanken des Prinzen zu entschuldigen und seine endliche Abdankung mit der Gloriole des politischen Märtyrerthums zu umgeben: „Der Unterzeichnete, hieß es, ist nach reiflicher Ueberzeugung unfähig, die den Bevollmächtigten der Alliirten in der Note vom 15. d. M. mitgetheilten Ansichten zurückzunehmen. Er kann nicht zugeben, daß die Antwort des Präsidenten von Griechenland an die Residenten einen vollen und gänzlichen Beitritt zum Protokoll enthalte [1]). Nach seiner Ansicht kündigt sie eine gezwungene Unterwerfung unter den Willen der verbündeten Mächte an, und selbst diese gezwungene Unterwerfung ist von Vorbehalten höchster Wichtigkeit begleitet. Der Präsident unterrichtet die Residenten deutlich davon, daß die provisorische Regierung den Verordnungen der Versammlung von Argos gemäß nicht die Macht hatte, die Zustimmung der griechischen Nation auszusprechen. Es ist den Residenten, welche gegenwärtig waren, wohl bekannt, daß die in Frage stehende Verordnung erklärt: es seien keine von der provisorischen Regierung mit den verbündeten Mächten eingegangenen Vorkehrungen für die griechische Nation eher verbindlich, als bis sie von den Vertretern derselben anerkannt und bestätigt worden, und es würden die Abgeordneten, wenn man sie zusammenberiefe, den Instruktionen ihrer Wähler nicht entsprechen, falls sie in die Vorschläge der verbündeten Mächte willigten. Aber der letzte Theil der Note des Präsidenten spricht noch stärker für die Ansicht, welche der Unterzeichnete zu hegen genöthigt ist, denn der Präsident sagt, daß seine Regierung mit Rücksicht auf den Inhalt der Vereinbarung sich vorbehält, dem Prinzen Leopold nebst der Abschrift der Note, Bemerkungen vorzulegen, die sie nicht vor ihm verbergen könne, ohne ihre Pflicht gegen Griechenland und ihn selbst zu verrathen. Hier fühlt der Unterzeichnete sich berechtigt, ein Mißverständniß zu berichtigen, das aus dem Ausdruck jenes Briefes von Kapodistrias entstehen könnte. Der Unterzeichnete gab dem

1) Schreiben vom 21. Mai 1830.

2) Prot. 14 mai 1830: Cette réponse renferme également l'adhésion pleine et entière du Gouvernement Provisoire aux déterminations de l'Alliance. Freilich eine bedenkliche Schönfärberei Seitens der Konferenz.

Präsidenten nie Grund zu glauben, daß er wahrscheinlich die griechische Religion annehmen würde. Auch sind amtlich in der Antwort der provisorischen Regierung an die Residenten jene Bemerkungen und Details von Thatsachen dargelegt, welche der Unterzeichnete den Bevollmächtigten am 15. d. M. übermachte. Sie sind sehr wichtig, da sie die Ansichten aussprechen, welche der griechische Senat in Bezug auf die Bestimmungen des Protokolls hat, und ihr Geist und ihre Tendenz können keinen Augenblick mißverstanden oder ihre Folgen mißachtet werden. Der Präsident giebt ausdrücklich an, daß die Mittheilung des Protokolls von dem Senat mit düsterem Stillschweigen aufgenommen wurde, daß nach reiflicher Ueberlegung der Senat ihm erklärte, daß sie, die Senatoren, nicht die Befugniß hätten, das Protokoll vom 3. Februar anzunehmen und daß, selbst wenn sie von der Nation die Befugniß erhalten hätten, sie dieselbe nicht ausgeübt haben würden, ohne ihre Pflicht gegen ihre Brüder zu verletzen; — daß sie nicht einwilligen würden, wenn der Präsident im Namen der Nation mit der Vollziehung der Protokolle beauftragt werde — daß die verbündeten Mächte ihre Entschließungen in Vollzug setzen möchten, daß aber sie denselben stets fremd bleiben würden, — und daß, wenn Befehle zu ihrer Vollziehung in den Provinzen gegeben würden, Niemand denselben gehorchen werde. In einer andern Depesche, datirt vom 22. April, außer seiner Antwort an die Residenten vom 16. April, auf welche die Bevollmächtigten anspielen, als hebe sie ihre Besorgnisse, sagt der Präsident, daß der Senat endlich seine Antwort an die Residenten billige und mit einer Zuschrift und einem Bittgesuch beschäftigt sei, worin die Gründe seiner Weigerung, den von den Verbündeten eingegangenen Vereinbarungen zu willfahren niedergelegt seien. Diese Depesche hebt die durch die frühere Ankündigung erregten Besorgnisse nicht nur nicht, sondern bestätigt sie sogar vollkommen, denn der Präsident bezieht sich wieder auf die Bemerkungen, welche seiner officiellen Antwort an die Residenten beigefügt waren, und das Ganze beweist dem Unterzeichneten klar, daß die wirkliche und ungeschwächte Meinung des griechischen Senats und Volks den Entscheidungen der verbündeten Mächte fest und unwiderruflich feindlich ist. Die angeführten Dokumente sind der gegenwärtigen Note beigefügt und mit A, B, C bezeichnet. Der Unterzeichnete hält es nicht verträglich mit seinem Charakter und seinen Gesinnungen, sich einem abgeneigten Volke aufzwingen zu lassen, und in dessen Sin-

mit einem geschmälerten Gebiet, mit dem im Stichelassen von Waffenbrüdern und mit der Räumung von Ländern und Wohnungen zusammengestellt zu werden, aus denen sie bisher die Türken, außer bei gelegentlichen Einfällen, niemals vertrieben hatten. Dies Resultat hat der Unterzeichnete immer befürchtet. In seiner Besprechung mit dem ersten Lord der Schatzkammer am 9. Februar erklärte er, daß er nicht hinreisen werde, um die Griechen in Folge eines Traktats zu regieren, der zum Blutvergießen und zur Ermordung ihrer Brüder führen möchte; er wendete ein, daß die Grenzen in militärischer Hinsicht zu schwach und unsicher seien und sprach für die Griechen das Recht an, sich seiner Ernennung zu widersetzen.

Der Unterzeichnete muß hier bemerken, daß in keiner Periode der Unterhandlungen Schritte gethan wurden zur Schließung eines Traktats, wozu das Protokoll von ihm stets nur als Grundlage betrachtet wurde, eines Traktats, auf dessen Wichtigkeit er in derselben Note die Aufmerksamkeit des Herzogs von Wellington zu richten suchte. Wenn dieser Traktat verschoben wurde, so wurde er nicht durch die Schuld des Unterzeichneten verschoben. Er verhehlte den Bevollmächtigten nie, daß, wie sehr er auch geneigt sei, für das Wohl der Griechen persönliche Opfer zu bringen, sie doch kein Recht hätten zu erwarten, daß er in jenes Land gehn würde, ohne jene Sicherheit für sich selbst und die Griechen, welche allein in den Vorkehrungen eines feierlichen und ratifizirten Vertrags gefunden werden konnte. In der Zuschrift vom 8. März sprach er sich wieder in gleich entschiedenen Ausdrücken aus; er behauptete, daß nöthig sein würde, die abgetretenen Provinzen von den Griechen zu erobern, um sie den Türken zu geben, und daß der neue Souverän seine Herrschaft nicht mit Maßregeln der Politik beginnen könne, welche die Griechen zwängen, ihre eigne Heimath zu verlassen. Wenn der griechische Senat überall keine Ansicht, oder wenigstens eine solche in einer Sprache ausgedrückt hätte, die die wahrscheinliche Hoffnung seiner Beipflichtung zu diesen Maßregeln gäbe, so hätte sich der Unterzeichnete, wenn auch ungern, dazu verstanden, das Werkzeug der Ausführung von den Entscheidungen der verbündeten Mächte zu werden, und sich bestrebt, soviel als möglich deren Härte zu mildern, und deren Tendenz zu begegnen; allein die Sprache des Senats ist so unzweideutig, als seine Gefühle natürlich sind. Der Unterzeichnete ist somit in die peinvolle Lage versetzt, daß seine Ernennung mit jenen Zwangsmaßregeln desselben Protokolls in Zusammenhang ge-

stellt wird. Sein erster Akt als Souverän würde sein, seine eignen Unterthanen durch fremde Waffengewalt zur Abtretung ihrer Gebiete und Besitzthümer an ihre Feinde zu zwingen, oder mit ihnen vereinigt, sich der Ausführung eines Theils desselben Vertrags, der ihn auf den Thron von Griechenland hob, zu widersetzen oder sie zu vereiteln. Daß die eine oder die andre dieser Alternative von ihm gefordert werden würde, ist gewiß, weil das Land zwischen den zwei Linien — Akarnanien und ein Theil von Aetolien — die nun an die Türken abgetreten werden sollen, sammt den festen Plätzen im friedlichen Besitz der Griechen ist. Es ist das Land, aus welchem Griechenland sich am besten mit Zimmerholz zu seinem Schiffsbau versehn kann [1]). Es ist das Land, das während des Kriegs die besten Soldaten geliefert hat. Die ersten Kriegsmänner der Griechen stammen aus akarnanischen und ätolischen Familien. Als das Protokoll vom 22. März 1829 in Griechenland ankam, und die Zustimmung der Türken zu dem ausgedehnten Gebietsumfange in dem Traktat von Adrianopel bekannt wurde, kehrten alle Familien, welche den Krieg überlebt hatten, zurück, und begannen ihre Häuser und Städte wieder anzubauen und ihre Ländereien zu cultiviren. Diese Bevölkerung wird ohne Widerstand sich nicht mehr unter das Joch der Türken fügen, und die andern Griechen werden und können sie ihrem Schicksal nicht überlassen. Unter diesen Umständen ist die Pflicht, welche der Unterzeichnete gegen Griechenland zu erfüllen hat, klar und gerade bezeichnet. Während aller dieser Verhandlungen hatte er allein die Interessen jenes Landes im Auge gehabt und sowohl in seinen schriftlichen Mittheilungen, als auch in seinen persönlichen Besprechungen mit den Ministern von England und den Bevollmächtigten der verbündeten Mächte unablässig dagegen Einsprache erhoben, daß die Griechen zu ihren Wünschen voraussetzlich zuwiderlaufenden Anordnungen gezwungen würden. Der Präsident bemerkt mit Recht, daß solche Anordnungen die Griechen jener Ansprüche berauben, auf welchen zu bestehn sie ihre großen Opfer berechtigen. Wenn der Unterzeichnete die hohe Auszeichnung, Souverän von Griechenland zu werden, in Erwägung nahm, so geschah es in der Hoffnung, von der griechischen Nation freiwillig und einmüthig anerkannt und von ihr wie ein Freund bewillkommnet zu werden, durch dessen Ver-

1) Man sieht, daß die Schrift des General Church Eindruck auf den Prinzen gemacht hatte.

mittlung dieselbe für ihre langen und heldenmüthigen Kämpfe belohnt, durch den die Sicherstellung ihres Gebiets und die Gründung ihrer Unabhängigkeit auf einer dauernden und ehrenvollen Grundlage erwirkt werden sollten. Mit dem größten Bedauern sieht der Unterzeichnete diese Hoffnung vernichtet, und sich zu der Erklärung gezwungen, daß die Bestimmungen der verbündeten Mächte und die Opposition der Griechen ihn außer Stand setzen, die ruhmeswerthe und hehre Vorhaben zu verwirklichen; und daß dieselben ihm eine Stellung höchst schwieriger Art aufnöthigen würden, diejenige eines Delegirten der verbündeten Mächte, von ihnen auserseh n, durch die Gewalt ihrer Waffen über Griechenland zu herrschen. Ein solcher Auftrag würde ebenso seinen Gefühlen widerstreben und seinen Charakter herabwürdigen, als derselbe in geradem Widerspruch stände mit den Zwecken des Traktats vom 6. Juli, durch welchen sich die drei Mächte in der Absicht verbündet haben, die Pacification des Orients zu erwirken. Der Unterzeichnete giebt daher förmlich ein Amt in die Hände der drei Bevollmächtigten zurück, welches die Umstände ihm nicht mehr gestatten, mit Ehre für ihn selbst, mit Nutzen für Griechenland, mit Vortheil für die allgemeinen Interessen Europas zu bekleiden."

Die Handlungsweise des Prinzen Leopold ist nach Vorlage der auf seine Abdankung bezüglichen Aktenstücke Gegenstand heftiger Debatten im englischen Parlament geworden. Vielfach bezüchtigte man ihn der Unbeständigkeit; ja, man warf ihm vor: er habe um die griechische Krone markten wollen; von andrer Seite benutzte man seinen Rücktritt zu lebhaften Angriffen gegen das toryistische Ministerium, dem Unkenntniß, sogar Unredlichkeit zur Last gelegt wurde. Und in Parteigunst und Leidenschaft befangen, schwankt auch das Urtheil andrer Zeitgenossen. „Das Betragen des Prinzen Leopold," urtheilt Stein, „ist ganz im Charakter des Marquis peu à peu, wie ihn Georg der Vierte nannte; er hatte das Gefühl, das Unternehmen nicht bestehen zu können, und dann einen Seitenblick werfend auf den wahrscheinlichen Einfluß in England, den er wegen seiner Charakterschwäche nicht erlangen, und sobald die Prinzessin Viktoria heranwächst, also innerhalb sechs bis sieben Jahren, verlieren wird [1])." Metternich maß den Rücktritt Leopolds ebenfalls der „Charakterschwäche" und „Furcht" desselben, und nur nebenher dem

1) Pertz a. a. O. VI., S. 946. Vgl. auch S. 932.

Einfluß der Umgebung bei. Dagegen meinte Gagern: „Kapodistrias' Briefe, wie sie auch lauten mochten, waren für den Prinzen wohl nur der Vorwand, — und die sächsischen Damen haben ihn zurückgehalten." Der Nachhall dieser verworrenen Urtheile geht auch durch die Geschichtschreibung der Tage hindurch. Die französischen Schriftsteller reden von einem König der Salons und der Konzerte; einem Lebemann, so blasirt, daß nicht einmal Ehrgeiz dauernd in ihm haften konnte. Die Anhänger des Präsidenten zeigen eine auffallende Vorliebe, Alles, was Leopold gethan, schön und natürlich zu finden; nach ihnen hätte der Prinz seine Aufgabe nur begriffen, da er zögerte, sich für eine Sache, die nicht die seine war, aufzuopfern. Kein europäischer Prinz hätte sich schmeicheln dürfen, den griechischen Staat mit so geringen Mitteln so vorzüglich zu leiten, wie Kapodistrias. Das ist jene geschickte und wohlfeile Taktik, welche die Handlungsweise des Gegners, dem man insgeheim entgegenwirkt, laut mit nichtssagenden Entschuldigungen vertheidigt. Denn eine wahre Entschuldigung — so hat die ernste Geschichtsforschung erkannt [1]) — findet sich für den Prinzen Leopold nicht. Auch die geheimen Beziehungen zu den Torys können nur erklären, aber nicht rechtfertigen. Wenn der Prinz von der Nothwendigkeit durchdrungen war, den Griechen ausgedehnte Grenzen zu verschaffen, wenn er nur mit einem Ländergeschenk in Händen bei ihnen erscheinen wollte, und verstimmt darüber wurde, daß er der jonischen Inseln nicht erwähnen durfte, und statt dessen vergebens um Kreta und Samos betteln mußte, — dann durfte er auch eine Krone nicht annehmen, die an unnatürliche Bedingungen geknüpft war. Sein Schwanken vor der Annahme ist nur begreiflich; nach der Annahme aber würden selbst die spitzfindigsten Sophisten ihr Gehirn erfolglos abmartern, um zu rechtfertigen, wo sie verdammen sollten; und die Geschichtsschreibung würde gegen ihre eigne Würde verstoßen, wollte sie einen Fehltritt mit den reinsten Absichten entschuldigen. Noch im letzten Augenblick konnte Prinz Leopold einen mannhaft großen Entschluß fassen, die Krone, weil sie eine Dornenkrone war, annehmen, und so zugleich das Netz der Ränke zerreißen, die man gesponnen hatte, um ihn von seiner Bahn zurückzuschrecken. Niemand wird zweifeln, daß er die Pläne seiner Gegner durchschaute, daß er die gemachten Hindernisse, die man bis zur Unübersteiglichkeit übertrieb, richtig würdigte; Nie-

1) G. Gervinus a. a. O. VI. 540.

mand wird zweifeln, daß Prinz Leopold wußte, was in Griechenland Noth that, er der später das feinste Verständniß für Bedürfnisse und Interessen eines anderen schwierigen Volksstammes an den Tag gelegt, und, selbst in dunkler Zeit, der Welt das Muster eines mit seinem Volk einträchtigen Herrschers gezeigt hat. Statt aber die Intriguen der Gegner zu vernichten, benutzte er sie, um den eigenen Wankelmuth und die plötzlich veränderten Ziele seines Ehrgeizes zu verbergen, statt die harte, doch begeisternde Aufgabe schnell und kräftig zu ergreifen, spielte er Monate lang mit den Hoffnungen einer in Verzweiflung ringenden Nation, und stellte sich an, als deren wahres Organ den Präsidenten Kapodistrias zu betrachten, über dessen System die öffentliche Meinung Griechenlands schon gerichtet hatte. Die Mängel dieses Systems waren dem Prinzen am Allerwenigsten verborgen. „Alle Parteien,“ schrieb er an Stein [1]), „haben nicht reiflich genug die Folgen berechnet, auch Graf Kapodistrias hat außer seinen gerechten Protestationen gegen die neuen Grenzen in den innern Verhältnissen Institutionen in großer Eile ausgebacken, durch die er die Komplikationen nur vermehrt hat.“ Wenn das nicht die Reden eines Mannes sind, der den eignen Fehler mit den Fehlern Andrer rein waschen möchte, so wird hier Niemand sein Bedauern unterdrücken können, daß Prinz Leopold, der so richtig zu tadeln verstand, es verschmähte selbst Hand anzulegen, wo es zu bessern galt.

Als die Nachricht von Leopolds Abdankung nach Griechenland kam [2]), drang ein Gefühl schmerzlicher Enttäuschung durch die Masse des griechischen Volks. Klagen und Verwünschungen mischten sich mit gegenseitigen Vorwürfen. „Ich habe Menschen in beinah allen Lagen des Lebens gesehn,“ berichtet ein Augenzeuge, „unter den

1) Brief vom 10. Juni 1830. Pertz a. a. O. VI. 2. 870.

2) Leopold schrieb selbst den 1. Juni 1830 an den Präsidenten, und motivirte seine Handlungsweise abermals mit dem Auftreten des Senats, der die Ratifikation des Protokolls eine „Legalisation ewiger Knechtschaft“ genannt habe. Der Senat hatte hierauf ein so kurzes Gedächtniß, daß er jenen Ausdruck in Abrede stellte: Le sénat se trouve dans le pénible devoir de déclarer qu'il n'a point donné une qualification pareille à l'acte mémorable de la conférence de Londres, acte qui stipule et consacre le plus grand des bienfaits, qu'aient accordés aux Hellènes les augustes fondateurs du nouvel état, l'indépendance. Schreiben vom 4. August 1830. Vgl. übrigens S. 265.

verschiedensten Regierungsformen, in den Wüsten Amerikas, in den Schneegefilden Rußlands, in Polen, Deutschland, Italien und der Türkei: nirgends sah ich eine so herzbrechende Szene [1])." Die Griechen sind eins der monarchisch gesinntesten Völker. Es ist nicht blos frohe Leichtgläubigkeit des Südländers, nein, auch ein fein berechnender Instinkt, weshalb sie für ihr leckes hellenisches Staatsschiff nur einen König zum Steuermann haben wollen. Sie wissen sehr wohl, daß die Republik das Signal zu einem allgemeinen Angriff gegen Person und Eigenthum geben, daß die Aristokratie an dem geringen Grundbesitz und an der geringen Achtung scheitern würde, in der die wenigen vornehmen Familien des Landes stehn; und der Hellene wird stets wegwerfend lächeln, was auch der klassisch gebildete Europäer zur Vertheidigung dieser Verfassungsformen vorbringen mag. Die Königsidee wurzelt eben so tief, wie der Egoismus dieses Volksstammes, und gerade darum wurzelt sie so fest. „Was will man von uns? Wir sind arm und jung," ist die stete Klage der Hellenen, und da sie jung genug sind, um gegen diese Armuth nichts thun zu wollen, so hoffen sie, daß der König kommen, Anerkennung der Mächte und Geld ins Land bringen, wie mit einem Zauberschlag alle Noth beseitigen wird. Gesellt sich nun zu diesen ausschweifenden Luftschlössern ein gutes Theil hellenischer Eitelkeit, die jeden europäischen Fürsten für glücklich preist, der über Hellas, die „Leuchte des Erdballs" zu herrschen [2]) bestimmt ist, so müssen Aerger und Ueberraschung tief einschneiden, wenn mit einem Male die Nachricht kommt: der König habe abgelehnt.

So hatte sich die griechische Nation auch zu Anfang des Jahres 1830 in die Traumbilder einer gesicherten Zukunft gewiegt. Der Wunsch, aus dem Provisorium der Präsidentschaft erlöst zu werden, trat bedeutsam hinzu. Ehe die Abdankung bekannt wurde, waren von allen Seiten Adressen eingelaufen, die der nationalen Freude über Leopolds Wahl einen frischen, ungeheuchelten Ausdruck liehen. Da empfand der Machthaber des Augenblicks den Schmerz eines bei gesundem Leibe Begrabenen und Vergessenen. Alles jubelte der neuen Sonne zu; der Präsident stand einsam im Dunkel der Vergangenheit. So beschloß er dem Volk zu zeigen, daß er noch Lebenskraft habe. Er behandelte die Adressen als strafbare Aufleh-

1) Parish a. a. O. S. 146.

2) Als Prinz Alfred zum König erwählt war, wünschte ihm ein atheniſches Blatt Glück, da er über ein Geschlecht von „Halbgöttern" regieren werde.

nung wider die bestehende Obrigkeit. Man habe versäumt, die Erlaubniß der Regierung einzuholen, und durch dies rücksichtslose, lichtscheue Auftreten kennzeichne sich das ganze Unternehmen als eine Verschwörung von Intriguanten und Demagogen. Er verlangte, daß die Adressen durch die Vermittlung der Regierung vor sich gingen, und ließ zu dem Behufe von den ihm ergebenen außerordentlichen Kommissären eine Musteradresse auflegen, die bei der Freude über Leopolds Wahl nicht vergaß, die Verdienste der provisorischen Regierung hervorzuheben, die Unabhängigkeit und Dankbarkeit zu betonen, welche die griechische Nation für ihren väterlichen Herrscher Kapodistrias empfinde. Dies mochte ihm um so nöthiger erscheinen, als schon viele Stimmen über sein Auftreten gegen Prinz Leopold geeifert, und namentlich dagegen protestirt hatten, daß die Antwort des Senats und des Präsidenten als eine Antwort der Nation angesehen werden könnte. Sagen Sie den Männern, die für eine Adresse sprechen, schrieb er an den Kommissär der westlichen Sporaden Mauromatis, daß ein derartiger Akt durch seine Form, durch das Geheimniß, in das man ihn hüllen möchte, sich nur allzusehr charakterisirt. Wenn Primaten oder andere Bürger jetzt ihre Gefühle unmittelbar dem neuen Souverän ausdrücken zu müssen glauben, so sollen sie diesen Wunsch vor Allem der Regierung bezeugen, und dieselbe wird unzweifelhaft billigen, wenn Bürger das wiederholen, was sie selbst im Namen der Nation ausgesprochen hat. Außer dieser Bahn giebt es nur Intrigue und Herabwürdigung ... In einem Cirkular [1]) an die Präfekten läßt sich der Präsident noch näher über die Formen obrigkeitlicher Bevormundung aus, in die er die freien Herzensergießungen des hellenischen Volks einzwängen wollte. „Erklären Sie," schreibt er, „den Bürgern Ihres Distrikts, daß Sie ermächtigt sind, die Adressen zu legalisiren, und Uns zu übermachen, welche man dem Prinzen Leopold vorlegen will, um ihm Dankbarkeit für die Wohlthaten der Mächte und zugleich den Wunsch auszusprechen: er möge seine Ankunft in Griechenland beschleunigen." Während der Präsident so im Stillen gegen den unerbetenen Nachfolger wirkte, mehrten sich seine mündlichen und schriftlichen Versicherungen, daß er das Ende seiner mühevollen politischen Laufbahn herbeisehne. In gutem Glauben an die Aufrichtigkeit derselben hatten viele Beamte laut ihre Freude über Leopolds Wahl

1) Cirkular vom 2. Juni 1830.

geäußert und an den verpönten Adressen Theil genommen. Gegen diese entlud sich nun, als die Ablehnung erfolgt war, der ganze Zorn des Präsidenten. Wozu brauchte man Männer im Sold der Regierung, die an der Opposition gegen die Regierung Theil nahmen? Die Einen wurden ihrer Stellen enthoben, die Anderen versetzt, und noch lange hieß es, wenn die Anhänger des Präsidenten einem ihrer Gegner schwere Vorwürfe machen wollten: „er unterzeichnete die Adressen an Prinz Leopold.“ So rechtfertigte man, fünfzehn Monate später, die Gewaltmaßregeln gegen den Senator Kalomogdarli. Damals ward die alte Erfahrung wieder neu, daß in Zeiten gewaltiger Entscheidung die Schwachen, abhängig Gestellten, die nicht wissen, wie sie den Machthabern am Besten dienen, am härtesten leiden müssen. Dieselbe Regierung, die ihre Beamten wegen der Adressen an den Prinzen Leopold verfolgte, sah es nicht ungern, wenn sich die alten Feinde der Ordnung von Neuem regten, wenn die Klephten unter Kolokotronis zu wegelagern und zu plündern begannen. Von jeher ist es die Taktik griechischer Parteien gewesen, daß sie, um ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen, Räuberbanden aus dem Boden stampften; und die Regierung war damals in ihrem geheimen Kampf gegen die dem Prinzen Leopold günstige Masse der Nation zur Partei herabgesunken. Sie hätte eine Ruhestörung, einen Zusammenstoß nicht ungern gesehn, um ihre Berichte über den inneren Zustand des Landes dunkel färben zu können. Auf dem Peloponnes herrschte Unzufriedenheit über die Heerdensteuer, hier und da kam es zu Widersetzlichkeiten gegen die Steuereinnehmer. Die Regierungsbeamten suchten Nutzen daraus zu ziehn, und berichteten den Franzosen: das Volk revoltire, weil man seinen Vater Kapodistrias wegschicke und einen fremden Prinzen rufe. Man schien es auf die Intervention französischer Bajonette abzusehn. Allein die Franzosen hatten sich zum Gesetz gemacht, in die Parteiungen des Landes nicht einzugreifen, sie verschlossen dem officiösen Sirenengesang ihre Ohren, und rührten sich nicht. Dafür gelang es dem Grafen Kapodistrias, die Residenten der Mächte selbst mit in sein Netz zu ziehn. Er stellte ihnen die Gährung in der Nation als so gefahrdrohend dar, daß sie eine militärische Unterstützung der griechischen Armee als wünschenswerth bezeichneten und diejenigen als Unruhestifter und Intriguanten brandmarkten, die dem Präsidenten zweideutiges Benehmen gegen Prinz Leopold zum Vorwurf machten. „Graf Kapodistrias,“ so berichteten sie an die Londoner

Konferenz," ersuchte die Agenten der drei alliirten Höfe in der dringendsten Weise ihren Regierungen vorzustellen, mit wie viel Schwierigkeiten die Grenzregulirung in einer Gegend verknüpft sein würde, worin kaum der Plan einer socialen Ordnung entworfen sei, wo die Anarchie einen fortwährenden Schlupfwinkel in den Bergen finde. Deshalb erbittet die provisorische Regierung schleunige Absendung von Grenzkommissarien, und wird sich wahrscheinlich an die Admiräle der Verbündeten wenden, um die Anwesenheit einer Militärmacht zu erlangen, welche Unruhen verhüten oder ersticken kann, einer Macht, die im Nothfall durch die französischen Truppen unter General Schneider unterstützt werden könnte. Sodann erfleht der Präsident dringend die Uebersendung von Geldmitteln speziell für die Familien, die Akarnanien verlassen werden, um sich in den wieder mit dem Festland vereinigten, aber beinah völlig unkultivirten Provinzen niederzulassen. Zum Schluß dieses Berichts schätzen sich die Residenten glücklich, sagen zu können, daß die Gährung, welche einen Augenblick den Sinn des Volks bewegte, Gefühlen Platz gemacht hat, welche denen mehr entsprechen, die die verbündeten Höfe von einer Nation erwarten dürfen, welche sie gerettet und mit Wohlthaten überhäuft haben." So sollte die Konferenz dazu veranlaßt werden, den Präsidenten in seiner inneren Verwaltung mit Waffengewalt zu unterstützen. Kapodistrias spielte ein gefährliches Doppelspiel; er säte in Europa Mißtrauen gegen die Griechen aus, und suchte die griechische Unzufriedenheit durch die Furcht vor europäischen Bajonetten zu ersticken. Dabei betheuerte er fortwährend, schmerzlich wie ihn die Abdankung des Prinzen Leopold betroffen habe, sei es sein sehnlichster Wunsch, bald einen andern europäischen Fürsten zum Herrscher Griechenlands erwählt zu sehn. Aber die große Mehrzahl der griechischen Nation beargwohnte die Aufrichtigkeit des Wunsches. Der englische Resident Dawkins, der sich seit seiner Ankunft in Griechenland mit dem Präsidenten nicht gut vertragen hatte [1]), gab auf Lord Stuarts Veranlassung den Rathschlag: Kapodistrias solle den Griechen einen oder mehrere europäische Prinzen zur Wahl vorschlagen. Es war wohl begreiflich, daß dieser keine Lust bezeugte, darauf einzugehn. Die Worte aber, mit denen er seine Weigerung

1) Kapodistrias äußerte gegen Bory de St. Vincent: Mes relations avec votre chargé d'affaires sont si douces, tandis que celles avec Mr. Dawkins sont insupportables. Expédition scientifique de Morée. Relation par M. Bory de St. Vincent. Paris 1836. I, p. 216 ff.

zu motiviren suchte, schmecken stark nach den Verlegenheiten des zum Selbstverrath gedrängten Ehrgeizes. „Ein ähnlicher Schritt," schrieb der Präsident an den Fürsten Soutzos nach Paris 1), „setzt zweierlei voraus. Einmal bei der griechischen Regierung die Fähigkeit, ihn zu thun; sodann die Gewißheit des Erfolgs. Ich habe weder die die eine noch die andre. Die Nation hat mir eine solche Macht nicht anvertraut; und welche Bürgschaft kann ich haben, daß die Wahl aus der doppelten oder dreifachen Liste, die ich vorschlagen werde, geschehn wird? Zudem, welchen Motiven soll die Regierung bei ihren Vorschlägen folgen? Alles, was in meinen Kräften stehn würde, wäre, die Adressen zu benutzen, welche die Provinzen mir zu Gunsten des Prinzen von Koburg geschickt haben, und dieselben Adressen für die Unterhandlungen zu verwenden, womit sich die alliirten Höfe bezüglich der Ernennung eines neuen Souveräns beschäftigen. Mehr konnte und kann ich nicht thun."

Sechstes Buch.

Verspätete Reformen. Folgen der Julirevolution. Die Opposition auf Hydra. Kapodistrias' Kampf gegen die öffentliche Meinung. Die konstitutionelle Partei. Die Verbrennung der griechischen Flotte. Vergeltungsmaßregeln des Präsidenten. Die Opposition in der Maina. Kapodistrias' Ermordung. Die Persönlichkeit des Grafen Kapodistrias und seine Stellung im griechischen Freiheitskampf.

Die Abdankung des Prinzen Leopold war einer der letzten Erfolge, zu denen die Politik des Präsidenten sich rühmen konnte wenigstens mittelbar beigetragen zu haben. Der ungeheuchelte Unwillen der Nation über das Auftreten der Regierung gegen den ersehnten Monarchen weckte in Kapodistrias selbst die Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Handlungsweise, und wenn er bisher noch gewagt hatte, entschieden aufzutreten, so verlor er seitdem völlig die sichere Haltung, die unter so schwierigen Umständen dringend erfor-

1) Schreiben vom 29. Juli 1830.

derlich war. Die Verwaltung artete in ein planloses Experimentiren aus, und jedes neue Experiment vermehrte die Verlegenheiten des Augenblicks. Wenn Kapodistrias Gewandtheit und List besessen hatte, um einen fremden Fürsten zu verdrängen, so besaß er die Kraft nicht, ihn in den Augen des monarchisch gesinnten Volkes zu ersetzen. Nun giebt es keinen gefährlicheren Augenblick für eine unfähige Regierung, als den wo sie zu reformiren anfängt [1]). Dankbarkeit liegt überhaupt nicht im Sinne der Nationen, im Sinne der Hellenen am Allerwenigsten. Wenn einmal Verdacht sich geregt hat, so kann das Gute, was von Oben geleistet wird, die Herzen nicht mehr gewinnen; man sieht nur die Noth, die zu Reformen nöthigte, und mit einem Male erschließt sich das Volksauge für die Pflichten des Herrschers. Sobald aber im staatlichen Leben das „Zu Spät!" für die officiellen Reformen ertönt, ist die Revolution vor der Thür. — Kapodistrias wollte die Unterlassungssünden seiner Verwaltung rasch wieder gut machen; er wollte den materiellen Wohlstand des Landes, den er bisher der Militärorganisation zum Opfer gebracht hatte, mit einem Rucke heben und fördern. In Syra wurde die erste griechische Assekuranzgesellschaft mit einem Kapital von 60,000 Thlrn. gegründet. Der Präsident bestätigte sie, und betheiligte sich selbst dabei. Die griechischen Kauffahrer hatten sich bisher, da Griechenland noch nicht von der Pforte als selbstständige Macht anerkannt wurde, bei der Einfahrt in die Dardanellen unter den Schutz einer der drei vermittelnden Großmächte begeben müssen; der Präsident verwandte sich bei den Alliirten mit Erfolg für die Freiheit der griechischen Flagge. Die Handelsjustiz war bisher vernachlässigt worden; Kapodistrias rief das lange schon beschlossene Handelstribunal zu Syra ins Leben; er ging sogar so weit, daß er die griechischen Kaufleute nach russischem Vorbild in zwei Klassen mit verschiedenen Rechten einzutheilen suchte. Hier aber stieß er schon auf Widersetzlichkeit. Der ärmere Handelsstand von Hermopolis auf Syra erregte im April 1830 einen offenen Aufstand wider die neue Verbesserung. Der Präsident

1) Ce n'est pas toujours de mal en pis, que l'on tombe en révolution . . . l'expérience apprend que le moment le plus dangereux pour un mauvais gouvernement est celui, où il commence à se réformer. Il n'y a qu'un grand génie, qui puisse sauver un prince, qui entreprend de soulager ses sujets après une oppression longue. Le mal, qu'on souffrait patiemment comme inévitable semble insupportable dès qu'on conçoit l'idée de s'y soustraire. Tout ce qu'on ôte alors des abus semble mieux découvrir ce qui en reste et en rend le sentiment plus cuisant: le mal est devenu moindre, il est vrai, mais la sensibilité est plus vive. L'ancien régime et la révolution p. 283 ff.

mußte sich selbst nach Syra begeben, wo er eine summarische Untersuchung anstellte und die Rädelsführer gefangen setzen ließ. Sie wurden nach Nauplia transportirt und ein weitläufiger Proceß gegen sie eingeleitet, der fast ein Jahr lang dauerte, und mit einer höchst unbestimmten Freisprechung endete. Sie mußten den Unwillen der Regierung entgelten, aber ihre Sache triumphirte. Die neue Organisation des Handelsstandes konnte nicht durchgeführt werden. Einen eben so geringen Erfolg hatten die Veränderungen an der Nationalbank, welche das früher Versäumte nachholen und durch Hypothekirung einiger Staatsländereien den öffentlichen Kredit gewinnen sollten. Der öffentliche Kredit war durch die Militärausgaben kompromittirt, und es war zu spät, ihn zu gewinnen. An und für sich konnte die Herdensteuer als eine richtige Finanzmaßregel gelten. Da man aber den alten Kolokotronis mit Einziehung der Gelder auf Morea betraute, so vernichtete man wieder jede Aussicht auf einen günstigen Erfolg. Er stachelte die Hirten unter der Hand auf, nicht zu bezahlen, war nur bedacht, seinen Geldbeutel zu füllen, Exekution nach türkischer Manier zu vollstrecken und seine persönliche Rachlust im Namen des Staatsinteresses zu befriedigen. So fehlte dem gut Entworfenen die gute Ausführung, und wo man Gutes tüchtig durchführte, war es für den Dank zu spät. Während sich aber die inneren Zustände Griechenlands von Tag zu Tage verdüsterten, trat jener Umschwung in der großen europäischen Politik ein, der dem Präsidenten die auswärtige Unterstützung und damit den letzten Halt raubte.

Noch diskutirten die Griechen mit der politischen Leidenschaftlichkeit, die ihnen eigen ist, über Leopolds Abdankung und über den mittelbaren Antheil, den Kapodistrias daran gehabt habe; da kam die Nachricht von Polignaks verwegenem Attentat gegen die Wahlfreiheit der französischen Nation, und von dem schnell darauf erfolgten Sturze Karl des Zehnten. Der Präsident war nicht sobald durch die Residenten über das Vorgefallene unterrichtet, so berief er den Senat, machte ihm Mittheilung und schlug vor, den Prinzen Soutzos, der bisher die griechischen Interessen in Paris vertreten hatte, bei der neuen französischen Regierung als außerordentlichen Botschafter zu akkreditiren. Allein die Fassung, die er in diesem wichtigen Augen-

blick zur Schau trug, war nur erheuchelt. Seinem Scharfblick entging es nicht, daß der Einfluß dahin sei, den Rußland seit der Restauration auf die französische Politik ausübte; und gerade in der durch Uebervortheilung Frankreichs erkauften Harmonie der beiden großen Kontinentalmächte hatte der Präsident von Griechenland seine festeste Stütze gefunden. Der eine Theil des Programms von St. Petersburg war durch den Frieden von Adrianopel und das Februarprotokoll vereitelt worden, die Griechenlands Unabhängigkeit begründeten; nun erlosch auch die andere Hoffnung, die der Zaar und sein Minister auf die Einigkeit der Großmächte im Widerstande gegen die Revolution gebaut hatten. Darum klagte der Präsident an seinen Vertrauten[1]): „Die Nachrichten aus Frankreich haben unseren Horizont mit Finsterniß bedeckt. Sie drohen dem Schifflein des griechischen Staates einen entsetzlichen Sturm. Noch ist es nicht im Hafen. Mit welcher Bussole wird man es von nun ab leiten können?" Zwar durfte Kapodistrias erwarten, daß die Julirevolution jedes andere Interesse für die Großmächte in den Hintergrund drängen, und daß es ihm vergönnt sein würde, in dem über Griechenland verbreiteten Dunkel ganz nach Willkür zu walten und zu schalten. Doch gerade jetzt war der Augenblick erschienen, wo er eines entschiedenen positiven Haltes, wo er der großmächtlichen Subsidien und Truppen bedurfte, wo Nichtbeachtung und ein langer Schlaf der Londoner Konferenzen verderblich wirken mußte. Der Augenblick war da, wo England und Frankreich durch die Gründung Belgiens in athemloser Spannung gehalten wurden, wo Rußland durch die Dämpfung des polnischen Aufstandes ausschließlich in Anspruch genommen war. Wenn nun die Londoner Konferenz schon früher von ihrer griechischen Aufgabe fortwährend wegschielte, so schwand ihr jetzt das Schicksal des schutzbefohlenen Staates vollkommen aus dem Blick. — Nur einmal in der Periode von Leopolds Abdankung bis zum Ende der Präsidentschaft rafften die Bevollmächtigten sich zu einer scheinlosen Thätigkeit zusammen, und brachten einige Abänderungen des Februarprotokolls zu Stande. Sie setzten fest[2]), daß die den Römisch-Katholischen verliehenen Privilegien der griechischen Regierung keine Verpflichtung zum Nachtheil der herrschenden Landesreligion auferlegen dürften, daß Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte speziell für die

1) Brief an Stourdza vom 22. August 1830.
2) Prot. 1. Juli 1830.

Bekenner der christlichen Religionen ausbedungen sei. Sodann solle mit der Errichtung einer unabhängigen Monarchie in Griechenland kein Präjudiz für die Beschaffenheit der Verfassung und der Grundgesetze des Landes gegeben sein. Die Konferenz beharrte auf der Grenzlinie des Februarprotokolls, und verkündete, daß die Kommissarien zur Grenzregulirung sich so schnell wie möglich an Ort und Stelle begeben sollten. So schien es denn, als gedenke man wirklich Ernst mit der Ausführung des Februarprotokolls zu machen. Jedoch es schien nur so. Unter dem Eindruck der nun hereinbrechenden großen europäischen Ereignisse geriethen die raschen Vorsätze der Konferenz bald in Vergessenheit. Langsam und zögernd versammelten sich die Kommissarien; erst fand sich der türkische, dann der russische ein; es dauerte bis zu Ende des Jahres 1830, ehe Alle an Ort und Stelle beisammen waren. Nun handelte es sich um die Räumung der noch von den Türken besetzten Landschaften Attika und Euböa. Der türkische Kommissär Hadschi Ismail-Bey schlug dem Präsidenten vor, er solle die sämmtlichen in jenen Gegenden befindlichen türkischen Grundstücke gegen eine runde Summe von 200,000 spanischen Thalern erstehen. Jedoch der Präsident erklärte: er sehe sich durch die seit der neuesten französischen Revolution erfolgten Ereignisse außer Stand gesetzt, die Kaufsumme zu beschaffen[1]). Während er nun Pläne schmiedete, um die nöthigen Gelder durch eine Anleihe aufzubringen, schritt die neue Grenzregulirung nur langsam vorwärts. Zögernd und Thränen in den Augen verließen die Türken den attischen Boden. Denn der Abschied ist von dort nicht leicht. Wenn der Blick des Scheidenden sich zum letzten Male in jenes Meer von ewiger Klarheit und goldenem Glanze taucht, das über Attika ausgegossen ist, dann brechen wohl Thränen hervor. Einer der abziehenden Türken wandte sich nach dem Piräus, beugte sich zur Erde nieder und küßte sie drei Mal: „Mein süßestes Vaterland, dich muß ich lassen auf Nimmer-Wiedersehn[2]).“ — Das offene Land war zum Theil geräumt; im Januar 1831 hielt der Präsident in der Stadt Athen eine Berathung mit den Grenzkommissarien ab. Aber

---

1) Sans la révolution qui a éclaté en France, j'aurais pu compter sur l'emprunt, et employer par conséquent une partie des avances que les trois cours nous ont faites pour vivre jusqu'au mois de novembre. Brief vom 27. August 1830.

2) *Γλυκυτάτη μου πατρὶς, σὲ χάνω χωρὶς πλέον νὰ σὲ ἰδῶ. Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ὑπὸ Δ. Σουρμελῆ. Ἐν Αἰγ.* 1834. p. 268.

vergebens drang man in den türkischen Bevollmächtigten, daß er der griechischen Regierung nun auch die festen Plätze in Attika und Euböa übergebe. Er verlangte Bonitza als Gegenlohn. Da man ihm aber dies nicht einräumen wollte, so gelangte man zu keinem entscheidenden Resultat, und die völlige Räumung jener Gegenden zog sich immer mehr in die Länge. Sie kam während der Präsidentschaft nicht zu Stande. Auch bei dem Verkauf der einzelnen Grundstücke erhoben sich zahlreiche Schwierigkeiten. Der Kommission, welche Kapodistrias ernannt hatte, um die rechtlichen Ansprüche der Verkäufer zu prüfen, und um zu ermitteln, ob die herrenlosen Grundstücke vormals Staats- oder Moscheengut gewesen seien, warf man von vielen Seiten Unkunde und Unredlichkeit vor. Einige Fremde, wie Sir Pulteney Malkolm und die Herzogin von Piacenza[1]) machten in der Stadt und in der Umgegend von Athen bedeutende Ankäufe. Allein sie hatten mit fortdauernden Verdrießlichkeiten zu kämpfen. Der Präsident trat ihnen äußerlich mit geschmeidiger Höflichkeit entgegen, fachte aber im Stillen den beschränkten Nationalstolz gegen die europäischen Ansiedler[2]) an, und suchte weitere Niederlassungen zu verhüten. Von jeher fürchtete er den fremden Einfluß. Und er mußte doppelt mißtrauisch werden, seit er die Folgen der Julirevolution in Griechenland vor Augen hatte. Denn der geheime geistige Zündstoff, den jede Bewegung in Frankreich über ganz Europa verbreitet, drang auch nach Griechenland und zündete dort um so gefährlicher, je weniger die „Tyrannei des russischen Prokonsuls", über welche die Griechen seufzten, eine echt tyrannische Kraft und Rücksichtslosigkeit besaß.

Ein griechischer Herrscher wird sich in schwierigen Lagen am Wenigsten auf die Armee verlassen können.

Das Vorspiel einer Militärrevolte bewies, auf wie schwachen Füßen die provisorische Regierung stand. Ein junger Bataillonschef, Tzami Karatassos, benutzte die seit der Julirevolution herrschende

---

1) Das Haus, welches sie in der Nähe des Klosters Penteli errichtete, war im März 1863 öde und verfallen; auch ihre übrigen Besitzungen sind verödet; man sagt, sie habe absichtlich Nichts zu Ende gebaut, aus Aberglaube, weil sie dann zu sterben glaubte. About, La Grèce contemporaine. Paris 1860 p. 80.

2) Das Volk war leicht geneigt zu glauben, jene Fremden kämen blos, um sich des Titels „Athener" rühmen zu können. *Ὥστε πολλοὶ δυνάμει τῆς ἐνταῦθα ἰδιοκτησίας των καυχῶνται νὰ λέγωνται Ἀθηναῖοι. Σουρμελῆ* a. a. O. p. 268. Und diese Mißgunst gegen Eindringlinge war von jeher in Athen heimisch. *Ἀριστοφάνους ὄρνιθες* I. v. 31.

Aufregung, um die Fahne der Empörung wider den Präsidenten zu erheben. Es war die Zeit, wo die griechische Jugend die Dialoge des Koräys las, welche, im Feuer des Pariser Aufstandes verfaßt, den Haß gegen den Tyrannen Kapodistrias auf's Stärkste schürten. Es war die Zeit, wo die „Spartiaten", die Bewohner von Limeni und Skardamoula, mit einer großen Fahne umherzogen, auf der Lykurgus und Leonidas abgebildet waren, wo sie Preßfreiheit und Konstitution verlangten, im Grunde des Herzens aber, wie Kapodistrias an Soutzos schrieb, nur plündern und rauben wollten; die Zeit, wo überall die Trikolore flatterte, und alle Herzen im leichtbeweglichen Hellas den Franzosen zuflogen. Den Vorwand zu der Militärrevolte gab, wie immer, der rückständige Sold. Auch beschwerte man sich über die Erpressungen der Steuerpächter in Rumelien. Karatassos verließ im Mai 1831 mit seinem ganzen Bataillon das Standlager von Eleusis, und vereinigte sich bei Talanti mit dem Korps seines Schwagers Gardikiotis. Eine Zusammenkunft aller mißvergnügten griechischen Militärchefs in Salona ward beabsichtigt. Zwar verkündeten die offiziellen Blätter nur Siegesnachrichten; sie meldeten, die Revolte sei am 1. Mai ausgebrochen, den 8. Mai habe sich der General-Lieutenant der griechischen Armee, Augustin Kapodistrias an Ort und Stelle begeben, und schon am 12. Mai habe Karatassos sich über die türkische Grenze geflüchtet, und jede Spur der Rebellion sei vertilgt worden. Nun hatte sich der junge Rebell wirklich vor der Uebermacht der Regierungstruppen in die Grenzgebirge zurückgezogen. Kaum aber wiegte man sich am Sitze der Regierung in der durch das Bewußtsein von Augustins militärischer Begabung erzeugten Sicherheit, so brach Karatassos, zu Anfang Juni, von Neuem aus den Schluchten von Othrys hervor. Erst nach einem heißen Kampfe am Berge Varva unterlag er den vereinigten Abtheilungen von Rango und Metaxas; ein Theil seiner Soldaten ließ sich durch Geldversprechungen zum Uebertritt bewegen; er selbst flüchtete zum zweiten Male über die türkische Grenze.

Die Gefangenen wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und begnadigt. Freilich war diese auffallende Milde nur ein Symptom der Ohnmacht und der Furcht. Denn Hand in Hand mit der Militärrevolte ging, von den französischen Ideen geweckt, eine Erhebung wider den Präsidenten durch das ganze Land. Sie fand ihre bedeutendsten Stützpunkte in Hydra und in der Maina.

Die Insel Hydra hatte unter türkischer Herrschaft alle Wohlthaten einer freien Municipalordnung, und in Folge davon eine politische Unabhängigkeit genossen, welche die Bewohner wenig geneigt machen konnte, das Präfektenregiment des Präsidenten zu ertragen. Eine Mißstimmung gegen Kapodistrias bestand seit den Tagen, wo derselbe die Vorschläge der Hydrioten zur Bildung einer nationalen Marine zurückgewiesen hatte. Diese Zurückweisung ward unter den Inselbewohnern durch bittere Noth von Tag zu Tage schmerzlicher empfunden. Denn Hydra, dessen Handel während der französischen Kriege rasch emporgeblüht war, hatte die Opfer, welche es für den griechischen Befreiungskampf brachte, mit seinem schnell errungenen Wohlstande theuer bezahlt; seine Schiffe verfaulten, seine Werften standen verlassen, seine Matrosen verdingten sich in türkische Dienste, um nur leben zu können. Durch die Einführung der Quarantäne während des angeblichen Pestzustandes im Jahr 1828 war das Elend noch gestiegen. Da kam der vierte Nationalkongreß und das fünfte Dekret desselben nannte die Hydrioten unter den ersten Gläubigern, denen der Staat Entschädigung schulde. Aber erst am 7. Januar 1830 trat die Kommission zusammen, welche diese Angelegenheit ordnen sollte. Der Präsident ernannte fünf seiner willenlosesten Werkzeuge zu Mitgliedern derselben: Metaxas, Genovellis, Maurogenis, Manginas, Antonopulos. Das waren die Männer nicht, die den Hydrioten zu ihrem guten Recht verhelfen konnten. Und diese zeigten sich wieder den anerkannten Anhängern des Präsidenten gegenüber widerspruchsvoller und unnachgiebiger, denn je. Sie steiften sich auf die Entschädigungssumme von achtzehn Millionen Phönix.

Kapodistrias hoffte sie durch eine Abschlagszahlung zu befriedigen. Er ließ, gestützt auf ein Gutachten des Fünfer-Ausschusses, den Gemeindebehörden der „drei Inseln" 50,000 spanische Piaster zustellen [1]). Zu gleicher Zeit erklärte er, um den gesunkenen Verkehr wieder zu heben, Hydra auf fünf Jahre zum Freihafen [2]). Aber die Vortheile dieser letzten Maßregel wurden durch die gleichzeitige Erhöhung der Aus- und Eingangszölle paralysirt und die schmollenden Hydrioten ließen sich durch das Geschenk der „Ateleia" eben so wenig versöhnen, wie durch die Abschlagszahlung des Prä-

1) Schreiben vom 10. März 1830.

2) Verordnung vom 12. März 1830. *Γ. Ε.* 16 *ἀπρ.* 1830.

sidenten. Sie strichen die 25,000 Piaster, welche auf Hydra fielen — 16,000 fielen auf Petza, 9000 auf Psara — ohne die geringste Dankbarkeit ein und verlangten nur um so lauter, daß der Staat die ganze Schuld bezahle. Endlich entschloß sich der Präsident, ihnen eine Definitiv-Liquidation von sechs Millionen Phönix anzubieten; ein Drittel sollte in Ländereien, ein Drittel in Anweisungen, das letzte Drittel von der gehofften Anleihe, oder das Ganze sollte in Nationalländereien ausbezahlt werden. Doch, sobald es sich um pekuniäre Interessen handelt, rechnet kein Volk genauer nach, sobald es eine Forderung an den Staat gilt, ist kein Volk unbarmherziger, als das griechische. Die Insulaner wollten von jener Abfindungssumme nichts hören; sie beharrten darauf, daß der Staat die ganze Schuld anerkenne und daß ihr imaginäres Kapital zu 8 pCt. in der Nationalbank angelegt werde; die jährlichen Zinsen würden sich auf 1,440,000 Phönix belaufen haben. Diese Zumuthung wies Kapodistrias mit Entschiedenheit zurück. Schlecht wie die Bank jetzt stand, mußte er fürchten, ihren Kredit völlig zu vernichten, wenn er sie mit einer neuen Schuld belastete. Die Entschädigungsfrage blieb ungelöst, die Spannung zwischen der Regierung und den Hydrioten dauerte fort und die Ideen der Julirevolution fanden auf Hydra in greifbaren materiellen Interessen einen Stützpunkt. Noch aber fehlte es den Unzufriedenen an einem Organ, um auf die öffentliche Meinung wirken zu können. Der Kourrier von Smyrna hatte zwar schon seit Jahren die Politik des Präsidenten auf's Heftigste angegriffen; aber es kam darauf an, in Griechenland selbst ein Oppositionsblatt gegen die Regierung zu gründen.

Kapodistrias arbeitete seinen Gegnern, ohne es zu wollen, in die Hände. Er beging eine Unvorsichtigkeit, von der er sich bisher mit Sorgfalt freigehalten hatte. Es bezeichnet den Anfang vom Ende, wenn eine Regierung, die den Zwiespalt mit der Nation empfindet, es nicht unter ihrer Würde hält, Gewaltmaßregeln gegen die öffentliche Meinung zu versuchen.

Bisher hatte Kapodistrias den Angriffen des Kourrier von Smyrna ein würdevolles Schweigen entgegengesetzt. Nur gegen seine Vertrauten klagte er über die „verläumderischen Diatriben des Zeitungsschreibers“. Seit der Leopold'schen Angelegenheit war er aber empfindlicher geworden. Er hatte sogar, wenn auch ohne Er-

folg, die Vermittelung der Residenten nachgesucht, damit jener Zeitungsschreiber von der türkischen Regierung zur Verantwortung gezogen werde. Seit den Julitagen aber verlor er völlig die ruhige Haltung, welche allein dem Regenten gegenüber der Presse den Zauber der Ueberlegenheit verbürgen kann. Gleichsam als fühle er, daß schon Fehler begangen seien, die keine andere Vertheidigung als die der rohen Gewalt zuließen, begann er nun den unseligen Kampf gegen die öffentliche Meinung, der mehr als irgend etwas Anderes dazu beigetragen hat, sein Ansehn zu untergraben. Antoniades, der Redakteur der im Jahr 1830 entstandenen „Aurora", ward plötzlich, wegen der freien Sprache, die sein Blatt geführt habe, vor Gericht gestellt, des Hochverraths angeklagt und in „vorläufige" Haft genommen; die Aurora wurde unterdrückt. Erst nach mehrmonatlicher Gefangenschaft erfolgte ein Urtheil [1]), das von der ganzen Nation mit Freude begrüßt wurde, so wenig es auch die Spuren von Befangenheit und ängstlicher Wohldienerei verläugnet. Der Beklagte wurde freigelassen; doch von Ersatz für die lange provisorische Haft war keine Rede. In der Freiheitsbuße, die Antoniades erlitten, sah der Gerichtshof nur eine angemessene Vergeltung für die Freiheit des politischen Urtheils, die sich der Redakteur der Aurora erlaubt hatte. Aber die Behandlung dieses Mannes hatte vielleicht erschreckt und erbittert; von der Betretung des Wegs, den er eingeschlagen, schreckte sie nicht zurück. Kein Märtyrerthum trägt der Wahrheit reichere Früchte, als das der Presse. Kaum war die Aurora unterdrückt, so unternahm Polizoïdis, ein junger thessalischer Gelehrter, der, von den Juli-Ideen erfüllt, aus Paris ankam, in Nauplia am Sitz der Regierung selbst, ein Oppositionsblatt „Apollo" zu gründen.

Bezeichnend war schon, daß er sich — mit Berufung auf die Verfassung von Trözen — von der Verpflichtung, die offizielle Erlaubniß des Präsidenten einzuholen, selbst entband. Noch versuchte die Regierung, so wenig ihr das Auftreten des jungen Thessaliers behagte, gelinde Saiten anzuschlagen. Polizoïdis ward vor den Gouverneur von Nauplia, und da dieser nicht auf ihn einzuwirken vermochte, vor Viaro berufen, um sich über sein Vorhaben zu rechtfertigen. Der Bruder des Präsidenten bemerkte ihm mit einer sehr verdächtigen Theilnahme: das Blatt werde wenig Leser finden; er-

---

1) Γ. Ε. ἀρ. 806.

innerte an die Empfindlichkeit der drei Großmächte, die man schonen müsse, an die offizielle Erlaubniß, die nicht eingeholt sei und rieth, halb drohend, von dem verwegenen Unterfangen abzulassen. Allein über den Erfolg, den er haben würde, war Polizoïdis vorher mit sich im Reinen und konnte sich der wohlwollenden Rathschläge, die Viaro ertheilte, füglich entschlagen; er blieb unerschütterlich. Da erschienen früh am Morgen, wo der Apollo erscheinen sollte — die Druckmaschinen waren schon in Bewegung — Bewaffnete in der Druckerei und verboten den Druck im Namen der Regierung. Am folgenden Tage wurden die Druckbogen und das gesammte Material mit Beschlag belegt. Nun ließen es zwar der Polizeichef und Viaro, gleichsam als seien sie selbst über ihr Attentat auf die Preßfreiheit erschrocken, an beruhigenden Versicherungen nicht fehlen; der Präsident sei in Egina, die „Suspension" des Apollo werde blos dauern, bis er von seiner Reise zurückgekehrt sei. Doch Polizoïdis hielt es für gerathener, sich dem Bereich seiner Gegner zu entziehen; er flüchtete nach Hydra, wo man ihn mit Freuden aufnahm und die Kosten des Drucks bereitwillig deckte. Dort erschien denn am 16. März 1831 die erste Nummer des Apollo. Schon das Motto aus Plutarch: *οὔτε ἐκ τοῦ κόσμου τὸν Ἥλιον οὔτε ἐκ τῆς Ὁμιλίας ἀρτέον τὴν Παῤῥησίαν* und die Ueberschrift: *ἐθνικὴ συνέλευσις! σύνταγμα!* welche sich später in den Ruf: *ἐλευθεραὶ ἐκλογαὶ! σύνταγμα!* verwandelte, deuteten an, daß dies Blatt sich die heftigste Opposition gegen das System des Präsidenten zur Aufgabe gemacht hatte.

Nun verschwendete Kapodistrias Bitten und Drohungen, um dem Apollo den Schutz der Insulaner zu entziehen. Ein Regierungskommissär erschien in Petza und Hydra; er legte den Demogeronten das Formular einer Adresse vor, worin sie um Beseitigung des Skandals, der ihre Gemeinden schändete, um Beseitigung des Apollo bitten sollten. Doch die Insulaner blieben taub gegen die Lockungen des Präsidenten. Die Hydrioten ließen sogar das Drucklokal des Polizoïdis durch eine Abtheilung Bewaffneter Tag und Nacht bewachen, um einen gewaltsamen Handstreich vom Festland aus zu verhüten. Die Heftigkeit des Apollo nahm mit der Gefahr zu, in der er schwebte. Kapodistrias' Furcht vor der öffentlichen Meinung ward ihm zum schlimmsten Vorwurf gemacht. Die Parallele aus dem Alterthum fehlte den Junghellenen in keiner Phase ihres politischen Lebens. So sprach der Apollo jetzt von dem alten

Weibe Lucian's, welches fürchten mußte, das Licht werde ihren ehemaligen Liebhabern die Runzeln im Gesicht verrathen, und deshalb rief: *τὴν δάδα μή μοι πρόσφερε.* Die freie Presse, dies Thema variirte er fortwährend, sei der ewige Stein des Anstoßes für die Willkürherrscher. Mit übelverhohlenem Mißtrauen verfolgte er die Schritte, die Kapodistrias that, um einen normalen Zustand der Preßverhältnisse herzustellen; — und als der Präsident, gedrängt durch die öffentliche Meinung des Landes, vor Allem durch die öffentliche Meinung Europas, deren freilich sehr unvollkommenes Organ die drei Residenten waren, sich dazu entschloß, ein Preßgesetz zu geben, ward diese neue Konzession des „Tyrannen" an die herrschenden Ideen der Zeit einer erbarmungslosen Kritik unterworfen. Freilich verrieth auch schon die Motivirung, welche Kapodistrias den neuen Preßverfügungen vorausschickte, daß diese ihm nur nach hartem Kampf abgerungen waren. Den Griechen ward, wie die Verfassung von Trözen versprochen, vollkommene Preßfreiheit zugestanden. Nur mußte die Erlaubniß der Regierung, deren sich der Redakteur des Apollo überheben zu können geglaubt hatte, eingeholt und eine Kaution in Geld geleistet werden. „Müßte ich, so fuhr der Präsident vielsagend fort, nicht fürchten, die Konstitution zu verletzen, so würde ich sogar mehr verlangen; eine Garantie für Moral und Patriotismus des Zeitungsschreibers. Doch diese Eigenschaften wollen wir nicht verlangen, um das konstitutionelle Prinzip nicht zu verletzen." Schien es nun, als habe sich die Regierung mit dieser resignirt lüsternen Wendung von allen Eingriffen in die Freiheit der Presse zurückhalten wollen, so folgte in den nächsten Bestimmungen eine bedenkliche Klausel, vor der jeder Schein sofort zerrinnen mußte: „Achtung vor den Großmächten und vor dem bestehenden Zustand der Dinge!" Wagte sich die Presse an diese Heiligthümer, so war das Hochverrath, und demgemäß zu bestrafen. — Denn wenn ein Privatmann sich gegen Verläumdungen mit Entschiedenheit zu vertheidigen vermochte, sollte dann der Staat gegen die frevelhaften Angriffe einer zügellosen Presse wehrlos sein? Die Konstitution, so lautete die sophistische Wendung, verbietet Niemandem, gegen die bestehende Staatsordnung zu schreiben. Hat aber darum irgend Jemand das Recht, sie anzugreifen [1])?

1) Verordnung vom 24. April 1831. Preßreglement vom 8. Mai 1831. Courrier de la Grèce 13. Mai 1831.

Von dieser offiziösen Preßfreiheit wollte aber der Apollo Nichts hören. Er bestritt die Wirksamkeit des neues Gesetzes, welches nicht auf rechtliche Art entstanden, sondern den „Kreaturen“ des Grafen, den Mitgliedern der Gerusia diktirt worden sei. Es helfe nichts, wenn man den neuen Wein in alte Schläuche gösse. So lange die Regierung noch auf die blinde Ergebenheit ihrer Beamten und ihrer Scheinvertretung, so lange sie noch auf den Senat rechnen könne, so lange sei kein Heil in Hellas. Der Kongreß von Argos habe die Ausarbeitung einer Verfassung in die Hände jener dem Präsidenten unbedingt gehorsamen Korporation gelegt, bisher sei noch nichts zu Stande gekommen, man dürfe das aber auch nicht bedauern; denn die griechische Nation müsse einem Verfassungsgeschenk, das aus jenen Händen komme, mißtrauen. Da liege der Kern des Uebels. Man solle eine Nationalversammlung berufen, die das griechische Volk wahrhaft vertrete; dann würde auch jener feile Senat nicht mehr bestehen können, und man würde das Verfassungswerk tüchtigeren Kräften anvertrauen.

Die Spalten des Apollo füllten sich mit Petitionen aus allen Theilen Griechenlands, welche einen Kongreß und Konstitution verlangten. Es ist ein wahrer Vorzug von Hellas, daß dort das Verhältniß zwischen Fürst und Volk nicht durch den Nebel hyperloyaler, byzantinischer Phrasen verdunkelt wird; das Menschliche schwindet dort nicht aus der Rede, zwischen dem höchstgestellten Manne und dem einfachen Bürger herrscht das schlichte und offene Wort. „Das Volk,“ schrieben die Athener an Kapodistrias, „nahm Dich mit offenem Herzen auf. Aber unseren Hoffnungen und Wünschen entgegen wurde die Verfassung, welche das Vertrauen zwischen Herrscher und Volk verbürgen soll, als ein Hinderniß angesehn. Der Senat wurde aufgelöst und so die Verfassung gebrochen. Die Presse wurde gefesselt, das Gemeindewahlgesetz abgeschafft, die Abgeordnetenwahl übereilt, eine tyrannische Justiz organisirt, reguläre und irreguläre Polizei reichlich besoldet, während die Kinder der Freiheitskämpfer verschmachten . . . Wir sehn kein andres Heil; wir müssen eine Nationalversammlung und eine Verfassung fordern.“ Der Präsident setzte Alles in Bewegung, um den Eindruck von so derben Offenheiten zu verwischen. Den Athenern, denen er von jeher gram war, vergalt er dadurch, daß er ihre Gemeindebehörden nicht anerkannte. Um aber die Wirkung der ganzen Agitation zu paralysiren, ließ er durch die Regierungspräfekten den ihm ergebenen Gemeinden Loyali-

tätsadressen vorlegen, welche die völligste Uebereinstimmung mit dem bestehenden System ausdrücken und vor übereiltem Vorwärtsdringen warnen sollten. „Ich sehe keinen Grund," erklärte der Präfekt Mauromatis in dem Gemeinderath von Misolonghi, „weshalb man die Berufung eines Kongresses verlangen soll. Das Volk genießt Freiheit. Es lebt zufrieden und ist seiner Regierung dankbar." Dergleichen Aeußerungen wurden begierig aufgefangen, als Glaubensbekenntniß der gebildeten Mehrheit des Volks ausgegeben, und nebst den Loyalitätsadressen der getreuen Distrikte in der Allgemeinen Zeitung und in dem Kourrier von Griechenland abgedruckt. Mag man immer, berichtete Kapodistrias an den Fürsten Soutzos nach Paris, Adressen in Hydra und anderen Gemeinden des Archipels fabriziren; auf der anderen Seite hören der Peloponnes und das Festland nicht auf, im entgegengesetzten Sinn an mich zu schreiben. Augenblicklich ist das noch ein Bürgerkrieg mit der Feder; jammervoll, wenn es zu Flintenschüssen käme.

Diese Befürchtungen schienen bald durch die Ereignisse gerechtfertigt zu werden. Die Bewegung auf dem Archipel nahm eine immer ernstere Gestalt an. Maurokordatos, der bisher im Hintergrund gestanden und von Tinos aus das Feuer geschürt hatte, kam nach Hydra; der Regierungskommissär entfloh, die dem Präsidenten ergebenen Gemeinderäthe wurden verjagt. Eine „konstitutionelle Kommission," aus sieben Mitgliedern: Konduriottis, Miaoulis, W. Buduris, M. Tombazis, D. Bulgaris, A. Kriezis und N. Ikonomos bestehend, übernahm die Verwaltung der Insel und brach jede Gemeinschaft mit der Regierung ab. Bald traten noch andre Inseln des Archipels in Hydras Fußstapfen. Der härteste Schlag aber für den Präsidenten war der Abfall von Syra, dessen Unzufriedenheit seit den letzten Unruhen in stetem Wachsen sich nun an dem gegebenen Beispiel zur offenen Empörung aufrichtete. Die Douanen von Syra hatten bisher eine Haupt-Finanzquelle der Regierung gebildet. Denn auf dem Festlande liefen die Steuern nicht so regelmäßig ein, wie auf den Inseln; und so hart auch die Regierung gegen die Zahlungsunfähigen zu verfahren pflegte 1), so besann sich doch jetzt jeder Steuerpflichtige ernstlichst, ehe er seine Abgaben an die Pächter

---

1) Das Vermögen des Zahlungsunfähigen wurde schiedsrichterlich abgeschätzt und fünf Tage nach dem Arrest zum Verkauf geboten. Fand sich kein Käufer, so wurde es wieder fünf Tage lang mit einer täglichen Reduktion von 5% ausgeboten, und verblieb, wenn sich auch so Niemand fand, der Regierung.

einer Regierung leistete, deren Tage gezählt schienen. „Die lästigste Folge aller Intriguen," schrieb der Präsident, „ist folgende. Das Wühlen der vorgeblichen Patrioten giebt den Pächtern einen Vorwand, um mit der Bezahlung an den Fiskus zu säumen. Die Steuerpflichtigen lassen ihrerseits keine Gelegenheit vorbeigehn, um den Abtrag der Schulden hinauszuziehn. Da begreifen Sie meine jammervolle Lage."

Das war der Augenblick, wo Kapodistrias durch das Ausbleiben der nothwendigsten Hülfsmittel in Verzweiflung gesetzt, zu den äußersten Maßregeln einer mit dem Bankerott ringenden Regierung griff; wo er, weil die alten Steuern nicht bezahlt wurden, neue schuf; wo er verordnete, da bei allen civilisirten Nationen eine Stempeltaxe bestehe, daß von allen Eigenthumstiteln, von allen Mieths- und Pacht-Kontrakten und von allen Regierungsbrevets ein Zoll bezahlt werde [1]); wo er die Douanen für den Export auf 8, für Import auf 10% erhöhte — angeblich, um den unglücklichen Auswanderern aus Kreta Erleichterung zu schaffen [2]); wo er die Emission von 3 Millionen unverzinslichen Papiergelds dekretirte [3]). Und das Alles, während das Staatseinkommen seit Jahren kaum ein Drittel der Bedürfnisse deckte! Die Palliative schienen nur gewählt, um die Krisis zu beschleunigen.

Die Bedrängniß des Präsidenten noch zu verschlimmern, traf die Oppositionspartei alle Anstalten zur Berufung eines Nationalkongresses auf Hydra. Der Konflikt war so weit gediehn, daß die Vertreter der Schutzmächte, die drei Residenten sich genöthigt sahen, vermittelnd einzugreifen. Auf ihre Veranlassung kamen zu Anfang Juli 1831 fünf Primaten von Hydra nach Nauplia, um sich mit der Regierung auseinanderzusetzen. Sie unterhandelten durch das Mittelglied der Residenten, da Kapodistrias nicht mit ihnen selbst verkehren wollte. Er sah nur Rebellen in ihnen, und es wurmte ihn tief, daß die Residenten sich zu ihnen herabließen. Man beachte seine geheimen Auslassungen. Er schrieb an Soutzos: „die Antworten, welche die Herrn Residenten Geduld genug gehabt hatten, sich von

---

1) Verordnung vom 23. Mai 1831. Constitutions, lois, ordonnances. p. 343.

2) 30. Juni 1831.

3) 29. Juni 1831. Diese verderbliche Waare wurde durch Verordnung vom 13. September 1831 in Umlauf gesetzt.

den Hydrioten in einer Konferenz geben zu lassen, charakterisiren Menschen und Sachen vollkommen. Ich kann mir nicht schmeicheln, daß die offiziöse Einmischung der Herren Residenten in die Angelegenheiten von Hydra irgend ein befriedigendes Resultat herbeiführen wird.“ Wenn aber die eine Partei so dachte, konnte die Vermittlung keinen Erfolg haben. Und ein Vorwand fand sich leicht. Der Präsident beharrte gegenüber den konstitutionellen Forderungen der Insulaner auf dem Axion: daß ihm nicht das Recht zustehe, über die Zukunft des Landes zu verfügen, daß über die Zweckmäßigkeit einer Verfassung nur der einstmalige Souverän Griechenlands entscheiden könne. Die Hydrioten kehrten unverrichteter Dinge zurück. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch unternahmen es die Residenten der Regierung durch offizielle gute Rathschläge aufzuhelfen. Aber die geringe Harmonie, die zwischen ihnen bestand, spricht sich auf das Prägnanteste in ihren Noten aus. Der Russe Rukmann verlangte entschiedene Maßregeln, man solle die Rebellion aufs Haupt treffen. Baron Rouen machte das lakonische vielsagende Anerbieten, Nauplia durch französische Truppen besetzen zu lassen. Kühl und feindselig klangen die Bemerkungen von Dawkins: er könne sich nicht in innere griechische Händel einmischen, sei aber weit entfernt davon zu glauben, daß der Zusammentritt des Nationalkongresses eine unzeitige Maßregel, daß eine Verfassung für Griechenland gefährlich sei. Kapodistrias fühlte den Stich. Es war ihm unerträglich, von dem Engländer, der, wie er sagte, die Anarchie begünstige und mit den lächerlichern Wühlern und Demagogen der Opposition unter einer Decke stecke, „damit daraus etwas für ihn selbst hervorgehe,“ von diesem „unausstehlichen“ Menschen eine konstitutionelle Vorlesung anzuhören. Er begnügte sich damit, das oft Gesagte zu wiederholen: er könne keine Konstitution geben, da die Londoner Konferenz noch keinen Fürsten gewählt habe, und er der konstitutionellen Freigebigkeit des einstigen Herrschers von Griechenland nicht vorgreifen wolle. Auch Rouen's Vorschlag behagte dem Präsidenten nicht, obwohl er keinen Grund hatte, dessen Aufrichtigkeit zu bezweifeln. Die Franzosen hatten den besten Willen, alles Mögliche zur Aufrechthaltung der innern Ruhe zu thun. Was sollte aber geschehn, wenn sie den griechischen Insurgenten begegneten, wenn diese mit den friedlichsten Worten und mit der sympathetischen Versicherung ihnen entgegentraten: wir wollen nur dasselbe, was Ihr bereits in Frankreich errungen habt; ver-

fassungsmäßige Freiheit? [1]) Das war die Möglichkeit, die dem Scharfblick Kapodistrias' am allerwenigsten entgehn konnte. Auf der Reise, die er im Juni in's französische Lager machte, war er verurtheilt worden, dem Fest der Julitage beizuwohnen. Dabei hatte er sich überzeugen können, wie tief die demokratischen Ideen, die 1830 zum Sieg gekommen waren, im französischen Heere wurzelten. Und so konnte er fürchten, daß die Soldaten, welche ihn beschützen sollten, mit den Rebellen fraternisiren würden. Freilich gab es noch einen ehrenvollen Grund, der hier den Präsidenten, wenn er auf seine Würde hielt, bestimmen mußte. Der Tag, wo fremde Truppen Griechenlands Hauptstadt besetzten, wo sie allein die Regierung beschützten, mußte der letzte des Regenten sein. Und so durfte Kapodistrias wohl einen ernsten Ton anschlagen, und dem Baron Rouen erklären: „Wenn die Intriguen so weit gedeihen, daß die griechische Regierung sich in Nauplia und Argos nur noch durch Hülfstruppen Gehorsam verschaffen kann, dann seien Sie wohl überzeugt, daß ich nicht die Regierung sein werde." — Gewiß den besten Dank unter den drei Residenten hatte sich Baron Rukmann durch seinen Rath verdient. Und dem Rathgeber, der Erwünschtes rieth, beschloß der Präsident zu folgen. Um einen entscheidenden Schlag gegen Hydra zu führen, verweigerte er den Insulanern die Schifffahrtspapiere, gestützt darauf, daß sie ihrer alten Demogerontie nicht gehorchten, und ersuchte zugleich die Kommandanten der drei alliirten Geschwader, die Schiffe der Rebellen am Auslaufen zu verhindern. Hier ward ihm der Kummer, daß Lalande und Lyons Mangel an Instruktionen vorschützten, und blos Admiral Rikord sich bereit finden ließ, in die innern Angelegenheiten eines fremden Landes einzugreifen. Man sieht: die Alliirten, die, ohne zu wissen, was sie thaten, vor Navarin Griechenland befreit hatten, waren jetzt nahe daran, über das Schicksal der Befreiten mit einander in Zwist zu gerathen. Der Präsident freilich ließ sich durch die „Schüchternheit der Engländer und Franzosen," wie er es nannte, nicht beirren. Jetzt galt es, den Aufstand mit einem Schlage zu unterdrücken, damit Eynard und die Freunde in Europa durch die Nachricht überrascht werden könnten: die sogenannte konstitutionelle Partei existirt nicht mehr. Im Arsenal von Poros herrschte insgeheim die lebhafteste Thätigkeit. Kapo-

1) *῞Οτι ἄλλο δὲν ζητοῦσι παρὰ τὸ νὰ μὴ εἶναι μῦθος, ἀλλ' ἀλήθεια τὸ σύνταγμα των. Ἀπόλλων 6. ἰουν.* 1831.

distrias ließ die griechische Flotte armiren und bemannen; er wollte Syra angreifen, wollte es für seine Theilnahme am Aufstand züchtigen und so den handelspolitisch bedeutendsten Punkt des Archipels wieder unter seine Botmäßigkeit bringen.

In diesem für Griechenland bedeutsamen Augenblick faßte die Gemeinde von Hydra einen denkwürdigen Entschluß. Sie beauftragte Miaoulis die Pläne des Präsidenten mit Gewalt zu vereiteln. Miaoulis war eine ehrliche, derbe, wenn auch nicht gerade selbstkräftige Natur; gewohnt, Weisungen zu empfangen, harrte er dann mit unerschütterlicher Zähigkeit auf der Bahn aus, die ihm gewiesen war. Viel bedeutete seine Geburt als Hydriote. Denn das Eine hatte selbst die Türkenherrschaft jenen Inselbewohnern nicht nehmen können: Bürgersinn und Gehorsam gegen die Pflicht, die stets aus dem Wesen des Selfgovernment entspringen, waren geblieben. Und wie die Hydrioten einstmals ihren Demogeronten besser gehorcht hatten, als dem türkischen Pascha, so befolgte jetzt der erste berühmteste Bürger Hydra's die Befehle seiner Gemeinde gegen Kapodistrias. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juli begab er sich an der Spitze von etwa 200 Seeleuten nach Poros, und es gelang ihm, mit Hülfe der Bewohner, sich des Arsenals und der Flotte zu bemächtigen. Diese Flotte bildete damals den größten Theil der griechischen Seemacht: sie bestand aus der Fregatte Hellas von 64 Kanonen, den Korvetten Spezzia und Lileko, zwei Dampfschiffen Hastings und Kalauria, mehreren Brandern, Mystiks und anderen kleineren Fahrzeugen. Miaoulis ließ diese Schiffe waffnen, um sie nach Hydra zu führen. Er wandte alle Ueberredungskünste an, um den Seehelden Canaris, der die Spezzia kommandirt hatte, für die Sache der „konstitutionellen Partei" zu gewinnen. Vergebens. Der tapfre Psariote war schon damals der russischen Partei, der er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, fanatisch ergeben, und hielt mit der ganzen Zähigkeit einer ehrlichen, beschränkten Seele an dem Präsidenten fest. Er wandte sich weg, als ihm Miaoulis die Hand bot. Thränen im Auge über den Eigensinn des alten Waffengefährten, schenkte ihm dieser die Freiheit [1]).

---

1) Yemeniz, La Grèce moderne. Paris 1862. p. 150.

Der kecke Handstreich des Miaoulis machte einen tiefen Eindruck auf den Präsidenten, da er nicht wußte, wie weit auf die Ergebenheit der griechischen Truppen zu rechnen war. Einige Begebenheiten der letzten Tage hatten in dieser Beziehung die finstersten Besorgnisse wecken müssen. So war der Kommandant von Palamidhi nahe daran gewesen, seinen wichtigen Posten an die Opposition zu verrathen; Unzufriedenheit herrschte unter Offizieren und Gemeinen wegen rückständiger Löhnung. Denn dies war die nothwendige Kette: konnte Kapodistrias auf keine Einkünfte rechnen, und versiegten auch nur momentan die außerordentlichen Hülfsquellen, so brach Meuterei unter den Söldnerschaaren aus, deren bewaffneten Müssiggang er zum Verderben des Landes besoldete. — Zu Nauplia herrschte die größte Bestürzung über das Ereigniß von Poros; Nichts schien klarer, als daß der Präsident der Rebellion mit griechischen Mitteln schwerlich Herr werden würde. So wandte er sich an die drei Residenten und stellte ihnen in einem offiziellen Schreiben vom 28. Juli, aus dem Verlegenheit und Trotz reden, die That des Hydriotenchefs, dessen Namen „er noch nicht nenne, weil er eine solche Verirrung desselben nicht für möglich halte," als eine That der Piraterei dar, gegen die er somit die Hülfe des civilisirten Europas in Anspruch zu nehmen berechtigt sei. Er verlangte, daß sie sofort alle Maßregeln ergriffen, um die Hydrioten zu überzeugen, daß die alliirten Mächte so tolle und verbrecherische Handlungen nicht dulden, sondern exemplarisch bestrafen würden. Nun wollte aber der Zufall, auf den unter diesen Umständen ein recht verdächtiges Streiflicht fällt, daß in diesem kritischen Moment sowohl der französische Resident wie die Kommandanten Lalande und Lyons von Nauplia abwesend waren. „Ich bedaure sehr," bemerkte deshalb der Präsident in der russischen Variante des offiziellen Schreibens dem Baron Rukmann, „daß Herr von Rouen abwesend ist, daß Herr Lalande sich in Navarin befindet, Herr Lyons gestern von hier abgesegelt ist. Doch hoffe ich wohl, im Angesicht des Ernstes der Lage, daß Sie den Admiral Rikord veranlassen werden, sich nach Poros zu begeben, um die Piraten von Hydra an der Ausführung ihrer Pläne zu hindern." So drängte die Leidenschaft des Augenblicks den Präsidenten wieder einmal zu einem Versuch, die Tripelallianz in der Levante zu sprengen. Mochte er aber die Abwesenheit der westmächtlichen Kommandanten noch so sehr verwünschen, noch so sehr verdächtig finden, ein aufrichtiger Freund würde ihm gerathen haben, seine Ungeduld bis zu ihrer Rückkunft zu zügeln, und lieber

klug zurückzuhalten, als dem Kitzel nach Vergeltung zu fröhnen. Dadurch, daß er die Ausführung seiner Rachepläne einseitig dem Admiral Rikord übertrug, sanktionirte er in den Augen der Griechen wie in den Augen der Welt eine Erhebung, die nun allerdings gegen den russischen Einfluß in Griechenland gerichtet schien. Der russische Admiral, der sich auf die erste Kunde der Ereignisse von Poros in Nauplia eingefunden hatte, machte gegen Rukmann, wie gegen Kapodistrias die Bedenken geltend, die mit einem einseitigen Vorgehn der Russen in dieser rein inneren griechischen Frage verknüpft sein mußten. Allein der Präsident kehrte den ehemaligen Minister Kaiser Alexanders hervor, und der russische Admiral mußte gehorchen. Er segelte ab und legte sich mit seiner Fregatte und seiner Brigg am Eingang der großen Einfahrt in den Hafen von Poros vor Anker. Bald nach ihm erschien auch die englische Fregatte Madagascar auf der Höhe von Poros, fuhr aber nach kurzem Aufenthalt in der Richtung von Salamis weiter; ein Umstand, der die Hoffnungen der Insurgenten ebenso hob, wie er dem Präsidenten Gelegenheit zu den bittersten Beschwerden gab. Er erinnerte den Residenten Dawkins in scharfer Weise daran, daß die Instruktionen Lord Palmerston's ihm geböten: der provisorischen Regierung seinen moralischen Beistand zu leisten, und überließ es ihm zu beurtheilen, welchen Eindruck das momentane Erscheinen und sofortige Verschwinden des Madagaskar auf die Griechen hervorrufen müsse. „Es ist ganz einfach", fuhr er fort, „daß die Griechen, wie die Hydrioten gern glauben werden, die Herren Residenten von Frankreich und England seien geneigt, die Nation und die Regierung eher in Hydra, als in Nauplia anzuerkennen."

Da der Präsident über die Stimmung der Bevölkerung keinen Augenblick im Unklaren sein konnte, faßte er die Möglichkeit eines Bürgerkriegs mit Entschiedenheit ins Auge. Nauplia ward in Belagerungszustand gesetzt, die Polizei entfaltete ihre rettende Thätigkeit, Haussuchungen und Verhaftungen wurden vollzogen und wer verdächtig war, mußte ohne Weiteres die Stadt verlassen. So riß man die Aerzte Alexopulo und Spiliotopulo Nachts aus ihren Wohnungen, schleppte sie, ohne Untersuchung noch Verhör aus den Thoren und nöthigte sie, nach Hydra zu fliehen, wo sie dann die Zahl der Mißvergnügten vermehrten. Im Bürgerkrieg wird die kleinste Beeinträchtigung persönlicher Freiheit zum Märtyrerthum, darum hätte die Regierung sich von diesen Nadelstichen ohnmächtiger Rache

zurückhalten sollen. Doch griff sie auch zu ernsteren Maßregeln, um zu zeigen, daß sie nicht gewillt sei, ruhig der Intervention einer fremden Macht in die griechischen Dinge zuzusehen. Ein reguläres Bataillon und 200 Reiter unter Kallergis wurden nach Poros gesandt. Als sich dort noch das neunte irreguläre Bataillon hinzugesellte, übernahm Nikitas, der tapfere Kriegsgefährte Kolokotronis' das Kommando der ganzen Schaar von ungefähr 1000 Mann, welche zu Lande die Operationen der Russen unterstützen sollte. Seine Vortruppen drangen bis auf die Insel hinüber, während er selbst in der Vorstadt Galata, welche der Stadt Poros gegenüber auf dem Kontinent gelegen ist, Posto faßte.

Die Insel Poros, ein steiler Granitblock an der Nordostküste Moreas, ist durch einen höchstens eine viertel deutsche Meile breiten Meeresarm vom Festland getrennt. Die kleinere, nach Südost gelegene Mündung des Kanals ist so schmal, daß sie mit Leichtigkeit überbrückt werden könnte. Ueber diesem engen Paß erhebt sich die Stadt, amphitheatralisch an den Bergen aufsteigend. Vor demselben, und schon im offenen Meer liegt ein kleiner Felskegel mit einem Fort, welches die Durchfahrt beherrscht. Damals war es mit sechs Kanonen versehn, und die Garnison bestand aus fünfzehn Invaliden und einem Offizier. — Die große Mündung des Kanals, welche nach Egina führt, wird auf der linken Seite von der vulkanischen Halbinsel Methana, zur Rechten von den westlichen Abhängen der Insel Poros begränzt; sie ist viel breiter und hat ausgezeichnetes Fahrwasser für die größten Kriegsschiffe. Als der Admiral Rikord hier anlangte, war Miaoulis noch dabei, die Fahrzeuge, deren er sich bemächtigt hatte, zu armiren, um sie dann nach Hydra schaffen zu lassen. Auf die Mahnung, von seinem Vorhaben abzustehn, erklärte er: er handle auf Befehl der konstitutionellen Kommission. Uebrigens verspreche er, die genommenen Schiffe als ein heiliges Depositum ansehn zu wollen, welches er einst der Nation herausgeben müsse. Vergebens drohte Rikord mit Gewalt. Miaoulis gab unter Ergebenheitsbetheuerungen für die Schutzmächte zu verstehn, daß er von dem russischen Admiral individuell keine Befehle zu empfangen habe, und sich gegen ihn vertheidigen werde. Sollten — gegen sein Erwarten — der englische und französische Kommandant sich mit dem russischen zu der gleichen Forderung vereinen, so werde er sich ohne Vertheidigung in den Grund bohren lassen und auf dem Posten, der ihm angewiesen sei, zu ster-

ben wissen. Die Verhandlungen erhitzten sich; es kam zu heftigen Auftritten; ein russischer Parlementär, der Miaoulis' Brief zerreißen und vor der griechischen Mannschaft mit Füßen treten sollte, wäre von den erbitterten Griechen getödtet worden, wenn Miaoulis ihn nicht beschützt hätte.

In diesem kritischen Augenblick erschienen die englischen und französischen Kommandanten Lyons und Lalande. Um das Ansehn der Tripelallianz aufrecht zu erhalten, schlossen sie sich den Schritten ihres älteren Kollegen an. Sie forderten die Insurgenten auf, sich zurückzuziehn, die Schiffe und das Arsenal der Regierung zurückzuerstatten. Allein Miaoulis fühlte sich jetzt nur noch als hydriotischer Bürger. Er berief sich auf peremtorische Befehle seitens der Demogerontie, und eine Deputation, die eigens zur Anfrage nach Hydra geschickt wurde, bestätigte dieselben. Lyons und Lalande waren ebenso wenig ermächtigt als geneigt, Gewalt zu gebrauchen; sie begaben sich deshalb nach Nauplia, um die Ansicht der Residenten einzuholen. Gewiß, das Hin- und Herfahren des Madagaskar, das plötzliche Erscheinen, halbe Drohen und Verschwinden der beiden Kapitäne, das Alles war nur geeignet, die Hoffnungen der Rebellion, die jene zu verdammen vorgaben, neu zu beleben. Ehe sie wegfuhren, nahmen sie dem Admiral Rikord das Versprechen ab, daß er auf eigne Faust Nichts gegen Miaoulis unternehmen werde. Allein, wäre Jener auch geneigt gewesen, sich bis zu ihrer Rückkunft zu gedulden, die Umstände waren stärker, als das Versprechen. Gleich nach der Abfahrt des französischen und englischen Kapitäns ließ Rikord den Admiral Miaoulis benachrichtigen[1]): daß er zwei Schiffe nach der südlichen Mündung des Kanals senden werde. Als diese in der Nähe des Forts, am äußern Theil der seichten Einfahrt in den Hafen von Poros anlangten, nahmen sie sofort eine feindselige Haltung an. Sie faßten die griechische Korvette Spezzia in die Mitte, und verhinderten die Ein- und Ausfahrt der Fahrzeuge, die Wasser und Lebensmittel nach dem gegenüberliegenden Kloster schafften. Die Absicht war klar; der Verkehr mit Hydra sollte vollkommen abgeschnitten, Miaoulis in dem engen Paß blockirt und ausgehungert werden. Schon am 5. August Abends kam es deshalb zwischen den Russen und den Rebellen zum Gefecht. Eine Korvette aus Hydra versuchte durch die kleine Einfahrt in den Hafen einzudringen. Der Kommandant

1) Ἡμερολόγιον τοῦ Ἀ. Μιαούλη.

des russischen Schiffs Telemach sandte ihr sogleich ein Boot mit der Aufforderung, umzukehren, entgegen; und als dasselbe mit Flintenschüssen zurückgewiesen ward, eröffnete er das Feuer auf die Insurgenten. Das Fort von Poros, welches, wie der Präsident sich ausdrückte, „den Rebellen durch feigen Verrath zugefallen war," und die Korvette Spezzia nahmen an dem nun folgenden Kampf gegen die Russen Theil. Allein die besser bewaffneten und bemannten Schiffe hatten das Uebergewicht. Nach einem zweistündigen Kampf ward die Korvette Spezzia entmastet und die andre gezwungen, nach Hydra zurückzukehren. Dies Ereigniß verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf den griechischen Admiral zu machen. Er sandte seinen Adjutanten Argyropulos an Bord des russischen Admiralschiffes, um über die bedenklichen Manoeuver der russischen Flotte Beschwerde zu erheben. Doch Rikord, ein eifriger russischer Patriot, der die ganze Erhebung wider den Präsidenten als eine Spezialbeleidigung des Zaaren ansah, erwiederte mit einigen derben Seemannsausdrücken: die Rebellen hätten nichts Besseres verdient. Und da Miaoulis sich trotz dieser „blutigen Erfahrung" in seinem „wahnsinnigen Vorhaben" nicht stören, sondern die Korvette Spezzia neu bemannen und die Gemeinde von Hydra um Verstärkungen angehn ließ, so erachtete es der russische Admiral für nöthig, einen entscheidenden Schlag gegen ihn auszuführen, und sich der beiden, bei der kleinen Einfahrt des Kanals befindlichen griechischen Korvetten Spezzia und Lileko zu bemächtigen. Das Bestreben, dem ehemaligen Minister des Zaaren Diensteifer zu bezeugen, riß ihn zu einseitigen gewaltsamen Schritten fort. Auch unterschätzte er die Stärke des patriotischen Gefühls, und die finstre Thatkraft der Verzweiflung, die in den Hydrioten lebte.

Der 10. August war von Rikord zur Ausführung seiner Pläne bestimmt. Während das Feuer der russischen Schiffe die Insurgenten im Athem erhielt, sollten die Regierungstruppen von den Höhen Galata's debouchiren, über den seichten Meeresarm setzen, und das Fort von Poros, welches an dem Kampf gegen den Telemach so lebhaft Antheil genommen hatte, mit Sturm nehmen. Dies Vorhaben misglückte. Denn dem Kommandanten des Elitebataillons Diamantinos, welcher sich — im Glauben, man werde ihn nicht beim Wort nehmen — erboten hatte, die Sturmkolonne anzuführen, sank im entscheidenden Augenblick der Muth. Die Truppen des Präsidenten bewegten sich nicht vom Platze.

Währenddessen hatte aber der Angriff von der Seeseite den vollständigsten Erfolg. Zwei russische Briggs hielten das Fort von Poros im Schach, zwei andre fielen über die schwach bemannten und schlecht armirten griechischen Korvetten her, auf die Rikord es hauptsächlich abgesehn hatte. Nach einstündigem Kampf flog die Spezzia in die Luft, und die Korvette Lileko ward so erbärmlich zugerichtet, daß die Mannschaft sie verlassen und nach Poros flüchten mußte.

Die Kunde dieses ersten bedeutenden Zusammenstoßes zwischen Russen und Griechen flog rasch nach Nauplia. Von jeher war es eine besondere Kunstfertigkeit der Diplomatie, die Thatsachen bis zur Unkenntlichkeit zu verdrehn, und da anzuklagen, wo sie sich schuldig wußte. Der russische Admiral hatte angegriffen, die Hydrioten hatten sich, allerdings vielleicht zu heftig gegen eine Schutzmacht, vertheidigt. Und doch athmete der russische Resident Baron Rukmann jetzt nur noch „gerechten" Unwillen und Vergeltung. „Nach soviel Wohlthaten, die Rußland auf dies Land ausgegossen, nach dem treuen Schutz, den es den Griechen gewährt hat, nach all' den Diensten, welche russische Agenten noch jetzt täglich diesen Hydrioten leisten . . . . . . konnte Rußland wohl annehmen, daß es vor einem solchen Attentat und vor einer so schwarzen Undankbarkeit sicher sein würde. . . . . Ich bin in der peinlichen Verpflichtung, die Einzelheiten dieses jammervollen Ereignisses meinem Hof zu hinterbringen. Ebenso werde ich der Kaiserlichen Gesandtschaft in Konstantinopel Bericht abstatten, damit sie sofort die ihr passend erscheinenden Maßregeln gegen die augenblicklich in den Häfen des Schwarzen Meeres befindlichen hydriotischen Schiffe ergreifen könne."

Das war der bekannte moskowitische Ton, den der Präsident gern hörte. In seiner Antwort harfte er weiter auf der angeschlagenen Saite von schwarzem Undank gegen Wohlthäter. „Griechenland hat die Urheber des Attentats auf den kaiserlichen Pavillon schon im Voraus gebrandmarkt, und macht sie demgemäß allein verantwortlich für den furchtbaren Schaden, der den wichtigsten griechischen Interessen erwachsen kann, wenn Ihre und des Admiral Rikord Berichte nach Rußland gelangen. Griechenland und seine Regierung schmeicheln sich, daß der Zaar in seiner Gerechtigkeit und in seinem Wohlwollen die große Masse der Nation, die von Dankbarkeit für die kaiserlichen Wohlthaten durchdrungen ist, nicht mit einigen Menschen zusammenwerfen wird, die hartnäckig wahnsinnige und verbre-

cherische Pläne verfolgen, und dadurch ihre Verblendung zur Genüge an den Tag legen."

Doch Kapodistrias malte sich in seinen Herzensergießungen gegen den russischen Residenten die Bestrafung des Undanks leichter aus, als sie war. Und während er mit Rukmann nur nach seinen Wünschen politisirte, mußte er mit den englischen und französischen Residenten eine unangenehm reale Politik treiben. Im westmächtlichen Lager mußte er den Verhältnissen Rechnung tragen, und mit Verdruß anerkennen, daß in den Forderungen der Insurgenten Etwas Vernünftiges liegen könne. Dawkins redete dringender denn je von Verfassung und Nationalkongreß; die Sprache der englischen Kanonen wäre dem Präsidenten jetzt die liebste gewesen. Aber auch Rouen sprach für Nachgiebigkeit, und so bequemte sich Kapodistrias nach langem Hin- und Herreden zu einem Uebereinkommen. Miaoulis sollte im Namen der Tripelalliance mit Nachdruck aufgefordert werden, das Staatseigenthum zu restituiren. Dagegen machte der Präsident sich anheischig, den bei den Ereignissen von Poros Betheiligten Amnestie zu ertheilen und in kürzester Zeit einen Kongreß zu berufen.

Die Kapitäne Lyons und Lalande wurden beauftragt, den Insurgenten diese wichtigen Concessionen zu überbringen. Sie verließen Nauplia am 12. August; allein ehe sie Poros erreichten, war dort eine verhängnißvolle Katastrophe eingetreten.

Das Gefecht vom 10. August hatte auf die Umgebung des Miaoulis einen erschütternden Eindruck gemacht. Sobald die Würfel fallen, sondert sich in allen Revolutionen der Waizen von der Spreu; und der Egoismus des Eigenthums wurzelt in dem griechischen eben so tief, wie in dem europäischen Bürgerstande überhaupt. Es gab ängstliche, nur auf den Vortheil bedachte Naturen; denen fiel jetzt ein, daß einige zwanzig Schiffe aus Hydra nach den russischen Häfen gesegelt waren, um dort Getraide zu laden. Wie, wenn diese die Rache des Zaaren entgelten mußten? Rings umher sah Miaoulis nur betroffene, verlegene Gesichter. Am Abend des 12. beschlossen die Perioten, die den griechischen Admiral bisher getreulich unterstützt hatten, da sie an Lebensmitteln und Munition Mangel litten, mit Rikord zu unterhandeln. Sie willigten ein, daß ihre Stadt am andern Morgen von den Truppen des Präsidenten besetzt werden sollte. Dagegen drückten die Russen ein Auge zu, als in der Nacht vorher die hauptsächlich kompromittirten Einwohner, sowie die Hy-

drioten, denen vor einer Entscheidung bangte, nach Hydra geschafft wurden. Am Bord der Hellas blieben mit Miaoulis nur einige zwanzig Personen zurück. Jedoch der allgemeine Abfall beugte den unerschrockenen Seemann nicht. Es schien, als ob die Noth seine ganze trotzige Entschlossenheit herausfordere. Er benachrichtigte den russischen Admiral durch den Myriarchen Sacchinis, daß er die Ankunft des englischen und französischen Kapitäns abwarten und mit ihm unterhandeln wolle; daß er aber bei der geringsten feindseligen Bewegung die Schiffe, die unter seinen Händen seien, in Brand stecken werde. Und, da er annehmen konnte, daß fremde Vorstellungen besser wirken würden, so ließ er durch den Kommandanten der französischen Brigg Le Grenadier dieselben Erklärungen an den Russen gelangen. Die furchtbare Drohung schien Anfangs Eindruck auf Rikord zu machen. Er gab gute Worte, und versicherte, die Ankunft seiner Kollegen abwarten zu wollen. Da erhielt er durch einen Boten, welcher über Land geschickt war, die Nachricht von dem zwischen Kapodistrias und den westmächtlichen Residenten abgeschlossenen, den Insurgenten günstigen Uebereinkommen. Jetzt kam es ihm darauf an, vor der Ankunft der beiden Kapitäne einen entscheidenden Schlag zu führen, um sie dann durch eine vollendete Thatsache zu überraschen und zu beschämen. Dem derben, unternehmenden Seemanne gewährte es ein gewisses boshaftes Vergnügen, den Diplomaten in Nauplia so plötzlich zwischen die Rechnung zu fahren. Ehe jene papierne Thätigkeit eine Wirkung haben konnte, sollte die „Rebellion" vernichtet sein. Das war ein kecker, rücksichtsloser Streich, wie er ganz der Natur eines Mannes entsprach, der einige Jahre später sogar daran gedacht hat, sich selbst, der Diplomatie zum Hohn, auf den Präsidentenstuhl von Griechenland zu schwingen. Es war am 13. August in der Frühe, die Ankunft der beiden Kapitäne ward stündlich erwartet. Um 10 Uhr gab Rikord den Befehl zum Vorrücken. In demselben Augenblick aber, wo die Russen sich in Bewegung setzten, und wo die Regierungstruppen in Poros landeten, verkündete eine furchtbare Explosion, daß Miaoulis seine Drohung ausgeführt habe. Die Fregatte Hellas und die Korvette Hydra flogen in die Luft. Der griechische Admiral hatte sich zuvor mit seinen Begleitern in eine Schaluppe geworfen, und entkam unter dem russischen Kugelregen, wie durch ein Wunder, unversehrt nach Hydra. Nur mit der äußersten Anstrengung und Gefahr gelang es, die übrigen Schiffe und das Arsenal vor Zerstörung zu bewahren. Denn

auch hier hatten die Hydrioten schon Feuer angelegt; doch man schnitt die brennenden Lunten rechtzeitig ab.

Mehr als irgend eine andere Nation hat die griechische die Fehler ihrer Häupter zu büßen gehabt. Und so mußte das Ereigniß von Poros zunächst nachtheilig für den jungen griechischen Staat wirken, dessen theuer erkaufte Kriegsmarine mit einem Schlage vernichtet ward. Gewiß, man wird jene Verblendung beklagen, welche die Leidenschaften der Parteien auf Kosten des öffentlichen Wohles bewaffnet. In der Geschichte des jungen Griechenlands mischt sich mehr als einmal der Heroismus mit dem Verbrechen, und der Dichter hat den Geliebten Medoras aus dem Leben gegriffen. Wenn aber jemals das Verbrechen durch eine finstere Verwickelung der Umstände begreiflich und entschuldbar wird, so begreift und entschuldigt sich die Katastrophe von Poros. Denn so wenig man mit einer Nation, die sich selbstschänderisch ihr eigenes Verderben bereitet, sympathisiren wird, so gewinnt doch dies dunkle Wüthen gegen sich selbst einen helleren, fast einen Märtyrerschein, sobald es sich um eine Reaction gegen den Einfluß der Fremden handelt. Und als eine Reaction gegen die Russen in und außer Griechenland gilt die That des Miaoulis noch heutzutage im Munde des griechischen Volkes. In Athen giebt es begeisterte Anhänger des Präsidenten, die jeden Einwand gegen dessen System mit Phrasen wie: „Kapodistrias war ein Heiliger, ein Märtyrer" zurückweisen. Man frage nach der Verbrennung der griechischen Flotte. „Ja", wird es heißen, „Miaoulis hatte vollkommen Recht, daß er unsere Schiffe den Russen nicht ausliefern wollte."

Das ist ein edler Zug hellenischen Nationalgefühls, daß die Griechen Glaubensverwandtschaft und Wohlthaten vergessen, wenn Rußland sich in ihre inneren Angelegenheiten einzumischen sucht. Auch Miaoulis hat einen harten Kampf mit sich gekämpft. Denn er begriff wohl, was es hieß, dem Zaaren den Handschuh hinzuwerfen. Er hat mit sich gekämpft, ehe er als offener Feind des Präsidenten auftrat; denn Kapodistrias hatte ihn mit Wohlthaten überhäuft. Wer aber, wo es die höchsten Güter der Menschheit gilt, undankbar ist, der ist wohl berathen. Ein schlichter, einfacher Seemann, ohne sonderliche politische Einsicht, besaß Miaoulis vollkommen Einsicht in die Folgen seiner That. Und doch hatte er den antiken Opfermuth, die Befehle seiner Gemeinde zu erfüllen, die dem Staat und ihm selbst

verhängnißvoll sein mußten[1]). Das ist die verwilderte, aber kernig echte Frucht jenes municipalen Geistes, dem die Hellenen nächst ihrer Religion verdanken, daß sie während Jahrhundertlanger Knechtschaft eine nationale Existenz bewahrt haben.

Die Reste der griechischen Gemeindefreiheiten waren dem centralisirungssüchtigen Präsidenten ein Dorn im Auge. Nun bot sich eine gute Gelegenheit, den mißliebigen municipalen Geist in wildem Trotz wider Gesetz und Ordnung zu zeigen, und vor ganz Europa als Verbrecher zu brandmarken. Menschenkenner, wie Einer, mußte Kapodistrias wissen, daß ein verzweifelter Entschluß der Bewegungspartei näher lag, als ein Rückzug; daß sie eher eine Greuelthat, als eine Blamage ertrug. Schon seit dem Zusammenstoß vom 10. August konnte er unschwer auf eine Katastrophe auguriren. Doch that er nichts, sie abzuwenden; er veranlaßte sogar, daß der russische Admiral von den vermittelnden Schritten, welche zu Nauplia beschlossen worden waren, über Land benachrichtigt wurde, und schien so einen Fremden zum Schiedsrichter über die Geschicke Griechenlands machen zu wollen. Dabei war sein Kalkül ein doppelter. Entweder es gelang dem Admiral Rikord sich ohne sonderlichen Verlust der griechischen Flotte zu bemächtigen. Dann war das Ansehen der Regierung wieder hergestellt; die Bewegungspartei und ihre verdächtigen westmächtlichen Beschützer, denen noch obenein das Lächerliche des Zuspätkommens zur Last fiel, hatten einen harten Schlag erlitten. Ließ sich aber Miaoulis zum Aeußersten fortreißen, und bezahlte den Russen mit den Künsten, die er von Rostophschin hatte lernen können, so war das eine That, vor der Europa schaudern mußte, deren Entsetzlichkeit man aber auch geschickt im Kapodistrianischen Interesse ausbeuten und die man überall als den Gipfelpunkt des wahnsinnigen, hochverrätherischen Treibens der „Demagogen" in Griechenland darstellen konnte. Und so geschah es. In Poros fielen die Würfel. Die griechische Nationalpartei erklärte, daß jetzt keine Versöhnung zwischen ihr und dem Tyrannen möglich sei. Kapodistrias habe, wie Xerxes in den Flammen der Akropolis, in den Flammen von Poros

---

1) L'acte ne fut commun, car l'inflexible vieillard exécutait des ordres, qu'il tenait pour sacrés. Yemeniz a. a. O.

den unerschütterlichen Entschluß der Griechen sehen können. Die hölzernen „Hellas“ und „Hydra“ seien verbrannt, um der Welt zu zeigen, daß das wahre Hellas und das wahre Hydra leben, und frei leben wollten. Allein auch für den Präsidenten gab es keine Schonung mehr, und wenn er sich bisher aus diplomatischen Gründen so hatte anstellen müssen, als respektire er in seinen Gegnern die Anhänger eines nur von dem seinen abweichenden politischen Systems, so durfte er sie jetzt als Hochverräther und Verbrecher verfolgen. — Gleich die Ereignisse, die auf die Entscheidung folgten, bewiesen, daß nun alle Rücksichten schwinden mußten. Das Besatzungskorps des Nikitas und Kallergis, welches in Folge der Kapitulation vom 12. in Poros eingezogen war, hauste wie in einer eroberten feindlichen Stadt. Die unglücklichen Porioten mußten den Zorn der Kapodistrianer über Miaoulis' Verbrechen büßen. Von Seiten der Vorgesetzten geschah Nichts, um den Excessen zu steuern, welche gegen Eigenthum und Personen verübt wurden; ja man sah Offiziere, die mit den Gemeinen in Rauben und Stehlen wetteiferten. Auch die „Regulären“ blieben diesmal nicht hinter den Irregulären Truppen zurück. Schwert und Feuer wütheten in einer Stadt, die sich 24 Stunden zuvor freiwillig unterworfen hatte, deren wirklich „schuldige“ Bewohner längst nach Hydra geflüchtet waren. Das waren wohlfeile Lorbeeren für die Helden, die kurz zuvor das kleine schwach besetzte Fort von Poros anzugreifen nicht den Muth gehabt hatten. Mit Beute beladen kehrten Offiziere und Soldaten nach Argos und Nauplia zurück; und wie sollten sie sich ihres unmännlichen Benehmens schämen, da die Regierung ihnen in einer Proklamation für die Heldenthaten von Poros dankte, und aus Mördern und Brandstiftern Retter des Vaterlandes machte? Furchtbarer als durch diese Ereignisse konnte die Disziplin der Armee nicht erschüttert werden. Der Wunsch, den Bürgerkrieg auszudehnen, und unter dem Mantel der Legitimität ungestraft den niedrigsten Begierden zu fröhnen, erwachte überall im griechischen Heere. Bald strebte die ganze Armee danach, sich inh änlicher Weise den offiziellen Dank zu verdienen, wie die Retter des Vaterlandes in Poros.

Nur unter den Fremden, die noch in griechischen Diensten standen, fand diese Stimmung keinen Wiederhall. Von jeher daran gewöhnt, sich durch ein freimüthiges Politisiren für den Zwang, den sie zu Hause und in der Fremde mit ansehen, den sie oft genug mit ausüben müssen, zu entschädigen, äußerten die französischen Offiziere

unumwunden ihre Entrüstung; und General Gérard erließ einen Tagesbefehl, worin er die Soldaten, welche an der Plünderung Theil genommen hatten, auf das Schärfste tadelte. So brach, mit der Entscheidung von Poros auch die Spannung, welche schon lange zwischen Kapodistrias und den Franzosen geherrscht hatte, in offene Feindschaft aus. Jetzt kam dem Präsidenten der geheime Haß sehr gelegen, den der hochmüthige hellenische Volksstamm gegen alle Fremden hegt. Die häufigen Reibungen[1]), welche zwischen griechischen und französischen Offizieren Statt fanden, wurden stets zum Nachtheil der Letzteren entschieden. Man wollte den Philhellenen zu verstehen geben, daß sie zwar Geld hergeben, und ihr Leben opfern dürften, daß sie aber schließlich in der Heimath der Leonidas und Epaminondas nur die Geduldeten seien; und daß der alte Unterschied von Hellenen und Barbaren ewig fort bestehen müsse. — Schon war den Franzosen ihre Stellung unleidlich geworden, schon blieben sie nur noch um die völlige Auflösung des regulären Korps, die nach ihrem Abgang unvermeidlich war, zu verhüten. Wo es irgend anging, wurden sie ohne Rücksicht auf Verdienst und Fähigkeit hintangesetzt. Ein unfähiger Offizier, der aber einst in russischen Diensten gestanden, Schaumburg, erhielt den Oberbefehl über das Génie, der Russe Rayko die Leitung der Artillerie und der Militärschule, Kallergis war Kommandant der griechischen Kavallerie. Wenn die Regierung bisher nur im Geheimen Partei genommen, und nach Außen eine mühsame Neutralität beobachtet hatte, so trat sie nun offen für Rußland in die Schranken. Deshalb galt der Präsident bei den westmächtlichen Residenten nur noch als Parteimann, gegen den sich die aufgeklärte Majorität der Nation fortwährend ausspreche. Deshalb widersetzten sie sich auf's Lebhafteste dem Admiral Rikord, als er — dem Vorgeben nach um die Verletzung der russischen Flagge vor Poros zu bestrafen — Hydra blokiren wollte. Und da er zwei Briggs mit dem Befehl aussandte, vor der Insel zu kreuzen, und jedes Fahrzeug, das den Hafen verlassen wollte, zurückzuweisen, ja in Grund zu bohren, so schickten die Kapitäne Lyons und Lalande

1) General Gérard und die anderen französischen Offiziere, schreibt der Präsident, bringen ihr Leben mit den Koryphäen unserer lächerlichen Opposition zu. Da existirt kein unanständiges Wort — um nicht mehr zu sagen — wider die griechische Regierung, das sie nicht den griechischen Offizieren ins Gesicht werfen. Diese werden böse, und beschweren sich bei mir. Ich empfehle fortwährend Klugheit und Mäßigung . . .

ebenfalls zwei Briggs dorthin, um diese Feindseligkeiten zu verhindern. Damit war der verdeckte Zwiespalt unter den drei Schutzmächten zum Ausbruch gekommen; die Rebellen konnten sich nunmehr offen auf England und Frankreich berufen. Es handelte sich nicht mehr um eine Erhebung wider die bestehende Staatsgewalt, sondern um eine Befreiung von fremdem Einfluß [1]).

In Griechenland war nun mit der offenen Parteinahme der Westmächte wider den Präsidenten die Krisis eingetreten. Der Juliaufstand hatte Frankreich aus den russischen Netzen gerissen, so sollte nun auch Griechenland von dem „russischen Prokonsul" befreit werden.

Die Zeit, welche dem Ausbruch einer Revolution vorhergeht, ist eifersüchtig. Es währt nie lange vom Schwanken bis zum Sturz. In den letzten Handlungen einer mit ihrem Volke ringenden Regierung schlägt der Puls der Krankheit mit verhängnißvoller Eile. Wer an Ludwig den Sechszehnten vor 1789, oder an Karl den Zehnten vor 1830 denkt, der möchte wohl glauben, mitunter sei die Macht bestochen, sich selbst ein schnelles Grab zu graben. In Griechenland war mit der offenen Parteinahme der Westmächte wider den Präsidenten die entscheidende Phase des staatlichen Zersetzungsprozesses eingetreten. Kapodistrias begriff, daß er vor einer Katastrophe stehe; und diesen Augenblick wählte er zu einem Staatsstreich. Er hatte bisher die Berufung der Nationalversammlung unter dem Vorwand verschoben, daß man die Entscheidungen der Londoner Konferenzen abwarten, und Alles in die Hände des künftigen Souveräns legen müsse. Mit dem Ereigniß von Poros aber schwanden alle diese Rücksichten, an denen man bisher mit befremdender Zähigkeit gehalten hatte. Zwei Tage nach der Verbrennung der griechischen Flotte erließ Kapodistrias eine Proklamation, worin er verkündete, daß Motive einer höheren Art ihn veranlaßten, die Berufung des Kongresses zu beschleunigen, und daß die Deputirten sich am 13. September in Argos versammeln sollten. Nun hatte sich der vierte Nationalkongreß nur vertagt. Er bestand noch zu Recht. Der Präsident Sissinis unterzeichnete noch als Präsident der griechischen Nationalversamm-

1) En se servant des armes russes pour comprimer ses adversaires, le chef d'un état républicain donnait imprudemment du crédit à ceux des journaux anglais, qui l'accusaient de vouloir transformer la Grèce en hospodorat et d'être disposé à reconnaître la suzeraineté de la Russie. Dora d'Istria, Excursions en morée et en Roumélie, Zurich 1863, II. p. 211.

lung. Da Kapodistrias aber ahnte, daß dieselben Abgeordneten jetzt nicht mehr so gefügig sein würden, wie zuvor, so beschloß er, sich jener bedenklichen Prärogative zu bedienen, welche dem Souverän gestattet, eine Kammer, die ihm nicht genehm ist, aufzulösen, um sicher zu sein, daß er an der neuen einen viel eigensinnigeren Widerstand finde. Er beschloß, den noch bestehenden Kongreß stillschweigend dadurch aufzulösen, daß er neue Wahlen ausschrieb. „Die Wahlkollegien", so lautete die Phrase, aus welcher der Staatsstreich unverhüllt hervorsieht, „können entweder die Deputirten bestätigen, welche in dem Kongreß von Argos 1829 gesessen haben, oder neue in der gesetzmäßigen Zahl und Weise wählen [1]). Die Bedeutung dieses Schrittes war einleuchtend. Jedes Wahlkollegium wurde von den Demogeronten, die Demogeronten wurden wiederum von den außerordentlichen Kommissären und provisorischen Gouverneuren bis ins kleinste Detail beeinflußt; welch' eine weite Aussicht für gutgesinnte Wahlen! Man durfte nur die bekannten Mittel: Einschüchterung und Verlockung nicht sparen. Die Männer sind überall selten, in Griechenland sind sie es gewiß, die gleichmäßig der Furcht, wie der Hoffnung widerstehen. Und die Jämmerlichkeit der menschlichen Natur ist der Despoten stärkste Stütze. — Das waren die Schliche, die der ehemalige russische Minister der französischen Präfektenwirthschaft abgelernt hatte, das ein Stück Napoleonischer Hinterlassenschaft, wie es selbst vor dem heiklen Gewissen der heiligen Allianz-Politik seine Rechtfertigung, und wie es in den legitimsten und auf Gottes Gnade am festesten gebauten Staaten eine mehr oder weniger verunglückte Nachahmung finden kann.

Für „gute" Wahlen war durch den Staatsstreich gesorgt. Wie aber, wenn die rebellischen Distrikte ihr Wahlrecht geltend machen, und oppositionelle Abgeordnete in den Kongreß wählen wollten? Auch hier wußte sich der Präsident zu helfen. Er setzte fest, daß die Abgeordneten von Hydra und von den Distrikten, die sich der sogenannten konstitutionellen Kommission unterworfen hatten, nicht eher Zutritt zur Versammlung erlangen dürften, als bis sie ihre Aussöhnung mit der Regierung bewerkstelligt hätten. Konnte man diese Maßregel auch politisch nennen, so entbehrte sie eines jeden gesetzlichen Anhalts, und der Unwille der so plötzlich ausgeschlossenen Deputirten äußerte sich in der heftigsten Weise. Die Anstalten zu einem Gegenkongreß

1) Verordnung vom 15. August 1831. *Γ. Ε.*

in Hydra wurden lebhafter betrieben als zuvor, und es schien, als sollten sich am Ende der Regierung von Kapodistrias die Scenen wiederholen, die seiner Berufung vorausgegangen waren.

Der „legitime" Kongreß war unter dem Eindruck der Katastrophe von Poros berufen worden; obwohl nun die zwingende Macht dieses Ereignisses unter der Redensart „Motive höherer Art" versteckt ward, so ergab sich doch naturgemäß, daß die Besprechung und Beurtheilung der jüngsten Vergangenheit eine Hauptaufgabe des Kongresses sein würde. So mußte auf die öffentliche Meinung gewirkt, und ihr ein „vernunftgemäßes" Urtheil oktroyirt werden.

Im ersten Augenblick hatte man die Verbrennung der Flotte wohl mit einem wilden Taumel der Freude begrüßt; die Schiffe, so hieß es, haben wir als Brandopfer der Freiheit dargebracht [1]); — wie aber der leidenschaftlichen Aufwallung stets ein ruhigeres, oft ein zu kühles Ueberlegen folgt, so ward jetzt selbst unter den Gegnern der Regierung jene Betrachtungsweise maßgebend, die vorzüglich den materiellen Verlust in's Auge faßte. Zwar ist es die Handelsmarine allein, auf welcher Griechenlands Zukunft ruht, und einsichtige Männer hätten sich deshalb über die erlittene Einbuße hinwegsetzen können. Doch weil einmal die ungeduldige Einbildung des hellenischen Volksstammes gerade in einer Kriegsmarine das Mittel sieht, angriffsweise gegen die Türkei zu verfahren und die große Idee gewaltsam zu erfüllen, so mußte der Aerger über die That von Poros sich allmählig in allen Schichten der Bevölkerung verbreiten. Diese Stimmung suchte der Präsident mit Energie auszubeuten. Wie durch einen Zauberschlag bedeckte sich das Land mit Adressen, welche tiefen Abscheu über jenes fluchwürdige Attentat, Vertrauen und unerschütterliche Treue gegen den Präsidenten athmeten. Die Art, wie solche Loyalitätsadressen zu Stande kommen, ist bekannt. In Griechenland verfertigt man sie leichter, und sie beweisen, wenn's möglich ist, noch weniger als in andern Ländern Europas.

Um aber das Eisen zu schmieden, so lange es noch glühte, veranlaßte der Präsident einen Bericht des provisorischen Justizministers Ciciliani, welcher dem noch etwas ungeregelten Aufbrausen der Nation wider die Attentäter von Poros und wider die Fortschrittspartei die bequeme, juristische Formel lieh. Ciciliani mühte

1) Ὁλοκαύτωμα τῆς ἐλευθερίας.

seinen Scharfsinn ab um nachzuweisen, daß in dem vorliegenden Fall zu dem Verbrechen des Hochverraths noch drei wichtige Erschwerungsgründe hinzukämen: Die mit der Vernichtung der Flotte verknüpfte materielle, schwere Einbuße des Gemeinwesens. Die Widersetzlichkeit gegen den Willen der drei Schutzmächte. Die Verletzung der russischen Flagge. — Gab man nun auch den ersten und dritten Punkt zu, so konnte doch über die Frage, ob Miaoulis sich einer Widersetzlichkeit gegen den Willen der drei Schutzmächte schuldig gemacht habe, zum mindesten gestritten werden. Doch hier kam es vor Allem darauf an, den der Regierung ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen die Politik der englischen und französischen Bevollmächtigten hervorgerufen hatte; man suchte die thatsächlich lange entkräftete Fiktion von der Einheit der drei Schutzmächte aus der Vorrathskammer alter, abgenutzter Kunstgriffe und Nothbehelfe wieder hervor. Dann sollte aber auch die Milde des Präsidenten von Griechenland in ganz Europa bewundert werden; jene Milde, deren hauptsächliches Verdienst die Umstände hatten. Ciciliani bat für die Verbrecher um Gnade, welche sich binnen einer bestimmten Frist unterwerfen würden, und theilte überhaupt diejenigen, welche vor Gericht gestellt werden sollten, in zwei Klassen ein. Da kamen zuerst die Rädelsführer, die Männer, welche sich unter irgend einem Vorwand administrative Funktionen und die Leitung der Rebellion angemaßt hätten, die Anführer militärischer Operationen und die unter ihnen dienenden Beamten und Offiziere, die Wühler, welche Volk und Truppen zum Aufstand verlockt, die Verräther, welche den Rebellen einen anvertrauten Posten, Geld, Waffen, Munition ausgeliefert hätten, schließlich alle die, welche in bedeutenden offiziellen Stellungen den Insurgenten irgendwie behülflich gewesen wären. In der zweiten Kategorie figurirten dann diejenigen, welche einen geringeren Antheil an der Revolte gehabt und binnen der durch die Gnade des Präsidenten gewährten Frist die Amnestie nicht angenommen hätten. Allein der gute Eindruck der Milde sollte nur als schmeichelnder Weihrauch dienen, dessen Duft einen Schlag der Vergeltung verbarg. Denn am Schluß seines langen, wohldienerischen Berichts verlangte der Justizminister ein Ausnahmstribunal. Fünf Senatoren und ein Generalprokurator sollten die Kommission bilden, welche die Verbrecher der ersten Kategorie aburtheilte. Unter diesen befanden sich die Mitglieder der konstitutionellen Kommission von Hydra, befanden sich Männer, wie G. Kon-

duriottis, A. Maurokordatos, Miaoulis, Sachinis, Polizoïdis. Nach der bestehenden Gesetzgebung hatte die Regierung allerdings das Recht, die wegen Hochverrath Angeklagten vor ein Ausnahmsgericht zu stellen. Da aber die Dinge schon nicht mehr durch juristische Formeln, sondern durch politische Faktoren und in letzter Instanz durch Gewalt entschieden wurden und da anzunehmen war, wie es auch geschah, daß die betheiligten Verbrecher jede Gnade der Regierung zurückweisen würden, so wäre es klug gewesen, die Aburtheilung dem einzigen Tribunal, gegen das auch die Rebellen nichts hätten einwenden können, dem Nationalkongreß zuzuweisen, zumal da die Ereignisse von Poros vor demselben auf jeden Fall erörtert werden mußten. Der Präsident ließ dem Bericht des Justizministers eine Proklamation folgen, worin er den nicht unter der ersten Kategorie Begriffenen Verzeihung versprach, wenn sie sich unterwürfen. Aber auch die Milde kam zu spät, um die Gemüther zu versöhnen. Niemand nahm die Gnade des Präsidenten an.

Es ist ein Verhängniß im staatlichen Leben, daß der Herrscher, der der öffentlichen Meinung lange getrotzt hat, sobald er einlenkt, mit seinen Nachgiebigkeiten keinen Dank mehr erntet und sich nur tiefer in's Verderben stürzt. Der Präsident gab jetzt die Männer auf, die er bisher gegen die öffentliche Meinung gehalten hatte, er gewährte seinem Bruder Viaro und seinem Vertrauten Gennatas Urlaub, um Griechenland zu verlassen.

Noch in den letzten Augenblicken ihres Verweilens in Nauplia entlud sich der ungroßmüthige Sinn des Volks; man verfolgte sie auf den Straßen unter Verwünschungen, man zog mit Lärmen und Fluchen vor das Haus, das sie gemeinsam bewohnten und brachte ihnen eine Katzenmusik [1]). Der Präsident bedauerte die Opfer der Volkswuth, er suchte den Verdruß von Gennatas mit anerkennenden Worten zu lindern [2]). Und er fühlte wohl, als er von ihm Abschied nahm, daß er eine Stütze verliere. Mochte man über den Werth

1) Je viens d'apprendre le charivari, qu'on vous a fait hier. J'en comprends le motif et les moteurs. Et j'y mettrai ordre. Je vous prie de ne pas vous en affecter. Parcequ'il ne faut pas dépendre jusque là. Billet an Gennatas. Hs.

2) Billet vom 13. September 1831. Je vous supplie d'oublier tout cela et de souffrir encore pour peu. . . . Et je ferai tout ce que dépendra de moi pour défrayer les dépenses aux quelles vous a obligé la prolongation de votre séjour à Nauplie. . . . Je vous propose de venir dîner aujourd'hui et d'amener votre fils. Il ne faut pas que vous nous quittiez sans adieux. Et pestant contre tout le monde Grec, y compris le président. Hs.

dieses Mannes denken wie man wollte; es war bedenklich, ihn in einem Augenblick der Entscheidung gehen zu lassen, und die letzte blutige Katastrophe würde nicht erfolgt sei, wenn der Getreue in Griechenland geblieben wäre. Die Nachgiebigkeit der Regierung war verloren. Man deutete sie als einen Beweis der Schwäche; man setzte sie auf Rechnung ihrer Bedrängniß und die Zuversicht der Gegner wuchs.

Die Hydrioten rüsteten Schiffe aus, die in den Provinzen revolutionäre Propaganda machen und Abgeordnete für den Gegenkongreß auf Hydra gewinnen sollten. Der Anführer der Militäremeute Karatassos, der, da die Aussichten sich besserten, wieder am politischen Horizonte auftauchte, befand sich an Bord; es war sichtlich bezweckt, die wenigen der Regierung treu gebliebenen Distrikte im Peloponnes zu insurgiren und die Unruhen, die schon lange in der Maina gährten, zum Aufruhr anzufachen. Da ward Rikord zum zweitenmal der Helfer des Präsidenten in der Noth, und der Erfolg war ein ähnlicher, wie zu Poros. Er setzte den Hydrioten mit seinem Geschwader nach und traf im Golf von Koron auf drei ihrer Fahrzeuge, welche gerade mit den Mainotten unterhandelten. Die Insurgenten waren zu schwach, den russischen Kanonen zu widerstehen; die Möglichkeit der Flucht war ihnen abgeschnitten; allein sie verschmähten die Aufforderung sich zu ergeben, ließen ihre Briggs stranden, verbrannten sie und retteten sich selbst an die Küste. Dort stellten sie sich unter den Schutz der Franzosen, die damals noch Kalamata besetzt hielten; ein lauter Protest gegen die unbefugte Einmischung der Russen in die innere Angelegenheit Griechenlands. General Guéhéneuc befand sich ihnen gegenüber in einer äußerst peinlichen Lage. Die Regierung des Präsidenten verlangte auf's Heftigste, daß er sich den Operationen der Russen anschlösse und die Flüchtlinge als Feinde behandle. Das widersprach aber dem Edelmuth und den politischen Neigungen des Franzosen. Seine Instruktionen schrieben ihm moralische Unterstützung der bestehenden Staatsordnung vor, keineswegs erniedrigten sie ihn zum Polizeidiener der griechischen Regierung. Und so stützte er sich — was in solchen Fällen stets das Leichteste und Bequemste ist — auf das „Nichtinterventionsprinzip" und verweigerte die Auslieferung der Geflüchteten. Der Unwille des Präsidenten kannte keine Grenzen mehr; er sah wie die Julirevolution der griechischen Erhebung ihre Hand reichte — und fühlte sich täglich hülfloser und verlassener.

Unter den meisten Herrschern besteht ein seltsamer Aberglaube. Sie wähnen, eine Formel verbürge die Treue ihrer Unterthanen. Sie leihen dem Eide eine übernatürliche Kraft. Auch Kapodistrias gehörte dieser Schule an. Deshalb versuchte er jetzt ihr Dogma in Griechenland zu verwerthen. Er ließ den Eid der Treue, den man ihm geschworen, wiederholen, wobei es ihm gewiß nicht einfiel, daß, wenn er wahrhaft groß regiert hätte, auch der erste Eid nicht nöthig gewesen sein würde; während die Wiederholung vollends überall fruchtlos prallte und nur hier und da unter dem Landvolk mehr einen Eindruck der Verwunderung als Enthusiasmus hervorrief. Dabei kam es zu ärgerlichen Auftritten. Ein junger Offizier des regulären Korps, Vassili, konnte sich, als er schwören sollte, einiger unpassenden Bemerkungen über die Regierung nicht enthalten. Sofort befahl der Präsident, ihn abzusetzen. Und als General Gérard Einwände erhob und daran erinnerte, daß ein Offizier seinen Rang nur in Folge richterlichen Spruchs verlieren könne, wollte Kapodistrias von dem gesetzlichen Verfahren für diesen Fall absehen und hatte wieder eine jener beschönigenden Phrasen bereit, mit denen er es meisterhaft verstand, die geheimen Neigungen zum Despotismus zu verdecken. Als er das Reglement für die regulären Truppen unterzeichnete, habe er sich vorbehalten, die zweckdienliche Interpretation seiner Meinung abzugeben. Mit solchen Interpretationen und Reservationen war Hellas einer schrankenlosen Willkühr preisgegeben. General Gérard — gegen den das Ganze gerichtet war — weigerte sich, die Verantwortlichkeit einer ungesetzlichen Handlung zu übernehmen. Das hatte man nur erwartet. Die Grenzen der Amtsbefugnisse sind in Griechenland nie besonders genau gezogen. So griff nun der Kriegsminister Rhodius in das Ressort des Generals ein und dekretirte die Degradation jenes leichtfertigen jungen Offiziers. Vassili ging nach Hydra und ward bald einer der erbittertsten Gegner des Präsidenten.

Inzwischen war der Termin herangekommen, den Kapodistrias für den Zusammentritt des Kongresses bestimmt hatte. Aber die alten Gründe des Verschiebens traten hervor. Der Präsident wollte nicht in einer Volksversammlung erscheinen, ehe Endgültiges über das Schicksal des Landes zu berichten war, und da die Londoner Konferenz trotz der Warnungen, die ihr über die bedenkliche Krisis in Griechenland zukamen, sich durchaus nicht beeilte, eine Entscheidung zu treffen, so schien eine weitere Vertagung des Kongresses

nothwendig zu werden. Kapodistrias entschloß sich dazu, obwohl mit schwerem Herzen, denn er sah wohl ein, daß er den Anklagen der Gegner neuen Stoff bereiten werde. Und in der That erhob sich nun ein allgemeiner Sturm. Wenn aber die Erhebung wider den Präsidenten bisher ihren Mittelpunkt und ihre Stütze in den zähen und trotzigen Albanesen von Hydra gefunden hatte, so tritt nun ein andrer, echt hellenischer Volksstamm in den Vordergrund; der entscheidende Schlag kam von den Mainotten.

Eine blutige Katastrophe zerschnitt nun den verworrenen Knoten, zu dem Schwäche und Selbstsucht die griechischen Angelegenheiten geschürzt hatte. Privatrache vollendete, was allerdings die Umstände leicht als das Werk einer politischen Verschwörung erscheinen lassen konnten [1]).

Der Präsident war allmählig in ein immer gespannteres Verhältniß zu der Familie der Mauromichalis getreten, deren Oberhaupt Petrobey als Fürst der Maina eine bedeutsame, fast monarchische Stellung einnahm. Ein schöner, würdevoller Mann, von milder Sinnesart, war der Mainotenbey während des Unabhängigkeitskampfes, der ein lauteres Verdienst erheischte, hinter den anderen Militärchefs in den Hintergrund getreten. Darum verläugnete er freilich die Klephtennatur nicht soweit, daß er den pekuniären Vortheil außer Acht gelassen hätte, und wo es galt zu raffen und zu beuten, hintan geblieben wäre. Freudige Aufopferung aller Sonderinteressen zu Gunsten des Gemeinwohls war überhaupt unter den Koryphäen des Kampfes nicht sichtbar geworden; sie hatten wohl Hab' und Leben auf's Spiel gesetzt, aber stets mit dem rechnenden Instinkt, daß ihr Opfer nicht unbelohnt bleiben, daß an Stelle der türkischen Paschaherrschaft einst in ruhig naturgemäßer Folge eine Herrschaft griechischer Paschas treten würde. Und wenn sich auch eine Mainotennatur, wo es ein hohes, klar erkanntes Ziel galt, zur Entsagung bequemen konnte, so war doch kaum zu erwarten, daß sie zu Gunsten des Präsidenten die angeborne Selbstsucht verläug-

---

1) Den Präsidenten als das Opfer einer politischen Verschwörung hinzustellen, haben sich viele seiner Anhänger angelegen sein lassen. Sie können sich dabei auf den ungereimten Bericht des Mynas stützen, wonach in Paris ein Herkulesbund unter D. Ypsilantis bestanden habe, dessen Zweck die Ermordung des Präsidenten gewesen sei. *M. Μύνας, ἔλεγχος προδότων* p. 10 ff.

nete, zu Gunsten einer Regierung, deren Verdienst für die nationale Sache tagtäglich angezweifelt wurde, die als an Rußland verkauft galt und die gerade von den Männern bekämpft wurde, welche den ungebildeten Palikaren stets als Vorbilder europäischer Sitte und Weisheit erschienen waren. Dazu gesellte sich die natürliche Neigung des altbewährten Kriegers, der friedliches Verdienst nicht begreifen, nur unwillig anerkennen mag. Wenn auch nicht mit den reinsten Absichten; die Mauromichalis hatten für das Vaterland geblutet, einundvierzig seines Geschlechts sah der alte Bey im Kampfe gegen die Türken fallen. Da kam, als der Waffenlärm fast verhallt war, der Präsident, der selbst nie für das Vaterland gefochten und wollte, gestützt auf sein papiernes Verdienst, die Frucht des Kampfes pflücken, allein und unumschränkt in Hellas regieren. Die Tyrannei eines Einzigen sollte die zahlreichen, kleinen Tyrannen in Vergessenheit drängen. Dabei fanden die Mauromichalis allerdings ihre Rechnung nicht.

An Stelle der überschwänglichen Begeisterung, mit der Petrobey einst den Präsidenten wie ein Himmelsgeschenk begrüßt, Gottes Segen auf ihn, Gottes Fluch auf seine Feinde herabgewünscht hatte [1]), trat Gleichgiltigkeit, dann feindseliges Mißtrauen, das auch durch den Köder eines Senatorenpostens nicht eingeschläfert wurde.

Dem Grafen selbst, der Alles in seiner Hand koncentriren, jede selbstständige Sonderexistenz im Staatsleben zu zerbröckeln suchte, ward die hervorragende Stellung Petrobeys von Tag zu Tag unbequemer; er fürchtete seine Popularität unter den Mainoten und suchte sie durch systematische Entgegenstellung und Bevorzugung der Familie Murzinos zu untergraben. Galt es wirklich ein geordnetes Staatswesen in Griechenland herzustellen, so durfte eine Ausnahmsstellung, welche die Maina zum Nachtheil des allgemeinen Besten einnahm, nicht geduldet werden. Wenn aber auch Kapodistrias den Mauromichalis nicht zugestehen konnte, daß sie die Einkünfte dieser Provinz nach wie vor zu ihrem Privatvortheil einzogen

1) Brief an Kapodistrias vom 15. Oktober 1827. *Γ. Ε.* 21 *δεκ.* 1827. Durch die folgenden Ereignisse fällt auf die Worte dieses Briefes ein tragisches Licht: *ὑπόσχομαι μετὰ τῶν αὐτῶν ἐδικῶν μου, νὰ χύσωμεν καὶ τὴν ὑστέραν τοῦ αἵματος μας ῥανίδα ὑπὲρ τῶν καθεστώτων νόμων καὶ τῶν διαταγμάτων τῆς ὑμετέρας ἐξοχότητος . . καὶ τρίτον ἐὰν καὶ κανεὶς γνήσιος υἱὸς μου ἢ ἀδελφὸς ἤθελεν ὑποπέσει κατὰ δυστυχίαν εἰς εὐθύνην σας ὑπόσχομαι, ὅτι καὶ θέλω ἐκτελέσει προθύμως τὰς κατὰ τούτων ἀποφάσεις σας καὶ διατάγματα βάσιν ἔχοντα τοὺς καθεστώτας νόμους.*

und dieselben dem allgemeinen Steuernexus entfremdeten, so war doch die Art, wie er ihnen als Entschädigung für das, was der Staat als Opfer verlangen konnte, vom Staate Unterstützungsgelder sandte und dabei das Ganze als spontanen Ausfluß seines persönlichen Mitleids bezeichnete, eben so wenig edelmüthig als politisch. Mit Almosen gewinnt man den Gegner nie. Kapodistrias konnte durch einen Akt großartiger Freigebigkeit, durch Einräumung von Nationalländereien an die Mauromichalis einen aufrichtigen Frieden stiften. Statt dessen zog er es vor, mit ihnen um geringe Geldsummen zu markten und zu mäkeln, viel von seiner Verlegenheit und Großmuth zu reden, wenig zu geben, kurz gerade die Mildthätigkeit an den Tag zu legen, für die ein unabhängiger Sinn nicht dankbar sein kann. Es giebt eine Art zu beleidigen, indem man zu gewähren scheint. Kapodistrias schrieb an den alten Bey[1]): „Ich werde alles Mögliche thun, um Ihre Lage zu erleichtern. Wenn eine mäßige Summe von 8—10,000 Piastern Ihnen bis dahin genügt, wo die Nationalbeschlüsse Ihre Angelegenheiten, wie die der Anderen regeln werden, so will ich sie mir von Personen leihen, bei denen ich Kredit habe, und sie Ihnen dann für mein Theil vorstrecken." Den Gipfel schlechter Laune über die Betteleien und Klagen der Mauromochalis, bezeichnet ein Brief vom 22. Februar 1829: „Allen Ihren Forderungen zu genügen, müßte ich über Millionen verfügen können. Nun ist, wie oft bemerkt, meine Privatkasse leer und die Staatskasse wird kaum für den Februar, höchstens bis zum 15. März die dringendsten Bedürfnisse decken können. Das Faktum ist notorisch und Sie können sich leicht davon überzeugen, indem Sie die Register der Finanzkommission nachsehen. Das schon Gesagte wiederhole ich: Ihnen und Ihrer Familie werde ich zu Hülfe kommen, sobald ich die Mittel dazu haben werde und sobald das Benehmen Ihres Sohnes, Ihrer Brüder und Neffen in den Augen des Publikums die Vortheile, die man Ihnen gewährt, rechtfertigen dürfte. Was Ihren Bruder Konstantin und die Aushebung betrifft, so wird die Aushebung Statt finden, sobald wir Geld dazu haben. Ebenso steht es mit der Schule in Ihren Dörfern. Haben Sie Geduld, wie ich, vielleicht über Menschenkraft hinaus, Geduld habe." So bietet der ganze Briefwechsel zwischen

1) Brief vom 25. Oktober 1828.

dem Präsidenten und jenen ewigen Petitionären [1]), wie er die Mauromichalis nannte, ein unerquickliches Bild: Klagen und übertriebene Forderungen auf der einen, verdrossene Gewährungen auf der anderen Seite. Die wilden, unruhigen Bewohner der Maina hielten zu ihrem Bey. Schon um Ostern des Jahres 1830 war in Tsimova ein Aufstand gegen den Regierungskommissär Genovellis ausgebrochen. Djani Mauromichalis war an der Spitze der Aufrührerischen. Da Augustin Kapodistrias und der russische Admiral Rikord, die sich an Ort und Stelle begeben hatten, dem Präsidenten berichteten, daß die Insurgenten bereit seien, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so beschloß der Präsident, ihren Widerstand durch List zu bewältigen. Er kannte die Anhänglichkeit, welche der Haupträdelsführer Djani, Petrobey's Bruder, für seinen Neffen Georg hegte. So ließ er den jungen Mauromichalis zu sich bescheiden und wußte ihn mit einschmeichelnder Rede völlig zu gewinnen. Durch Georg Mauromichalis gelang es ihm dann dessen Onkel Djani unter dem Vorwand einer Besprechung über die „entstandene Differenz in Tsimova" nach Nauplia zu locken. Hier aber fand sich Djani plötzlich einem zürnenden Herrscher gegenüber; von politischen Unterhandlungen war keine Rede mehr. Man machte ihm den Proceß, weil er vor Jahren einen Menschen auf Reisen getödtet habe, und warf ihn, da erwiesener wie unerwiesener Schuld Gefängniß zu folgen pflegte, einstweilen in den Kerker von Palamidhi. Dort saß er achtzehn Monate gefangen, ohne daß eine Verurtheilung erfolgt wäre. Zu gleicher Zeit wurden die übrigen Mitglieder der Familie in Argos und in Nauplia unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Da glückte es dem Elias Mauromichalis, dem durch persönliche Anmuth und Tapferkeit hervorragenden Sohne des Djani zu entfliehen. Er kam in seiner Heimath an, als Kornelius der Gouverneur von Kalamata mit den Mainoten, die durch Geld gewonnen waren, gegen Tsimova ziehen und dort die Reste des Aufstandes unterdrücken wollten. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde, daß der Präsident die Mauromichalis verfolge und einkere; Kornelius sah sich plötzlich verlassen und entkam mit genauer

---

1) An den Rand eines Briefes von N. Mauromichalis, der in überschwänglichen Ausdrücken um Heilung seiner Noth gebeten hatte (*γίνου ἰατρὸς τῶν ταλαιποριῶν μου*) schrieb der Präsident: **Cher Gennatas, veuillez envoyer quelqu'un de votre confiance, pour qu'il écoute cet éternel pétitionneur.** Hs.

Noth, als Matrose verkleidet, auf das Schiff, welches ihn gebracht hatte. In dem Augenblick, wo dieses von den Mainoten angegriffen wurde, traf Konstantin Mauromichalis, der ebenfalls aus Nauplia entkommen war, ein. Auf seine Veranlassung wurden die Feindseligkeiten eingestellt und man bedeutete dem Gouverneur Kornelius, daß er nichts mehr zu fürchten habe. Allein die Insurrektion gegen den Präsidenten gewann nun allgemeine Ausdehnung; die Krieger brachten die Waffen, die sie von den Türken erbeutet, die Frauen ihre Kleinodien, die Familienväter ihre für den Winter gesammelten Lebensmittel. Alles boten sie, wenn der Präsident die Gefangenen freigebe. Dann traten die waffenfähigen Männer zusammen und gelobten, daß 5000 „Spartiaten" nach Nauplia ziehen würden, wenn die Mauromichalis nicht binnen acht Tagen frei wären. Konstantin ward zum Anführer der Militärmacht erwählt, eine provisorische Behörde von zwölf Mitgliedern bildete sich und man beschloß, mit dem konstitutionellen Ausschuß von Hydra in Verbindung zu treten. Diese Nachrichten erregten große Bestürzung am Sitze der Regierung. Vergebens aber bat der Senator Petrobey den Grafen um die Erlaubniß, sich an den Schauplatz der Ereignisse zu begeben.

Vergebens machte er sich anheischig, die Empörung zu beschwichtigen. Kapodistrias, als ob er vorausahne, daß der Greis, zum Aeußersten gebracht, einen unüberlegten Streich begehn werde, blieb unerbittlich. Petrobey hörte jetzt nur noch die Stimme der Leidenschaft. Nauplia war ein Kerker für seine Familie; und er entschloß sich zur Flucht, ohne zu bedenken, welche Blöße er sich dadurch in den Augen der Gegner geben mußte. Es gelang ihm im Februar 1831 auf einem Schiff unter jonischer Flagge, welches dem Engländer Gordon gehörte, heimlich aus Nauplia zu entfliehn und Zanthe zu erreichen. Er miethete ein kleines Fahrzeug, das ihn nach Limeni, an den Herd des Aufstands bringen sollte, ward aber durch Sturm nach Katakolo an die gegenüberliegende Küste von Elis verschlagen. Aber der Präsident hatte bereits dem Mirarchen Kanaris Befehl ertheilt, den Flüchtigen zu verfolgen. Kaum war Petrobey gelandet, so ward er von Kanaris ergriffen und nach Nauplia ausgeliefert. Vor seiner Flucht hatte er in einem Schreiben an den Präsidenten entschieden gegen die Behandlung, die ihm widerfahre, protestirt und erklärt, daß er nur sein gutes Recht brauche und seine Bürgerpflicht erfülle, wenn er sich zur Dämpfung der Unruhen in die Maina begebe. Die Regierung aber wollte von dieser Argumentation Nichts

wissen. Sie erließ eine Verordnung, worin das Entweichen des Senators und Konstantin's als Desertion [1]) gebrandmarkt war. Ein Gutachten der unter Viaro's Vorsitz ad hoc zusammengetretenen Senatskommission — denn ein Spezialgerichtshof schien nothwendig, um über einen Peer von Griechenland zu richten, und in diesem Fall war die ausgezeichnete Stellung keine Wohlthat für den Angeklagten — fand acht Gründe heraus, um Petrobey in peinlichen Anklagezustand zu versetzen [2]). Die Leichtfertigkeit, mit der man aus Geringem einen Hochverrath zu drehen wußte, erhellt aus dem achten Klageartikel, der dahin lautete, daß der Senator Mauromichalis in einer gefährlichen Lage seinen Posten eigenmächtig verlassen und nach der Flucht in seinem Schreiben erklärt habe, er wolle sich nach Limeni an den Schauplatz des Aufruhrs begeben [3]). Der leichtfertigen Klagebegründung folgte ein leichtfertiges, vorläufiges Urtheil zu weiterer Einkerkerung in Itsch-kale. „Hier," fährt Papadopulo-Vretos, ein begeisterter Anhänger des Präsidenten fort, „wir sagen es mit Kummer, saß der Greis neun Monate lang, ohne daß irgend ein richterlicher Endspruch erfolgt wäre." Der Kummer ist am Platze, und die Kritik wird es dem Historiker nicht verübeln, wenn das sittliche Gefühl hier durch die Parteileidenschaft hindurchbricht; hätte aber Vretos seine Memoiren mit offenen Augen geschrieben, so würde er häufiger als in diesem einen Fall, den er den einzigen Willkürakt Kapodistrias' nennt, Gelegenheit zum Kummer gefunden haben. Oft gelang es freilich dem Präsidenten seine Willkürhandlungen mit dem Mantel juristischer und diplomatischer Phrasen zu verhüllen, und den schimmernden Nimbus gekränkter Unschuld um sich zu verbreiten, der die Mit- und Nachwelt getäuscht hat. Nur in dem einen Fall, wo die Schuld des Präsidenten sich auch bestrafte, begreift Vretos, daß sein Idol schuldig war und auch hier quält er sein Gehirn mit allerhand seltsamen Konjekturen, die eine Entschuldigung für den Ausbruch sultanischer Laune von Seiten Kapodistrias' abgeben sollen. War es nicht möglich, daß zarte Schonung

---

1) Ἐλειποτάκτησαν. Γ. Ε. 11. φεβ. 1831.

2) Das Gericht bestand aus Viaro, Demetrakopulos, Charalampis.

3) Ebenso unbestimmt klangen die übrigen Klagepunkte. Petrobey suche seit lange die Ruhe in Lakonien zu stören. Seine Verwandten hätten Douanengelder geraubt . . . . Beschluß der Senatskommission vom 16. Februar 1831. Courrier de la Grèce 13. mars 1831. Lettres et documents officiels relatifs à la Grèce p. 227 ff.

dem greisen Haupt der Familie Mauromichalis die Schmach und Schande ersparen wollte, vor einem Tribunal als Verbrecher erkannt und verurtheilt zu werden? wollte der Präsident nicht vielleicht durch väterliches Verzögern der persönlichen Freilassung dem Bey Gelegenheit geben, sein Unrecht zu erkennen und Buße zu thun? welche schweren Kämpfe mag Kapodistrias mit sich durchgekämpft haben, ehe er sich entschloß, den gesetzlichen Weg, den er sonst stets einhielt, zu verlassen, die Habeaskorpusakte Griechenlands zu verletzen und einen Angeklagten ohne Urtheil seiner persönlichen Freiheit zu berauben? — Glaubt man im Ernst, daß solche gewissenhafte Mitleidswallungen, welche die fiebernde Phantasie eines um jeden Preis apologisirenden Bewundrers erzeugt, in der Brust des Diplomaten rege wurden, der damals gerade mit verbissenem Groll erkannt hatte, daß er in Griechenland va banque spielen müsse? Nein, die provisorische Gefangenhaltung des alten Mauromichalis war nur eine von vielen Willkürhandlungen; und wenn sie rächende Folgen hatte, und wenn der Präsident sich selbst Vorwürfe machen konnte, so mußte das deswegen geschehn, weil den despotischen Gelüsten hier, wie stets nicht auch echt despotische Kraft zur Seite stand. — Die Nachricht von der Einkerkerung Petrobey's traf dessen Bruder Konstantin in der Maina. Er trat in Unterhandlungen mit dem Präsidenten, und ließ sich durch die Zusicherung persönlicher Freiheit verlocken, nach Nauplia zu reisen, um daselbst die ganze Zwistigkeit gütlich beizulegen. Kaum angekommen, ward er nebst seinem Neffen Georg unter polizeiliche Aufsicht gestellt und Beiden verboten, die Bannmeile der Stadt zu überschreiten. So waren Kadzakos Mauromichalis und die ehrwürdige 86jährige Mutter Petrobey's die einzigen Mitglieder der Familie, welche der Arm des „Tyrannen" noch nicht erreicht hatte. Die Matrone, sonst starken unbeugsamen Sinnes, gerieth über die harten Maßregeln Kapodistrias' in Verzweiflung. Sie wandte sich in Almyro an den russischen Admiral Rikord, den man bezeichnend genug als den besten Fürsprecher bei der provisorischen Regierung ansah, rührte ihn durch ihre Klagen, und er erbot sich die Sache Petrobey's bei dem Präsidenten zu vertreten. Dahin schien es in Griechenland gekommen, daß die beleidigte Unschuld auf russische Fürsprache hoffen mußte. Nun gelang es dem Admiral, das formelle Versprechen der Freilassung zu erwirken. Die einzige Bedingung war ein vorheriges Sündenbekenntniß. Dies jedoch abzulegen und damit seine ganze Vergangenheit zu verdammen, hatte der alte

Bey bisher mit aller Entschiedenheit verweigert. Er wolle seinen Kerker nicht eher verlassen, als bis die griechische Verfassung wiederhergestellt sei. Denn mit dem Podagra behaftet, wie er sei, und ohne die Stütze der Verfassung müsse er fürchten, daß man ihn zum zweiten Mal in den Kerker werfe[1]). Nun aber hatte die lange Dauer der Haft seine Standhaftigkeit gebrochen, er war bereit einzugestehn, was die Regierung verlangte. Zu diesem Zweck sollte am 8. Oktober Nachmittags 5 Uhr eine Unterredung zwischen dem Präsidenten und ihm in Gegenwart von Rikord Statt finden. Am Morgen des 8. Oktobers kam durch unglücklichen Zufall ein Artikel des Londoner Kouriers in Kapodistrias' Hände, der seine Galle auf's Höchste reizen mußte. England, so lautete das alte Thema, dürfe nicht schlummern, wenn Rußlands Ehrgeiz wache. Gerade der Erdenwinkel, wo moskowitische Intriguen am Verborgensten und Ungestörtesten wühlten, sei aller Beachtung werth. „Vor drei Jahren sprach man von Nichts, als von Griechenland. Heutzutage könnte das Dasein eines solchen Landes beinah als unbekannt erscheinen. Bedeutende Ereignisse in der Nähe haben alle unsere Interessen absorbirt, und man spricht weit eher von einem neuen vulkanischem Eiland im Mittelmeer als von Kapodistrias und Griechenland. Das ist wohl natürlich, doch darum nicht klug. An und für sich ist Griechenland Nichts, doch als eine der Krallen des nordischen Adlers kann es recht bedeutend werden." Nun folgte eine stark aufgetragene Schilderung jenes „Despotismus der anomalsten und antinationalsten Art," der in Folge englischer und französischer Apathie und in Folge russischer Ränke über Hellas laste. Im Vertrauen auf den nordischen Rückhalt sei Kapodistrias den konstitutionellen Forderungen der Nation mit nacktem Hohn begegnet. „Was wollen Sie mit einer Konstitution? Sie sind für eine Konstitution nicht geschaffen!" In solchen Aeußerungen des Präsidenten gipfle rechthaberischer Uebermuth und diplomatischer Eigendünkel. Die That entspreche nur zu sehr. Griechenlands tüchtigste Männer lebten in der Verbannung; ein Heer jonischer Schmarotzer sei über Griechenland hereingebrochen. Die Presse sei geknebelt, die Justiz herabgewürdigt, der Handel liege brach. Die Intrigue gegen den Prinzen Leopold und die Verfolgung der Familie Mauromichalis machten das Maß des russischen

---

1) *Ποδαλγὸς καὶ ἀνευ συντάγματος φοβοῦμαι μὴ με βιάσουν ν' ἀναβῶ καὶ πάλιν.* *Ἀπόλλων* 23. *μαΐου* 1831.

Trabanten voll. — Dieser Artikel rief in Europa um so tieferen Eindruck hervor, je mehr die griechische Frage, zumal seit den Julitagen, in Vergessenheit gerathen war. In Griechenland mußte er rasch, für die Regierung vernichtend wirken. Kapodistrias ist jetzt das einzige Hinderniß für die Wohlfahrt der Nation; er soll sterben! so wiederhallte es in den Reihen der Fanatiker. Unheimlich überrascht, sah der Präsident, wie die griechische Frage aus dem Dunkel, das die Diplomatie ausgebreitet hatte, hervorgekehrt und vor das Forum der Völker gezogen wurde. Man hatte wohl gespottet, daß Europa zahllose geistige und materielle Hülfsmittel verschwendet habe, um in dem Philhellenismus einen Traum der Kollegienbänke zu realisiren. Aber die öffentliche Meinung Europas, lange irre geleitet, raffte sich zu der Frage auf, was aus ihrem Schooßkind, der griechischen Bewegung geworden sei. Sie erkannte nun, daß die Hellenen durch eine scheinheilige Reaktion um die Früchte des Freiheitskampfes betrogen seien, und daß sich die Erfahrung Deutschlands seit den Jahren 1812 und 1813 auf kleinerem Gebiete, in dem geistesverwandten Hellas bethätigt habe. Mit dieser Erkenntniß war aber auch für Griechenland der Sieg des Bewegungsprinzips entschieden; denn für die Hellenen bedeutete die öffentliche Meinung Europa's mehr, als sie bisher für die Deutschen bedeutet hat. Die Aufgabe des Präsidenten war mißlungen; es war mißlungen, die griechische Bewegung durch Diplomatenkunst dem europäischen Liberalismus zu entwinden. Auf den Trümmern seiner Pläne stand Kapodistrias jetzt einsam dem Verfall und der Spaltung des griechischen Vaterlands gegenüber, statt des Gehorsams und der Ruhe der Centralisation hatte er den Bürgerkrieg; Europa aber war nicht mehr auf Seiten der Reaktion.

Der Artikel des englischen Blattes mußte erschütternd auf den Präsidenten wirken. Heftig erregt eilte er in's Freie, um dort frische Luft zu schöpfen, und seine Aufregung schien sich noch nicht gelegt zu haben, als, zur festgesetzten Stunde Admiral Rikord um Audienz bat, und den Mainottenbey zur Unterredung herbeiführen wollte. Kapodistrias weigerte sich diesen zu empfangen, gleichsam als fordre der Aerger über jene Frechheit der öffentlichen Meinung ein Opfer. Ja, die Heftigkeit, mit der er dem russischen Admiral das Erbetene abschlug, erscheint so übertrieben, daß die Vermuthung Raum gewinnt, er habe mit vorgeblichen Zornesausbruche nur einen Vorwand gesucht, um unter veränderten Umständen zu ver-

weigern, was er in einer Anwandlung nachgiebiger Schwäche zugesagt hatte. Rikord kannte den hartnäckigen Sinn des Präsidenten, jenen Familienfehler, der bei Augustin Kapodistrias sogar in blödsinnigen Trotz ausartete; er wagte es nicht, auf dem Versprechen zu fußen, das ihm kurz zuvor gegeben war. Die blinde Ehrfurcht des russischen Unterthans vor dem ehemaligen Favoritminister Alexander's ward hier für Kapodistrias selbst verderblich. Wuth und Verzweiflung ergriffen den alten Bey, der sich mühsam zum Versöhnungsakte bequemt hatte, und nun an der Schwelle des Präsidenten zurückgewiesen, genügenden Grund haben konnte zu glauben: Kapodistrias habe sich blos an seiner Erniedrigung weiden, und mit dem Elend Hohn treiben wollen. Er bat die Wache, die ihn nach Itsch-kale zurückgeleiten sollte, sie möchten ihn bei dem Hause vorbeiführen, das Georg und Konstantin Mauromichalis bewohnten. Dort, wußte er, brüteten die beiden schon seit lange über Plänen blutiger Vergeltung. „Heda, ihr Kinder!“ 1) rief er, als er unter ihrem Fenster stand, und die Stimme zitterte vor Aufregung und Zorn. Eilig stürzt Georg an's Fenster und ruft mit den Worten: „Unser Greis ist's,“ seinen Onkel Konstantin herbei. Theilnehmend fragen sie, wie es ihm gehe, wie die Unterredung ausgefallen sei. „Ihr seht es nur zu gut,“ erwiederte er mit matter, wutherstickter Stimme, indem er auf seine Wächter deutete. Die Wächter trieben ihn weiter 2). Aber die wenigen Worte des Familien-Oberhauptes genügten, um die Erbitterung der Beiden auf's Höchste zu steigern, und ihnen Rache zur heiligsten Pflicht zu machen. So will es die Sitte der Maina. Denn unter den Bewohnern des Taygetus stehen wie bei allen Naturvölkern furchtbare Verbrechen in engstem Zusammenhang mit dem, was den Menschen am heiligsten sein soll, mit Religion, Vaterland und Familienehre.

---

1) *Γιὰ σας παιδιά;* unbegreiflich, wie Bretos übersetzen konnte: adieu, mes enfants!

2) Zinkeisen, der diese Vorfälle nicht kennt, sagt: Wir wissen nicht, ob und auf welche Weise Pietro Mauromichalis in der Zwischenzeit mit den Mördern in Verkehr gestanden habe, und in wiefern die Greuelthat durch die ihm von Seiten des Präsidenten zuletzt zugefügte Schmach beschleunigt ward. Zinkeisen, Geschichte der griechischen Revolution, Bd. IV. S. 714.

Der 9. Oktober war ein Sonntag, ein schöner klarer Morgen. Um 6 Uhr verließ Kapodistrias sein Kabinet, wo er, nach seiner emsigen Weise, seit einer Stunde gearbeitet hatte und begab sich nach der St. Spiridionskirche. Zwei Sergeanten, Kozonis und Leondas folgten ihm auf dem Fuße nach. Georg und Konstantin Mauromichalis begegneten ihm, grüßten und eilten nach der Kirche voraus. Auf beiden Seiten des engen Portals stellten sie sich so auf, daß die Kirchgänger zwischen ihnen durchgehn mußten. Sie hatten die glänzendste Kleidung angelegt, wie Männer, die sich zum Feste schmücken. Ihnen gegenüber, auf der anderen Seite der Straße standen die Polizeibeamten, denen die Bewachung der beiden „Verdächtigen" anvertraut war: J. Karajannis und A. Georgis.

Das deutet auf die verlassene Lage der Regierung; sie mußte die Ausführung ihrer Maßregeln Werkzeugen anvertrauen, die in dumpfer Gleichgültigkeit hinstarrten, ja die behülflich waren, als ein Attentat gegen das Staatsoberhaupt vollzogen ward. Beide waren in die Pläne der Mörder eingeweiht, Karajannis, der durch unverzeihliche Nachlässigkeit der Behörden schon seit vierzig Tagen als polizeilicher Aufseher der Mauromichalis fungirte, war bewaffnet und entschlossen, den „Tyrannenmord" nach Kräften zu unterstützen. Sechs Tage vor jenem verhängnißvollen Sonntag hatte die Polizei den vor einem Monat erfolgten Kauf der Pistolen erfahren. Kapodistrias war von dem Polizeikommissär Nauplia's, ja selbst von dem Engländer Dawkins gewarnt worden, sein Leben sei in Gefahr. Er mißachtete die wohlbegründeten Rathschläge mit der bekannten, religiösen Formel, die Vorsehung wache über dem Präsidenten von Griechenland. Man würde seine weißen Haare achten. Doch den Bluträchern der Maina gegenüber erscheint der einfache Hinweis auf die göttliche Vorsehung zum Mindesten als Leichtsinn.

Darum zuckte der Graf zusammen, als er die Mauromichalis vor der Kirchthür stehen sah, die Warnung der vergangenen Tage trat fürchterlich an ihn heran. Einen Augenblick zögernd, blickte er zum Hause des Kriegsministers Rhodius empor; Rettung blitzte vor seiner Seele auf; doch unwillig verbannt er den feigen Gedanken, eilt vorwärts und tritt in das Kirchportal. Da feuert Konstantin von hinten und trifft ihn in den Kopf; zu gleicher Zeit feuert der Wächter Karajannis, fehlt, und die Kugel fährt in den linken Pfeiler des Portals. Aber Georg Mauromichalis stößt den Dolch zweimal in die Eingeweide des verhaßten Opfers, und in

demselben Augenblicke bricht der Präsident lautlos, todt zusammen. Ein Schuß, welchen Kozonis den davon fliehenden Verbrechern nachsendet, verfehlt das Ziel. Nun aber folgt eine wilde Scene vor der Kirche. Um den Leichnam sammeln sich Freunde und Weiber zur Rache hetzend. Konstantin wird von den Begleitern Kapodistrias' verfolgt und verwundet, mühsam schleppt er sich weiter. Da trifft ihn ein Schuß, den General Photomaras von den Fenstern seines Hauses herabfeuert. Unter Flüchen und Schmähungen zerrt eine wüthende Menge den tödtlich Verwundeten auf dem Boden hin und her; trotzig bis an's Ende, fleht er nur um die Wohlthat eines raschen Todes [1]). Selbst der entseelte Körper wird beschimpft und in eine Dunggrube geworfen.

Dem Georg Mauromichalis wäre es leicht geworden, in der ersten Verwirrung der That durch das nahe Thor von Nauplia zu entkommen. In der Maina war er frei. Statt dessen flüchtete er über den großen Marktplatz in das Haus eines griechischen Offiziers Valiano, wo er Miene machte, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Als sich aber die tobende Menge heranwälzte, änderte er seinen Plan; kletterte über eine niedrige Mauer in den Garten des Residenten Rouen, und stürzte athemlos zu dem Gesandten: „der Tyrann," rief er, „lebt nicht mehr, er fiel unter meiner und meines Onkels Hand, gewähren Sie mir ein Asyl." Rouen war in großer Verlegenheit; denn bald lagerte ein wüthender Volkshaufe vor dem Gesandtschaftshotel, und schrie nach dem Mörder. Dann erschien Almeïda, der in diesem entscheidenden Augenblick an Gérards Stelle das Kommando der regulären Truppen übernommen hatte, und verlangte die Auslieferung des Verbrechers im Namen des neugebildeten Triumvirats: Augustin Kapodistrias, Kolokotronis und Kolettis, welches der Senat, eigenmächtig genug, an die Spitze des Staats berufen hatte. Man setzte dem Beisade Georg auseinander, daß es sich um einen legalen Proceß handle, auf den ganz Europa sehn werde, daß er in den Händen der Behörden sicherer sein werde, als in einem von rasenden Menschenmassen belagerten Hause. Er protestirte auf das Lebhafteste, entschloß sich jedoch endlich zu gehn, da er wohl einsah, daß selbst dem guten Willen, ihn zu schützen,

---

1) *Μὴ με λαιρώνετε, βρὲ παιδία, πηγαίνετε νὰ ρίξετε λάμπη εἰς τὴν πόρταν τῆς ἐκκλησίας. Μορὲ δὲν εὑρίσκεται κανένα παλικάρι, νὰ με φώνῃ μιᾷ πιστολίᾳ.*

die Macht nicht entspreche. Doch erbat er sich einen französischen Offizier zur Begleitung, Rouen und Gérard veranlaßten den Oberst Pellion, die Pflicht der Menschlichkeit zu erfüllen. An Pellion's Arme durchschritt Georg Mauromichalis die drohenden, bewaffneten Volkshaufen. Die Verläumdung hat die Franzosen später der Theilnahme an dem Verbrechen beschuldigt, und Pellion's Benehmen hat ihr zum Vorwand dienen müssen; dagegen wird es am Ort sein, zu erinnern, wie sehr es im Interesse Frankreichs lag, daß der Beisade einer ordentlichen Behörde überliefert, und von ihr gerichtet werde. Denn ein Akt der Lynchjustiz vor der Schwelle des Residenten hätte den abenteuerlichsten Vermuthungen über die so verworrene Sache ein weites Feld eröffnet, und würde nur zu Frankreichs Ungunsten ausgebeutet worden sein.

Georg Mauromichalis ward zuerst nach dem Fort Burdji, dann in die Kerker von Jtsch-kale geschafft. Als er vernahm, der Senat habe beschlossen, ein Kriegsgericht zu berufen, legte er Einsprache ein. Die Nationalversammlung sei der kompetente Gerichtshof. Und in der That stand die Rechtsdeduktion des Senats, die sich auf die Artikel 75, 78 und den Artikel 79 §. 1 Cap. 1 der Kriminalordnung stützte und davon ausging: J. Karajannis, Georgi und Konstantin Mauromichalis zögen als Militärs den Nicht-Militär Georg Mauromichalis nach sich, auf schwachen Füßen. Aber in jenen Augenblicken von Aufregung und Zorn war nicht zu erwarten, daß die Gegner sich zu einer ruhigen, juristischen Erwägung des Thatbestands geneigt fühlten. Nach einer heftigen Voruntersuchung, während deren man dem Angeklagten nicht einmal gestattete, ohne Zeugen mit seinem Vertheidiger, dem englischen Philhellenen Masson zu verkehren, erklärte sich das vom Senat eingesetzte Kriegsgericht, dessen Kompetenz Masson vergeblich angefochten hatte, für kompetent, und verurtheilte die Angeklagten Georg Mauromichalis und J. Karajannis zum Tode durch's Blei [1]), den Mitschuldigen A. Georgi zu zehnjähriger Zwangsarbeit. Der Vertheidiger hatte für seinen Klienten das Forum der griechischen National-Versammlung reklamirt, und freimüthig erklärt, eine Verurtheilung Georg's durch einen andern Gerichtshof sei politischer Meuchelmord. Das klang so verletzend für

1) Am 19. Oktober 10 Uhr Morgens trat das Kriegsgericht zusammen. Drei Tage nachher ward der Spruch an Georg Mauromichalis vollstreckt. Karajannis erbot sich wichtige Enthüllungen zu machen; da suspendirte man die Exekution, und sechs Monate später wurde er ganz freigelassen.

die feilen Richter, daß der alte Photomaras, der Konstantin erschossen hatte, und nun als Präsident des Gerichtshofs fungirte, den Engländer zur Ordnung rief. Ein ad hoc niedergesetzter Revisionshof bestätigte einfach das Urtheil erster Instanz, die Richtigkeitsbeschwerde, welche Masson gegen das bestätigende Erkenntniß einlegte, blieb erfolglos.

Am 22. Oktober in aller Frühe sollte das Urtheil auf dem Glacis der Festung vollzogen werden. Der alte Petrobey sah aus seinem Gefängniß dem traurigen Schauspiel zu. Sein Sohn winkte ihm dreimaligen Abschiedsgruß. Georg Mauromichalis war einer der schönsten Männer in Griechenland, eine jugendlich blühende Gestalt, Anmuth und Liebenswürdigkeit hatten ihm von jeher die Herzen seiner Nation gewonnen. Kein Auge blieb thränenlos, als er festen Schrittes vor die zur Hinrichtung kommandirten Truppen trat, als er die Binde herunterriß, um noch einmal die Stadt, das Meer, die heimathlichen Berge zu erblicken, und die reine Luft des Vaterlands zu athmen. Da rief er den Umstehenden mit bedeutenden Worten ein politisches Vermächtniß zu: Brüder, Eintracht, Liebe! 1) und gab selbst mit kräftiger Stimme das Kommando: Feuer. Die ersten Schüsse trafen, er sank todt zu Boden nieder.

Gewiß wäre es Frevel gegen das Sittengesetz in der Geschichte, wollte man nach hochtrabenden Phrasen suchen, und mit dem Hinweis auf Harmodius und Aristogiton den politischen Meuchelmord verklären. Ein Mord bleibt stets verabscheuungswerth, wenn auch der sittliche Zustand des Mörders bisweilen ein milderndes Urtheil motivirt. Doch völlig verwerflich erscheint das Bestreben, aus dem Verbrechen Kapital für Parteibestrebungen zu machen, und in diesem Sinne haben die Anhänger des Präsidenten die That ausgebeutet, indem sie in derselben eine planmäßige Verschwörung ihrer politischen Gegner witterten, und Männer, wie Kolettis, Maurokordatos oder die Residenten der westmächtlichen Höfe mit dem finstersten Verdacht nicht verschonten.

Die That der Mauromichalis muß zunächst als ein Akt jener Vendetta aufgefaßt werden, die in der Maina, wie in Korsika und Albanien, mit der Natur von Land und Leuten auf's Engste verwachsen ist. Wo das Leben einem laufenden Gefechte gleicht, wo der Mord in rechtliche Formen gefaßt, wo er testamentarisch hinter-

---

1) Ἀδέλφια, ὁμόνοια, ἀγάπη.

lassen und durch Verträge besiegelt wird, da sind gemüthliche Begriffe von bürgerlichem Wohlverhalten und polizeilich guter Aufführung nicht am Platze. Der Maßstab europäischer Kultur paßt nicht auf die Maina. Und wenn sich vielleicht in der Antike ein Analogon für die Ermordung des Präsidenten findet, wenn an Nabis oder an Hipparch gedacht werden kann, so gehört doch die ganze kosmopolitische Verworrenheit eines deutschen Urtheils dazu, um die Parallele von Sand heranzuziehn, und die Handlung eines gutmüthigen, aber ungesunden akademischen Schwärmers mit der That der Mauromichalis zu vergleichen. Georg und Konstantin Mauromichalis sahen auf die Schmach und Gesunkenheit ihrer Familie, sahen auf die Fesseln ihres Familienoberhaupts und entledigten sich ihres Familienfeindes, da eine friedliche Ausgleichung erfolglos schien, durch einen Gewaltstreich, über dessen Rechtmäßigkeit sie sich, wie ächte Naturkinder, zuvor nicht den mindesten Skrupel machten.

Doch darf man die Thaten der Menschen nur selten auf einen psychologischen Faktor allein zurückführen. Es traf sich, daß den Mauromichalis ihr Familienfeind zugleich als Tyrann des Vaterlands erschien. Nun woben sich die beiden Motive auf das Unlösbarste zusammen. Und wäre aus einer Zeit, wo Kapodistrias gegen die Mauromichalis als Wohlthäter und Freund verfuhr, noch ein Funke von Dankbarkeit in ihrer Brust geblieben, er hätte verlöschen müssen, sobald es sich darum handelte, zwischen dem persönlichen Freunde und dem Feinde Griechenlands zu wählen.

Καὶ μείζον' ὅστις ἀντὶ τῆς αὐτοῦ πάτρας
Φίλον νομίζει τοῦτον οὐδαμοῦ εἶναι λέγω.

Denn das Eine ist gewiß: auch in jenen wilden, ungezügelten Naturen flammte die gewaltige, ungeheuchelte Begeisterung für das griechische Vaterland, die ein so herrliches, hoffnungsverheißendes Charakterzeichen der jetzigen Hellenen ist. Und wenn unter den edleren Griechen Keiner war, der nicht das Mittel verdammt hätte, so war auch Keiner, der sich der Hoffnung verschloß, daß die schlimme That bessere Früchte tragen werde. Die Zeit ist nicht gemüthlich, ist nicht einladend zur geschichtlichen Betrachtung, — aber sie kehrt in der Geschichte wieder, wo das Vaterland allein durch einen Mord zu retten scheint. Und damals ging nur eine Stimmung durch die Masse der griechischen Nation. Da war nicht blos der Apollo, der die That vom menschlichen Standpunkt beklagte, und doch erklärte, daß

er weit davon entfernt sei, sie politisch zu verdammen [1]). Die Wittwen Misolonghis, die bisher getrauert, legten die schwarze Kleidung ab, da die Trauer für's Vaterland vorüber war, die Gymnasiasten in Egina feierten die That der Mainotten und sangen das alte Tragudion auf Harmodius und Aristogiton. Auch der Dichter Alexander Soutzos griff in die Zeit der Pisistratiden zurück und verherrlichte den jüngeren Mörder mit begeistertem Gesang:

Μιμητὴς τοῦ Ἁρμοδίου καὶ Ἀριστογείτων νέος
Σκέπασε Μαυρομιχάλη τὸ σπάθι σου μὲ μυρσίνῃ
Τὸν προδότην τῆς Πατρίδος κτύπα καὶ γενναίως
Πέθανε καθὼς ἐκεῖνοι.

Mit diesen Ausbrüchen wilden Jubels über das Ende des „Tyrannen" verbanden sich die ausschweifendsten Hoffnungen für die Zukunft. Einen Augenblick konnte es scheinen, als habe das Blut des Grafen jede Feindschaft versöhnt, als habe die liberale Partei nur in ihm das Hinderniß des Fortschritts gesehn; die Hydrioten unterwarfen sich, das Triumvirat, welches der Senat widerrechtlich niedergesetzt hatte, wurde anerkannt, und es erhob sich keine Stimme dagegen, daß Augustin Kapodistrias an Stelle des unendlich begabteren Bruders trat. Er gab dem Drängen des Senats nach und übernahm die Präsidentschaft, damit Johann Kapodistrias' Ringen kein vergebliches gewesen sei [2]).

Allein jene wilde Freude, jene tollen Erwartungen bezeichnen eine Verirrung, eine Verirrung nicht blos des Gemüths, nein auch der Einsicht. Wie konnte man wähnen, mit dem Opfer eines Menschenlebens Griechenlands Wohl gesichert zu haben? Der „Tyrann" war gefallen, sein System aber bestand fort, und die eifrigsten Gegner drängten sich nun herbei, es zu stützen. — Wenige Monate genügten, um auch diesen Irrthum zu vernichten. Nach wenigen Monaten mußte Augustin bei Nacht und heimlich von Nauplia entfliehn. Er nahm die Leiche seines gemordeten Bruders mit sich, die er dem undankbaren Griechenland nicht gönnte. Heimlich und bei Nacht ward sie in Korfu an's Land geschafft; General Adams befürchtete einen Auflauf des Volks.

---

1) *Ὡς ἄνθρωποι δὲν δυνάμεθα παρὰ νὰ λυπηθῶμεν καὶ νὰ θρηνήσωμεν διὰ τὸ τοιοῦτον τράγικον τέλος, ὡς πολῖται ὅμως κ. τ. λ.* *Ἀπόλλων* 30. *σεπτ.* 1831.

2) *Δὲν ἔπρεπε νὰ δεχθῶ τὴν τιμὴν ταύτην, ἀλλὰ διὰ να μὴ ματαιωδῶσιν διὰ μιᾶς οἱ τοιοῦτοι ἀγῶνες τοῦ ἀδελφοῦ μου, ἐνδίδω.* Brief vom 17. Dec. 1831 an Gennatas. Hs.

In Manducchio, dem nördlichen Stadttheil Korfu's, liegt, der Madonna di Platiterra geweiht, eine kleine griechische Kapelle, die noch heutzutage der Familie Kapodistrias angehört. Dort ruht der Präsident von Griechenland. Das Grab des alten Grafen Antonios ist nahe dabei, und da fehlen der Grabschrift die Titel und Orden nicht. Der Epitaph Johann Kapodistrias' ist einfach:

Ι. Α. ΚΑΠΟΔΙΣΤΡΙΑΣ
ΚΥΒΕΡΝΗΤΗΣ
ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ.

Die äußere Erscheinung des Grafen Kapodistrias konnte einnehmend genannt werden. Er war von mittlerer Statur und schlank gewachsen, erst da Alter und Sorgen hereinbrachen, ging er gebückt. Die Runzeln seiner hochgewölbten Stirn, die Blässe seiner Gesichtsfarbe deutete auf geistige Anstrengungen und Kämpfe, deren Erfolglosigkeit an der Gesundheit des Mannes gezehrt hatte. In den großen braunen Augen schien Gewandtheit und List zu lauern, hier und da verzog sich der feingeformte Mund zu einem ironischen Lächeln. Ueber Kapodistrias' ganzes Auftreten war jene berechnete Zurückhaltung und jene unnahbare Ruhe ausgegossen, die sofort den Diplomaten kennzeichnen. Nur wenn er in vertrautem Kreise gewinnen wollte, wenn er dort seine sanfte, einschmeichelnde, freilich etwas monotone Stimme erhob, konnte man ihn für einen liebenswürdigen Gesellschafter halten, über den das Unglück seines Vaterlandes und der Undank der Menschen eine gewisse, interessante Melancholie verbreitet hatten. Ward er dann lebhafter, ließ er sich in anscheinend unbefangener Weise über die politischen Fragen des Augenblicks aus, so tauchte wohl in dem weltmännischen Beobachter instinktmäßige Furcht auf, gerade vor dieser Offenherzigkeit, die sich fortwährend selbst das Zeugniß ausstellte, „nicht zugeknöpft" zu sein. So glaubte Bory von St. Vincent, Kapodistrias eröffne ihm sein Herz von der Seite, worüber er wünsche, daß dem französischen Minister Herrn von Martignac berichtet werde; und hörte dann mit der Miene gutmüthiger Leichtgläubigkeit zu, wie der Graf von den zwei natürlichen Feinden Griechenlands: den Türken und — den Engländern sprach, jenem Seevolk, welches sich die Macht Venedigs im Orient aneignen wolle, wie er auf den unausstehlichen englischen

Residenten Dawkins schalt, und ihm Schuld gab, Maisons Operationsplan vereitelt zu haben, dessen bloße Konzeption in dem Marschall einen würdigen Schüler der großen Schule kennzeichne. Und als der Franzose über diese Herzensergießung ein Protokoll aufnehmen wollte, war es wiederum bezeichnend für den vorsichtigen Präsidenten, daß er zwar zustimmte, aber bemerkte: es sei gut, dieser Zustimmung nicht zu erwähnen, damit man nicht sagen könne, sie hätten sich verabredet, die französischen Minister durch anscheinende Offenherzigkeit zu hintergehn [1]).

Diese Offenherzigkeit, die fortwährend auf der Wache steht und für Verstellung gehalten zu werden fürchtet, ist ein charakteristisches Merkmal für den Diplomaten. Sie pflegt sich mit der Kunst, direkten Fragen auszuweichen und mit der Gewandtheit plötzlicher Uebergänge zu verbinden, die dem Präsidenten in hohem Grade zu eigen war. Daneben kam es freilich vor, daß das feurige Naturell des Südländers alle Verstellungskünste durchbrach, daß der Graf in Wahrheit offenherzig redete, ja sogar offenherzige Indiskretionen beging. Namentlich in den letzten Lebensjahren ward sein Unmuth oft an ihm zum Verräther.

Der Franzose Michaud ließ sich durch Kapodistrias' Winkelzüge nicht beirren, setzte dem Vielgewandten in gewandter Weise zu, und entlockte ihm Geständnisse, die ein bedeutendes Licht auf tief verborgene Pläne warfen. „Anfangs sprachen wir im Allgemeinen über die Vergangenheit. Um auf die Gegenwart zu kommen, fragte ich, ob das wiedererstandene Griechenland eine Republik oder ein Königreich sein solle."

„Ein Königreich, denn man muß Provinzen, die sich stets trennen wollen, ein Band, ein gemeinsames Interesse geben."

„Das wird nicht leicht sein. Man hat mitunter dem wahren Gott einen Tempel aus den Säulen Jupiters und Minervas errichten können, wie soll man einen Thron auf dem Boden und aus dem Staub der alten Republiken bauen?"

Errieth ich Kapodistrias' Antwort, so schien er nicht allzuweit entfernt davon, zu glauben, man würde besser gethan haben, es bei der Präsidentschaft bewenden zu lassen.

„Es wird stets schwer sein," bemerkte der Präsident, „ein Land zu regieren, welches Jeder gerettet zu haben beansprucht, welches

1) Expédition scientifique de Morée, relation par M. Bory de St. Vincent. Paris 1836, I. p. 216 ff.

Jeder täglich zu retten beansprucht. Die größeste Schwierigkeit ist das Elend im Gefolge jeder Revolution, aus dem ungelehriges Mißvergnügen und aufrührerische Klagen entspringen. Schnelle heftige Rückkehr zur Freiheit wird den Sinn des Gehorsams zerrütten, und die Achtung des Volks für alles Heilige in der menschlichen Gesellschaft schwächen ... Wir haben die wunderbare Hülfsquelle von Delphi nicht mehr; Prinzipien werden uns die Stelle des bloßen Glaubens ersetzen."

„Prinzipien können noch in unseren politischen Tribünen angerufen werden, sie können dem Ehrgeiz, dem Haß und dem Parteienhader zum Vorwand dienen; in Wahrheit leiten sie keines Menschen Benehmen mehr."

„Traurig, daß ein Volk, welches sich seine Freiheit erst errungen hat, nicht daran denkt, ihre Erhaltung der Weisheit der Gesetze anzuvertrauen; daß eine Generation, welche die Knechtschaft abgeschüttelt hat, selten darauf bedacht ist, Bleibendes zu gründen."

Michaud ging gern auf das Thema ein, das der Präsident angeschlagen hatte, er bemerkte aber, man solle wenigstens daran denken, die Uebel der Gegenwart durch Arbeit zu heben. Unter den Griechen herrsche eine außerordentliche Neigung zum Müssiggang dieser Pest der orientalischen Gesellschaft. Im alten Attika hätten 400,000 Sklaven gearbeitet, während die Bürger sich mit der Gesetzgebung befaßten. Anders sei es im jetzigen Griechenland, wo Jedermann Gesetze geben oder vernichten, Niemand arbeiten wolle.

„Die Revolutionen," fuhr er fort, „haben Geheimnisse, die sie niemals enthüllen, fast niemals weiß man Alles, was sie wollen. Deshalb ist es so schwer, ihnen zu dienen, so gefährlich, sich an ihre Spitze zu stellen. Die Sphynx des Cithäron hielt die Reisenden an, um ihnen Räthsel vorzulegen; sie verzehrte den, der nicht errathen konnte; jede Revolution handelt wie die Sphynx."

„Diese allgemeinen Ideen konnten dem Präsidenten mißfallen; ich glaubte zu bemerken, daß seine Philosophie gegen gewisse Wahrheiten noch nicht gestählt sei. Ich wollte nicht von dem Undank der Völker reden, es wäre ein Gemeinplatz gewesen; nicht von Themistokles und Aristides, wozu die Schmeichelei? So zog ich vor, das Gespräch abzulenken; ich sprach schließlich von dem alten Minister Alexanders. Das Wohlgefallen, womit er antwortete, bewies mir,

1) M. Michaud, Correspondance d'Orient I, p. 75 ff.

daß er den russischen Hof nicht vergessen habe, und daß der Präsident der Griechen immerhin Werth auf die Gunst der Fürsten legt [1])."

So der Eindruck, den Kapodistrias auf den Verfasser der Kreuzzüge machte, auf einen ruhigen und nüchternen Menschenkenner, der es wohl verstand, jener biegsamen und versteckten Natur ihre Geheimnisse abzulauschen. Denn freilich, man durfte dem Präsidenten von Griechenland nicht mit der geschwätzigen Gutmüthigkeit entgegentreten, die froh ist, daß sie sich verrathen kann. Wenn man, wie Quinet beim ersten Begegnen arglos eingestand, daß man bisher ungünstige Vorurtheile gehegt habe, so war der vielgewandte Präsident seines Sieges gewiß. Er kannte die Vorwürfe der Gegner, und verstand es, wie Einer, sich über dieselben mit rührender Ostensibilität auszulassen. „Mögen die Verläumder reden, sie werden das, was besteht, nicht ändern können; Sie sehen," sagte Kapodistrias zu Quinet," dort unten in jener Schlucht die Hütte, winzig, wie ein Pferdeschweif. Eben erst bin ich herabgestiegen und fragte den Bewohner, ob er eine Beschwerde gegen meine Verwaltung habe. Zuerst war der Mann ganz erstaunt, als er das Oberhaupt des Staats in seine Hütte eintreten sah; dann aber brachte er seine Klagen vor, und ich werde ihnen, wo möglich, abhelfen. So verfahre ich überall auf meinem Wege [1])." Solcher Worte, mit dem Accent sanfter Trauer gesprochen, bedurfte es nur, um den leichtbeweglichen Franzosen umzustimmen. Mit den zahlreichen Anhängern des Präsidenten sah er fortan in diesem einen Charakter von antiker Erhabenheit und zweifelte nicht mehr an seinem weltgeschichtlichen Beruf zur Rettung Griechenlands.

Die Natur hatte den Grafen Kapodistrias in reichem Maße mit jener geistigen Beweglichkeit und Raschheit ausgestattet, die allen Junghellenen eigen ist und man wird nie wegläugnen, daß er, was an ihm lag, gethan hat, diese Gaben zu entwickeln. Den Mangel einer tüchtigen Erziehung wußte er durch eifrige Lektüre und durch ein außerordentliches Gedächtniß zu ersetzen, dem es nie an entsprechenden Citaten aus alter und neuer Zeit gebrach. Fehlte es ihm an Gründen, so half er sich mit einer Sentenz. Gefühlswärme mußte oft genug den Mangel an Ueberlegung verdecken. Dagegen besaß er jenen feinen geselligen Takt, den der Umgang der Höfe

---

1) De la Grèce moderne et de ses rapports avec l'antiquité par E. Quinet. Paris 1830. p. 199 ff.

erzeugt, das überall seltene Talent im rechten Augenblick zu schweigen und zuzuhören, vor Allem eine unglaubliche Gewandtheit, das Gespräch den Menschen anzupassen, dem Bauer von seiner Heerde, dem Geistlichen vom Worte Gottes, den Gelehrten vom klassischen Alterthum und den Damen von Poesie zu reden. Ueberhaupt verstand es Graf Kapodistrias, der öffentlichen Meinung auf die feinste Weise zu schmeicheln. Er wußte, wie viel von dem äußeren Auftreten des Herrschers abhängt. Er wußte, daß in gewissen Lagen ein gewöhnlicher Rock ehrwürdiger ist, als Uniformen und Ordensketten. So sah man ihn in einfachem Anzug durch die Straßen Nauplias spazieren gehen, die blaue Schärpe, die Madame Eynard gestickt, sein einziger Schmuck. Und auf der ersten Reise durch den Peloponnes entschloß er sich erst, Uniform anzulegen, als Kolokotronis ihm zuredete und darauf hinwies, wie das Volk vor dem vorausreitenden Postillon auf die Knie sank, den es wegen des glänzenderen Auftretens für den Präsidenten hielt. In Nauplia bewohnte er ein unscheinbares Haus mit finsterem Vorhof und hölzerner Treppe. Die Schildwache fehlte, als sei die Liebe der Nation des Präsidenten bester Schutz. Hauptsächliche Zier seines Empfangszimmers bildete die Sonne. Ein rundes Sopha und ein Arbeitssekretär waren die einzigen Meubel. Gern verweilte der ehemalige Minister Alexanders bei der Besprechung dieses eingeschränkten Lebens; wie sollte ich prassen, war dann sein Wort, wenn Griechenland an bitterer Noth fast zu Grunde geht? So war auch seine Lebensart die allereinfachste; was er den Griechen fortwährend zurief: *τὴν σκάφαν, σκάφαν, καὶ τὴν μάζαν, μάζαν*, schien er an sich selbst zuerst erproben zu wollen. Unter einem mäßigen Volke lebte er selbst als der Mäßigsten Einer, ängstlich bedacht, die Schwächen seiner physischen Konstitution durch Nüchternheit und Regelmäßigkeit zu ersetzen; die Aerzte, welche den Leichnam secirten, fanden alle Bedingungen zu einem hohen Greisenalter erfüllt. „Denn nie in meiner Jugend", konnte er von sich rühmen, „mischt' ich mir heiß und aufrührerisch Getränk in's Blut, noch ging ich je mit unverschämter Stirn den Mitteln nach zu Schwäch' und Unvermögen. D'rum ist mein Alter wie ein frischer Winter; kalt, doch erquicklich." Selbst die erbittertsten Gegner wagten nicht die Reinheit dieses Privatlebens anzutasten. Mit der Einfachheit und Nüchternheit des Mannes verband sich jener sparsame, haushälterische Sinn, den die Gegner schon in früher Zeit als Geiz verschrieen haben. Aber die

Sparsamkeit des Grafen war keine blos egoistische und leere. Es erregte eine freudige Ueberraschung, daß Kapodistrias die Besoldung ausschlug, die ihm von der Nationalversammlung zugedacht war, daß er die eigenen Mittel nicht schonte, wo es sich um einen guten, patriotischen Zweck handelte, daß er die Erziehungskosten für junge, unvermögende Griechen bestritt, daß er sich mit dem eigenen „mäßigen" Vermögen an der griechischen Nationalbank und an der Assekuranzgesellschaft in Syra betheiligte. Wie einst der größte Staatsmann des Alterthums [1]), konnte er seine Gegner keck herausfordern, ob sie es wagen würden, ihn des nationalsten aller Fehler, der Bestechlichkeit zu zeihen. Sorglich vermied er es, dem Verdacht Nahrung zu geben, als benutze er seine hohe Stellung, um den Staat auszubeuten. Der Eigennutz der griechischen Großen verstimmte ihn tief.

Auf seiner ersten Reise durch den Peloponnes kam er in die Nähe von St. Georgi.

„Wo werden wir heute übernachten?" fragte er seine Umgebung.

„Nun beim Bischof," meinte Kolokotronis.

„Dann," erwiederte der Präsident nach kurzem Nachdenken, „muß ich zusehen, wie ich alle Ausgaben bezahle."

„Welche Ausgaben könnten das sein?"

„Ausgaben für das, was wir und unsere Pferde verzehren."

„Wer wird so Etwas bezahlen? Der Bischof liebt eine gut besetzte Tafel und wird uns reichlich bewirthen."

„Das ist gerade das Uebel," bemerkte Kapodistrias mit Unwillen, „daß Ihr nicht bezahlt. Darüber beschwert sich das Volk."

„Was hat das Volk mit dem Essen des Bischofs zu thun?"

„Kaum werden wir morgen weg sein, so wird man eine Kollekte für die Auslagen bei der Bewirthung des Präsidenten auf's Volk werfen und, was noch schlimmer ist, das Doppelte einfordern. So seid Ihr's gewohnt zu treiben."

„Eine Ratte," fing Kolokotronis an zu erzählen, „fiel in ein Oelfaß und ertrank. Ein paar Tage später zog sie der Hausherr heraus. Seine Frau aber rief ihm zu: Gieb Acht, daß sie mir mit ihrem Schwanz das Oel nicht verdirbt."

1) *Καίτοι ἐμοὶ τοιούτῳ ἀνδρὶ ὀργίζεσθε, ὃς οὐδενὸς οἴομαι ἥσσων εἶναι γνῶναί τε τὰ δέοντα καὶ ἑρμηνεῦσαι ταῦτα, φιλόπολίς τε καὶ χρημάτων κρείσσων. Θουκ.* II. 60.

„Wie hängt das mit unseren Ausgaben in St. Georgi zusammen?" fragte der Präsident halb ärgerlich, halb verwundert.

„Bezahlen wir, oder bezahlen wir nicht, so wird der Bischof die „Grosien" sammeln. Unsere Ausgaben sind das Oel des Rattenschwanzes."

Kapodistrias antwortete nichts und bezahlte am anderen Morgen bis auf Heller und Pfennig [1]). In solchen Augenblicken mochte er wohl empfinden, daß es schwer halte, die tiefgewurzelten Schäden der griechischen Gesellschaft zu heilen und die alten hartgesottenen Sünder seiner Umgebung davon zu überzeugen, daß der Staat nicht zu ihrem Privatvergnügen geschaffen sei. Und wenn er sich mit diesen christlichen Paschas verglich, so war eine Regung von Stolz wohl verzeihlich.

Von früh bis Abends spät am Arbeitstisch, schien der Graf keinen Sinn für die Vergnügungen zu haben, mit denen ein andrer Herrscher die Anstrengungen des Herrschens gewürzt haben würde. Ueber den ernsten Beschäftigungen des Staates hatte er in der That Blut und Leidenschaft in sich zurückgedrängt. Lust und Ausschweifungen lagen ihm fern.

War nun die Einfachheit und Unbescholtenheit des Privatlebens dazu geeignet, dem Präsidenten in Griechenland und im Auslande Bewunderer zu erwecken, so erhöhte er den Eindruck noch durch sein Bestreben den Formen der bestehenden Religion gerecht zu werden, durch die frommen Gewohnheiten, die er geflissentlich zur Schau trug. Mischte er doch religiöse Formeln selbst in die Politik und der Hinweis auf die Vorsehung ist in seinen officiellen Reden und Briefen stereotyp. Schon während der Jugendjahre knüpften feine, aber starke Fäden das Band zwischen dem Frommen und dem Politiker; der Bruch mit der französischen Revolution, den Kapodistrias überall predigte, war vor Allem auch ein Bruch mit den kirchenfeindlichen Ideen von 1789. Und so ist denn Kapodistrias einer der hervorragendsten unter den Staatsmännern, die sich seit der Restauration fast an allen europäischen Höfen durch ihre kirchliche Richtung bemerkbar gemacht haben. Auf dies kirchlich-politische Treiben warf der Umgang mit der Krüdener, mit Baader und Kaiser Alexander einen Schimmer liebenswürdiger, aber unklarer Schwärmerei. In späteren Jahren trat noch der Einfluß der strengen, scheinheiligen Gesellschaft in Genf hinzu. Es mischte

1) Νέα Πανδώρα 'Αθ. 1861.

sich auf wunderbare Weise die Elemente: Politik, Mysticismus, kalvinistische und griechisch-katholische Formgerechtigkeit. Mochte man über diese Zusammensetzung denken, wie man wollte, für einen Mann, der über die griechische Nation zu herrschen suchte, war Frömmigkeit, oder wenigstens strenge Ausübung der religiösen Pflichten ein bedeutendes Erforderniß. Denn nächst der Sprache und nächst ihren municipalen Einrichtungen ist der Klerus die erhaltende Kraft gewesen, welche die Hellenen während jahrhundert langer Knechtschaft vor Zersplitterung und Untergang bewahrt hat.

Gewiß war Kapodistrias ein angenehmer Gesellschafter, ein Mann von Geist und Wohlwollen, persönlich unbescholten, von einfacher nüchterner Lebensart und kirchlichem Wandel; er war auch ein unverdrossener Arbeiter und ein vollendeter Diplomat, soweit Gewandtheit und Federfertigkeit dazu gehören; doch nun entsteht die andre Frage: befähigten persönliche Liebenswürdigkeit und büreaukratisches Geschick zum Herrscher Griechenlands?

Kapodistrias war in der Schule jenes wohlthätigen, aufgeklärten Despotismus aufgewachsen, dessen unwillkürlicher Beruf es geworden ist, die Nationen zur Freiheit zu erziehen. Friedrich der Zweite und das Heer von Kaisern, Königen und Ministern, die in seine Fußstapfen traten, die Pombal, Aranda und Kampomanes, Tanucci in Neapel, Leopold in Toskana, ein Joseph von Oesterreich und eine Katharina, sie Alle wollten Förderung von Gewerbe und Handel, Befreiung des Ackerbaus von den lästigen Beschränkungen der Feudalzeit, Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, ja sogar eine gemäßigte, harmlose Aufklärung und eine gewisse schüchterne Bewegung der Presse, kurz sie wollten den Fortschritt in der Staatsverwaltung. Alles sollte für das Volk geschehen; daran, daß etwas durch das Volk geschehen könne, dachten die wohlmeinenden Vormünder nicht. Doch bald kam die Zeit, wo Reformen in der Verwaltung nicht mehr genügten, wo selbst ihr wohlthätiger Erfolg nur zu weitergehenden Ansprüchen reizte, die das Gewonnene sicher stellen sollten. Niemals zuvor aber hatte der aufgeklärte Despotismus dem Volk mehr geben wollen als Verwaltungsreformen. Wahrhafte Bürgschaft gegen alle denkbaren Ausschreitungen der Einzelwillkür, eine Verfassung zu gewähren, kam selbst dem Revolutionär auf dem Thron, Joseph dem Zweiten, nicht in den Sinn. Friedrich des Zweiten Antwort auf etwaige konstitutionelle

Forderungen würde gelautet haben: nach Spandau. — Auch Kapodistrias wollte den Bedürfnissen seiner Zeit durch Administrativmaßregeln entgegenkommen. Die rastlose Thätigkeit, mit welcher er das Volk über den Verlust konstitutionellen Lebens zu trösten suchte, ist der stete Schild seiner Lobredner, welche sich dann freilich zu der bekannten, traurigen Lehre bekennen müssen: die griechische Nation sei für die Freiheit noch nicht reif gewesen. Aber nun prüfe man jene zahlreichen, gerühmten Reformen des Präsidenten. Die Schilderung seiner Verwaltung hat ergeben, daß der Vergleich mit dem raschen, energischen Eingreifen eines Friedrichs oder einer Katharina nicht am Platze ist. Den Grafen betrog seine staunenswerthe Vielgeschäftigkeit um den Erfolg der Arbeit. In Griechenland ereignete sich nichts — Bedeutendes oder Unbedeutendes — was nicht in eine Verordnung gefaßt worden wäre. Binnen wenigen Monaten nach seiner Ankunft hatte der Graf es schon zur dreitausendsten Verordnung gebracht. Doch Vielregieren ist nicht Gutregieren. Elementarschulen, Seminar und Waisenhaus, eine gefügige gemüthliche Presse, Aufklärung für den Hausbedarf nach dem Plan und in den Zwangsschuhen der Kamptz und Stourdza, eine Rechtspflege nach dem Muster venetianischer Juristen aus dem fünfzehnten Jahrhundert, ein Gemeindeleben nach dem Vorbild napoleonischen Präfektenthums, für den Handel eine Bank, deren Gelder nur den Verlegenheiten der Regierung abhelfen sollten, für Gewerbe hohe Zölle, ein Steuersystem, das die alten türkischen Mißbräuche beibehielt und den Schweiß des Volkes auf die Auktion setzte; für den Ackerbau eine Bepflügung von hesiodischer Ureinfachheit und daneben jene Musterpacht von Tirynth, die sich zu einer so devoten Nachahmung europäischer Ueberlegenheit begeisterte, daß die Orangen in geheizten Glasräumen gepflegt wurden, endlich eine unbedeutende Flotte und ein zahlreiches, aber wenig verlässiges Landheer, das gegen den äußeren, vorzugsweise aber gegen den inneren Feind schlagfertig dastand: — das Alles waren die Vortheile nicht, die Griechenland mit der Tyrannis hätten versöhnen können. Denn wenn sich überhaupt im modernen Staat die Ansprüche der Einzelnen an das Gemeinwesen bis in's Vermessene steigern, so verlangen vor Allem die Hellenen von ihrem Herrscher glänzende Thaten und glänzende Kraft als Preis des Gehorsams.

Auf wunderbare Weise mischt sich in diesem Volkscharakter mit der naiven Einfachheit des Naturkindes der Berge jene überreife

Verbildung der Pariser Salons, deren unaufhörliche, oft allerdings unverstandene Stichwörter im politischen Leben: Freiheit, Gleichheit, Konstitution zu sein pflegen. „Papadopulos, der mich in Jena öfters besuchte“, erzählt Goethe, „rühmte mir einst im jugendlichen Enthusiasmus den Lehrvortrag seines philosophischen Meisters. Es klingt, rief er aus, so herrlich, wenn der vortreffliche Mann von Tugend, Freiheit und Vaterland spricht. Als ich mich aber erkundigte, was denn dieser treffliche Lehrer eigentlich von Tugend, Freiheit und Vaterland vermelde, erhielt ich zur Antwort, das könne er so eigentlich nicht sagen; aber Wort und Ton klängen ihm stets vor der Seele nach: Tugend, Freiheit, Vaterland.“ Dies Schwärmen für unverstandene Begriffe ist aber bei den Griechen um so gefährlicher, je weniger ihr Thätigkeitsdrang, ihre von den Vorfahren ererbte geistige Regsamkeit und Unruhe dazu angethan ist, sich bei der bloßen Forderung zu beruhigen und nach Weise des beschränkten russischen Unterthanverstandes mit dem Gegebenen zu bescheiden.

Dieser anspruchsvollen, ruhelosen, an Widersprüchen reichen Nation sollte nun ein Diplomat genügen, der die russische Schule durchgemacht hatte. Kapodistrias' aristokratische Jugendvorurtheile, die reaktionäre Gespensterfurcht, welche während der Laufbahn als Minister der heiligen Allianz genährt war, die Neigung zum „geregelten“ Fortschritt, welche oft genug zur Abneigung gegen jeden Fortschritt ausartete, das Alles sträubte sich dagegen, in dem „Geschrei“ der griechischen Nation nach Verfassung etwas Anderes zu sehen, als die Intriguen einzelner Primaten oder Kapitanys, die sich für persönliche Einbußen an der Regierung rächen wollten, oder als die unreife Neuerungssucht einzelner junger Leute, die von dem Gifthauch der europäischen Demagogie angesteckt seien. Er unterschätzte die Forderungen und die Bedürfnisse einer Nation, welche sich im Befreiungskampf gegen den äußeren Feind die innere Freiheit wohl verdient hatte. Auf der anderen Seite aber fürchtete er sie. Der Widerwille, den er gegen die Männer und gegen die glorreichen Erinnerungen des Aufstandes zur Schau trug, sein steter Hinweis auf die Jugend als auf den Frühling Griechenlands und die alleinige Trägerin der griechischen Zukunft[1]) hatten ihren tiefer liegenden Grund: Kapodistrias wußte, daß der Freiheitskampf konstitutionelle Ansprüche in allen Hellenen wach gerufen hatte; er wußte, daß man ihn nöthigen wolle, das Gebäude, welches zu Epidauros, Astros und Trözen begonnen war, fort-

1) Τὸ ἔαρ τῆς πατρίδος.

zuführen. Er kannte seine Hellenen, deren Art es nicht war, in elegische Klagen auszubrechen über blutiger kaufte Enttäuschungen und über das verletzte Fürstenwort, — wie die Deutschen nach dem Befreiungskrieg; — deren Art es war, mit ihrem Fürsten zu rechten und zu handeln. Er kannte aber, und das ist entscheidend, seine eigenen Kräfte nicht. Niemand war von der Größe seines Berufs mehr durchdrungen, Niemand von der eigenen Unfehlbarkeit überzeugter und Niemand eigensinniger gegen guten Rath, als der Präsident von Griechenland. Hätte er die Verfassung von Trözen treu und aufrichtig gehalten — während er sie kassirte — hätte er, falls dieselbe wirklich unpraktisch und überschwänglich schien, unter Mitwirkung der Volksvertreter modificirt, was zu modificiren war, und eine neue Charte im Sinn eines gemäßigten Konstitutionalismus entworfen, hätte er vor Allem die erste Grundlage alles verfassungsmäßigen Lebens durch freie, zeitgemäße Organisation der Gemeinden gelegt, — während er selbst die Gemeindefreiheiten, die von den Türken respektirt worden waren, mit unerbittlicher Konsequenz verfolgte und zu Tode hetzte, so würden alle jene Verwaltungsreformen einen festen Boden erhalten haben, die ohne verfassungsmäßige Garantien in der Luft schwebten, so würde selbst Unreifes und Uebereiltes mit Nachsicht beurtheilt und auf Rechnung des guten Willens entschuldigt worden sein. Dann würde man ihn mit Recht den politischen Messias Griechenlands genannt und ein Ruf der Entrüstung würde dem Protokoll von London geantwortet haben, welches der griechischen Nation einen fremden Prinzen an Stelle ihres Wohlthäters, des Präsidenten Kapodistrias, oktroyire.

Statt dessen gelang es ihm kaum, durch alle Präventivmaßregeln polizeilicher Gewaltherrschaft den lauten Jubel zu unterdrücken, mit dem Griechenland die Wahl des Prinzen von Koburg wie eine Erlösung begrüßte. Das ist ein starker Beweis gegen die Verwaltung eines Mannes, den die Nation auf sieben Jahre an die Spitze gerufen hatte, und dessen Ankunft ein nationales Freudenfest zu sein schien. Nun antwortete er dem allgemeinen Mißtrauen mit einem diplomatischen Kunststück; er ließ die Marionetten seines Senats auf der europäischen Weltbühne figuriren, und begleitete dessen ohnmächtigen, aber wohlberechneten Protest gegen die Großmächte durch jene Musterwerke diplomatischer Wortkünstelei, durch jene Briefe an Leopold, deren wenig einladender Inhalt die stereotype Einladung, sobald wie möglich nach Griechenland zu kommen, Lügen strafte. Dergleichen Auskunftsmittel schlauer aber schwacher Natur verunglücken in einer derben, gewalt-

samen Zeit; und so erkaufte sich der Graf den augenblicklichen Erfolg, die Abdankung des Prinzen, mit einer furchtbaren Verschlimmerung der eigenen Lage. Nun kam das überall erfolglose Ringen gegen die öffentliche Meinung, gegen die konstitutionelle Partei in Griechenland, welches sich mit der Katastrophe von Poros zu einem Kampf auf Leben und Tod gestaltete. In den Flammen des „neuen Salamis" konnte der „neue Xerxes" den unabänderlichen Entschluß der Griechen erblicken, die „Freiheit des Vaterlandes zu erhalten". Da blieb nur ein Ausweg, um die Anfeindungen der Gegner von Grund aus zu entkräften. Kapodistrias mußte zurücktreten, und Niemand beschuldigte ihn mehr, der Tyrann seines Vaterlandes zu sein. Dies führt auf den Kern des Charakters. Der Präsident sprach viel von Abdankung, seine Briefe athmeten eine rührende Sehnsucht nach der Stille des Landlebens, und jeder ehrgeizige Wunsch schien begraben; allein man mußte sich auch hier gewöhnen, den Diplomaten in ihm zu suchen, seine Worte als Gegensatz der Gedanken aufzufassen. — Und während er gegen Eynard den Entsagenden spielte, schrieb er an den Fürsten Soutzos: „Ich werde auf der Bresche stehen, bis zum letzten Athemzuge." Diese Doppelzüngigkeit hat ihren tiefen Grund, und wenn es feststeht, daß es in seiner Hand lag, zu thun, was er abwägend erörterte, niemals that; so läßt sich mit Gewißheit auf einen verborgenen Ehrgeiz schließen, der um so heftiger in diesem Manne wühlte, je mehr er nach Außen die Form der Resignation anzunehmen gezwungen war. Es ist leichter von Abdankung reden, als Diokletians Beispiel zu folgen. Und konnte man dem Präsidenten verübeln, daß er seine Präsidentschaft zu erhalten und zu einer immerwährenden zu machen strebte? Da er überzeugt davon war, das Beste des Landes zu wollen, so vermischten sich Allgemeines und Persönliches in seinen Gedanken, die Eitelkeit gab den Ausschlag und er fand die Lösung der hellenischen Wirren nur in einem Hospodorat Kapodistrias.

Dem Machthaber wird es schwer gelingen, den Glauben zu verbreiten, daß er die Macht nicht liebe. Niemand hielt auf die Versicherung des Grafen, daß Griechenland eine „Hölle" sei; Niemand glaubte ihm, daß er von seinem „Kreuz" erlöst zu werden hoffe. Hörte man ihn doch in einem Athem für Lafayette und Kaiser Nikolaus schwärmen, die brave, bewundernswerthe, liebenswürdige griechische Nation herausstreichen und ihr politische Mündigkeit absprechen, bald den Russen, bald den Amerikanern, bald den Fran-

zosen den Beruf eines weltbeherrschenden Kulturvolkes vindiziren. Die Worte wogen nichts mehr. Wo war die Grenze von Aufrichtigkeit und Verstellung?

Bei diesen unverbesserlich versteckten und gewundenen Naturen pflegt eben nur ein Wahres durchzugehen; und so schimmert aus dem dichten Gewebe von byzantinischen Ränken und Falschheiten, wo man sie am Wenigsten ahnen sollte, wo er von der graden Linie seines Verhaltens und von seiner Opferfreudigkeit für's Vaterland redete, die Selbstsucht des Mannes hervor. Selbstsüchtiger Ehrgeiz ist, trotz des äußeren Scheines von demüthigem Gottvertrauen und rührender Bescheidenheit, die stärkste Triebfeder seiner Handlungen, hinter diesem Faktor treten selbst die russischen Neigungen zurück.

Der heftige und unklare Streit, ob Kapodistrias mehr Russe oder mehr Grieche gewesen sei [1]), verliert alle Bedeutung, wenn man diese tiefere Seite in's Auge faßt. Jugenderinnerungen und Dankbarkeit, das ist gewiß, fesselten ihn an den russischen Hof; sie fesselten ihn nicht nur, wo das russische und griechische Interesse Hand in Hand ging, wo er seine Gegner mit den Worten zum Schweigen bringen konnte: „Russe, warum nicht? aber zuerst bin ich Grieche!" — nein, er hielt auch zu Rußland, wenn diese Interessen, wie bei Gelegenheit des Petersburger Programms zu Tage trat, kollidirten. Er hielt aber nur so lange zu Rußland, wie dieses die Pläne seines geheimen Ehrgeizes unterstützte. Als der eine Theil des Petersburger Programms durch den Frieden von Adrianopel und durch das Februarprotokoll, der andere durch die Julirevolution vereitelt war, da begann der Präsident auch mit dem nordischen Wohlthäter zu schmollen, da unternahm er es auf eigene Rechnung zu bauen. Nun aber rächte sich seine eigene Vergangenheit an ihm, nun rächte sich die Unterwürfigkeit gegen den Zaaren; nun, da es galt, eine selbstständige Politik persönlichen Ehrgeizes zu verfolgen, rächte sich die Aufopferung der inneren und äußeren Unabhängigkeit

1) Neuerdings schreibt Bernhardi, allerdings etwas breit und verworren: Eines geht jedenfalls aus dem Thun und Lassen Kapodistrias' sehr deutlich hervor, nämlich, daß er unter allen Bedingungen stets sein Vaterland im Auge behielt und nicht blos russische, sondern auch, und zwar als das was ihm eigentlich am Herzen lag, griechische Politik trieb. Zu einer spätern Zeit, als Präsident des werdenden griechischen Staates, war Kapodistrias den Engländern ein Dorn im Auge, denn er durchkreuzte allerdings im Archipel Pläne Englands, die keineswegs ganz frei von Selbstsucht waren. Geschichte Rußlands und der europäischen Politik in den Jahren 1814—1831 von T. v. Bernhardi. Leipzig, 1863, p. 8. Es wäre wünschenswerth, daß der Verfasser einige näheren Aufschlüsse über das „Durchkreuzen englischer Pläne" im Archipel gäbe.

seines Vaterlandes. Mit England und Frankreich, mit der eigenen Nation zerfallen, sah sich der Präsident immer von Neuem nur auf die russische Hülfe angewiesen. Er mußte Rußlands Waffen gegen die konstitutionelle Partei in Griechenland, wie gegen die Westmächte in Anspruch nehmen; und in dem Augenblick, wo er eingesehen hatte, daß die Rolle seines Ehrgeizes in Griechenland verspielt sei, wo er eingestandenermaßen mit allen Mitteln und Kunstgriffen am Rande war, traf ihn der Dolch der Mauromichalis.

Für den staatsmännischen Ruhm des Präsidenten konnte diese plötzliche Katastrophe nur gelegen kommen. Er fiel mit dem Märtyrerglanz des Heiligen, mit dem Prestige, Griechenlands Timoleon gewesen zu sein [1]), und alles Unheil, was bald hereinbrach, ward von seinem Tode an datirt. Wäre er den Mördern entgangen, er würde nur Zeuge geworden sein, wie sein System gestürzt wurde, er würde genöthigt worden sein, abzudanken und allen Plänen selbstsüchtigen Ehrgeizes auf klägliche Weise zu entsagen.

Denn es war ein schwächlicher, fast weiblicher Egoismus, der jeden Augenblick unter der Wucht der Thatsachen zusammenbrach, es war nicht der männliche Egoismus eines Richelieu, der in dem Präsidenten von Griechenland lebte. So erklären sich die Schwankungen, die seine Lage nur verschlimmerten; so erklärt sich das räthselhaft Gewundene eines Charakters, der, wie der Mann im Leben, sich der ernsten Prüfung in der Geschichte aalglatt zu entwinden strebt. Man hat den Grafen Kapodistrias einen Retter der griechischen Gesellschaft genannt. Nun, von einem Retter der Gesellschaft hatte er manche Züge; tiefe Menschenverachtung, Gleichgültigkeit gegen die Mittel, schrankenlose Willkür; auch der Hofstaat von Schmeichlern und Emporkömmlingen, der ihn umgab, paßte zu dem Bilde; jedoch der Kern des Ganzen fehlte: die Kraft. Ein niedriger, aber gewaltsam starker Egoismus konnte Griechenland retten; die unblutige Herrschaft eines schwächlichen Egoisten hat nur die wilden Elemente dieses Volksgeistes entfesselt, und die Geschicke der Nation für lange hin furchtbarer Verwirrung preisgegeben [2]).

---

1) *Τὸν νέον Τιμολεόντα. Στοχασμοὶ περὶ τῶν συμφερόντων εἰς τὸ ἑλληνικὸν ἔθνος. Παρ.* 1832. Andere nannten ihn einen Phocion oder einen Washington. Urquhardt verglich ihn, weniger schmeichelhaft, mit Nabis. Aber alle historischen „Parallelen" hinken.

2) Dafür sagt die schönrednerische Geschichtsschreibung: Le système Capodistrias, représentant la face Orientale des idées universelles, est l'expression de la puissance synthétique de la Grèce. Situation politique de la Grèce. Athènes 1837, p. 22.

Das Leben der Nationen zählt langsamere Pulsschläge, wie das der Individuen; wenn es aber eines Zeitraumes von dreißig Jahren bedurft hat, um die Wunde ganz bloszulegen, die der griechischen Nation am Schluß ihres Freiheitskampfes geschlagen wurde, so ist die Wunde darum nicht minder verderblich gewesen. Koraïs nannte im Jahre 1830 die Periode Kapodistrias' eine Periode „der Sichel"[1]). Gewiß; die Saat war damals zur Ernte reif, aber der Schnitter vermochte nicht kräftig genug die Sichel zu schwingen, und „nichts nährt Unkraut wie gelinde Luft."

In Hellas herrscht die Leidenschaft des Augenblicks. Sie trübt das Urtheil über die Gestalten der Vergangenheit, und der Name des Grafen Kapodistrias erhält durch den Haß gegen die baierische Dynastie einen neuen Glanz. Vor wenigen Wochen beging man in Korfu eine Todesfeier für den Präsidenten von Griechenland. Man pries ihn als Märtyrer der „großen Idee". Man rief dem Jüngling, dem jetzt die Geschicke Griechenlands anvertraut sind, zu, er möge ein würdiger Nachfolger Kapodistrias' werden[2]). Unglücklicher aber konnte sich die Schmeichelei der Korfioten nicht verirren. Nein! die Staatskünstler der Gegenwart müssen darauf bedacht sein, die Fehler aller Vorgänger, nicht blos die Fehler der baierischen Dynastie zu vermeiden; und nur wenn König Georg, statt die Bahn des Präsidenten einzuschlagen, statt die innere Entwickelung zu übereilen, den Rathschlägen seiner britischen Freunde folgen und die „große Idee" zunächst in Griechenland suchen will, dann wird er den griechischen Freiheitskampf, der 1821 begonnen hat und noch nicht beendigt ist, mit Ruhm beschließen, und das Glück jener sturmgepeitschten Nation für alle Zukunft begründen. An Enttäuschungen reich, doch von der Hoffnung nicht verlassen, blicken die Freunde Griechenlands nach jener alten Heimath des Lichts. Nicht das Fehlschlagen früherer Versuche, nicht der wohlfeile Spott des Pöbels können ihren Glauben erschüttern; gerade im Sturme bewundern sie die unverwüstliche Kraft jenes Volksgeistes, und dem Kleinmuth, der sich heutzutage in Europa als politische Weisheit brüstet, dürfen sie getrost erwiedern:

— „Weißt du denn nicht, daß Hellas
Sicher für sich schon ist, bleibt es sich selbst nur treu?" —

---

1) *Λ. Θέλεις ἐγὼ νὰ τὴν βαπτίσω, ὡς ἐβάπτισες ἐσὺ τὰς προτέρας; Χ. Ναὶ, φίλε. Λ. Τὴν ἐπὶ τοῦ δρεπάνου.* --

2) *Λόγοι ἐκφωνηθέντες μετὰ τὴν ὑπὲρ τῆς μνήμης τοῦ ἀοιδίμου Ἰω. Καποδιστρίου τελεσθεῖσαν ἱερουργίαν. Κερκ.* 1863. p. 6. 16.

Anhang.

I.

Nota

scritta a S. E. il Co. Mocenigo, Plenipotenziario di Russia.

Li 10./22. Novembre 1806.

Fra le benefizenze magnanime che i Sette Popoli ripetono, con vera gratitudine, dalla filantropia dell' Augusta Corte di Russia, la piu grande e la piu consolante di tutte, quella certo si è, che assicura essi, e la loro posterità, di una perenne e costante protezione, per cui sapranno di avere sicura esistenza politica, in mezzo agli altri popoli dell' Europa, e di una predilezione paterna, per la quale godranno pienamente di tutti i preziosi frutti di una cosi onorevole esistenza. La Nota di S. E. il Sig. Ministro Plenipotenziario di Russia, Co. Mocenigo, dei 23. Ottobre (4. Novembre), rimessa alla sottoscritta Commissione Conferente, e le proposizioni relative alla riforma dell' atto Costituzionale dell' anno 1803, dettate dalla sapienza dell' Augusta Corte Protettrice, sono, appunto, una nuova segnalata prova, di cosi fatta beneficenza. La Commissione Conferente, nell' atto che studia e medita, in tutti i suoi rapporti, quest' opera illustre del Ministero Imperiale, sentesi commuossa dai più vivi sentimenti di esultanza, scuoprendo, che l' intervento dell' Augusta Corte di Russia, nella Legislazione permanente della Republica, è uno dei più sicuri pegni, dell' immancabile sua protezione, e della costante sua predilezione, verso i Sette Popoli, e particolarmente verso la loro Costituzione. Nessun officio sarà giammai più grato alla sottoscritta Commissione, quanto quello di portare alla conoscenza ed alla sanzione del Corpo Legislativo, questa parte della riforma Costituzionale; imperciochè egli è in essa, che sanzionerà il perpetuo, onorato e felice loro riposo politico, in mezzo alle possenti e generose braccia della Corte Protettrice ed Augusta di Russia.

Gli articoli del trasmesso Progetto che riguardano la destinazione primitiva dei funzionarj tutti della Republica; quelli che concernono la successiva nomina del Potere Esecutivo, sempre coll' approvazione della Corte Protettrice, quelli che presidiano l'inviolabilità di questo Potere Esecutivo, per tal modo scelto, col patrocinio della stessa Corte, ove l'uopo lo addimandi, a scudo dell' innocenza, quelli che danno sommo potere a questo Governo, in tutti i rami dell' amministrazione; quelli che gli accordano nelle politiche negoziazioni, pieni poteri, senza attribuirgli il dovere di assoggettarne tampoco la definizione al Potere Legislativo, malgrado la giusta sua influenza in esso: tutti questi articoli della riforma proposta, sono quelli i quali stabiliscono, con semplicità di mezzi, quell' intervento della Corte Protettrice nella Legislazione e nel Governo del Republica, in cui la Nazione confidar deve, con pienezza di persuasione e di riconoscenza, lo stabilimento inalterabile, ed e felici e sicuri progressi della sua Costituzione.

Egli è per questa parte della riforma, che la Commissione Conferente promette ed assicura il voto spontaneo e riconoscente di tutta la Nazione.

Non oserà di esternare, con pari sicurezza, la stessa rispettosa opinione, intorno a tutti quegli altri articoli i quali riguardano l'applicazione generale dei principi che i Decemviri ed il Senato dedussero, osservando con i lumi dell' esperienza, l'andamento della Costituzione dell' anno 1803; ed abbenchè la Nota rispettabile di S. E. il Sig. Ministro Plenipotenziario dichiari, che l'Augusta Sua Corte, adottando in medesimi principi, non ha voluto che aggiungere alcune determinate risoluzioni sulla loro applicazione, pure la Commissione si permetterà, prima di compilare il Progetto di cui essa è incaricata, di fare alcune rispettose rimarche intorno alla modalità delle stesse determinate risoluzioni.

Piaccia a S. E. il Sig. Ministro Plenipotenziario di accoglierle nella seguente esposizione.

L'esperienza ha fatto conoscere, que la Costituzione dell' anno 1803 per la contemporanea gestione del potere Legislativo et Esecutivo, esige un numero di pubblici funzionarj, di troppo superiore a quello che la Republica, oggi, ch'è nella sua infanzia, può ritrovare fra i suoi cittadini; ed in secondo luogo, che la biennale e bimestrale Sessione del Corpo Legislativo mette il Potere Esecutivo nel dovere di far leggi, e quindi rende necessario il Potere censorio. Da queste due osservazioni guidati i Decemviri ed il Senato hanno proposto, che il Corpo Legislativo — conservata la Rappresentanza delle Sette Isole — si ristringa ad un assemblea meno numerosa dell' attuale; ch' esso chiamato sia dalla Costituzione a fun-

zionare in permanenza, che quindi, il Potere Esecutivo, ristretto sia a più breve numero di funzionarj, e che modificata venga la compilata Organizzazione del Potere Censorio.

Ora la riforma proposta del Progetto Compilato dal Ministero Imperiale, si allontana, e di molto, da queste modificazioni dipendenti da principj dedotti dall' esperienza.

In primo luogo il Potere Legislativo è affidato ad un numero di funzionarj, il quale, nelle sua totalità, in breve volger di tempo, e per serbare con equità una rappresentanza convenevole agl' interessi ed al contentamento dei Sette Popoli, portato esser dovrebbe forse al numero di quaranta, che quello si è dell' attuale Corpo Legislativo.

In secondo luogo esso non è permanente, ma annuo e bimestrale soltanto.

In terzo luogo, il Potere Esecutivo, confidato a 5 soli funzionarj, non è quello che i Decemviri ed il Senato hanno proposto, per molti riguardi, e particolarmente per essere solo, e senza il costante equilibrio di una permanente Legislatura.

Finalmente la Censura, è quasi del tutto annullata; imperciochè quella parte di essa, di cui è incaricata una Camera del Corpo Legislativo, è troppo confidata al volere del Potere Esecutivo, il quale, solo, secondo il Progetto mentovato, ha il diritto di prorogare, oltre al bimestre, la Sessione annua del Corpo Legislativo.

Rimarcate, per tal momiera, le essenziali differenze che vi sono in questa parte, fra il Progetto trasmesso, e quello che avrebbesi potuto compilare secondo le traccie segnate dai Decemviri e dal Senato, la Commissione si fa un dovere di comunicare qualche riflessione diretta a conciliarle possibilmente.

Se la Republica, per ora, non possede un gran numero di cittadini, atti alle supreme funzioni legislativi e a quelle di Governo, forza è concludere, che la riforma proposta al Potere Legislativo, quanto al numero dei funzionarj che lo debbono comporre, è inverificabile, e che quindi, per superare cotanto ostacolo, uopo sia ristringere il numero, determinandolo in maniera, che conservate sieno le proporzioni dell' attuale rappresentanza, delle Sette Isole, in Senato.

Ma questa restrizione, voluta dalla necessità, non esige che la Sessione del Corpo Legislativo sia di due soli mesi in cadaun anno; imperciochè i cittadini Legislatori, ancorchè sparsi nelle rispettive Isole, non possono prestarsi a nessun' altra pubblica funzione.

Quindi la permanenza del Corpo Legislativo non si oppone a nessuno dei principj dedotti dall' esperienza e dal fatto: ma essa è anzi per lo contrario assolutamente necessaria e desiderata dalla

Nazione, la quale, giustamente gelosa dell' equa imparziale sua interna amministrazione, troverebbe in questa permanenza del Corpo Legislativo, giustificata la creazione del Potere Esecutivo affidato a pochi cittadini, l'altezza de' suoi attributi, l'estesa de suoi poteri, e quel grado d'indipendenza che per eminenti oggetti politici gli accorda la Costituzione.

Riposera tranquilla la Nazione, vedendo che il Potere Esecutivo per la gestione sua politica ed esterna, è sotto gli auspizi possenti dell' Augusta Corte Protettrice, e che per l'interna ed amministrativa, è sotto quelli della costante sopraveglianza de' suoi rappresentanti.

Non goderà di questo riposo la Nazione, nè il Potere Esecutivo di quella confidenza dei popoli, che però gli è necessaria per condurli al migliore loro essere, per le paterne vie della persuasione, se esso, amministrando sovranamente lo Stato, nelle interne sue cose, non avrà a suo sostegno perenne il Corpo Legislativo. Egli è poi della più chiara evidenza, che all' annua bimestrale Legislatura, oltrechè sarebbe impossibile di lodevolmente esaurire le sue ordinarie mansioni, essa dovrebbe abbandonare sempre al Governo, per mancanza di tempo, o di maturità, il supremo diritto o di far leggi nuove, o di modificare le già sanzionate. Nè sempre al Potere Esecutivo piacerà di molto prorogare le Sessioni del Corpo Legislativo. E può talvolta troppo piacergli di ben meritare, solo, dalla Nazione, anco per l'ottimo uso del non suo diritto di fungere legislative mansioni.

Per la qual cosa, la Commissione Conferente, sente il dovere di rappresentare a S. E. il Sig. Ministro Plenipotenziario, che il Progetto del Ministero Imperiale, sebbene fondato su quei principj di Legislazione politica, che regolano felicemente altri Stati, pure, in questa sua parte, non saprebbe convenire al Settinsulare, e molto meno col voto della Nazione. Ciò solo che moderar lo potrebbe, conciliando più riguardi, ristringesi alla conformazione del Corpo Legislativo, ed alla sua sopraindicata permanenza.

Così alcune modificazioni, risultano troppo necessarie nell' organizzazione dei due poteri Esecutivo e Legislativo.

La Republica dev' essere unita; ma sette sono i popoli che la compongono: quindi è che ognuno ha un egual diritto di aspirare proporzionatamente al servizio della patria. Ora il Progetto del Ministero Imperiale, nella composizione del Potere Esecutivo, esclude solo che più di due, da una stessa Isola, possano esserne eletti membri. Eseguendo, col progresso del tempo, rigorosamente, questa legge, può avvenire, che alcune Isole maggiori non abbiano

nessun cittadino al Potere Esecutivo come le minori si veggano per sempre, od almeno per lungo spazio di anni, escluse dall' averlo.

I sospetti, le gelosie, le discordie fra' cittadini, fra popolo e popolo, saranno senza fine, ove la legge non stabilisca, con principj di verà equità, il diritto che aver debbono le rispettive Isole, al Potere Esecutivo. La Commissione Conferente opina, che questa legge possa conciliarsi prescrivendo, che nel Potere Esecutivo non vi possano essere più di due membri di una stessa Isola.

Ma se i riguardi dovuti all' aspiro che giustamente manifestano le rispettive Isole, di voler avere un loro cittadino nel Potere Esecutivo, consigliano questa modificazione, quelli dovuti al sostentamento dello spirito pubblico, ed al incoraggiamente dei figli della patria, i quali nascono sotto gli auspizj di una Repubblica, voluta dalla filantropia di Alessandro, fanno sì, che si trovi assolutamente dannosa la legge la quale impone la rieleggibilità di membri che compongono il Potere Esecutivo. Non v'ha dubbio che la permanenza convenevole dei Magistrati, nell' esercizio delle loro funzioni, non sia per essere di un grande avantaggio all' amministrazione: dall' altra parte egli è certo, che il soverchio permanere dei cittadini, nelle stesse funzioni, e la possibilità di esservi indefinitivamente rieletti, sono due leggi che impongono troppo stretti limiti a quella classe di uomini che con merito ed onore, aspirano al servizio pubblico, e mettono poi troppo fuori della sfera comune, quelli che, la prima volta, ed in seguito, esser debbono preposti alla direzione della cosa pubblica.

I grandi e possenti Governi, aprono generose e moltiplici fonti di stato, di gloria, di onore, ai cittadini, e possono quindi, senza temere l'avvilimento della loro Nazione, serbar l'adito della suprema amministrazione dello Stato, a pochi eletti e dalla nascita, e dalle richezze, e dalla più squisita educazione, a permanervi continuamente.

Ma il picciolo Governo della Repubblica, non può ravvivare lo spirito pubblico, l'amor di patria e di nazione, che aprendo ai suoi figli, quel giusto aspiro di onore e di gloria, ch' essi acquistar si possono, servendo la Patria. Questo aspiro, è di troppo allontanato dall' indefinita rielezione del Potere Esecutivo, la quale, anzichè possibile, si può tenere per certa, dalla giusta prevenzione che le prime nomine vorranno essere squisite, e che gli eletti magistrati, impegneranno ogni studio e sollecitudine per ben meritare dalla Nazione e dalla Corte Protettrice, sotto i cui auspizj essi possono liberamente e robustamente diriggere la pubblica cosa.

Ma, col volger degli anni, queste scelte persone non essere squisite, ed allora, il magistrato, vago di supremazia, il quale trova

nelle legge la possibilità di conservarsela, conduce tutti i suoi travagli a questa meta, e non sempre osservando le severe norme del giusto. Essa governa, senza il freno possente della pubblica opinione: non la teme, poichè essa non giunge a premiare e punire che colui il quale, solo, senza prestigj, senza forza, ad essa ricerca soccorso ed in essa aspira.

Per queste ragioni, la Commissione, mentre che trova necessario di convenire in generale, che i membri del Potere Esecutivo debbano essere in funzione per anni cinque, non può da per se stessa convenire, nè persuadersi, che utile o grato sia per essere alla Nazione, ch' essi sieno rieleggibili indifinitivamente nè tampoco per la prima volta.

E qualora a questo parere della Commissione, si opponessero gl' inconvenienti che risulterebbero dal mutare tutto il Potere Esecutivo ad un tempo, essa rimarca che questi potrebbonsi ottimamente evitare, facendo che per la prima volta i membri del Potere Esecutivo, per turno di età, si rimpiazzassero tutti nel primo quinquennio.

Per le stesse ragioni, non troverebbero luogo nella riforma le leggi che costituiscono a vita Legislatori gli usciti membri del Potere Esecutivo, nè tampoco onorarj, quelli cittadini che distinti si fossero nel servizio diplomatico della Repubblica, e nell' amministrativo.

L'art. 25 del Progetto, prevedendo la fatale catastrofe che tutto il Potere Esecutivo sia accusato di alto tradimento, ed in questo caso, cessando esso di esistere, le ulteriori conseguenze le fa dipendere dalle circostanze.

La Commissione crede che, queste ulteriori conseguenze, sieno relative ai colpevoli dell' atto tradimento, e giammai alla Nazione. Quindi dimanda che l'Atto Costituzionale debba autorizzare il Corpo Legislativo a provedere in tal caso, coll' elezione estraordinaria e provisoria del Potere Esecutivo, procedendo a questa elezione di concerto col Ministro Plenipotenziario Russo.

Il Progetto del Ministero Imperiale, nella confezione delle leggi, accorda la proposizione e la discussione al Potere Legislativo, e la sanzione all' Esecutivo. Sarebbe desiderabile un cangiamento, col quale si accordasse la proposizione delle leggi, al Potere Esecutivo: la discussione e sanzione, al Legislativo.

Molte sono le ragioni che convincono intorno la giustizia ed opportunità di questo cangiamento.

Ed in primo luogo, quella che direttamente si fa sentire a tutti i Settinsulari si è, che il parere e la volontà di pochi, non debba iammai prevalere a quella di molti. Il qual riguardo, sarebbe ol-

trepassato qualora il Potere Esecutivo potesse rigettare una legge proposta, discusta, ed approvata, dal Potere Legislativo.

Oltre a che, puossi talvolta interrompere la marcia equabile dell' amministrazione, ed il concatenamento dell' opinione generale col Governo, qualora la Legislatura, in faccia alla Nazione, potesse presentarsi meritevole della proposizione e discussione di una legge, la quale poi il Potere Esecutivo, per leggitime cause, ma che non sono sempre di tale indole che pubblicare si possano, costretto fosse a rigettarla. Conservando, secondo il Progetto della Corte Imperiale, a cadauno dei Legislatori il diritto di ricordare alla Camera rispettiva, l'opportunità di una legge, aver potrà il Corpo Legislativo quello di ricordarne al Governo, l'opportunità di proporla; ed affinchè il Governo, arbitrariamente rifiutar non vi si possa, esso dovrebbe essere responsabile, come della violazione delle leggi emanate ed eseguite, così del suo rifiuto, senza leggitima causa, dal proporne le richiestegli.

La Commissione trova, nelle luminose idee concepite per la organizzazione del Potere Giudiziario, quanto certamente basta all' ottima compilazione di questa parte della riforma provisoria, fino all' emanazione dei Codici. Solo rimarca che, conservando rigorosamente la demarcazione prescritta fra il Potere Amministrativo ed il Giudiziario, uopo sia permettere che la separazione suddetta non si debba assolutamente volere nella persona dei funzionarj. Quindi, essa domanda che i Pritani, possano essere incaricati di mansioni giudiziarie, colla precisa e assoluta condizione che, ove lo sieno, non le possono essi confondere, in nessun loro rapporto, colle amministrative. A cercare questa necessaria provisoria misura, è condotta la Commissione dall' impegno ch' essa ha di compilare il suo Progetto, conservando rigorosamente il principio di affidare l'amministrazione della giustizia, a persone di una non equivoco capacità, e trattenute, con appuntamenti, a funzionare, possibilmente, fuori del nativo paese.

Egli è, appunto, per non dipartirsi dalla stretta osservanza dei mentovatj principj che la Commissione deve ancora riflettere, essere del tutto inconciliabile la forma proposta pel foro di Cassazione. Essa è di avviso che il Tribunale di Appello, nelle rispettive Isole, possa essere incaricato delle mansioni del Tribunale di Cassazione, come lo è tuttavia, con molto contentamento della Isole, e con buon successo dell' amministrazione giudiziaria.

Qualora adottata venga questa forma, ne vien di conseguenza che con altre semplice misure, creare si possa l'alta corte di Stato, seguendo le traccie segnate dal Progetto del Ministero Imperiale.

L'ammistrazione particolare delle Isole, confidata essenzialmente ai Pritani ed ai Consiglieri di Governo, non differisce, per alcuni suoi rapporti, da quella che disegnata erasi dai Decemviri. E solo si farà un breve cenno, intorno la legge che lascia indeterminato il tempo delle funzioni dei Pritani, e che fissa a vita quello delle funzioni dei Consiglieri. Anco su ciò, l'esperienza ha ben dimostrato, quanto egli sia difficile ottenere la traslocazione e l'espatriamento dei cittadini, onde prestarsi a pubbliche funzioni. L'indeterminazione poi del tempo del loro impiego, renderà sempre più insormontabili queste difficoltà. Oltrechè, la troppo lunga e protratta permanenza di un funzionario, in uno stesso paese, toglie, o diminuisce, in gran parte, i vantaggi della sua estraneità.

Per queste ragioni, è d'avviso la Commissione Conferente, che fissar si debba ai Pritani, il regolare tempo delle loro funzioni ad anni cinque, permettendo che possano essere rieletti, quande vi concorra eziandio il loro assenso. Quanto poi ai Consiglieri destinati a vita, puossi riflettere, che questo sarebbe l'unico impiego della Repubblica di una tale durata; ch'esso di per se stesso non lo importa; e che per assicurare ottimi consiglieri alla Reggenza delle Isole, converebbe togliere al Governo Generale, ed alla Legislatura, dei cittadini veramente esperti delle cose locali, i quali, per lo contrario, se fossero ammovibili, potrebbero vedere, negli impieghi superiori, un premio dei loro servigj nella locale amministrazione. Il tempo quindi, che essegnar si potrebbe a questi Consiglieri, quello sarebbe di anni due. — La legge, che costituisce la classe dei cittadini, aventi il diritto politico, trova una facile compilazione, e nelle disposizioni primitive dell' anno 1803, e nelle sapienti indicazioni che date vengono nel Progetto del Ministero Imperiale.

Resta solo, che qualche riflessione si faccia, intorno le funzioni dei Sincliti, e del modo con cui lodevolmente adempirle possano, senza che temer si abbiano risultati contrari alle provide mire della riforma, o che per evitarli, tolgansi a queste assemblee, quei diritti dei quali sono al possesso, e che ad esse giustamente convengono.

I Sincliti, nella Costituzione dell' anno 1803, ed in quella in cui si travaglia, non hanno che le funzioni di assemblee elettorali; e quindi il diritto della scelta dei funzionarj tutti della Repubblica. L'esperienza ha fatto conoscere che, affinchè essi Sincliti esercitino convenevolmente questo diritto, uopo è, che quello della proposizione, ossia delle nomine, moderato venga da regole e discipline uniformi e costanti.

La Costituzione dell' anno 1803, in questa sua parte, è complicatissima, ed il fatto ha evidamente dimostrato, che non si ottiene

tampoco con quelle regole della nomina, nè il contentamento dei Sincliti, nè la più regolare scelta.

Provede il Progetto del Ministero Imperiale alla nomina ed all' elezione del Potere Esecutivo, ed a quella dei Giudici. Resta, que si provegga a quella del Potere Legislativo, ed alle locali amministrazioni.

E quanto alla prima, la sottoscritta Commissione opina, ch' essa possa procedere con semplicità di mezzi, e con sicurezza di risultati, faciendo che il Corpo Legislativo, ogni volta che occorra il rimpiazzamento di quei membri che escono di funzione, debba opportunamente compilare de doppie liste di eleggibilità, nelle quali, i Sincliti, scelgano i nuovi rappresentanti alla Legislatura.

E quanto alla seconda, cioè alla scelta delle locali amministrazioni, pare giusto che la compilazione delle doppie liste debbasi affidare al voto dei Pritani, al consiglio dei Consiglieri, all' approvazione preventiva del Potere Esecutivo; ed affinchè l'esatta esecuzione di questa pratica non porti giammai inceppamento alle funzioni dei Sincliti, sarà d'uopo che, sei mesi prima, i Pritani spediscano le doppie liste al Potere Esecutivo, affinchè, se esse non sono della sua approvazione, ritornino tante volte ai Pritani, quante occorre, onde, senza che il Potere Esecutivo eserciti giammai il diritto della nomina, possa avere sempre quello dell' approvazione.

Queste sono le riflessione rispettose che la commissione Conferente si sente il dovere di fare sul trasmessole Progetto del Ministero Imperiale, e prega quindi S. E. il Sig. Ministro Plenipotenziario, di onorarle colla sua sapiente considerazione, onde la Commissione, avute che abbia le sue rispettabili osservazione, possa intraprendere la compilazione del Progetto di riforma, che portar deve alla conoscenza, alla discussione, ai voti del Corpo Legislativo.

Tutte quelle altre addizioni, al mentovato Progetto, che necessarie si rendono, affinchè esso abbracci tutti gli oggetti compresi nell' atto Costituzionale della Repubblica, saranno contrassegnate da brevi osservazioni, colle quali la Commissione accompagnerà la sua redazione.

Coglie essa intanto l'opportunità per protestare a S. E. M. Sig. Ministro Plenipotenziario di Russia, la sua alta stima e profondo ossequio.

Il segret. G. Capodistria.

II.

All Ecc^{mo} Senato della Repubblica Jonia.

Dispaccio I.

S. Maura li 2 giugno 1807.

Serenissimo Principe!

Alle commissioni delle quali VV. EE. hanno voluto onorare la rispettosa mia persona, S. E. il Sr. Ministro Plenipotenziario di Russia, Co. Mocenigo aggiunse le sue proprie. Esse partono da una credenziale, che ho l'onore d'accompagnare in copia, ed in vigore della quale a tutte le richieste del Militare Commando diretta alla difesa di S. Maura, e dello Stato, io devo correspondere mettendo in uso tutti i mezzi che sono della rissorsa nazionale e del potere del Governo.

Puo essere certo l'Ecc^{mo} Senato che io userò colla più grande moderazione di tutte queste autorizzazioni, e che dedicherò ogni mia vigilanza e studio, affinchè le ricerche medesime del militare commando sieno subordinate alla costituzione morale ed economica dello Stato nostro. Pure, siccome è gia communicata uffizialmente a S. E. il generale Stether, ed a Monsignore dell' Arta questa indeterminata latitudine, che alla mia gestione è conferita dalla credenziale suddetta, così è mio dovere di prevenire fin da principio VV. EE., affinchè nell' esame di ogni mia operazione non sieno neglette le circostanze difficili e compromettenti, in mezzo alle quali io mi trovo anco l'effetto di queste cosi combinate ed estese autorizzazioni.

Secondo le relazioni ricevute in questi giorni del Continente vicino ricavasi, che li Capitani K. Bozzari, M. Contogianni, Schiloduno, Cazandoni e diversi altri Capitani con la lor gente tutti al numero di 700 si trovavano tutti uniti alli 12. di maggio a Sidico di Valto, pertinenza dell' Acarnania accompagnati con tutta sicurezza, senza che li Turchi ardissero di combatterli, e dopo aver portato a questi molti danni, ed inspirato molto terrore, avendoli battuti e fugati ogni volta che s'incontrarono, passarono di là nel territorio, detto Agrafa e Patrazzichi con intenzione di accrescerne il numero di lor soldati e di portar ogni danno possibile all' inimico, como di fatto riuscì loro, avendo brucciate molte ville appartinenti a Ali-Pascià.

Ali-Pascià vedendo il loro numero ed il loro ardire crescere da giorno in giorno, e temendo maggior progressi, che il loro valore ed attività sembravano promettere, mandò ne' giorni scorsi molta truppa contro di loro, dall' Arta mandò un certo Ambas Tepeilis con 1200 uomi-

ni, da Prevesa fu ordinata prima ancor del suo arrivo un certo Aga Vapiari con 750 uomini, il quale fino a quel momento era stato il Commandante di quella Città, e questo a mare passò da Prevesa a Ulicha, duecento dalla Villa Plaza, ov'è il quartier dell' armata che bombardo S. Maura ed altri 500, che da prima erano stati mandati col Muchurdari Muhamed-bey. In Acarnania tutte queste forze si portarono contra le summenzionati Armatolì. Il celebre per il suo valore Cap. Cazandoni si incontrò alli 18. di maggio col Corpo commandato dal sopranominato Muchurdari, combattè valorosamente, piu di 70 di questo corpo perirono, molti furono feriti, e li rimanenti dispersi; una relazione porta che il Muchurdari stesso fu ammazzato, altra che fu ferito e fatto prigioniero. Si dice, che Cazandoni pure sia ferito, fra alcuni giorni avremmo relazioni precise di altre vittorie, che già si vociferano riportate sopra li nemici. Alli 29. di maggio è arrivato Ali Pascià a Prevesa con 1500 uomini; è incerto ancora qual sia l'ogetto della sua venuta, forse per vedere le fortificazioni, fatte in quella città nella parte in faccia a Prevesa, detta Punta*), dove è la strada che conduce alle batterie, fatte qui dirimpetto S. Maura. Fino a jeri non era ancora passato, forse non audisse di far questo passaggio, temendo l'asprezza de' luoghi, li quali sono giornalmente circondati da soldati che cagionano molti danni alli nemici. In questa parte fra la detta Punta e la Montagna Lamia fu mandato da qui il Sre. M. C. Perevò con 150 del suo battaglione, ed il Cap. G. Curupi con 50 scelti per occupare il bosco e per impedir il passaggio a qualunque corpo di nemici. Pochi giorni più tardi un corpo di 40 Turchi proveniente da Prevesa passava da questo bosco per portarsi a Plajà, e furono ivi battuti, due furono ammazzati e spogliati, molti altri feriti.

Se il loro valore e il loro desiderio di venir alle mani non avesse dato lor troppa fretta, ma anzi avesse lasciato li Turchi bene inoltrarsi nel bosco, nemeno uno di questi avrebbe scappato la morte; fu ferito in questo fatto un Cap. della compagnia Curupi, di nome A. Zona, molto celebre per il suo valore.

Dispaccio II.

Li 9. giugno.

I pericoli, dai quali è istantaneamente minacciata quest' Isola, crescono a dimisura ogni giorno. Ne spedisco un rapporto a S. E. il Plenipotenziario, non ho tempo di farne un secondo per diriggerlo a VV. EE. Il bene del servizio, la salvezza di S. Maura, quella dello Stato, tutto esigge che senza ritardo il Governo adoperi di

*) Aktium.

tutti i suoi mezzi onde S. E. il ministro Plenipotenziario possa porgere nel volger di ore quei soccorsi, dei quali urgentemente a bisogno questo paese. Io adoprerò, per ciò che mi riguarda sul luogo senza limiti, senza riguardi, e senza restrizioni, tutti i mezzi che mi vengono richiesti, convinto essendo, che là dove trattasi di perdere tutto, forza è appagarsi di una parziale perdita.

Notizie sugli affari di Sta. Maura e di Ali-Pascià; li 17. giugno.

Benchè li nemici custodiscano le loro località con tutte le precauzioni possibili, avendo quantità di gente armata, pure li bravi Armatolì, superando ogni difficoltà, non mancano giornalmente di uscire fuori per osservare tutti li loro movimenti, ed è mezzo loro che si hanno li più minuti dettagli. Da loro si è saputa la partenza di Ali-Pascià da Prevesa con 1600 uomini, la quale è seguita alli 8. del corrente; egli sene ritornò à Giannina, dove si dice, che siano arrivati personaggi distinti, mandati dal nuovo Sultano Mustafa; credesi che questi lo invitino di passare con le sue forze al Campo dove pare che ci sia più bisogno che mai. Dalli stessi si è saputo, che il corpo grande degli Armatolì, che da molto tempo si attrova nelli luoghi nemici, e ora unito ora diviso, secondo che il bisogno lo ricerca, portando dovunque spavento e terrore. Codesti cagionarono in tutte le maniere danni considerabili alli nemici e impediscono la communicazione di questi, ed il trasporto delle proviggioni, benchè gli Turchi siano in numero superiore di molto, pure tale è il timore, che hanno di questi bravi Armatolì per le diverse giuste fra loro seguite, che non ardiscono di venire ad un fatto decisivo, temendo di esser sconfitti.

Alli 3. del corrente ritornarono li 5 uomini della Compagnia di Cap. A. Levendachi, li quali furono da qui spediti per esplorare li movimenti delli nemici. Verso la parte detta Vulearià s'incontrarono con un corpo di canonieri francesi, che dalle batterie qui dirimpetto ritornavano a Prevesa: riuscì loro di farne un prigioniero, e questo lo portavono qui, gli altri si diedero alla fuga. Il prigioniero è uno de primi canonnieri del 12º Reggimento d' Artigleria, con le sue armi e munizioni.

Abbiamo saputo da questo prigioniero e da altri esploratori, che il numero de' nemici in questo accampamento ascende a 1800, che la loro situazione è infelicissima e per la discordia, che regna fra li capi e soldati, e per la mancanza delle cose necessarie. Molte volte si erano quasi determinati di abbandonar l'accampamento. Ali-Pascià con le sue polite solite maniere non manca di animarli promettendo loro, che da giorno in giorno attende considerabili rinforzi ed anco dei Francesi, per lo che non dubitino della conquista di S. Maura, le richezze della quale saranno tutte loro preda. Con

tali invenzioni e promesse li tiene un poco, ma col passar del tempo conosceranno l'inganno, e la loro diserzione sarà immancabile.

Le fortificazioni credute necessarie alla sicurezza di S. Maura si sono di alcuni giorni incominciate, e progrediscono con massima celerità. Li abitanti tanto della campagna, quanto della città concorrono con fervore e zelo patriotico, non risparmiandosi e fatica e pericolo per compire questa necessaria opera. Li nobili sono sempre presenti al travaglio per animare e sollecitare gl' altri col loro esempio.

È egualmente degno di lode il concorso delle altre isole le quali mandano uomini ed instrumenti necessarii all' opera.

Primi di tutti gl' Itacensi diedero principio, cento di questi sopravegliati dai loro nobili M. Zavò, N. Vreto, S. Draculli travagliano da già trè giorni a queste fortificazioni, le quali finite che saranno, renderanno l' isola sicura affatto da qualunque attacco nemico.

Ne' scorsi giorni era sparsa la notizia che Ali-Pascià averà determinato di attacar S. Maura, tutti gli abitanti e forestieri, che qui si attrovano attendevano colla massima intrepidezza questo momento.

Li cap. D. Caraïsco e G. Varnachioti, che si attrovano nelle picciole Isole avendo conta questa notizia, corsero qui con 200 scelti in soccorso desiderando di dividere la gloria ed il pericolo degli altri Eresi, che intrepidi attendavano il nemico.

Dispaccio III.

Li 18. giugno.

Il lavoro tracciato dal Sig. Ingegnere di cui ho reso conto col mio rapporto ha l'estesa quasi di 3 miglia, con terre, palli e fasci; vuolsi elevata in una linea lunga quasi un miglio una trinciera alta sei piedi e con la vanga e badille, scavandoli lungo questa trinciera una fossa di competente larghezza e profondità. Tutta questa linea militare va ad essere difesa da tre batterie di somma elevazione, cinte da fossi e da canonniere custodite da larghissimi ed altissimi parapetti.

Venti quattro milla palli, e venti quattro milla fascine furono richieste per approssimazione ed una inconcipibile quantità di instrumenti, di legnani, di cesti, di cipresi, di lavoratori onde il progettato lavoro potesse avere come ricercasi un sollecito e buon fine.

Non era in poter mio di giudicare dell' opportunità di una tal opera. E se lo fosse stato io avrei benevolentieri consentito, veggendo in essa compresi tutti gli oggetti ai quali divigonsi le nostre

fatiche. Non mi è permesso in questo rapporto ed in questo istante di rassegnare a VV. EE. tutte le osservazioni che mi autorizzano ad essere fermamente convinto che nulla meno farsi doverà per conciliare colla salvezza di S. Maura i più lusinghieri oggetti della tranquillità, della esistenza, e degli onori della Republica nostra. Mi riservo di adempiere a questo uffizio, quando il lavoro sia congiunto e quando un picciolo reposo mi ponga in istato di esternare le mie idee. Essendo solo mio uffizio di secondare con tutti i possibili mezzi che lo stato nostro può offrire, le ricerche del Commando Militare, doverò prestarmi, come mi sono prestato e mi presto; e siami permesso il dirlo, non senza una qualche utilità pubblica, e colla soddisfazione di questi abitanti e di quegli che concorrono a porgere al medesimo un fraterno braccio.

Conviene conoscere prima di giudicare di una tale opera, dei mezzi usati, e del successo; che tutto il terreno è tracciato e dominato non solo dal canone nemico, ma dagli stessi guardi dei Turchi e dei Francesi, che lo servono.

Dispaccio IV.

18. giugno.

Determinato il lavoro, il di 7. corrente giugno, mi trasferii in campagna presso le saline; raccolti sei cento operai dell' isola e della città, niuno eccettuato, aringai a quella gente; tutti pieni del più nobile entusiasmo, dato mano agli strumenti rurali si posero all' opera; i miei luogotenenti, molti sacerdoti ed io medesimo, abbiamo voluto dare l'esempio a quella moltitudine di gente, maneggiando i primi la zappa ed incurvandosi sul badile. Alzatosi il sole, l'inimico lasciò che tutti fossimo ben bene infervorati nel lavoro ed allora cominciò ad inquietarci col canone. Passano le prime palle; i villani si sbigottiscono e si atterrano; non vogliono aspettare le seconde e si apprestano alla fuga. Io veggendo il ritenerli impossibile, ordino che si ritirino e vi rimango coll' Ingegnere e con alcuni luogotenenti; stemmo per molta ora lungo la linea del lavoro, volendo fare conoscere ai paesani che il cannone, il quale ci cercava con molta abilità, non poterà per tanto coglierci. Con tutto ciò, e coll' avviso dell' Ingegnere, risolvetti di sospendere il lavoro durante il giorno e di rispigliarlo nella notte: il chiaro di luna ci favoriva, ma non la tranquillità dei paesani sempre spaventati dal timore di essere bersagliati dal cannone del nemico. Si proseguì questo notturno lavoro, vi fu qualche inutile colpo nemico, ma la massa dei lavoratori spalleggiata costantemente per tutta la notte

dai cittadini e dei più rispettabili tra i nobili ed i sacerdoti e vedendo che io stesso con tutti i volontari Corciresi dividevamo con loro la veglia e la fatica, hanno bene e molto lavorato.

Successivamente nella notte degli 8. coi stessi mezzi, coi stessi prestigi, colla mia stessa presenza continuò il lavoro coll' opera di quattrocento lavoratori.

Arrivata la notizia che il Visire essendo a Prevesa volgeva in menti l'attacco di S. Maura, il concorso fù estraordinario e nella notte dei 9. fino ache arrivassero gli instrumenti ordinati al Zante, molti dovettero restarsene oziosi.

Dopo questo avviso S. E. il Generale ha dato l'ordine in iscritto all' Ingegnere di portare colla più grande celerità al suo termine la prima batteria, ed è per questo ch' egli stesso lo autorizzò ad impiegare 200 Russi. Non potendosi dai villani, nì dai cittadini eseguire il travaglio delle imbrasure, e dei parapetti, nè con quella celerità, nè con quell' arte che rendevasi necessaria; dovendo dall' altra mettere in extraordinaria requisizione tutti gli abitanti delle pertinenze per taglio di palli, di fasci e pel trasporto di questi oggetti nel luogo delle fortificazioni e dovendosi contemporaneamente adoperare molti dei travagliatori villani al taglio e trasporto di altre terre, tutto simultaneamente.

Io non doverò oppormi alla ordinata cooperazione dei Russi veggendo fondata questa misura nell' urgenza delle circostanze e sopra una risoluzione presa dal Commando Militare.

Non poterò poi oppormi essendo egualmente convinto che la nostra gente non è capace, non per mancanza di buona volontà, ma pel diffetto di desterità e di esperienza di dare un' utile mano a certa maniera di travaglio, in cui giammai si sono esercitati, e nel quale egli è impossibile adestrarli e far presto l'opere in tempo di notte.

S. E. il generale ha voluto che i stessi soldati della Repubblica si unissero ai Russi, nè io egualmente poterò dissentire per le suaccennate ragioni. Vi ho concorso e questi hanno servito per 3 notti successivamente li ho adoperati in altri travagli senza che questi sieno a pubblico peso. In tal guisa continua fino al giorno di oggi il lavoro, ed esso è spinto per quanto io stesso ho asservato ad un qualche termine.

Per giudicare quindi del concorso degli abitanti di S. Maura duopo è aver presente questa narrazione e dell' altra riflettere, che ventiquattromilla palli e le corrispondenti fascine sono opere che dimandano il travaglio personale dei più influenti cittadini come di un gran numero di paesani, di cavalli, di barche.

Io ho adoperato per questo effetto indistintamente i più alti fra i cittadini di S. Maura, ed oggi più di 15 signori sono nei boschi e nelle campagne con differenti commissioni a fare il taglio di cipresi, e di tutte le piante che sono utili a questa ricerca. Il Vescovo stesso, i sacerdoti e finalmenti tutto quello che mettersi poteva in movimento in questo paese, tutto si è mosso per facilitare economicamente la riuscita di quest' ardua intrapresa.

Abbenchè i 200 Russi travaglino, non è per questo che 300 e qualche volta 400 Leucadiensi non travaglino ogni notte. Che di più si puo esigere da un paese sponato dagli inutili travagli, ai quali li condusse p. 8 mesi una non ottima direzione militare? Oltre ai 300 lavoratori, 200 e più sono in piena attività in campagna e nei mari con cavalli, colle spalle, colle ascie, con barche p. apprestare e trasferire i materiali necessarii a queste opere. Oltre a tutto questo tutti i cittadini costantemente assistono meco e coll' opera e colla voce, e col consiglio, e col incoragimento i lavoratori campestri. Oltre a ciò giorno e notte sono sempre in moto p. corrispondere prontamente alle ricerche Russe, e mie. Come dopo tutti questi testimonii di patriotismo e di forza, a questa gente si attribuirà il carattere che vuolsi ad' essi attribuere di incivismo,*) di nullità?

Racconterò fatti, offrirò testimoni, e chiuderò così questo articolo che riguardai Leucadiensi, pregando l'E° Senato di farli valere onde trionfi la giustizia se mai è possibile.

Due notti, da che io mi sono qui, furono notti di generale allarme. Nella prima io mi sono trovato in città, nella seconda io era in campagna.

Nella prima data da S. E. il G. Stether i segnati tutti indistintamente gli abitanti della città bene armati si reccarono nella Piazza dimandando a me, e quindi pel uno mezzo a S. E. il generale quali si erano gli appostamenti ai quali essi destinavansi. Destinoli il generale, occuparono i loro posti i cessata l'occasione si ritirarono.

Nella seconda un falso segnale fa credere che il nemico si muova contra di noi. Tutti sono occupati dei travagli nelle fortificazione. I Russi primi prendono le armi, i nostri egualmente, le cinquantine della truppe linea prendono le loro armi e due distintamente corrono a gran passo verso il mare. Risuscito io a questo interessante spectacolo, suppongo che quelle che si affrettano di raggiungere il mare si diano alla fuga; cessa il sospetto ogn' uno corna al travaglio e trovandomi io verso il forte Alessandro veggo che le due cinquantine sopradette escono dal suddetto forte, dimando

---

*) Das Wort war unleserlich. Graf Theotochi, der Senatsarchivar in Korfu, konjekturirte: incivismo.

quali sono riconosco che sono quelle stesse che io supponeva poco prima da essersi date alla fuga. Le avvicino, le riconosco, parlo coi capi e coi legionarii, rilevo che con purità e fervore di sentimento supponendo vero il pericolo si gettarono con determinazione nel serviggio il più importante, cioè alla difesa del forte Alessandro, senza che nessuno lo avesse ad essi ordinato. Testimone di questo fatto il Sr. Michaud, il Sg. Conte Orio, il S. C. Pieri e molti altri Sri. Tre cinquantine sotto la guida del capo A. Schiada si sono presentate a S. E. il G. Stether dimandando il permesso di andarsene sole senza l' ajuto di nessuno che siasi ad' attaccare la fortificazione nemica intitolata S. Giorgio. S. E. me le ha mandate p. riconoscere da vicino il loro proponimento. Ho lungamente dialogato con questi bravi uomini e trovo che ogn' uno di essi è ben determinato di abbandonarsi ad una tale intrapresa. Ci siamo convenuti con l' E. S. di confirmare quei bravi nei loro generosi sentimenti e di promettere ai medesimi che a tempo e luogo saranno i primi ad essere adoperati.

Parmi che da questa narrazione fedele ed abbastanza documentata l' E° Senato possa trarre argomenti ben chiari per rispondere con energia e verità alla nota di S. E. il Ministro Plen. di Russia, la quale direttamente attacca l' onore e il patriotismo degli abitanti di S. Maura e di quelli eziandio di tutto lo stato.

Se poi giudicando di questi buoni nostri concitadini non si volesse usare nessuna indulgenza, poichè dalla loro opera, e dalla loro mano non puossi ottenere tutto quel serviggio, che da nessuna dispotica autorità, poichè il dispotismo stesso a i suoi confini, e controle leggi imposte della natura esso stesso non puossi fare incontro, io non ho argomenti p. tutellare l' innocenza e le retti intenzioni di questo popolo, ed io stesso non posso che piangendo sul suo mal destino implorare da VV. EE. il mio richiamo onde togliermi della penosa situazione di vedere tanti sforzi e tanti estraordinarii sagrifizi, fatti forse a perdita e danno del Nazionale decoro.

Non 60 Itacensi, come io avevo chiesto, ma cento a spese particolari di queste Communita travagliano da 3 giorni nelle fortificazioni di S. Maura. Sono essi sopravegliati e diretti nel lavoro dai Signori Draculli, Vreto, Zavù, Tocca Païsi. Questi Signori abbandando la loro casa i comodi della vita, passano le notti intiere soprastando ai lavori, e vi contribuiscono eziandio con volontarie offerte di denaro, pagando in parte i lavoratori. Continueranno p. 10 o 12 giorni e quando l'uopo lo esiga, ed io insista, si tratteranno ancora più lungamente. Questo patriotico omaggio và a renderlo Cefalonia e Zante ed io aspetto di giorno in giorno quei lavoratori sotto guide parimente autorevoli. Dai riscontri avuti 300 ne spedirà a sue particolari spese il Zante ed altrettanti Cefalonia.

Devo rendere guistizia allo zelo manifestato in questa circostanza dai S. Pritani, ma più particolarmente merita lode il Pritano di Itaca anco p. li tanti altri estraordinarii soccorsi prestati in lavori di S. Maura 4000 e più palli esso mi ha spedito fin' ora, e colla sola spesa tenuissima dei trasporti. Esso reccossi in persona nei boschi e nelle montagne di Itaca seguito da molti cittadini e villani per fare il taglio.

Spero che VV. EE. gradiranno questa relazione e che vorranno con apposito decreto dichiarare la benemerenza dei buoni e bravi Itacensi, del loro Pritano, e dei 4 promotori di questa bell' opera G. Draculli, W. Vreto, N. Zavo et T. Païsi. Potrebbesi innoltre promettere al isola d' Itaca, ed a questi benemeriti cittadini delle distinzioni permanenti da essere deliberate e conferite quando migliori circostanze lo permetteranno. Quando VV. EE. accolgano questa rispettosa osservazione io spero che voranno decorarne le misure relative con tutte le possibili forme p. ora scritte e questo basta.

Dirassi ancora che gli abitanti delle Isole Jonie non sentono patriotismo? E che quelle di S. Maura sono nemici di se stessi e del decoro nazionale? Si dica ma una eterna guistizia somentir à sempre la calunnia, la quale è troppo rea, e troppo pertinace nel ininacciare la libertà, l'onore dei sette popoli.

Tanto movimento generale era troppo necessario e per innalzare il coraggio, e le rissorse del popolo di S. Maura, e p. rendere verificabile il proposto piano di fortificazioni. Su questa si travaglia costantemente, io stesso non manco dall' assistere ogni notte ai lavori. Per prendere qualche ora di riposo ho fatto mettere le mie tende in qualche distanze dalle nuove fortificazioni, ma il cannone nemico le colpisce, e fin' ora ebbimo due palle senza nessun danno. Come il travaglio progredirà farò mutare piazza al campo, ma in questo momento uopo è restare sul luogo per non inorgoglire i barbari che propongonsi di molestarci. —

Non mi è facile il dire quanti sieno i movimenti continui, ai quali sogiace p. impulso mio tutta questa popolazione, durante il giorno e la notte, senza esentare nessuno che siasi, dal travaglio, e dalle continue spedizione in campagna e fuori, onde ottenere il compimento di un' opera cotanto grande nel più breve spazio di tempo possibile e col minor possibile dispendio della finanza. Se io sono scoragito dalle doglianze di S. E. il M. Plenipotenziario, come posso inspirare fermezza nel travaglio, e generosità nei sagrifizi a questo popolo?

Dispaccio V.

18. giugno 1807.

Alcuni compagni del Cap. Levendachi, sortirono giorni sono nella prossima terra ferma e nel seno del campo nemico, ed occupandosi a riconoscere lo stato, ed i suoi andamenti, si offrì loro il caso di poter fare prigioniero un cannoniere francese e di condurlo in S. Maura. Questo troffeo del loro ardire e bravura ci servì a rilevare le seguente noticie.

A S. E. il generale, che lo esaminò, rispose: che l'inimico nel contiguo suo trincieramento fino al Prevesa è forte di 6000 uomini: che 2000 circa armano le sue fortificazioni nel lato opposto di S. Maura: che ha già costruitte nel prossimo interno seno di mare coperto dall' eminenza di S. Georgio fino ad otto Zattere al lavoro delle quali incessantemente sono applicati molti costruttori greci: che un grandissimo numero di gabbioni sono già costruitti e si venivano costruendo per eriggere 2 batterie al ripa del mare onde offendere diametralmente li nostri due forti; che tutte questa operazione se fanno durante la notte con molt' esatezza, che 40 sono li canonieri francesi, compresi alcuni napoletani, con 2 colonelli uno del Genio e l' altro di' Cacciatori d'Oriente, oltre molti uffiziali, fra quali alcuni Greci, che questi cannoniere si dividono alternativamente parte à Prevesa, e parte a S. Maura: che il Visire volge in mente d'attacarla, ma che conoscendone le difficultà, dopo essersi con visibili preparamenti ed operazioni proccurate la sua diffesa, si riserva egli all' intrapresa contemplata allorchè le sue forze siano aumentate e quando gli giungeranno li soccorsi, che dal lato dei Francesi ricerca, ed aspetta.

Tutte queste aperture potuto avrebbere non esiggere l'intera fede, se un simile rapporto non avessimo avuto da un monaco del convento greco di Dimitri a Zaverda. Jussuf Arapi, Direttore de appostamenti militari del Visire presso quest' Isola, inviò questo monaco con sue lettere all' Abbate del Convento Religioso nazionale, e ritirato ora in questa sua patria. Esso col monaco vennero a presentarmi la lettera, ed il bujurdì del turco commandante. Da queste carte conobbi che Jusuf Arapi lo invita a transferirsi co' suoi lavoratori al convento per raccogliere le messi, secondo il metodo degli' anni scorsi, essendo desse avvanzate ormai alla loro maturità.

Informato anche S. E. il Conte di quest' invito, e viso d' esso consapevole anche Mr. Vescovo di Arta, si propone Monsignore di avere nel monaco un fedele confidente. Abbiamo concertata pòi la risposta che l' Abbate deve dare all' avuto bugurdì, ed abbiamo

suggerito, ch' egli asserisca, che il governo non permette ad alcuno degl' abittante d'uscire dall' Isola, che quindi non riuscirebbe all' abbate d'evadere e che fin a tanto ch'esso J. Arapi non sospenderà le canonate e l'ostilità, e non si dirigerà al governo con sue lettere, non potrà riuscire mai la venuta in terra ferma ed al convento dei richiesti lavoratori e mietitori. O' poi severamente assoggettato il monaco alle più ricercate interogazioni, e dalle sue risposte mi risultarono li fatti stessi, che già aveva d'altronde dal francese scoperti. Ormai però da tutti li accennati confronti abbiamo un risultato di verità, ch'io non trovo da poter rivocare in dubbio.

Dispaccio VI.

Li 4. luglio 1807.

L'estesa e la grandezza dei travagli fatti impose molto al Gen. Papadopulo, ed esso ha potuto convincersi, che senza un estraordinaria fatica dei Leucadiensi e senza il soccorso prestato dagli Itacensi, dei Cefaleni e dai Zacinti, nulla si avrebbe potuto compiere: Esso ha voluto conoscere davvicino lo spirito che muove tutti i lavoratori, esso si compiacque di relevare che il solo ancora di patria ed il dovere di difenderla e di garantirla dal nemico li determinava all' uffizio onorevole di travagliare facendo uso di tutte le rissorse che offrir mi poteva questo paese e di tutti i mezzi che essere poterano in mio particolare potere, ho potuto conciliare un adunanza ed un trattenimento, col quale ho ottenuto quasi una generale riunione di persone, e forse di animi, di affetti, in maniera che per la prima volta in S. Maura vi videso assidue uniti festeggiando e godendo tutti i più raguardevoli militari Russi, i Republicani, gli Albanesi, il Sacerdozio, la nobilità. Questo trattenimento fù un pranzo campestre, che io ho dato nel giorno del 30. a 100 e più conviati in un giardino della città, cogliendo il giorno in cui ordinato fù il riposo dei travagli.

Parmi che il G. Papadopoulo e il G. Stether abbiano molto gradito questo trattenimento, che i cittadini ne sieno stati contenti che dissipate siensi in mezzo alla gioja tutte le nebbie che offuscavano gl' animi, e che allontanavano dalla reciproca riunione tutti questi ordine di persone. Studio e travaglio con tutte le maniere di riuscire in questa intrapresa, la quale p. quanto sembrar possa ardua, pure essendo essa della più grande importanza p. gli oggetti stessi della difesa di questa paese, non puossi far a meno di non prestare alla medesima la più diligente cure.

Dispaccio VII.

Li 8. luglio 1807.

O'letto il pregiato uffizio di V. S. Ill^{ma}, che parle del Colocotroni, delle sue colpe, delle conseguenze delle medesime, della contemplata sua punizione, ho veduto l'uffizio di S. E. Plenipotenziario, e la di lei responsiva, e ripeto a V. S. Ill^{ma} quanto rassegno pure in questa occasione all E. Senato, che mi applicherò ad incontrare le publiche mire nell' emenda del Collocotroni ed in ogni altro articolo relativo dal di lei Uffizio accennato, tosto che con questo commando militare ne avrò concertato li modi.

Dispaccio VIII.

Li 8. luglio.

Intorno a quello di C. G. Solivi, che ancora in Itaca, provveniente da Idra a diretto per Corfù, io non ho d'uopo daggiungere se non se, quando sia vera, come voglio lusingarmi la vittoria navale descritta, abbiamo molto da esultare. Sull' esposizione poi del altro Costituto di S. Farsinò, che riporta quanto aveva avuto Commissione di rifferire in Itaca posso assicurare VV. EE. che mi sono affrettato di prendere col consiglio del commando militare, e di Mons. dell' Arta le più possibili misure per impedire il trasporto indicato de 5 cannoni d'Anatolico per terra contra S. Maura. A questa notizia molesta in oggi soppravennero altri riscontri col mezzo de Greci, tenuti da Mr. in esplorazione nel paese nemico, che non 5 ma 12 pezzi d'Artiglieria si vuole dall' innimico levare dai contorni di Lepanto per portarli in queste vicinanze dell' Acarnania e del Golfo di Preveza. Il N. H. Pritano d'Itaca mi ricercò una qualche Barca armata per dirigerla verso alcune rive Ottomane, nelle quali è presumibile, che possono essere tradotti per mare li detti cannone giacchè. Si considera, che per la via di terra non ne sia agevole il trasporto a causa di tante alpestri e montuose località che dovrebbero superare. Seguendo la persuasione del Commando militare e del Vescovo dell' Arta ho spedito la Barca richesta al Pritano d'Itaca, lo incaricai di aggiungervi a peso di quella. Cassa un equipaggio maggiore dei sei uomini, da' quali era fornita; di commissionare il direttore, che d'essa ho destinato C. Caravià Liano, di circoscrivere la sua missione per il solo parziale oggeto della preda degl' accennati cannoni, e difissare un tempo a tale spedizione, onde non sia prolungata innoportunemente con aggravio dell' Erario. A questa misura saranno aggiunte

quelle per la via di terra. Li armatoli, detti Ladri, saranno disposti per effittuarle. Quando dipendere pue' dal Commando Russo, dalla mano di Monsignore e dalla mia intervenzione sarà posto in opera per ostare al disegnato transito de' cannoni predetti.

Dispaccio IX.

Li 8. luglio.

Travagliatori, e materiali in somma e quantità immensa mi furono richiesti dal Commando militare Russo, e dall' Ingegnere pel compimento sollecito delle fortificazioni. Questa nuova urgenza è giustificata dalle stazione corrente e dalle altre misure sistematiche che sulla difesa di S. Maura si vanno a prendere in seguito alla richiesta fatta dal Gen. Papadopulo allo stato della guarnigione Albanese, in seguito alla combinata cooperazione esterna degli Armatolì Greci, ed in relazione a quel molto che dalle milizie joniche si ricerca quando le fortificazioni sieno compiute.

Fortunatamente a queste ricerche risposero per le disposizioni già date in precidenza le isole di Zante, di Cefalonia, di Itaca et di Corfù non meno che sempre ed in contumazione la stessa Isola di S. Maura e Zante spedi fin' ora 100 valenti lavoratori, 680 cipresi, 300 cesti ad uso di gabbioni, Cefalonia 300 lavoratori, e 6000 palli, Itaca lasciò oltre allo stabilito p. 10 giorni i suoi bravi travagliatori al soldo di quei cittadini di S. Maura che p. nascita ed educazione non possono travagliare. Corfù ha dato 100 cesti da trasportare terra; e ne prometto 200 ancora; tutto questo concorso generoso e spontaneo di opere e di mezzi giunse quasi contemporaneamente quando le ricerche militari s'alzarano di troppo sopra la possibilità di questo paëse, e quando esigevasi lo spazio di alcuni giorni p. abattere, tagliare e ridurre a palli tutti i cipresi di quest' Isole. Il Commando militare e il Gen. Papadopulo furono ad un tempo e sorpresi e comossi da questo nuovo ed innatteso spettacolo, veggendo in esso quanto promettersi poterano dal patriotismo e dallo zelo dei sette popoli p. la salvezza della Patria, e p. servizio di S. M. Imperiale.

Col mezzo di tali e così possenti soccorsi, ritirando da quest' Isola tutti gli altri materiali richiesti avendo reciso a quest' ora e ridotto nelle forme richieste a forza di lavoro e di industria tutti indistintamente i cipressi che esistevano nelle campagne sue, facendo travagliare ogni notte 250 e 300 Leucadiensi io ho potuto soddisfare le fatte ricerche ad ottenere p. quanto parmi l' aggradimento del militare commando e del G. Papadopulo, e spingere i

lavori i più importanti quasi al loro termine. Per condurre colla più grande esattezza e sollecitudine il taglio dei cipresi, p. evitare i danni che da questa recisione derivar dovevano ai luoghi coltivati, ai giardini, alle piante fruttifere, in mezzo alle quali questi alberi p. noi preziosi s'alzavano p. non lasciare nell' animo dei molti proprietari una perpetua ferita, e per non mal umorare gli abitatori delle campagne troppo faticati dalle requisizioni, e troppo dolenti nel vedersi sopire in questi alberi l'unico mezzo come sostengono le loro abitazioni, ho preso la risoluzione di sopravegliare io stesso girando pei villaggi e per monti quest' operazione, e di farle eseguire dai nostre republicani soldati sotto la peculiare intendenza dei loro uffiziale e di commissarii civili da me trascelti ed istrutti. Ho promesso agli ottimi e docili proprietari di questi alberi un risarcimento e spero di poter essere con essi leale senza ricercare per questo il publico erario.

Egli è così che si fece la generale recisione dei cipresi a S. Maura senza che avenga nessun disordine, e senza che esternata siasi nessuna doglianza.

Dall' altra i Cefaleni, girando p. le campagne di S. Maura sotto la stessa guida, colla sopraintendenze dei loro Capitani Beretta, Carafà, e Bardese accompagnati essi pure da commissarii civili scelti fra i più attivi ed ospitali Signori de S. Maura hanno tagliato e trasferito sul luogho delle fortificazioni migliaja e migliaja di verghe e fasci coi quali tutte le trinciere e le batterie sono intessutte. Tutte queste misure si eseguiscono alla giornata senza che avenga nessuno disordine, come la più grande armonia regna nel campo di Catuna ove bivacano 2000 uomini.

Devesi questa armonia all' assidua e perenne sopraveglianza ch' estingue nel suo nascere ogni picciolo incidente, ed io devo le più giuste lodi agli Uffiziali di Cefalonia ed ai Primati di Zante, M. Beletti, S. Sambuca, e S. Enselli, all uffiziale Mandricardi, ai Sri d'Itaca, ai miei luogotenenti, agli uffiziali nostri i quali tutti mi offrono il mezzo, con cui io posso conservare questa armonia e rendere utile non solo, ma grata l'opera di questa massa di gente ed alta popolazione di S. M., ed ai Russi stessi.

Ho avevo chiesto p. incontrare più agevolmente questo scopo che i lavoratori fossero spediti sotto la saggia guida dei personaggi i più rispettabili ed influenti. I Cefaleni pare che facino questo onore agli Uffiziale della Milizie, ed i Zacinti sembra che lo negano p. sino ai loro Uffiziali p. accordarlo ai Primati delle campagne e ad un giovine capo una cinquentina della città.

Io ho indirizzato le mie instanze anco alle Regenza di Paxo, affinchè quella popolazione partecipasse essa pure del vantaggio di

contribuire spontoneamente in qualche maniera alle fortificazioni di S. Maura. S. E. il pritano di Governi dopo di avere cercato di inspirare anco efficacemente a quei Signori il sentimento di questo doveroso omaggio veggendo che a nulla si potevano condurre le brevi ed isolate intenzione dei nobili e degli abitante di quell' Isola si limitò a dare un testimonio delle sue proprie inviando p. conto pro 100 piastre onde sieno pagate con queste alcuni lavoratori.

. Quando mi giungerà da Itaca, Zante e Cefalonia lo stato di tutte le voluntaria offerte e quello dei dispendi incontrati a carico di queste per le fortificazione di S. Maura mi onorerò di rassegnare a VV. EE. le mie rispettose osservanze sulle misure che necessariamente prender si devono p. render a quei personazzi che si sono interessati coll' opera e col consiglio un solenne testimonio della publica approvazione e laude, come per altra p. relevare con severa giustizia l'indolenza di quelli che si mostrarono troppo insanibili ai bisogni urgenti di S. Maura ed all' impossibilità di soddisfare con mezzi ordinari e con fondi tratti dalla publica cassa. Per le piattaforme che far si debbono sulle erretti batterie cercò l'Ingegnere Tavoloni, Travi e Chiodi di grosse dimenzioni. Mi sono rivolto ai Pritani del Zante e Cefalonia; e spero che il loro zelo non si lascierà stancare dalle mie continue ricerche.

Per le riparazioni fatte e da farsi nella fortezza si sono adoperati fin' ora quasi tutti i grossi travi ch' existevano a S. Maura non avuto nessuno riguardo alle private proprietà, essi pose in uso 40 tavoloni detti ponti, ch' io avevo fatto acquistare e spedire qui dal Pritano di Itaca, ma il commando militare sul rapporto del Ingegnere stimò migliore misure di riparare con questi le Poste delle fortezza.

L'ultima opera dissegnata e pasi mi fù presentato un dispendiosissimo fa bisogno si è la restaurazione del forte Alessandro e di quartieri campali della enarmigione che deve guardare la trinciera e servire le batterie.

Dispaccio X.

Li 8. luglio.

Monsignor Ignazio, abbenchè di mal ferma salute, s'era condotto in campagna nella situazione detta Majemeno e sotto gli alberi dei giardini che quivi trovansi, si era accampato in mezzo ai suoi bravi seguaci che oltrepassavano i quattro cento. La giornata era bellissima. Assisi sotto l'ombra estesa d'un frondoso noce, Monsignor Ignazio, il Gen. Papadopulo, ed io fummo contorniati

dai capitani greci, e segnatamente dal saggio e prode Bozzari, dal fiero Cuzzandoni e da parecchi altri, di cui non è facil cosa il ritenere i nomi non comuni. A questo primo cerchio facevano corteggio, pure in cerchio seduti, i rimanenti; si spese la mattina ascoltando dai più eloquenti la narrazione delle loro imprese, alle quale seguì un pranzo, che aveva tutti i caratteri dei banchetti eroici cantati da Omero, finalmente la musica, il canto e la danza. Della Republica nostra e della Protezzione che la sostiene si tenne proposito in pocchi saggi, ed essi persuadonsi oramsi che la repubblica sarà sempre loro patria, dopocchè essi diedero a questa Patria dei testimonii di affetto e dopohè le rendono nella presente guerra dei segnalati ed importantissimi serviggi. Essi vanna a partire fra qualche giorno sotto migliori discipline, e dietro allo stabilimento di alcune regole per le quale egli è da sperarsi che a più grandi eventi possa essere spinto il valore veramente eroico di questi uomini singolari nella forza di animo, e nella perseveranza loro nel travaglio e nel soffrire ogni sorte di privazione.

Tanto la loro venuta a S. Maura, come il loro prossimo ritorno nel terreno nemico fu sostenuta della forza maritima della divisione di Levante. Egli è cosi che VV. EE. conosceranno l'uso e l'importanza delle due barche costruite dal Sr Cannani ad uso di cannoniere.

Queste barche ed un grosso bastimento come molte gondole sono in continuo serviggio per sostenere le necessarie communicazioni col continente ove questi bravi francamente entrano, passano, si battano, e si mandano dei riveri presi al nemico, come le più chiare notizzie sulla sua posizione ed intorno ai suoi andamenti.

Dispaccio XI.

Li 22. luglio.

Il viglietto d. V. S. dei 18. c. m. è l'apportatore della tregua addottata fra le due armate Russa e Francese e delle disposizioni relative prese dal Senato.

Io senti con compiacenza la prima, e per quanto m'appartiene m'unifformerò alle seconde. Intanto il superior consesso alle sue Rappresentanze porgendo le indicate istruzioni in cadauna Isola potrà attenderne la piena osservanza. Riconosco poi ben ragionevole la dubbietà, che V. S. calcola nell' esecuzione del generale contegno di tregua in S. Maura. Il confinante Visir, il suo genio irrequieto, le sue tendenze ostili anche in mezzo alla pace commune, lasciano a quest' Isola un incertezza penosa della propria tranquillità e sicurezza per cui gli conviene mantenersi invariabilmente in

istato di garantire la propria salvezza. Nulladimeno fino ch' a me resti ingerenza publica negl' argomenti, per li quali ho l'onore di trovarmi finito di estraordinarie commissioni, coopererò in tutto ciò, che vaglia e vendere paghe le publiche intenzioni, e per tenere in billancia le attuali nuove misure delle potenze belligerente, e per preservare l'indemnità di questo suolo nazionale. Il grand obietto per altro che vi veggo è l'indomabilità de' Greci Armatolì, quando si tratti di contenerli dalla rapina usata nelle terre Ottomane.

Quindi l'esercizio di rapacità nel continente, il ricovero di chi la esercità, nel territorio nostro e le perfetta armonia con chi la soffre, difficilmente, io temo, che si possa conciliare. D'altronde li Armatolì sono Greci, que non si possono discacciare, e perchè la maggior parte appartengono a. S. M. Imperiale e perchè possono rendere anche in avvenire, di cui non si conosce ancora. Il destino quell' opra qualunque siasi, che fu influente in qualche modo a frenare li dissegni contro quest' Isola del limitrofo nemico. La sagezza dell' E^{mo} Senato avrà già a colpo d'occhio ravvisate tutte queste difficoltà di mantenere in questa confinaria posizione la regola più ferma dal armistizio, e però non le offro a suoi reflessi se non che per adempiere al sentimento di dovere con cui agisco sempre nella Publica cosa.

Dispaccio XII.

Li 29. luglio.

Icrisse S. E. il Generale al Vesire annunziandogli l'armistizzo con tutte le forme di etichetta e di uso. Rispose il Visire con alterigia per la forma, e per l'essenza dalle sua risposte. Essa non portava nessuna sottoscrizione, nè sugillo, dicera che non è noto al Visire l'armistizzo, che per far grazia al generale ordina al suo campo la cessazione delle ostilità, che non si sarà mai buona armonia, senza che da noi si proceda lealmente al ritiro degli Armatolì dal continente.

Il generale dopo avere parlato con molta dignità al messo Visircale, restituì la informa carta e fece testo partire preso da spavento questo messagiere, che alle esteriori sembianze è il più selvaggio di tutti i barbari che lo corteggiano. Questa è l'aurora del giorno che spunte sull' orizzonte di S. Maura e dello Stato settimulare. La sapienza dell E. Senato si occupò estesamente di quanto ha preceduto la guerra.

Sia l'armistizio nuncio di pace, sia esse di guerra; la preservazione dello stato nostro e della tranquillità confinaria interessi le alte cure di VV. EE. in un momento, ove altrove di noi si tratta, e di

noi si occide senza che i nostri titoli ad una morata e tranquilla esistenza abbino altro sostegno che quellò dell' altrui benevolenza per tenerci cuoperti di beneficenza.

In consequenza dell' armistizio cessarono dal canto nostro tutte le mozioni militari. Per togliere poi ogni insorgenza contraria al nuovo ordine di cose si spedirono commissioni agli Armatolì greci ch' erano già prima dell' annunzio dell' armistizio passati alle scorrerie in terra firma, onde lo riconoscano essi pure e si restituiscano al proprio aquartieramento in quest' isola. Si destinarono inoltre due bastimenti colle istruzioni di non permettere ad alcuna barca con gente armata il passagio nel continente, senza che sia scortata dal permesso del governo ottomano, e commando militare, e di permettere poscia a tutti li Armatolì che dal continente stesso sortissero il libero tragitto nell' isole, facendogli scortare alle Potestà Militari. Al commandante degli aquartieramenti turchi Isuf Arapi sono spedite lettere, communicandogli l'armistizio, e la fedele nostra osservanza; come non meno il Gen. Stether si indusse a presservazione della reciproca lealtà nelle circostanza di scrivere allo stesso Visir Ali Pascià la notizia ch'aveva esso generale avuta e le conformi istruzioni sull armistizio.

Intanto il commandante Isuf Arapi accolte le communicazioni scritte fattegli dallo stesso, rispose, che lo riconosceva, e che avrebbe sospesa perciò le ostilità.

Difatti non ne avenne alcuna e le piccole barche dell' isola trovano ove far indenne passaggio per li stretti di S. Giorgio e Techiè. Si duole per altro Isuf Arapi, che un corpo d'Armatoli del seguito del C. Varnachiotti abbia danneggiato in istato d'armistizio.

A tale doglianza il Governo s'interessò tosto di riconoscere l'avvenimento e di apportare al disordine se fosse accaduto quel rimedio, che fosse conveniente. Fu scritta al Varnachiotti, ma egli rispose che ignorava del tutto il reclamato successo, e che quando fosse vero, gli autori non sono delle sua dipendenza, ch' essi non hanno famiglie nell' Isole, nè che vi sono venuti; anche prima della guerra stanziavano permanentemente in continente.

Si rescrive al commandante Arapi, che egli non poteva aver ragione di dolersi in caso, in cui la lesione deriva da persone a noi straniere e quinci se gli fece comprendere che non avesse inseguito a produrre querelle a noi incompetenti e moleste.

Jeri giunse quì il di lui Segretario con nuove rimostranze contro il Cap. Cormora rappresentando, ch' essi avessero spogliati alcuni passaggieri, e commessi altri disordini. Abbiamo risposto: che il fatto può esser vero, ma deve essere stato eseguito da altri Arma-

toli, non già de C. Cormora, il quale da molti giorni se ne stava in S. Maura. Anzi si presentò personalmente al segretario suddetto.

Abbiamo poi dimostrato allo stesso che sino a tanto ch' ignorerannoli nostri Armatolì passati in Terra firma prima dell' armistiziό le conclusioni del armistizio fin ora possono nascere dell' inconvenienze delle quali non possiamo noi essere responsàbili: e che però era necessario, che detti Armatoli potessero essere avertiti del armistizio, poichè sino che lo ignoreranno, saranno sempre giustificati ragionevolmente, se non lo rispetteranno.

Dispaccio XIII.

Li 10 Agosto 1807.

Per mezzo del dipartimento delle finanze mi è remarcato, che sarebbe opportuno che il Visire di Giannina fosse fatto inteso della pace seguita fra le due corti, e p. la quale le nostre isole sono sotto la prottezione dell' Impero francese, e che in relazione fosse scritto al console francese existente a Giannina. Questa misura fosse potrebbe essere opportuna ma siami permesso di osservare che io ignoro quello a cui è dàto l'incarico di eseguirla, se sia la Reggenza se io se il commando militare che deve scrivere al Visire. In secondo luogo il E. S. è stato informato dellà maniera come il Visire ha corrisposto con S. E. il generale, quando gli participo l'armistizio. Se il Visire non conosce nì l'armistizio, ne la pace, egli è difficile che no si persuade di trattare co noi come protetti dalla Francia, mentre la truppa russa presidiano quest' isole, e mentre i nostri bastimenti sotto i suoi sguardi innalberanno russo paviglione. Il console assumendo a se là negoziazione potrebbe esigere e promettere. I suoi impegni sarebbero nostri, e trattasi, prima di intraprendere una tale corrispondenza, di assicurarsi se da noi si possa ora adempiere a questi impegni e se prima di redire in tutto il suo giorno l'estesa e le forme della nostra nuova prottegione si possa da chi ha l'onore di servire VV. EE. aprire senza positive istruzione una corrispondenza della quale sono sempre incerti i resultati.

Per queste razione ho stimato prudente consiglio di rassegnare a VV. EE. questi brevi riflessioni, e di pregàrli a voler precisare i loro ordini per questo importante articolo.

Fin ora evvi un continuo passeggiero contato col continente non senza molesti incidenti, ai quali si ripara tosto. Questo contato non dipende da noi, ma sono Turchi cui avendo bisogno d'alcuni piccoli soccorsi, li dimandano e li ottengono.

Per questo fino a tantochè non sia eseguito in fatto il cangiamento di questa guarniggione e che le truppe francesi non si faccino vedere qui egli è certo che nonsi sarà confidenza fra i Turchi e quest' Isole, come i Russi non possono averla coi Turchi, e che quindi il pericolo e la comprommissione continuerà sempre, per ciò continuar deve l'arma dell' Isola, le vigilanza, la pazienza e la saviezza somma del suo governo. Colgo anco questa occasione per suplicare replicatemente VV. EE. di voler provedere a questo Governo colle spedizione del suo Pritano.

Esso è più che mai necessario, e per togliermi da questa missione in cui credo di avere abbastanza servito per quanto lo permettono le mie forze, e perchè io non potrei interioramente sostenermi, come sarebbe certo utile che nel suo posto e nella interpresa sua mansione si sostenesse il nuovo Pritano all' arrivo delle truppe francese, e perchè finalmente VV. EE. non potrebbero senza grave pericolo abbandonare quest' isola, ora, e quando arriveranno le nuove truppe, ed in seguito alla locale amministrazione.

Giornale annesso.

Ali Pascià, che per tante esperienze conosce il valore dei Armatolì e molto inquieto vedendo la somma difficoltà, che vi è non già per distraggerli affatto giachè lui stesso ho trova impossibile, ma almeno di disperderli affinchè non riconoscano tutti uniti la loro forza, poichè fra sotto gl' ochi il buon esito, che ebbe la rivoluzione de' Serviani, li quale in così poco tempo giunsero a scuotere il barbaro giogo, che li opprimeva e si costituirono popolo libero; egli temendo un simile avvenimento aveva spedito contra gli Armatolì più di tre mila uomini dall' Arta, da Prevesa e dall' Arcarnania, e non sembrandogli sufficienti vi avea spedito ancora settecento delle sue guardie, del corpo detto Zogadori, i quali unitisi cogli altri, ai primi dello scorso mese di Giugno s'incontrarono coi Greci nel territorio dell' Arta e di Agrafa. In questo incontro non erano tutti gli Armatolì, che superano i mille, ma soltanto un terzo, guidati dai bravi capitani Kizo Bozzari e Cuzzandoni: verso il tramontare del sole la battaglia s'ingaggiò con grande vivacità d'ambe le parti. Invano i capi delle gente di Ali Pascià tentarono di circondare colla loro moltitudine i Greci e di prenderli alla schiena; ogni passo che quelli facevano per effettuare il loro disegno lo pagavano col loro sangue, incontrando ovunque la morte; tutti i mezzi posti in opera per vincere o per non essere vinti furono inutili, benchè durante l'attacco ricevessero continui rinforzi. Vedendo finalmente

l'impossibilità di più oltre resistere all' impeto dei bravi Greci, verso le sei della notte si ritirarono assai malconci, lasciando sul campo più di ottanta morti dei principali dei loro e molti equipaggi. Dieci soli perirono dei Greci, di cui uno, denominato Dipla, assai noto pel suo valore, il quale essendo molto impetuoso, entrato più volte colla spada alla mano nei trincieramenti del nemico, si sacrificò per la patria. I suoi compagni dopo essersi doluti della sua perdita, lo seppellirono cogli altri morti. Dopo questo felice successo ebbero i Turchi tale spavento che sfuggono ogni incontro, i Greci al contrario aquistarono tanto ardire e tanta confidenza che si può sperare che faranno nell' avvenire operazioni più decisive ed utili.

La voce che Ali Pascià si era preparato di attaccare S. Maura giunse fino alli Armatolì, li quali fecero fra loro consiglio e stabiliscono che una parte di loro si portasse tosto in soccorso. La maggior parte di questi erano verso Tricola e Magovo quando appressero questa notizia, pure si riunirono e tosto scielsero 250 di più bravi e li spedirono verso quì, mandarono prima un corpo di soli 10 per annunciare il loro arrivo. Non vi fu dissaggio, che questi non abbiano provato in questo loro passaggio. Li Turchi, che sospettavono loro intenzione si unirono tosto e dopo aver spedito un corpo staccato avanti per occupare tutte le colle per cui dovevano passare, li rimanenti si divisero in due corpi, e li seguitarono, diedero pure notizia all' Arabo Jusuf, il quale è accampato a Plezà. Questo mandò tosto 50 affinchè occupassero la pianura di Zaverda, dalla quale le Armatolì doverano passare per imbarcarsi. Ma tutte queste operazione non servirono che ad accrescere l'ardire di Greci e a porter loro vergogna. In tutto il periodo degli 8 giorni, che essi occuparono, per giungere alle riva del mare incessantemente erano attaccati da nemice pure a fronte di queste; non vi fu difficoltà, non passaggio difeso, non colle occupate, che non abbiano superate col loro valore. Ogni volta che li Turchi li vedevanno arrivare con impeto contra loro, si metteranno alla fuga e lasciarano loro il passaggio libero. Arrivati che furono à Viestri di Acarnania luogho distante da qui ore dieci, si trattennero per provedersi di vittovaglie, che da due giorni n'erano privi per riposerse dal lungo e faticoso viaggio. Dopo poco arrivarono li Turchi, ed essendo il loro corpo 4 volte più numeroso si vergognavano di fuggire l'incontro, cominciavono dunque a spiegarsi ed a occupare le migliori posizioni per poter danneggiare e defendersi per quanto era possibile. Questo pure fu inutile. Gli Greci dopo aver combattuto per 4 ore li attaccarono con la spada alla mano, e si aprirono con il loro valore la strada. Più di venti turchi furono ammaggiati, ed assai più feriti;

degli Greci uno solo perì, e due furono leggermente feriti. Dopo questo felice attacca non ebbero più li Turchi l'ardire di impedire il loro passaggio. Li 500 pure, che da prima si trovavano in Zaverda avendo sentito la rotta degli alori, non ardirono di attacarli, ma li osservavano da lungi, nè ebbere l'ardire di discendere per impedire loro l'imbarco, il quale seguì alli 1 c. m. nelle due cannoniere e nel vapello di C. Comitopulo espressamente cola spedito, il quale nel giorno antecedente tiro molte canonate alla riva dove erano comparsi li Turchi e li fece ritirare nel giorno seguente; tutti li Armatolì sbarcarono e si accomparono alla sorgente al Pascià. Molta gente della città corse ad incontrarsi ed a congratularsi per il loro arrivo. Il giorno seguente vennero li loro capi in città e si presentarono alli G. Stether e Papadopulo, li quali li accolsero con molta bontà.

Mancherebbe al proprio dovere quest' Isola se non riconoscesse il vantaggio che le derivò dalla bravura di questi Armatolì.

Ali Pascià che cura molto poco l'utile del suo sovrano, e che non si occupò mai, che delle sue particolari facende, cominciò a scansarsi dal viaggio al campo di Gran Visire sotto differenti pretesti fingendo l'ammalato e adoprando simili altre escuse, si sa poi d'altra para ch'egli mandò secrettamente il suo fattore Chia-aga a Constantinopel incaricandolo di non risparmiare nè mezzi nè denari per scanzarlo da questa chiamata. Le malore successe in quella Capitale e la caduta del sultano sono remarcabile. Quanti fra gli principali scapparono la morte in quelli primi momenti di rivoluzione furono sacrificati in seguito dal successore. Ogni giorno succedono straggi e morti in ogni ordini di persone per predar le loro sostanze; non è necessario che abbiano commesso delitto, basta che siano state al servizio del precessore e che siano richi. La divina clemenza non potra soportare di più che si facciano tante strage all' umanità e presta concorreva à facilitare ogni mezzo perchè sia una volta distrutta quella tirannica ed ingiusta dinastia.

III.

Ce 26. mai 1828.

Cher Gennatas!

J'ai oublié de vous parler aujourd'hui d'une mauvaise affaire. Votre collègue au Panhellenium Ipsariotti est créancier de M. Ramfo de quelques piastres, que ce dernier lui a emprunté dans sa qualité de plénipotentiaire de Scio avec l'obligation écrite de les lui rendre à sa requisition sans y articuler aucune autre condition quelleconque. Aujourd'hui M. Ramfo et ses Co-Plenipotentiaires renoncent le créancier Ipsariotti au Gouvernement disant, que c'est au Gouvernement et à la Nation à honorer les engagements des soi-disans Plénipotentiaires de Scio, — je suis loin et bien loin de vouloir descendre jusqu'au point de devenir le huissier de Mr. Ramfo et de ses Co-Plénipotentiaires. Dites-lui donc de ma part de payer, et de faire payer Ipsariotti. Et que je n'entende plus parler de misères semblables. J'en suis excédé. Et qu'on ne pense plus à tuer ma patience, je les en conjure. Encore est-ce pour leur bien.

Si Viaro était ici c'eût été à lui de se charger de ces agréables commérages. Vous avez beaucoup d'amitié pour lui. Veuillez donc vous en charger à sa place.

Poros 29. mai 1829.

Mon cher Gennatas!

J'ai reçu votre lettre hier et ce n'est qu'aujourd'hui que je peux saisir un instant pour vous répondre. Je me suis expliqué de vive voix avec le Capitaine Giannitzi quant à la caisse et au paquet de papiers portant mon adresse et remis par le Commodore Staines. Ce sont des papiers qui concernent l'affaire de Grabuse et que vous devez vous donner la peine d'examiner conjointement avec M. Ramfo. Vous vous en occuperez lorsque vous le pourrez, mais le plutôt sera le mieux. D'après ce qu'on m'écrit il n'y a pas de nouveaux accidens à Égine. Mr. Rhizo et ces autres messieurs m'en ont donné l'assurance. Je désire cependant le tenir de source, et il sera désormais entendu entre nous, que je prendrai le silence de votre part comme garantie de bonne nouvelle. Si, à Dieu ne plaise, il y aurait quelques soupçons de plus et notamment en ville, ne tardez pas un instant à m'en informer. Je dois ce surcroit d'ex-

actitude aux informations journalières que l'amiral Russe et les autres commandants me demandent. J'ai trouvé ici mon frère en très bonne santé. Il est reparti pour Hydra, où il s'agit de contenir les habitants de ces îles dans leur enceinte jusques au terme de la quarantaine et ce n'est pas une petite affaire. Tout le reste va bien.

Poros le 31. mai 1828.

Cher Gennatas!

Mr. Gropius nous rend un grand service, mais la dépense de son premier devis est assez forte et elle n'est nullement dans les proportions dont nous étions convenus. La dépense de 7200 piastres n'est pas forte en elle-même, mais elle me gène pour le moment, attendu que notre caisse est vide, et que nous ne pouvons compter que sur les petites sommes qui y entreront s'il plait à Dieu dans un mois. Je ne puis donc adopter le premier devis que dans le cas ou les 4 ou 5 mille piastres qu'il faudra ajouter à la dépense nous soient prêtées: je contracterai l'engagement personnel de les payer à la fin de juin, ou tout au plus tard à la mi-juillet. Dans le cas contraire il faudra s'en tenir de toute nécessité au 4e devis. Dites tout ceci de ma part à Mr. Gropius, et qu'il fasse ce que le bon Dieu lui inspire.

La peste est bien déclarée à Modon, et j'ai entre les mains un document, qui ne prouve que trop cette funeste vérité. L'armée d'Ibrahim est moissonnée par la contagion, et Ibrahim de sa personne s'est sauvé dans un bâtiment de guerre dêmâté, qui est dans le port de Navarin.

Pouvons nous espérer de nous en garantir du moment que les Péloponnésiens seront frappés à leur tour de cette maladie? Elle ne fera pas de ravages dans la peninsule, parce que la peninsule est déserte et si l'on veut renoncer aux habitudes musulmanes à Egine, à Napoli de Romania, et à Poros; encore nous pouvons nous sauver.

Je viens de recevoir le travail concernant les magistrats sanitaires et les inspecteurs de port. Je tâcherai de trouver une heure pour m'en occuper, mais je regrette que ce soit la section de l'intérieur et non le Panhellénium qui me l'envoie. Comment se fait-il que le Panhellénium ne s'assemble pas pour donner son opinion sur une affaire aussi importante, et qu'il s'assemble pour solliciter le traitement des sécrétaires et des huissiers et pour autres choses

d'un intérêt personnel? Veuillez m'expliquer cette énigme si toutefois vous le pouvez.

Dites au Cap. Giannitzi, que j'ai été extrêmement scandalisé de la prétention des soi-disans médecins qui veillent à la santé d'Égine. Ni d'Hydra, ni de Spezia, ni de Napoli de Romania, ni de nulle part enfin on ne m'a pas adressé une semblable proposition. Tous les médecins ont partout servi jusqu'à présent gratis.

Je reconnais la justice d'assigner un traitement au médecin qui se voue exclusivement au service sanitaire; c'est votre collègue dans la commission, mais quant aux autres ils doivent servir gratis, ou être payés par jour, par visite, par consultation, et ce payement doit être fait avec quelques piastres, parce que je doute que les malades ou les morts qu'ils inspecteraient eussent pû les payer en tallaris. Si ces messieurs ne s'accommodent de cette réponse faites-le moi savoir. Je leur ferai donner dans les 24 heures un passeport, et ils délivreront de leur présence la ville et l'île qu'ils ne veulent pas servir.

Je vous envois ci-joint deux exemplaires de la déclaration russe. Vous verrez la lettre circulaire par laquelle je l'accompagne au Panhellénium, et vous en serez satisfait.

Les nouvelles de Chéli sont bonnes. Les rapports que j'ai reçu de l'inspecteur de santé et du brave médecin que Mr. Kalergi y a envoyé, me prouvent que la maladie est domptée. Notez que ce médecin n'a pas encore demandé aucun traitement.

PS.

Mr. Dutrône vient de me remettre votre lettre d'hier. Je n'y ajoute qu'un mot. Je ne change pas d'opinion quant aux médecins, sauf, je vous le répète, a bien payer votre collègue et a compter sur la bonne volonté du Dr. Calojeropulos. Quant aux gardiens on vous donnera une somme. J'ai dit qu'on prépare l'ordonnance. Faites-en de même des greffiers. Ne leur fixez cependant d'appointement. Donnez-leur une gratification provisoire et promettez leur une récompense à services rendus. C'est la seule manière de pouvoir suffire, vu la pénurie de nos moyens. Quant au tarif je n'y entends rien: mais pour la forme je dois au moins me donner le temps de la lire. Je tâcherai de l'expédier une heure plutôt. Prenez patience, c'est là mon métier.

Poros le 3. juin 28.

Puisque M. Gropius veut ériger un monument, il m'est impossible de la contrarier. Pourvu que ce monument se fasse vite et aussi vite que le service sanitaire d'Egine l'exige je consens à l'addition de 113⅓ tal. Col. Dites-lui tout cela de ma part en y ajoutant l'expression de tous mes remercimens pour les peines qu'il se donne. J'approuve aussi les mesures que vous avez prises en mettant à cheval vos médecins. Quelque peu alarmante que soit votre lettre, et quelque rassurantes que soient les informations que Mr. Condostavlo me donne, il n'est pas moins d'une importance majeure qui vous veilliez et fassiez veiller au service sanitaire. Dans ce moment Egine, Poros et Nauplie sont la Grèce, parce que ces trois points renferment dans des espaces étroits une énorme population. Quand même la maladie dont il s'agit à Egine serait la peste, il suffira de savoir qu'elle y est et de prendre les mesures qu'en pareille circonstance on doit prendre pour en être quitte en peu de temps. Je vous recommande donc très instamment de déployer toute votre activité et toute votre fermeté pour faire aller la chose comme il faut.

Je viens d'instituer une cour martiale pour juger les pirates que B. Rouffos a attrapés. Vous êtes au nombre des juges et je vous ai nommé parce qu'il est d'une urgence impérieuse que le gouvernement fasse un exemple un peu sanglant. Il faut que le chef de ces bandits soit pour le moins fusillé et pendu ensuite quelque part pour que les autres le voient. Je fais publier dans les gazettes et l'institution de la cour et les instructions quelle reçoit. C'est au nom de l'honneur et des interêts les plus chers de la nation que vous devez conjurer vos collègues de faire leur devoir. Je desire cependant que la procédure soit aussi régulière que possible afin que la gazette de Smyrne ne nous caractérise comme elle aime à le faire tous les jours.

Le Cap. Giannitzi demande des instructions. Je n'ai à lui dire que de s'entendre avec vous et d'être ferme et sévère dans l'exécution des mesures sanitaires. Ne me laissez pas ignorer l'état des choses et soyons entendus que nulle nouvelle est bonne nouvelle.

Mon frère et Mr. Coletti me mandent que chez eux il n'y a pas de progrès. Et que les deux Iles jouissent depuis plusieurs jours d'une excellente santé. A Nauplie de Romania jamais la santé n'a pas été meilleure. Aussi on est très sévère.

Poros 6/18. juin.

Je suis de retour ici depuis hier au soir parceque M. l'amiral russe y est aussi et que c'est avec lui et ses collègues, que je puis rendre utile la course plus longue, que je me propose de faire. Je tache en attendant de mettre ordre à quelques affaires pressantes. J'attends samedi Viaro de retour d'Hydra et puis je tâcherai de mettre à la voile pour Nauplie, pour les places de la Messéne et peut-être aussi pour la Grèce occidentale. Tout ceci est un projet, il faut voir ce qu'il pourra en advenir.

Viaro a nommé un gouverneur Provisoire à Salamine et de mon coté j'ai nommé un inspecteur sanitaire à Tinos. Mr. Gosse l'accompagnera, et il viendra me faire un rapport sur l'état des choses dans ce village.

Je suis peiné de voir que vous ne pouvez pas sortir de vos misères. Les accidens dont vous me parlez dans votre dernière lettre me prouvent qu'on n'a jamais bien observée la règle établie. Je ne vous en fais pas de reproche parceque je sais quelle en est la cause et plus je le sais, et plus je vous recommande de prendre patience et de faire trotter vos Ygionomes et médecins. —

Le bon Dobolli demande votre assistance dans la commission dont il est chargé conjointement avec ses collègues pour reconnaître qui est coupable du vol qu'on a fait d'une partie de la cargaison du riz. Veuillez l'aider, vous m'obligerez infiniment.

Le gouvernement Provisoire d'Égine reçoit l'ordre de s'enquérir sur le fait dont est accusé le Sieur Kiparissi et je n'ai pas voulu vous embarasser de cette enquête.

J'ai noté sur mes tablettes le seul opiniâtre insolent. — Assistez Mr. Gianitzi et Mr. Ramfo dans la confection de l'acte du procès verbal dont je vous ai parlé par ma dernière lettre; j'y attache un grand prix. Et j'ai de bonnes raisons pour cela... Je pense que Mr. Zambracacky devrait être muni d'une instruction de votre part. Elle ne renfermerait que peu de choses, mais ce serait la base du rapport qu'il me ferait à son retour, soit qu'il ait saisi le corps de délit, soit qu'il n'en trouve point .... Si vous la ferez écrire à votre chancelier il suffira de laisser en blanc le nom du Commissaire, celui du lieu et celui de la maison qu'il doit inspecter. Ceci fera impression même pour le sécretaire qui copiera, et elle sera utile.

Poros 7/19. juin 1828.

J'avais cacheté ma lettre d'hier au soir, lorsqu'on est venu me dire que dans le village de Méthana il y a quelques malades et on prétend savoir que c'est d'Égine que cette maladie leur vient. Dès-lors on a sonné le tocsin pour la troisième fois contre Égine, et on l'a sonné parce qu'on est jaloux de voir que le gouvernement général paraît disposé à continuer d'y faire sa résidence. On voudrait l'y faire déguerpir sauf à se disputer plus tard où le placer.

Il n'est pas difficile de se préserver de piéges semblables, mais il n'est pas moins vrai que la maladie d'Égine traîne trop long-temps, et quelle traîne parce que les Ipsariottes ont craint de perdre les avantages que leur procure la résidence du Gouvernement. Je sais de science certaine, qu'ils ont osé menacer les médecins s'ils qualifiaient la maladie comme on l'a fait à Hydra, c'est-à-dire pour être la peste.

Je vous charge conséquemment de déclarer d'une manière positive et sérieuse à Mr. Giannitzi à son sécrétaire et à qui de droit que plus ils s'éfforcent par ces manigances de conserver le Gouvernement à Égine et plus ils perdent sans retour l'espoir d'y réussir. Une fois que tous ces messieurs sont capables d'entretenir bien cachée la peste pour quelques misérables écus, qu'ils peuvent gagner de plus, quel motif peut avoir le gouvernement pour se placer au milieu de ces gens? Cette leçon donnée, faites tout ce qui peut dépendre de vous pour purger une heure plus tôt la ville et l'Ile d'Égine et dîtes-moi en toute conscience ce qui en est. Interrogez aussi de ma part le docteur Calojeropoulos et demandez lui notamment s'il croit qu'Égine est aujourd'hui plus infectée qu'elle ne l'était dès le commencement et durant cette longue période de sa quarantaine. Ne lui laissez pas ignorer ce que sais des motifs qui portent les uns à faire considérer la maladie comme contagieuse et les autres comme maladie ordinaire. Dîtes-lui au surplus, qu'à temps et lieu nous liquiderons nos comptes, que je le sais mécontent de ses 500 piastres, et que je le punirai en lui donnant d'avantage lorsque j'en aurai de reste. Viaro sera ici après-demain et j'aurai l'âme en repos quant aux quarantaines. Je vous salue, et je vous serre la main sans craindre la peste. La peste que je redoute ce sont les hommes incorrigibles et gangréneux . . . .

T. a. v.

C.

Au bord du vaisseau le Warspite
devant Monembasie 1. Juillet 1828.

Cher Viaro!

Je vous envois ci-joint un travail de monsieur Moraïtini sur l'organisation judiciaire qui a le mérite d'être court et clair et je crois même, qu'il est très-exécutable. Communiquez-le à Gennatas, et dîtes-lui de ma part de s'occuper sans aucun retard du même objet. Je voudrais que la Commission de l'Intérieur proposât au Panhellénium:

1. Un projet d'ordonnance qui organise la justice civile et criminelle dans tout l'état, dans le principe de restreindre au minimum le nombre des juges et de suppléer à cette restriction par des assesseurs d'arbitres.

2. Un projet d'instruction pour les juges correctionnels et pour le tribunal criminel, au moyen de laquelle instruction et l'un, et les autres sachent quelle est la procédure, qu'ils doivent suivre, et dans quels principes ou codes ils doivent chercher la nature des peines à appliquer aux crimes et délits.

3. Un projet d'instruction pour les juges de paix, pour les tribunaux civils de 1re instance et d'appel au moyen de laquelle instruction, ils sachent également quelle est la procédure et quel est le code civil, auquel ils doivent se rapporter.

Ces projets devraient être aussi courts et aussi simples que possible, car il ne s'agît pas dans ce moment d'organiser définitivement l'ordre judiciaire, mais de faire un premier essai et de répondre d'autre part à un des besoins les plus pressans de cette malheureuse et brave nation.

Envoyez à Gennatas à cette même heure, et priez-le très-instamment de s'occuper avec MM. Soutzo et Clonaris de ce travail, de le porter ensuite à la connaissance du Panhellénium et de me le faire arriver par son entremise le plutôt que faire se pourra. Je serai heureux si à mon retour à Poros je pourrai adopter sans autres discussions ou amendemens l'ordonnance et les instructions que je viens d'indiquer.

J'en dis de même des projets du réglement sanitaire, et du Capitanat du Port (*λιμεναρχῆον*). Ces volumes restent entre Hydra, Poros et Égine. Et en attendant vous voyez les horreurs des liménarques, qui donnent des passeports, et des patentes. Je vous con-

jure de donner de votre côté un bon coup d'épéron à vos collaborateurs, et de les faire finir aussi ces deux réglements. Kanaris est ici. Le commandant de la Forteresse est venu me voir. Il confère avec Trikoupi pour savoir ce qui en est de la santé de Monembasie. Si comme on me le dit, il n'y le moindre soupçon de maladie, j'assisterai en personne au changement de la garnison et cette affaire finira bien.

Je joins ici une lettre pour Dobolli et des gazettes. Veuillez lui envoyer l'une et les autres, et n'oubliez de lui faire cadeau une ou deux fois par semaine de quelques citrons et de légumes . . .

P. S.

Je viens de Monembasie. La journée à été fatiguante. L'affaire de la garnison est bien finie . . . .

jure de donner de votre côté un bon coup d'éperon à vos collaborateurs, et de les faire finir aussi ces deux réglements. Kanaris est ici. Le commandant de la Forteresse est venu me voir. Il confère avec Trikoupi pour savoir ce qui en est de la santé de Monembasie. Si comme on me le dit, il n'y le moindre soupçon de maladie, j'assisterai en personne au changement de la garnison et cette affaire finira bien.

Je joins ici une lettre pour Dobolli et des gazettes. Veuillez lui envoyer l'une et les autres, et n'oubliez de lui faire cadeau une ou deux fois par semaine de quelques citrons et de légumes . . .

P. S.

Je viens de Monembasie. La journée a été fatigante. L'affaire de la garnison est bien finie . . .

3.12

[illegible]

Mendelssohn Bartholdy, Carl,

Graf Johann Kapodistrias

Berlin 1864